P O germ
968

H. E. 996. c.

<36625290120019 S
<36625290120019
Bayer. Staatsbibliothek

Geisler del. C. Schule sc. 1802.

Muhammed Abul Caſem

der

große Prophet

von

M e k k a.

Ein

Seitenſtück zur natürlichen Geſchichte des

großen Lehrers von Nazareth.

Erſter Theil

mit einem Kupfer.

Mekka 1802.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Mit Unparteilichkeit und den Forderungen der hiſtoriſchen Critik gemäß, die Geſchichte Muhammeds zu ſchreiben, — iſt kein leichtes Unternehmen. Vorgänger ſind hier in Menge; aber keinen einzigen giebt's, — welchem man unbedingt folgen könnte. Indeſſen verdient es der große Stifter des Islam, vorzüglich, — daß ſeine,

durch Parteiſucht, Sectenhaß und falſch geleiteten Religionseifer, ſo ſehr entſtellte Geſchichte der unbefangenern Nachwelt in reinerer Geſtalt dargeſtellt werde. Seine Lehre bewirkte die größte aller Revolutionen des Orients. Die Geſchichte der Entſtehung und Ausbreitung des Islam iſt eins der wichtigſten Stücke in der großen Geſchichte der Menſchheit. Sie giebt, — aus mehreren Gründen, dem unbefangenen Forſcher ein eigenthümliches Intereſſe, welches in eben dem Maaße zunimmt, als er ſich durch die Thatſachen der Geſchichte ſelbſt — überzeugt fühlt. Es war für jenes Zeitalter die größte Wohlthat der Vorſehung, daß ein Mann wie Muhammed, — an der Spitze eines kühnen, von dem Sitten-Verderben und der Verweichlichung des Orients, wie von den leidenſchaftlichen Kirchenſtreitig-

keiten herrſchſüchtiger Prälaten und Mönche, unberührt gebliebenen Volks, die Verbreitung des Begriffs eines einigen Gottes mit einer ſo unwiderſtehlichen Kraft betrieb. Wer nennt die Behauptung Aberglauben: daß Muhammed's hoher, durch kühn ſchwärmende, und an großen Naturgegenſtänden geübte Einbildungskraft, erhitzter Geiſt — — der Vorſehung das Werkzeug werden mußte, — um jene ſchnelle Erſchütterung im Oſten zu bewirken, wodurch ihre hohen Abſichten zur fortſchreitenden Cultur des menſchlichen Geſchlechts erreicht wurden!

Chriſtliche Schriftſteller der vorigen Jahrhunderte, und ſelbſt noch des letztverfloſſenen, nennen den Mann, welcher jene erſtaunungswürdige Revolution bewirkte,

ſchlechtweg einen rohen Schwärmer, — oder abſichtlichen Betrüger. Wir wollen zu ihrer Ehre nicht glauben, daß es allein Parteiſucht war, welche ſie ſo ganz verblendete. Hauptſächlich vergaßen ſie wohl, daß, um ein billiges Urtheil über die Schickſale, Lehren und Thaten Muhammeds zu fällen, man ihn nehmen müſſe, wie er in ſeinem Zeitalter und unter ſeinem Volke reifen, wirken, und als Lehrer eines veredelten Religions-Begriffs auftreten konnte. Wie oft iſt dieß bei der Beurtheilung großer Männer der Vorwelt vergeſſen worden! —

Die Zeit, die alles ordnet, gab auch dem lange Verkannten und Geſchmähten ſeine verlohrnen Rechte wieder. So mag ja dieſer Verſuch einer möglichſt unbefangenen Darſtellung des Charakters, der Lehren,

Thaten und Schickſale Muhammeds, der Leſewelt, die oft mit viel magerer Koſt vorlieb nimmt, — nicht unwillkommen ſeyn!

Der Verfaſſer dieſer Schrift iſt vielleicht ſtärker als irgend einer ſeiner Leſer, — durch eignes Forſchen und Nachſchlagen in den Werken, welche den Stoff zu dieſer Darſtellung ihm lieferten, überzeugt: daß eine durchaus getreue und den Forderungen der hiſtoriſchen Critik vollkommen genugthuende Erzählung von dem Leben Muhammeds zu liefern, — ſchlechterdings unmöglich ſey. — Mangel an gleichzeitigen Schriftſtellern; — Enthuſiasmus und Wunderſucht der Anhänger des Propheten; — bitterer Haß ſeiner chriſtlichen, jüdiſchen und heidniſchen Gegner; — falſche Anſichten des Schauplatzes und Hergangs der Begebenheiten, —

ſtehen überall einer vollkommen getreuen Erzählung der Thatſachen im Wege.

Die ganze Jugend- und Bildungs-Geſchichte des Propheten; der Zuſammenhang ſeiner Familien-Verhältniſſe; ſeine Reiſen und Bekanntſchaften mit den Mönchen zu Bosra; — die Quellen aus welchen er ſeine Moral ſchöpfte; die Wunder, womit er ſeine göttliche Sendung beſtätigte u. ſ. f. — dieß alles muß faſt allein aus den Traditionen der Sunna, oder aus arabiſchen, wunderſüchtigen, nicht einmal gleichzeitigen Schriftſtellern geſchöpft werden.

Wo iſt nun der Maaßſtab, nach welchem das Wahre von dem Falſchen geſondert, oder die Zuſätze der Imagination und Dar-

ſtellungsweiſe von den Wirklichkeiten, — mit Sicherheit, getrennt werden könnten?

Die ſcharfe Feile der hiſtoriſchen Critik wird nur zu ſchnell ſtumpf, — weil hier überall zu feilen iſt. Mehr der Beſchaffenheit des zu verarbeitenden Stoffs, als der eigenen Willkühr des Verfaſſers, muß man es alſo zurechnen, daß der erſte Theil dieſer Schrift im romantiſchen Gewande ſich zeigt, — daß die Geſchichte der früheren Lebensſchickſale Muhammeds faſt ſelbſt als Roman erſcheint. Daß Muhammed, was er wurde und war, mehr durch ſich ſelbſt, als durch Menſchenbildung wurde, iſt leicht geſagt, und mag philoſophiſch klingen; — aber es befriedigt nicht.

Der Verfaſſer hielt es alſo für gerathe- ner, die Traditionen und Nachrichten der arabiſchen Schriftſteller nach dem Geſetze der Wahrſcheinlichkeit gegen einander zu ſtel- len, — das offenbar Erdichtete abzuſchnei- den, die Winke zur Erklärung des anſchei- nend Wunderbaren der Erzählung ſelbſt ein- zuverleiben, und eine pragmatiſche Darſtel- lung des Ganzen zu liefern, wodurch das Intereſſe des Leſers theils unterhalten, — theils zum eigenen unbefangenen Forſchen nach dem wahren Hergange der Begebenhei- ten angereizt wird.

Die hauptſächlichſten Quellen und Hülfs- mittel, welche er benutzte, hier nachzuwei- ſen, hält er für Pflicht, um zu zeigen, daß kein Factum, welches in dieſer Geſchichte vorkommt, von ihm erdichtet wurde, wenn

er ſich auch die Freiheit nahm, Form und Darſtellung nach ſeiner individuellen Anſicht der Gegenſtände zu modeln. Quellen und Hülfsmittel zum erſten Buche dieſer Schrift waren ihm vorzüglich:

1. Der Koran, mit Beihülfe der Ueberſetzung und den erläuternden Anmerkungen von Salé und Boyſen. The Koran, commonly called the Alkoran of Mohammed, tranſlated in tho Engliſh immediately from the Original arabic; with explanatory Notes, taken from the moſt approved Commentators. To wich is prefixed a preliminary Discourſe. — By George Sale — London 1734. Man hat keine ſonderliche teutſche Ueberſetzung von Theodor Arnold. Lemgo 1746.

2. Specimen hiſtoriae Arabum, ſive Gregorii Abul-Farajii Malatienſis, de Origine et Moribus Arabum ſuccincta narratio, etc. — Opera et Studio Eduardi Pocockii notis probatiſſimis etc. fuſius illuſtrata. — Oxoniae 1650. 4.

3. Hottingeri hiſtoria orientalis. Lib. I. (defectes Exemplar.)

4. Chorasmiae et Mawaralnahvae, hoc eſt Regionum extra fluvium Oxum, Deſcriptio, — ex tabulis Abulfedae Ismaelis, principis Hamah. London 1650. 4.*)

5. Eratoſthenes et Artemidor; apud Strab. Lib. XVI.

*) Aus der Wolfenbüttelſchen Bibliothek erhalten, die drei angeführten Werke.

6. Hiſtoire des Arabes ſous le gouvernement des Califes par Mr. l'Abbé de Marigny, a Paris 1750. 4 Th. 8.

7. Beſchreibung von Arabien, aus eigenen Beobachtungen und im Lande ſelbſt geſammleten Nachrichten abgefaſſet, — von Carſten Niebuhr, Kopenh. 1772. 4.

Ueber die Geſchichte Muhammeds ſelbſt ſind benutzt worden:

1. Ismael. Abulfeda de vit. et reb. geſtis Muhammedis. edit. Gagnier.

2. Aſſemanni biblioth. orient. III. P. II.

3. Bayle Dictionnaire. Artic. Muhammed.

4. Prideaux Leben Moham⸗meds. London 1697. — Die teut⸗ſche Ueberſetzung. Leipzig 1699. 8.

5. La vie de Mahomet, traduite et compilée de l'Alcoran, des traditions authentiques de la Sonnu etc. Par Mr. Jean Gagnier. Amſterd. 1732. 2 Tom. 8.

---

6. Das Leben des Mahomeds mit hiſtoriſchen Anmerkungen über die Mahomedaniſche Religion und die Gewohnheiten der Muſelmänner, von dem Grafen de Boulainvilliers. Lemgo 1747. 8.

7. Nachrichten und Bemerkun⸗gen über den Algierſchen Staat. Altona 1798.

8. Abul' Caſem Mohammed, ein Beytrag zur polit. Menſchengeſchichte von J. v. Rehbinder. Kopenh. 1799.

9. Allgemeine Welthiſtorie. Tom. 16. und Allg. Welthiſtorie der Neueren Zeiten Tom. I. — Beſonders nutzbar Dr. Semlers Vorrede zu dieſem Theile.

Auſſer anderen minder wichtigen Schriften rechne ich noch: Michaelis orient. und exeget. Biblioth. Tom. 8. Lüdekens Beſchreib. des türkiſchen Reichs. Tom. I. und die Sammlung der Reiſen in den Orient von Dr. Paulus, zu den vornehmſten Hülfsmitteln, die benutzt wurden.

Der zweite Theil wird die Geſchichte der blutigen Ausbreitung des Islam enthal-

ten; dort wird das Gemählde alſo mehr ins Große gezeichnet werden. Ich habe das Ganze ſo angelegt, daß die Lectüre auch denjenigen intereſſirt, der nicht Gelehrter und Geſchichtsforſcher von Profeſſion iſt. Die Quellen des zweiten Theils ſollen demnächſt angegeben werden.

Der Verfaſſer.

Muhammed Abul Caſem

der

große Prophet von Mekka.

Erſter Theil.

Erſtes Buch.

Arabien, — die große Halbinſel, auf welcher vor faſt zwölf Jahrhunderten der Islam, oder die Lehre von unbegrenzter Ergebung in den Willen Gottes, ihr blutiges Panier erhob, iſt durch ungeheure Sandwüſten und gefährliche Meere von den übrigen Provinzen des Orients geſchieden.

Griechen und Römer kannten zwar des Landes weſtliche Küſte von Aegypten aus, aber ſein Inneres und deſſen wahre Naturbeſchaffenheit kannten ſie nicht. Kein Eroberer war jemahls in das Heiligthum des kummerloſen und einfachen patriarchaliſchen Lebens gedrungen. Kein Reiſender wagte es, durch die furcht-

bare Wüſte zu den ſchaurigen Höhlen und grauſigen Felſenſchlüchten vorzudringen, wo über ungeheuren Traumgeſtalten die wildſchwärmende Phantaſie des Sohns der Wüſte brütete. Mährchen im Menge wurden von dem Wunderlande erzählt, — und leicht geglaubt. Woher ſollten auch ohne Reiſen unbefangen und richtig beobachtender Männer im Lande ſelbſt — beſſere Nachrichten kommen? Wer ſollte die Fabeln von der unbeſchreiblichen Anmuth und Fruchtbarkeit des glückſeeligen Arabiens widerlegen? Wer die ungeheuren Schilderungen von den furchtbaren Felſenmaſſen des ſteinigten, und den unermeßlichen Wundern in den Sandebenen des wüſten Arabiens — berichtigen?

Von dem Lande, aus welchem ſo koſtbare Produkte geholt wurden, — wußte man wenig mehr als Fabeln, — wie ſollte man richtig von ſeinen Bewohnern geurtheilt haben! An der Grenze ihrer Heimath erſchienen ſie ſtets als Räuber auf den ſtolzen, ſchnellfüßigen Roſſen. Räuber waren es alſo ſchlechtweg, — und Barbaren, denen nur eine Tugend: die Gaſtfreiheit, eigen zu ſeyn ſchien.

Warum iſt aber in dem Laufe ſo mancher Jahrhunderte die Kenntniß des Landes und Volks, welches die erſtaunungswürdigſte aller Revolutionen bewirkte, — nicht berichtigt worden? Warum ward über des Arabers Sitten, Charakter und bilderreiche Sprache erſt beym Anfange des letztverfloſſenen Jahrhunderts ein neues Licht angezündet? — Warum ſind wir jetzt erſt im Stande, die Beſchuldigungen und Schmähungen, welche tiefeingewurzelte Vorurtheile, Sektenhaß und mißverſtandener Religionseifer über den kühnen Stifter des Islam ausgegoſſen haben, zu entkräften? Iſt unſer Geſichtskreis mehr erweitert, — oder unſer Auge mehr geſchärft worden?

Gönne mir, Leſer, zur Beantwortung dieſer Fragen, ehe ich dich weiter führe, — einige Augenblicke Aufmerkſamkeit! Bis zum Untergange des abendländiſchen Römer Reichs wußte man nur, daß der räuberiſche und kühne Araber nie unter das Sklavenjoch eines fremden Eroberers hatte gebeugt werden können. Die griechiſchen Kaiſer hatten genug mit dem

furchtbaren Nachbar im Oſten, dem Perſer, zu ſchaffen; Mönchszwiſte, Wortſtreitigkeiten über Glaubenslehren, und blutige Rangſtreitigkeiten herrſchſüchtiger Pfaffen, oder Cabalen, von Verſchnittenen und Buhlerinnen angezettelt, beſchäftigten ſie im Lande ſelbſt zu ſehr, — als daß ein räuberiſches Nomaden-Volk in Arabiens Wüſten ihre Aufmerkſamkeit hätte reitzen ſollen.

Auf einmahl brach der Sturm los. Perſer und Griechen erfuhren mit Entſetzen, daß die Söhne der Wüſte ſich nicht mehr auf die Vertheidigung ihrer freien Heimath beſchränken; ſondern, von wildem Fanatism begeiſtert, — mit den Waffen in der Fauſt, dem Orient einen neuen Glauben aufdringen wollten.

Der Fanatism feſſelt immer den Sieg an ſeine Fahnen. Mit dem furchtbaren Feldgeſchrei: nur Allah iſt Gott, und Muhammed iſt ſein Prophet! drang das Schwerdt der wilden Eroberer unaufhaltſam fort, — Bekehrung oder Sklaverey waren die Loſung. Der Orient erbebte, — und ſank ſklaviſcher unter des neuen Glaubens Joch, — als der Occident unter die Gewalt des Binde-

und Löſe-Schlüſſels von Sanct Peters Nachfolger. Das Ziel, welches mit unermüdeter Anſtrengung dieſe zu erringen ſtrebten, hatten Muhammeds Nachfolger, — die Kaliphen, — ſchon errungen.

In ihrer Perſon vereinigte ſich auf das genaueſte die unbeſchränkteſte irdiſche Macht, — mit der noch über die Schranken des ſinnlichen Lebens hinausreichenden geiſtlichen Gewalt. Sie allein waren die vollgültigen Ausleger des Buchs der Bücher. Der Islam gebot unbegrenzte Ergebung in den Willen Gottes, deſſen Dollmetſcher ſie waren. Der felſenfeſte Glaube an unabwendbare Vorherbeſtimmung menſchlicher Schickſale machte den fanatiſchen Moslem (Rechtglaubigen) zum tapferſten und ausdaurendſten aller Krieger.

Wer ſollte nun von dem Geiſte der neuen Lehre und ihres Stifters, — von dem Charakter des Volks, das mit den Waffen ſie ausbreitete, — von der Eigenthümlichkeit des Landes, aus welchem dieſes Volk hervorſtrömte, — richtige Kenntniſſe verbreiten? — Der Sieger, — oder die Beſiegten? Wer war geneigt,

hier unbefangen zu beobachten, zu prüfen und unpartheyiſch zu urtheilen? — Gewiß niemand! Syriens, Perſiens, Aegyptens und des nordweſtlichen Afrika's Bewohner waren bald unterjocht. Die ſchmale Meerenge zwiſchen Afrika und Europa hielt die wilden Eroberer nicht auf. Tarik ſammlete ſeine kühnen Schaaren am Fuße des Berges *), der ſeinen Namen trägt, und von ſeinen ſteilen Höhen noch jetzt das Panier fremder Eroberer über das Land der Bigotterie und des Aberglaubens wehen läßt.

Mit Spanien wäre zugleich das ganze weſtliche Europa verloren gegangen, wenn nicht der tapfere Auſtraſier, Karl Martel, dem verheerenden Strome durch die blutige Schlacht zwiſchen Tours und Poitiers ein Ziel geſetzt hätte. Auf dem Wahlplatze blieb der mauriſche General Abdrahman, und das Abendland war gerettet **).

*) Gibraltar, — von Geb al Tarik. Der Berg Tariks.

**) Im Jahr 732. — 200,000 Saracenen blieben todt auf dem Schlachtfelde.

Während der grauſigen Mordſcenen hatten freilich Europa's Gelehrten mit dem Charakter der wilden nomadiſchen Stämme, mit dem Geiſte ihrer Religion, ſelbſt mit der pompöſen bilderreichen Sprache des Korans, — nähere Bekanntſchaft erhalten; aber blutiger Ingrimm und wilde Rachſucht machten unpartheyiſche Urtheile unmöglich. Bitterern Haß konnte Muhammed nie gegen das Volk des Buchs *) gepredigt haben, — als nun von allen chriſtlichen Kanzeln gegen die Satansbrut des arabiſchen Lügenpropheten gepredigt wurde.

Jahrhunderte verliefen, — und der Haß blieb nicht nur immer gleich ſtark; ſondern er wurde noch grimmiger, — als lügenhafte, winſelnde Pilgrimme die Drangſale, welche von den Ungläubigen beym Beſuche des heiligen Grabes ihnen angethan würden, nicht ſchrecklich und ruchlos genug zu ſchildern wußten.

Das Gewimmer des Aberglaubens erzeugte neue Mordſcenen. Der raſendſte aller Kriege

*) So werden im Koran die Juden genannt.

begann. Von wüthigem Religionsfanatiſm ergriffen, verließen unzählige bekreutzte Schaaren die abendländiſch-chriſtliche Heimath, um das heilige Land, welches Gott ehemahls mit den erhabenſten Wundern geſegnet hatte, der verruchten Brut des Lügenpropheten zu entreiſſen. Der Orient ward nun zum Schauplatze neuer Greuel. Geſchwächt war bey den Moslems, durch den langen ruhigen Beſitz der eroberten Länder, der alte Fanatiſm. Die Kreutzzügler, — ſo hatten ſich die Zeiten geändert, — trieb er mit wilder Wuth in den Blutkampf.

Paläſtina war bald wieder erobert, und es wurde, nach dem Muſter abendländiſcher Feudal-Verfaſſung, im Orient ein neues chriſtliches Reich geſtiftet, zu deſſen Hauptſtadt man Jeruſalem auserkohr. In der Nähe Arabiens konnte es an Hülfsmitteln und Gelegenheiten nicht fehlen, um richtige Kenntniß von ſeiner Naturbeſchaffenheit, von dem eigentlichen Stammgenius ſeiner Bewohner, — von den Umſtänden und Hülfsmitteln, deren ſich Muhammed zur Ausführung ſeiner kühnen und

großen Plane bedient hatte, — zu erhalten. Aber war hier wohl an ruhiges Unterſuchen, — an unbefangene Prüfung zu denken? Konnten die Kreutzzüge dem europäiſchen Geſchichtsforſcher über Arabien und ſein Volk wahre Aufklärung gewähren, — da nur die Fackel des Krieges, des raſendſten Vorurtheils, des blutigſten Religions-Fanaticms, — brannte?

Unbefangene Würdigung der Verdienſte Muhammeds wurde ja eben ſo ſehr durch den blinden Enthuſiasm ſeiner Anhänger, — als durch den Haß ſeiner chriſtlichen Gegner erſchwert. Denn wenn die erſteren, unverſtändig genug, die Propheten Glorie ihres verehrten Glaubensſtifters durch eine Menge lächerlicher Wundermährchen zu vergrößern trachteten; ſo hielten die letzteren ſich an dieſe Erdichtungen, um zu beweiſen, daß Muhammed ein raſender Schwärmer, — oder ein hinterliſtiger Betrüger geweſen ſey.

Gleiche Urſachen müſſen immer gleiche Wirkungen hervorbringen. Erinnert man ſich nur, wie die Macht der Osmannen, beym Anfange des letzt verfloſſenen Jahrhunderts, noch fürch-

terlich genug war, daß von proteſtantiſchen Kanzeln eben ſo eifrig gegen des Türken Macht, als gegen des Papſtes Trug gebetet wurde; — ſo iſt wohl begreiflich, daß (weil die alte Feindſchaft nicht beſchwichticht war) immer noch keine unbefangenere Prüfung in Gang kommen konnte.

Die häufigern Reiſen in den Orient zündeten endlich über Arabien und ſeine Bewohner ein neues Licht an. Die königlich Franzöſiſche, — die Engliſchen und beſonders die Leidenſche Bibliotheken wurden mit ſchätzbaren Dokumenten der arabiſchen Literatur bereichert. Der Geſchmack an der morgenländiſchen Literatur ward belebt, das Sprachſtudium zur Benutzung der Schätze des Morgenlandes geweckt, — und die ganze Sache gewann nun eine andere Geſtalt. Zwar war der alte Haß noch lange nicht beſchwichticht. Muhammed ward immer noch ſchlechtweg der Lügenprophet genannt. Man glaubte das Chriſtenthum und ſeinen göttlichen Stifter um ſo mehr zu ehren, je mehr man den Islam und ſeinen großen Propheten ver-

unehrte. Dem Zeitalter der Vernunft war es alſo vorbehalten, den geſchmähten Helden des Orients in ſeine lange verkannten Rechte wieder einzuſetzen. Denn nun darf man nicht mehr fürchten, daß eine unpartheyiſche Würdigung ſeiner Verdienſte, als verruchter Angriff auf die göttliche Lehre des Evangeliums verſchrieen werde. Die Schätze hiſtoriſcher und philologiſcher Gelehrſamkeit in den Werken eines Pocok, Hottinger, Herbelot, Gagnier und Sale, — ſind durch den unermüdeten Fleiß eines Michaelis, Reiske, Eichhorn und Paulus, — zweckmäßiger geordnet. Der trefliche Niebuhr hat uns eine anſchauliche Erkenntniß der Naturbeſchaffenheit Arabiens und ſeiner Bewohner — mitgetheilt. — Jetzt iſt es möglich, die Geſchichte des großen Propheten von Mekka mit unbefangener Wahrheitsliebe pragmatiſch zu bearbeiten.

Allerdings iſt alſo nicht nur unſer Geſichtskreis erweitert, — ſondern auch unſer Auge beſſer geſchärft worden, um das Wahre von dem Erdichteten zu ſondern. Doch bleibt

es unmöglich, bey dem Mangel unbefangener gleichzeitiger Schriftſteller, eine Biographie Muhammeds zu liefern, welche auf reine hiſtoriſche Wahrheit Anſpruch machen könnte. Wo die beglaubigte Geſchichte ſchweigt, — da muß unter Aufſicht der Vernunft die Einbildungskraft mit ins Spiel geſetzt werden, um die Winke und Wahrſcheinlichkeiten zu verarbeiten, wodurch das anſcheinend Unzuſammenhängende, Fabelhafte und Wundervolle — pragmatiſchen Zuſammenhang erhalten kann. So auch in dieſer Schrift! Die Dekoration des Gemähldes — iſt nicht das Gemählde ſelbſt. — Was wahr oder erdichtet daran ſey, kann der verſtändige Leſer ſchon beurtheilen, wenn er den Schauplatz der Geſchichte hinlänglich kennt. Ich faſſe ſeine Hand und führe ihn auf dieſen Schauplatz.

Arabien wird von ſeinen Bewohnern ſelbſt, — Jezirat al Arab, — die Halbinſel der Araber genannt. Gegen Weſten, Süden und Oſten iſt es durch das rothe Meer, den

Indiſchen Ocean und den Perſiſchen Meerbuſen begrenzt. Vor Alters machte eine grade Linie von dem Ausfluſſe des Euphrats, bis zur äuſſerſten Spitze des arabiſchen Meerbusens, — die Nordgrenze des Landes; jetzt muß das ganze Arak Arabi und die große Syriſche Wüſte mit dazu gerechnet werden. Arabien dehnt ſich alſo gegen Norden bis an den Euphrat und Syrien aus, — gegen Weſten iſt es durch die Landenge von Suez mit Aegypten verbunden.

Die glaubwürdigſten arabiſchen Schriftſteller geben der ungeheuren Halbinſel nur zwey Haupttheile: — Jemen und Hedsjas. Tehama, Nayd und Yamana werden mit zu Hedsjas gerechnet. Neuere Eintheilungen weichen ſtark von der ältern ab.

Das heiße Klima begünſtigt überall eine auſſerordentliche Vegetation, und wo es an Regen nicht fehlt, iſt daher des Bodens Fruchtbarkeit bewunderungswürdig. Auf der ſüdlichen Küſte iſt der köſtliche Weihrauch, den die Araber Oliban nennen, einheimiſch. Der Kaffee; und der koſtbare Balſambaum (in der

Landesſprache Abu ſchâm genannt) wachſen dort ohne ſonderliche Pflege und Kultur. In Jemen wird die Fruchtbarkeit des Landſtrichs Jerim ſehr gerühmt. Muhammed bildete darnach die Schilderung des paradieſiſchen Gartens Irem *), wohin er die Seeligen verſetzt. Auſſer den genannten edlen Gewächſen liefern die milden Gegenden Arabiens: Kokosnüſſe, Mandeln, Granatäpfel, Abricoſen, Pfirſichen, und die berühmte Frucht Muſa, welche wir Adams-Feigen nennen. — Das Manna, — der Iſraeliten Speiſe in der Wüſte, iſt in Arabien nicht ſelten. Die einträglichſte Aernte fällt in Julius und Auguſt. Vorzüglich häufig iſt das Manna, wenn Nebel die Luft mit Feuchtigkeiten ſchwängern. Es ſetzt ſich dann wie Mehl auf die Blätter der Bäume, auch wohl auf die niedrigen Geſträuche, und wird von den Arabern bey Sonnenaufgang in reine Tücher geſchüttet. Seine Farbe iſt ein blendendes Weiß, ſein Geſchmack angenehm. Für Arabien iſt es ein wahrer Seegen des Himmels.

*) Koran, Sure. 89.

Nicht überall iſt Arabiens Fruchtbarkeit ſich gleich; aber auch nicht überall wird das Land von den furchtbaren Plagen des Orients — gleich ſtark heimgeſucht. Der giftige Wind Suum iſt vorzüglich in der großen Wüſte zwiſchen Basra, Haleb und Mekka zu Hauſe. Am gewöhnlichſten iſt er in den hei: ßen Sommermonaten. Von der ungeheuren Hitze färbt ſich röthlich die Luft, die Thiere werden unruhig und ſenken den Kopf zur Er: de, — bald fährt dann wie ein verwüſtender Feuerſtrom der giftige Wind daher. Men: ſchen und Thiere tödtet er, wenn ſie nicht ſchnell bey ſeiner Annäherung ſich zur Erde werfen. Denn nur durch die Ausdünſtung des Bodens wird die Hitze gemildert; oder durch Steine, Hügel und Geſträuche die Gewalt des gradeausfahrenden Feuerſtroms gebrochen.

Der Körper des Unglücklichen, den der giftige Suum anhaucht, ſchwellt fürchterlich auf, das Blut ſtürzt aus der Naſe und den Ohren, die Glieder bleiben zwar lange noch warm, bekommen aber eine blau: grünliche Farbe und trennen ſich von einander, ſobald ſie

angerührt werden. An eine reine Luft in der Wüſte gewöhnt, erkennen die Beduinen ſchon Stunden lang vorher den giftigen Wind an dem ſchweflichten Geruche, der ſich in der Atmoſphäre verbreitet. Ihnen ſind Roſinen und Knoblauch bewährte Mittel, um die faſt Erſtickten wieder zu erquicken und ins Leben zurück zu rufen. Der Koran nennt den tödtlichen Suum — Samiel, den feindſeeligſten aller Dämonen. Aus dem magiſchen Religionsſyſtem iſt dieſe Vorſtellung aufgenommen. Kann man ſie gehörig würdigen, ohne die Naturbeſchaffenheit des Landes, in welchem der Koran verfaßt ward, zu kennen?

Nicht minder ſchrecklich ſind die Verwüſtungen, welche ungeheure Schaaren Heuſchrecken oft über die geſegnetſten Gegenden Arabiens ausbreiten. Wo ſie ſich lagern, da werden binnen wenigen Stunden die Felder ſo kahl, daß auch kein Grashälmchen mehr zu erblicken iſt. Sie handeln gleichſam nach einem beſtimmten Oberbefehl ihrer Anführer. Ungeachtet die Araber mit großem Geſchrei und Tüchern an lange Stangen gebunden, ihnen ent-

gegenlaufen, behaupten ſie doch den einmahl auserkohrnen Lagerplatz und verwüſten in kurzer Zeit den Seegen des Himmels. Nur ſchnell eintretende kalte und feuchte Witterung kann von der ſchrecklichen Plage befreien. Millionen Heuſchrecken ſterben dann oft in einer Nacht; aber ihr faulendes Aas verdirbt auf lange Zeit die Brunnen und Bäche, welche des Landes größter Reichthum ſind.

Manche anſcheinend ſchwülſtige Schilderungen grauſiger Ungeheuer, die im Koran vorkommen, ſind der Geſtalt dieſes Ungeziefers abgeborgt; — ſo wie der Verfaſſer der Apokalypſe bey der Beſchreibung des ungeheuren Thiers ebenfalls die einzelnen Züge von der verwüſtenden Heuſchrecke hergenommen zu haben ſcheint *). Die Araber geben in ihrer bilderreichen Sprache der Heuſchrecke den Kopf eines Pferdes, die Bruſt des Löwen, die Füße eines Kameels, den Leib einer Schlange, — und vergleichen ihren Schwanz mit einem Scorpion, ihre Fühlhörner aber mit den Haaren ei-

*) Apocalypſ. Cap. IX.

ner ſchönen Jungfrau. Möchten wir doch über den ſcheinbaren Bombaſt der Sprache nicht ſpotten, — wenn wir die Natur, welche die Schemate zu den grauſigen Schilderungen hergiebt, nicht kennen!

Den Araber hat die abſchreckende Geſtalt des Ungeziefers nicht abgehalten, es ſo nutzbar als möglich für ſich zu machen. Gedörrt und gebraten hält man es in ganz Arabien für eine angenehme und geſunde Speiſe.

Wie die Heuſchrecke zu manchen pompöſen Schilderungen Veranlaſſung gab, — ſo gab ihr natürlicher Feind, der Vogel Samarmog, zu manchen Mährchen, die auch in den Koran mit verflochten ſind, Gelegenheit. Dieſer Wundervogel ſoll ſtets dem Waſſer aus der Quelle Samarum nachfliegen, welches noch jetzt, wenn die Heuſchrecken überhand nehmen, mit großen Koſten und Ceremonien aus Chorasan nach Haleb und Damask geholt wird. Aber wollt ihr dieſe Fabeln des Korans härter rügen — als die Mährchen der Juden vom Teiche Bethesda, deſſen Wunder-Waſſer ein Engel in Bewegung ſetzen

mußte, um ihm die wohlthätige Heilkraft zu geben?

Laßt uns lieber die Wunder der alten Welt aus den natürlichen Phänomenen des Orients, welche wir mehr und mehr kennen lernen, zu erklären ſuchen! So erklärt der Vogel Salva, welcher in großen Zügen aus Nordoſten nach Arabien kommt, und ermüdet von der Reiſe zu tauſenden ſich greifen läßt, — das Wachteln-Wunder, wodurch Moſes die unzufriedenen Iſraeliten beſchwichtigte. Moſes nannte jene Wachtel Sclav, — dieſer Vogel heißt Salva: — ſollten beyde nicht eins ſeyn?

Die feurige Imagination ſchafft das Natürliche um, und giebt ihm eine übernatürliche Hülle. So werden in des Arabers pompöſer Sprache die Schlangen, welche durch einen ſtarken Sprung von einem Baume zum andern ſich ſchwingen, — zu fliegenden Ungeheuren. — Die befiederten Fiſche des rothen Meers macht ſie zu ungeheuren Meerwundern, welche der kalt beobachtende Europäer nur belächelt, oder, mit der Beſchaffenheit des Landes unbekannt,

für Traumbilder eines verrückten Kopfes hält. Die Natur hat nichts geſpart, um durch große Gegenſtände das Gefühl des Erhabenen in den ſtark empfindenden Seelen der Araber zu wecken, und ihre Phantaſie bis zur höchſten Begeiſterung zu ſpannen. Von Süden nach Norden zieht ſich ein ungeheures Gebürge durch die Halbinſel, und breitet oſtwärts ſeine ſtarken Arme bis an die Spitze des Perſiſchen Meerbuſens aus. Nach der Seite des Arabiſchen Meers iſt das Gebürge ſehr abhängig. — Im Innern des Landes erheben ſchroffe Felſenklippen ihr Schneebedecktes Haupt bis in die Wolken.

In der Nähe der Berge fehlt es nicht an Waſſer, der größten Wohlthat des Himmels für jenes Land. Ein guter Ziehbrunnen macht die Gegend, wo er zu finden iſt, weit und breit berühmt! — Oft hat ſein Beſitz dem Stamme, der in ſeiner Nähe lagert, blutige Fehden gekoſtet. An den Bergen ſammlen ſich während der Regenzeit kleine Flüſſe, — (von den Eingebornen W a d i genannt) — und bewäſſern die nahe gelegenen Thäler und Ebenen. Die entfernteren erhalten dieſe Wohlthat nicht,

denn der heiße Sand verſchlingt bald die Bergſtröme. Nur wenn das Meer nahe iſt, erreichen ſie es als ſchmale ſeichte Bäche.

Auf dem Gebürge findet der freie Nomade grauſige Schlächte und ſchaurige Höhlen, welche die Natur ſelbſt ſchuf. Unerſchütterlich trotzen die ewigen Felſengewölbe den Verwüſtungen der alles zerſtörenden Zeit, und gewähren dem herumſtreifenden Hirten mit ſeinen Heerden ſicheres und geräumiges Obdach. So werden noch jetzt die Verheiſſungen des Propheten erfüllt. Geht in die Wüſte des Bergs Sinai, und ihr findet die Belege zu den pompöſen Schilderungen des Korans von ewigen Felſen und Höhlen!

Donnernd ſtürzen die Bergſtröme über dem Haupte des Arabers vom Felſengipfel herab. Dieſer Donner iſt ſeinem Ohre ein angenehmer Ton; denn er verſpricht reichliche Tränkung ſeiner durſtigen Heerden. Da mag in den Bergſchlüchten der Löwe furchtbar brüllen und der gefräßige Tſchakal heulend ſeine Stimme erſchallen laſſen. Den König der Thiere fürchtet der kühne Sohn der Wüſte

nicht. Sein muthiges, ſchnell gewandtes Roß, ſeine nervichte, mit dem ſcharfen Stahl bewaffnete Fauſt, ſein ſicheres Geſchoß, geben ihm Muth und Vertrauen genug, um mit dem heißhungrigen Thiere den Kampf zu beginnen.

Die Waſſer des Himmels ſtrömen nicht immer; — die Bergſtröme vertrocknen *). Ein Flüchtling vor der brennenden Hitze, ruhet der freie Araber dann in der ſchaurigen Höhle, und ſein Blick ſtarrt in die Wunder einer hehren Natur. Aus den Rieſengeſtalten, welche ſein Auge erblickt, ſchafft die feurige Imagination ungeheure Traumbilder, und brütet ungeſtört über den ſelbſtgeſchaffenen Nebelgeburten.

Im Lande der Einſamkeit fordert die Natur den Menſchen ſtärker als irgendwo auf, ihre Geſetze zu ehren, und als Norm ſeiner Le-

*) Die Regenzeit in den bergichten Gegenden Arabiens fällt von der Mitte des Junius bis zum Ende Septembers und heißt Matter el Charif. Sieh. Niebuhr's Beſchreibung von Arabien S. 3.

bensweiſe ſie anzunehmen. Zwar iſt auf der unermeßlichen Halbinſel die Witterung unendlich verſchieden; aber der freie Nomade ſchweift auf dem ſchnellen Roſſe beutebegierig, bald von Süden nach Norden, bald von Oſten nach Weſten, umher. Des Mondes Schein, der Sterne funkelnder Schimmer, leiten ihn in der Menſchenleeren Wüſte, wo nichts den Geſichtskreis beengt. Auf jedes Naturphänomen iſt er unendlich aufmerkſamer als wir, die ſtets an Zerſtreuung Gewöhnten. Alle ſeine Sinne werden geſchärft, und ſtets erweitert ſich das Feld, auf welchem die raſtloſe Phantaſie arbeitet. Sie leihet dem Sohne der Wüſte unzählige Bilder zur Bezeichnung ſeiner dürftigen Ideen. — So wird ſeine Sprache die kühnſte und ſprechendſte Mahlerei. Ihr Wohllaut iſt den reinen Tönen der lebendigen Natur abgeborgt. Das Ohr des Arabers, der ſtets in dieſer freien Natur lebt, iſt ſo ſtark an die runden und harmoniſch in einander eingreifenden Töne gewöhnt, daß er lieber der Wahrheit des Ausdrucks, als dem harmoniſchen Klange des Perioden etwas vergiebt. Der Rhythmus

geht ihm über alles. — Das iſt noch die Eigenthümlichkeit der arabiſchen Sprache in ihrer höhern Bildung. Doch davon nachher; damit jedes an ſeinem Orte bleibe.

Wie der Araber mit der Natur, die ihn umgiebt, und im Schooße der Einſamkeit ihn pflegt, vertraulich bekannt wird, ohne ein wiſſenſchaftlicher Phyſiker zu ſeyn; — ſo wird er es auch mit den Gefährten ſeines einſamen Lebens; — und die ſind ja Kameele, Schaafe, Eſel und Ziegen. Jeder ſinnliche Eindruck afficirt ihn ſtärker; näher iſt er auch der thieriſchen Welt als wir ihr jemahls kommen. Sein edles Roß aus dem uralten Stamme der Köchlani, von eben ſo reinem Adel als die Schecks des Landes, welche ihre Geſchlechtsregiſter Jahrtauſende hinaufführen können, — iſt nicht nur ſein treuer Kampfgefährte, ſondern auch ſein Freund, womit er in der einſamen Wüſte ſich oft unterhält. Das edle Roß braucht nicht vom Sporne des Reiters zum Angriff getrieben zu werden, — vielmehr ſtürzt es, von eignem Triebe geleitet, mit Sturmwinds Schnelligkeit auf den fliehenden Feind. Wird es ver-

wundet und fühlt ſich unmächtig, den Reiter im Kampfgewühl länger zu tragen; ſo ſtrengt es ſeine letzten Kräfte an, um ihn in Sicherheit zu bringen. Stürzt der Reiter vom tödtlichen Stahl getroffen herab, ſo bleibt das treue Pferd bey ihm ſtehen, und wiehert bis Hülfe kommt. Durch ſein Geſchrei macht es den ſchlafenden Reiter aufmerkſam, wenn Feinde oder Räuber in der Ferne ſich ſehen laſſen.

Seiner Treue gewiß, läßt es der Herr nach überſtandener Tages-Arbeit frei herum gehen, und ſich Futter ſuchen. Es kennt ſeine Stimme, und kommt wiehernd geſprungen, wenn er ruft, um es ſattlen und zäumen zu können. Mit ihm trägt es jede Beſchwerde: die brennende Hitze, den ermattenden Durſt, — und oft mehrere Tage alles Ungemach des Hungers.

Nicht durch ſklaviſchen Dienſt, ſondern durch Treue und Anhänglichkeit wird dem Araber das Thier werth. Er beobachtet genauer ſeine Natureigenheiten. Er kennt jedes ſeiner Bedürfniſſe, verſteht jeden Schmerzens- und Freudenlaut; — er lebt mit dem Thiere, wie

der Freund mit dem Freunde. Auch iſt dem ganzen Stamme die Geburt eines edlen Füllens ein Freudenfeſt. Glückwünſche werden dabey abgeſtattet und angenommen. Nicht vielmehr Umſtände macht man, wenn ein männlicher Erbe geboren, — oder ein berühmter Dichter aus dem Stamme hervorgegangen iſt.

In dieſer Eigenthümlichkeit ſeines uralten Stammcharakters iſt der Araber ſich gleich geblieben, — weil überhaupt der Orient nicht ſo wandelbar und veränderlich in Moden aller Art, als der Occident iſt. Da aber ein Theil der Nation ſich doch an feſte Wohnſitze gewöhnt, — und durch lebhaften Handel mit Ausländern die ſcharfe Seite des alten National-Charakters abgeſchliffen hat; — ſo muß man den alten Stammgenius, vorzüglich bey den freien Bewohnern der Wüſte ſuchen. Unter dieſen Nomaden-Stämmen, die ſchlechterdings auſſer ihren Schechs — keinen Herrn über ſich anerkennen, und es den großen Karavanen, welche nach Mekka ziehen, oft fühlbar genug machen, daß ſie des Sultans Macht nicht

fürchten, — muß der Geſchichtsſchreiber forſchen, wenn er die Kultur-Stufe, auf welcher Arabiens Bewohner zu Muhammeds Zeiten ſtanden, richtig beurtheilen will. Wie die Natur im Laufe vieler Jahrhunderte ſich gleich bleibt, ſo blieb es auch ihr folgſamer Zögling: der Sohn der Wüſte.

Um den Stammcharakter, ſo wie die uralten Sitten und Gebräuche der arabiſchen Nation richtig zu würdigen, darf nicht vergeſſen werden: daß die Natur unfehlbar dem Menſchen ihre Eigenthümlichkeiten anbildet, wenn er ſich ganz ihrem Einfluſſe hingiebt. Er wird dadurch nicht ſelten zu einer gewiſſen Lebensweiſe gezwungen, mit welcher auch gewiſſe Tugenden und Laſter unzertrennlich verbunden ſind.

Einſam iſt die Natur in Arabiens öden Wüſten, ſchauerlich und ernſthaft in den grauſigen Felſenſchlüchten und tiefen Höhlen der Berge. Ernſthaftigkeit und herrſchende Stimmung zum einſamen beſchauenden Leben, —

ſind die Hauptzüge im Stammcharakter des arabiſchen Volks. An Zerſtreuungen aller Art durch unſere Lebensweiſe gewöhnt, denken wir uns das Leben in der ſtillen einſamen Wüſte nur mit Grauſen und Entſetzen. Der Araber kennt — und wünſcht kein beſſeres. Die Erfahrung hat ihn endlich belehrt, daß jene Abgeſchiedenheit ſeiner Heimath von dem Gewühle des bürgerlichen Lebens — ſein unſchätzbarſtes Gut: — die Freiheit, ſichert. Unvermerkt bekommt ſein Charakter eine Feſtigkeit, die wir nur höchſt ſelten erringen. So frei der Araber äußerlich von jedem nach Willkühr ihm auferlegten Zwange iſt, — ſo frei wird in der Einſamkeit ſein Herz von den meiſten jener ſtürmiſchen Leidenſchaften, welche das Leben mit ſteter Unruhe erfüllen. Die Sucht nach eitler Ehre, welche doch oft nur in erträumten Vorzügen gegen andere beſteht, — die Begierde nach ſtets wechſelndem Genuſſe erkünſtelter Freuden und Ergötzlichkeiten, foltert gewiß ſein Herz nicht in dem Maaße, als das unſrige dadurch gefoltert wird. Wie ein ruhiger Bach fließt ihm ſein Leben dahin. —

Seine Freuden und Genüſſe ſind höchſt ein⸗fach, — und die Beſchwerden, welche die ge⸗wohnte Lebensweiſe mit ſich führt, achtet er wenig.

Dafür erhält aber auch in der ſtillen ein⸗ſamen Natur ſeine Phantaſie eine Kraft, von welcher wir uns keine Vorſtellung machen kön⸗nen. Durch Begriffe erkennt er wenig, — faſt ſeine ganze Erkenntniß iſt Anſchauung. Es fehlt ihm an Mannichfaltigkeit der Ideen; aber für die wenigen, welche ſein wahres Ei⸗genthum ſind, hat er zur mannichfaltigſten Be⸗zeichnung und Darſtellung einen unermeßlichen Schatz von ſinnlichen Bildern. Seine Spra⸗che wird alſo durchaus bilderreich und allego⸗riſch. Sein Ideen⸗Gang ſcheint oft höchſt unzuſammenhängend und voller Sprünge zu ſeyn. Aber dem iſt in der That nicht ſo. Die ſtets geſchäftige Phantaſie, deren kühnen Gang die bedachtſam fortſchreitende Vernunft freilich nur ſelten verfolgen kann, — webt Bild an Bild. Immer iſts wieder dieſelbe Idee, welche in einem neuen Gewande her⸗vortritt.

Die Natur, welche zu jenen Bildern den Stoff liefert, iſt hehr und erhaben. — Wollt ihr's nun tadeln, daß des Arabers exaltirte Imagination ihre Bilder gewöhnlich ins Ungeheure und rieſenmäßig Große verarbeitet! Folgt er hierbey nicht eben ſowohl den Einwirkungen der Sinnenwelt, die ihn umgiebt, — als er ihr bey der Mäſſigkeit in Speiſe und Trank, welche ſeine Lebensweiſe nothwendig erheiſcht, — folgen muß?

Wo die Phantaſie eine ſolche Allgewalt behauptet, da muß auch die Sprache wortreich ſeyn. Ob ihr daraus gerade für den philoſophiſchen Sprachforſcher ein Vorzug erwachſe? — iſt eine andere Frage. Genug, daß man aus dem Geſagten gar wohl zu begreifen vermag, wie es in dieſer Sprache tauſend Wörter zur Bezeichnung eines Schwerts, und fünfhundert zur Bezeichnung eines Löwen geben könne. Und wenn nun Arabiens Gelehrte ſowohl wegen dieſes unermeßlichen Wortreichthums, als wegen des ſinnlich Anſchaulichen und Nachdrücklichen der Wortſtellung, den Vorzug ihrer Sprache vor allen übri

zen vertheidigen; — wenn ſie behaupten: daß nur ein von Gott begeiſterter Menſch dieſer Sprache völlig Meiſter ſeyn könne; — wenn ſie jene erhabene und ſtets die exaltirte Phantaſie ins Spiel ſetzende Schreibart des Korans als das größte aller Wunder zur Beglaubigung der göttlichen Sendung Muhammeds anpreiſen; — wollt ihr ſie darum für lächerliche, kindiſche Thoren halten? Es iſt natürlich, daß ein ſolches Volk die Dichtkunſt als die erhabenſte und bewunderungswürdigſte aller menſchlichen Wiſſenſchaften verehrt. Ihr hatten die Araber die Vervollkommnung und Erhaltung ihrer Sprache allein zu verdanken. In Gedichten, die treu ins Gedächtniß gefaßt und von Geſchlecht zu Geſchlecht überliefert wurden, beſangen ſie den reinen Adel und die Rechte ihrer Stämme, oder ſie erhielten den ſpäteſten Nachkommen das Andenken großer Thaten. Ein ausgezeichneter Dichter brachte Ehre auf ſeinen ganzen Stamm, der des hohen Vorzugs wegen Glückwünſche von anderen Stämmen annahm, und durch feſtliche Gaſtmahle die frohe Begebenheit feierte.

Schon lange vor Muhammed ward, um den Geiſt der Nacheiferung unter Arabiens Dichtern zu wecken, alljährlich eine allgemeine Verſammlung zu Ocadh gehalten, welche einen ganzen Monat dauerte und zur öffentlichen Bekanntmachung der vorzüglichſten Gedichte beſtimmt war. Die Gedichte, denen man den Preis zuerkannte, wurden auf köſtliches Aegyptiſches Zeug mit goldenen Buchſtaben geſchrieben — in den Haupttempeln des Landes aufgehangen. Dadurch erhielten ſie den Ehrennahmen: Modhahabat, — die goldenen Verſe. Der Scharfſinn in Zuſammenſtellung der kühnſten Bilder; das Gedankenvolle der Perioden; der Wohlklang des Ausdrucks und eine geſchickte Benutzung ſprüchwörtlicher Redensarten — waren die vorzüglichſten Erforderniſſe eines allgemein bewunderten Gedichts. Den Ehrennahmen Khateb (Redner) ſuchten auch Arabiens Schechs ſich gern zu erringen.

Unbefangen beobachtende Reiſende ſtimmen völlig darin überein: — des Arabers Urtheil über Gegenſtände, die im Kreiſe ſeines Wiſſens

liegen, ſey geſund, einfach und nachdrücklich. Der Araber urtheilt nicht leicht, aber hat er ſein Urtheil einmahl laut werden laſſen, ſo weicht er auch ſelten davon ab. Er vertheidigt es oft mit ſeinem Blute.

Dieſes iſt aus der beſondern Richtung ſeiner Einbildungs- und Urtheilskraft zu erklären. Die ſtets geſchäftige Phantaſie bildet (durch mannichfaltige, aus der Sinnenwelt genommene Schemate) des Arabers geiſtige Vorſtellungen zu Anſchauungen um. Die Wahrheit, von welcher er vielleicht nach langem Kampfe ſich erſt überzeugt hat, wird mit ſeinem ganzen Denken, Empfinden und Wollen aufs innigſte verwebt, — und ſteht unerſchütterlich feſt im Gemüthe. Aus demſelben Grunde ſind aber Irrthum und alter Wahn eben ſo unerſchütterlich. Der Aberglaube erbt fort von Vater auf den Sohn, — wird das Eigenthum eines ganzen Stammes und dieſer vertheidigt ihn nun mit wildem Grimme, oder ſucht ihn mit Gewalt auszubreiten. Nun iſts begreiflich wie das arabiſche Volk, — in deſſen Charakter Blutdurſt, Grauſamkeit und Un-

menſchlichkeit nicht einheimiſch waren, ſeine Meinungen und Gebräuche mit wildem Grimme anderen Völkern aufzudringen bemüht ſeyn konnte! Wie in den blutigen Kriegen zur Ausbreitung des Islam, Glauben oder Sklaverey der Unterjochten, — des Arabers Loſung wurde? — läßt ſich daraus erklären.

In den öden Wüſten, auf den grauſigen Gebürgen und am Ufer des gefährlichſten aller Meere iſt die Natur einförmig und unveränderlich. In einer ſolchen Natur wird die Reflektion nur auf wenige Punkte hingeleitet. Jede Veränderung iſt auffallend und reitzt die Phantaſie zu neuen ſchwärmeriſchen Entzückungen. Der Hang zum Wunderbaren und Unbegreiflichen muß in einem ſolchen Lande vorzüglich einheimiſch ſeyn.

Wo die Veränderung der in die Sinne fallenden Gegenſtände ſo höchſt ſelten iſt, daß ſelbſt die Vögel, wenn ſie von Ferne in der ungeheuren Wüſte einen Trupp Reiter erblicken, ein beſonderes unterſcheidendes Geſchrei anheben, kann es wohl Menſchen geben, die

ſich mit Recht rühmen, die Sprache der Thiere zu verſtehen. Denn ſollte es bey ununterbrochener Aufmerkſamkeit nicht möglich ſeyn, das Geſchrei der Vögel bey einem ſolchen Vorfalle, — von allen anderen Arten ihres Geſchrei's, beſtimmt zu unterſcheiden? Sollte das Ohr des Arabers in der ſtillen einſamen Wüſte, nicht jeden Ton beſtimmter auffaſſen — als das unſrige? Sollte ſein Auge, — je gleichförmiger überall die Gegenſtände ſind, welche es erblickt, nicht um ſo genauer und ſchärfer die kleinſten Unterſcheidungszeichen bemerken? —

Nicht alles — iſt alſo geradezu Erdichtung, was von den Wundern Arabiens — ſeine Schriftſteller berichten. Nur muß man das Land und Volk kennen, — um die natürlichen Quellen jener Wunder, welche die feurige Imagination ſchuf, zu finden.

Durch die Natur des Bodens, den der Araber bewohnt, — iſt er zur Mäßigkeit, zur Arbeitſamkeit und zur Ertragung mancher Beſchwerde gezwungen. Er lernt die ewigen Naturgeſetze ehren, welche nicht übertreten werden

können, — ohne daß die Strafe auf dem Fuße nachfolgt. Mit mäßiger Koſt und ſchlechtem Waſſer iſt er nach langem Faſten — gern zufrieden. Das herumſchweifende Leben gewöhnt ihn an Beſchwerden aller Art, die nur durch Ausdauer und Muth überwunden werden können. Stark wird ſein Körper und dauerhaft ſeine Geſundheit. Sein Herz iſt von ſtürmiſchen Leidenſchaften frei und ſein Geiſt bleibt unerſchrocken, wenn plötzlich Gefahr ſich zeigt, die nur entſchloſſener Muth überwinden kann. Dieſe Abhärtung des Körpers, welche von mönchiſcher Selbſtpeinigung ſehr unterſchieden iſt, erzeugt unter den Arabern bey dem herrſchenden Hange zur Einſamkeit ganz andere Reſultate, — als das einſame Leben bey Mönchen und Einſiedlern von jeher erzeugte. Der herumſtreifende Beduin iſt kein unſinniger Schwärmer, der abſichtlich ſeinen Körper peinigt, oder im ſtummen Hinbrüten einer verwilderten Imagination für alle Freuden des geſelligen Lebens abgeſtumpft wird. Bey ihm wird die Einſamkeit nicht Quelle der Dummheit, der Unwiſſenheit und jener ſtum-

men Sünden, die in den Klöſtern zu Hauſe ſind. Er befriedigt vielmehr ohne Gewiſſensſkrupel alle die Triebe, welche durch ein heiſſes Klima noch mehr gereitzt werden. Er liebt ſogar Abwechſelung und Mannichfaltigkeit des Genuſſes; aber jene zügelloſe Begierde zum ununterbrochenen Genuſſe thieriſcher Lüſte kennt er nicht, wodurch ſich die verhöhnte Natur an ſchwärmeriſchen Mönchen und heuchleriſchen Heiligen rächt.

In der Einſamkeit lernt der Araber ſich ſelbſt beſitzen und beherrſchen! Seine gewohnte Lebensweiſe ſichert ihm den ſchönen Beſitz. — Wenn jezuweilen vor dem Zelte des Emirs ſich ein ganzer Beduinen-Stamm zur gemeinſchaftlichen Unterhaltung verſammlet; — oder zu eben dieſem Zwecke in den Städten Arabiens die Märkte und Kaffeehäuſer zahlreich beſucht werden: — ſo wird doch die geſellſchaftliche Freude nie durch berauſchende Getränke, — ſelten durch lärmende Muſik und wilde Tänze ausſchweifend gemacht.

Die erſteren verbietet ihm ſein Geſetz zu genießen; die letzteren hält er nach alter Sitte

für unanſtändig. Freilich entbehrt er des Vergnügens, was der freie Umgang mit dem ſchönen Geſchlechte gewährt. Denn die Weiber ſind in Arabien — wie im ganzen Orient, von den öffentlichen Verſammlungen ausgeſchloſſen. Aber er entgeht durch eben dieſe Sitte auch tauſend kleinlichen Leidenſchaften, Zwiſtigkeiten und Feindſchaften, — die uns täglich foltern.

Von Natur zur Ernſthaftigkeit ſchon geſtimmt, wird die herrſchende Stimmung ſeines Charakters durch Erziehung noch mehr erweitert. Bis zum vierten, — höchſtens fünften Jahre — bleiben die Knaben im Harem unter der Weiber Aufſicht. Da mögen ſie ſpielen und tändeln. Aber mit dem fünften Jahre — nimmt der Vater ſie zu ſich. — Ganze Tage müſſen ſie nur in ſeiner Geſellſchaft zubringen und ſich gewöhnen ernſthaft zu denken und zu reden.

Der Araber lernt alſo frühzeitig eine wohlthätige Beſchäftigung mit ſich ſelbſt. — Dieſe führt bald zur Selbſtſchätzung und Selbſtbeherrſchung. Lügen und Unwahrheit werden

ihm verhaßt. Leutſeelig iſt ſein Betragen. Unbefangene Beobachter geben noch den jetzigen Arabern das Lob: daß ſie keineswegs zankſüchtig ſind. Iſt ja ein Streit unter ihnen ausgebrochen, — und es legt nur ein kaltſinniger Zuſchauer ſich ins Mittel, indem er ihnen zuruft: Gedenkt an Gott und ſeinen Propheten! — ſo vertragen ſich entweder die Streitenden augenblicklich, — oder wählen einen unpartheiiſchen Schiedsrichter zur Schlichtung ihrer Fehde *).

Nur auf den Ehrenpunkt hält der Araber mit eiſerner Strenge, — und iſt in dieſer Hinſicht eben ſo kützlich als nur immer der Ahnenſtolzeſte Edelmann unter uns es ſeyn kann. Das hohe Gefühl von Ehre entſpringt bey ihm aus wahrhafter Selbſtſchätzung ſeines Werths. Jede gute Anlage läßt ſich aber mißleiten, und allerdings iſt dieſe, an ſich nicht tadlungswürdige Ehrbegierde bey den Arabern mißleitet worden. Sie iſt in jenes furchtbare Laſter der Rachſucht ausgeartet, welches man

*) C. Niebuhrs Beſchreib. von Arab. S. 31. ff.

ihnen allgemein vorwirft. Wahr iſt's, daß ein einziges übereilt herausgeſtoßenes Wort gegen ſeine Ehre den Araber bis zur blutigſten Rachſucht reitzen kann. Jeder iſt auch darum in ſeinen Redensarten und Ausdrücken äuſſerſt behutſam. Wenn ein arabiſcher Schech zum andern im Ernſte ſagte: dein Turban iſt unrein! —— oder gar: Dreck auf deinen Bart! ſo würde der Beleidigte gewiß an ihm, oder an ſeinen männlichen Anverwandten, — blutige Rache ſuchen. Noch ſtrenger iſt der Araber in Anſehung ſeiner Weiber und Töchter. Ein bloß hingeworfener Verdacht auf ihre Treue oder Keuſchheit kann jahrelange Fehden nach ſich ziehen.

Das Grauſame in dieſer ungezähmten Rachſucht iſt eigentlich: daß ſie ſich nicht bloß auf die Perſon des Beleidigers einſchränkt, — ſondern deſſen ganze Familie trifft. — Dieſe muß immer fürchten, der Ehrenfeind werde das Angeſehenſte ihrer Mitglieder überfallen und tödten, weil von dem Angeſehenſten in der Familie verlangt wird, daß er die anderen Mitglieder leite.

Selbſt der Stifter des Islam konnte die mit dem Charakter ſeiner Landesleute ſo innig verwebte Rachſucht nur zügeln, — nicht ausrotten! Es liegt ja in der Natur eines freien Nomaden Volks, daß jeder ſein eigner Richter und Rächer ſeyn will! Die alte Gewohnheit hat ſich daher am meiſten bey den Beduinen-Stämmen erhalten. Vorzüglich bey ihnen iſt auch die der ganzen Nation von jeher vorgeworfene Raub- und Plünderungsſucht zu Hauſe.

Die unermeßlichen Sandebenen, auf welchen jene Nomaden-Stämme herumſchweifen, ſehen ſie als ihr ausſchließliches Eigenthum an, welches durch tauſendfältige Mühſeligkeiten und Gefahren rechtmäßig erworben ward.

Plünderung des Reiſenden, der ohne Erlaubniß ihr Eigenthum betritt, halten ſie daher für völlig erlaubt. Doch gehen ſie nie auf Mord aus. Nur gezwungen, — wenn der Angegriffene ſich eigenſinnig zur Wehr ſetzt, — brauchen ſie das Schwert gegen ihn. — Reicht der Reiſende den Beduinen ſein Haabe ohne Widerſtand, ſo nehmen ſie nicht alles, ſondern

laſſen ihm das zur Fortſetzung der Reiſe Noth=wendige *). Sie verſehen ihn mit Datteln und Waſſer, — geleiten ihn Tagereiſen weit durch die öde Wüſte und bringen ihn ſicher zum nächſten Ziel ſeiner Reiſe. Mit den großen Karavanen giebts oft ernſthafte Händel, und da=bey entſcheidet Schwert gegen Schwert. Es ſind offene Fehden.

Iſt aber dieſe für rechtmäßig von den Ara=bern gehaltene Raubſucht ſchändlicher als das unter Europas geſitteten Nationen noch üb=liche Strandrecht? Hat der arabiſche Schech in ſeinem Lande nicht daſſelbe Recht (— zahl=reichen Handelsſchaaren den Durchzug zu ver=wehren) — welches unſere Fürſten in ihren Ländern gegen fremde Truppen ſich anmaßen? Sind alle die Räuber, welche nehmen, wo nur das Recht des Stärkern entſcheidet; — ſo findet der Araber unter der geſittetſten Nationen von Europa Brüder und Vettern genug, die mit ihm gleichen Glauben haben. — Und

*) Sieh. C. Niebuhrs Beſchreibung von Arabien S. 384 ff. Ein bewährter Zeuge der Wahrheit obiger Behauptung.

dieſe ſöhnen wahrlich nicht (wie er thut) — ihre Raub- und Plünderungsſucht durch die ſchöne Tugend edler Gaſtfreiheit aus. Nach den Berichten unpartheiiſcher Reiſenden geht dieſe ſo weit, daß jeder Fremdling, der einen arabiſchen Schech in der Wüſte beſuchen will, nicht nur mehrere Tage dort mit Speiſe und Trank erquickt wird, ſondern auch von ſeinem Gaſtfreunde ein angemeſſenes Geſchenk bey der Abreiſe erhält, um ſich der erhaltenen guten Aufnahme freundſchaftlich zu erinnern.

In den Städten und Dörfern giebt es freie Herbergen (Karavanſerois), — wo Reiſende einige Tage umſonſt Eſſen, Trinken und Obdach erhalten können, wenn ſie mit der gewöhnlichen Koſt zufrieden ſeyn wollen. Der Araber nöthigt, wenn er ſein Mahl hält, jeden der darauf zukommt. Ob der Fremde Moslem, Chriſt oder Jude ſey, macht in der wohlgemeinten Nöthigung keinen Unterſchied.

Unſtreitig iſt es die Natur des Landes, welche den Arabern dieſe Tugend angebildet hat. Der Araber kennt die tauſendfältigen Beſchwerden einer Reiſe durch ſeine unwirthbaren

Wüſteneien. Er weiß, wie viel dem Reiſen-
den Erquickung und Obdach werth ſind. Er
giebt ihm beides, in der Hoffnung, zu ſeiner
Zeit (ſey es von wem es wolle) die Belohnung
durch ähnliche Dienſtleiſtungen — zu erhal-
ten. Die Gewohnheit hat ſeit Jahrhunderten
dieſe Tugend geheiligt. Schändlich dünkt es
den Araber, ihr nicht zu huldigen — ſo ſchänd-
lich, daß einem arabiſchen Stamme keine bitt-
rere Beleidigung geſagt werden könnte als die-
ſe: „keiner von ſeinen Männern habe ein
„Herz zu geben, und keins ſeiner Weiber
„das Herz abzuſchlagen!"

So brennt noch jetzt das Feuer der Gaſt-
freiheit auf Arabiens Bergen, und ſchimmernd
durch die finſtere Nacht ſoll es den Reiſenden
zu dem Lager der gaſtfreien Horde führen. Es
beſcheint das tapferſte, nie unterjochte Volk,
deſſen Charakter, Sitten und Gebräuche ſeit
Jahrhunderten keine Veränderung erlitten, —
und in dem Laufe künftiger Jahrhunderte ih-
rer jetzigen Geſtalt noch ſehr gleichen werden.

Aber, wie ſchon oben geſagt iſt, — der
uralte Stammcharakter der Nation findet ſich

nur bey den Beduinen, welche unverſchloſſen den Eindrücken der Natur ſich hingaben. Sie kannten ihren Werth, und daher galt unter ihnen das uralte Sprüchwort: Allah habe ihnen vier Stücke verliehen, die von anderen Nationen ſie rühmlichſt auszeichneten. Anſtatt der Kronen dienten ihre Turbane; — ihre Zelte anſtatt der Mauren und Städte; — ihre Schwerter seyn ihre Schanzen, und ihre uralten dichteriſchen Geſänge leiſteten alles was geſchriebene Geſetze nur leiſten könnten.

Arabiens Städte-Bewohner hatten von Alters her andere Beſchäftigungen, Nahrungsquellen und Handthierungen, als die frei herumſtreifenden Beduinen. Auch dieſe Beſchäftigungen und die Art, wie ſie getrieben werden, ſind im Laufe vieler Jahrhunderte ſich gleich geblieben. Ihre Trachten und Gewohnheiten ſind auch noch dieſelben.

Der jetzige Araber bebauet ſein Feld und zieht ſeine Palmbäume, wie ſeine Vorfahren

es thaten. Die Werkzeuge zum Ackerbau ſind ſchlecht. Mit einem höchſt einfachen Pfluge wird das Land in die Länge und Quere umgewühlt, bis es einigermaßen locker geworden iſt. Die meiſten Landbauer müſſen mühſam Dämme um ihre Aecker machen, damit das Waſſer einige Zeit darauf ſtehen bleibe. Noch mühvoller iſt die Wäſſerung des Landes aus den Ciſternen und tiefen Ziehbrunnen. Ihre Art, zu ſäen iſt höchſt unbequem. — Die Aernte wird jetzt wie vor Jahrhunderten angeſtellt. Die reifen Kornfrüchte rauft man mit der Wurzel aus. Gras und was ſonſt zum grünen Futter fürs zahme Vieh beſtimmt iſt, — wird mit krummen Meſſern abgeſchnitten. Beym Dreſchen legt man zwei Reihen Aehren gegen einander und läßt alsdann von zwei Ochſen einen ſchweren Stein darüber herſchleppen.

Ungeachtet dieſes höchſt unvollkommenen Zuſtandes des Ackerbaues, — iſt doch, wenn nur der Himmel Regen giebt, die Fruchtbarkeit des Bodens auſſerordentlich.

Die Lage Arabiens iſt zum Handel ſo bequem, daß auch dieſer ſchon ſeit Jahrhunderten ein Haupterwerbszweig ſeiner civiliſirten Bewohner wurde. Der Seehandel bedeutet zwar (wegen der Unkunde der Araber in der Schiffahrt) nur wenig, und ſchränkt ſich bloß auf die Küſten des arabiſchen und perſiſchen Meerbuſens ein. Bedeutender iſt aber der Handel durch Karvanen, welche nach Syrien, über die Landenge von Suez nach Aegypten, — und nordöſtlich über den Euphrat nach Perſien gehen.

Nicht minder beträchtlich iſt der innere Landhandel, und war es ſchon lange vor Muhammeds Zeiten. Alljährlich ward zu Ocadh ein großer, — und wöchentlich ein gemeiner Markt für die arabiſchen Kaufleute gehalten. Tauſch und Verkauf wurden dort geſchloſſen, Beſtellungen gemacht und angenommen, — auch Spekulationen auf künftigen gewinnreichen Abſatz der allgemein geſuchten Waaren gemacht. Die Handelsgeſchäfte waren mit geiſtigen Vergnügungen, — mit Wettkämpfen der arabiſchen Dichter und Redner, die hier zuſammen ka-

men, verknüpft. Aber nicht allein die Wiſſenſchaften überhaupt, — ſondern die Religion insbeſondere war mit dem Handelsgeiſte der Nation verknüpft. Im ſüdlichen Arabien ſcheinen die Juden den gewinnreichſten Handel ſchon mehrere Jahrhunderte vor Muhammed in Händen gehabt und Plane gefaßt zu haben, mit dem Handel zugleich ihre väterliche Religion zu verbreiten.

Der geehrteſte Stamm, oder die eigentlich privilegirte Prieſter-Kaſte in Hedsjas, hatte die alten ägyptiſchen Prieſter-Maximen angenommen. Aegyptens Prieſter-Geheimniſſe waren gewiß zum Theil nur Handels-Geheimniſſe. Nicht blos um ihre Religion zu verbreiten, hatten ſie durch einen Zweig ihrer Kaſte den Tempel des Jupiter Ammum in der Lybiſchen Wüſte erbauen laſſen. Ihre dortige Kolonie war auch ein Verſammlungsort für alle in das Innere und Weſtliche Afrika ziehenden Karvanen. — So wußte auch der Stamm Koreiſch — (die heiligen Beſchützer der Kaaba) — zu ſpekuliren. In Arabiens volkreichſten Städten hatten ſie Korei-

ſchiten (Handels-Factoren,) — und ihre Verbindungen reichten bis nach Aethiopien. Des Handels im Lande nahmen ſie ſich vorzüglich an. Haſchem (der Wohlthätige), aus dem Stamme Koreiſch, ordnete für Mekka alljährlich zwei Karvanen an, — deren eine im Winter, die andere im Sommer, die Stadt und deren umliegende unfruchtbare Gegenden reichlich mit Lebensmitteln aller Art verſahen.

Die Karthager und Phönicier waren klug genug, die wilden nomadiſchen Nachbaren für ihre Handels-Projekte zu benutzen. Sie mußten gegen geringen Lohn die Führer und Beſchützer ihrer Karvanen werden. — Und dazu ſchickten ſie ſich am beſten. Denn nur ſie kannten in der öden, menſchenleeren Wüſte die fruchtbaren Flecke, wo Datteln wuchſen. Sie wußten die bequemſten Wege, die ſparſamen Waſſerbehälter und ſicherſten Lagerplätze.

Eben ſo benutzten die Koreiſchiten (ihre nomadiſchen Nachbaren) die Bedowé,

ens *) der Wüſte. Um billige Preiſe überließen ſie ihnen, was bey der einfachen Lebensweiſe die Nomaden doch von Kunſt oder Handwerksſachen, — ohne es ſelbſt hervorbringen zu können, — brauchten. Sie gaben ihnen auch wohl dasjenige freiwillig zum Geſchenke, — was die kühnen Räuber ſonſt mit Gewalt genommen haben würden. — So ſicherten ſie ihren Karvanen freien Durchzug durch die grauſige Wüſte.

Das Bedürfniß hatte die Sitte geſchaffen, — und bis auf dieſen Tag erhalten. Man dingt Beduinenſtämme als Konvoy für die durch die Wüſten ziehenden Handelskarvanen.

Es läßt ſich pſychologiſch leicht begreifen, wie dieſe Lebensweiſe und Hauptbeſchäftigung — bey den Arabern ſowohl eine Quelle der Gaſtfreiheit — als eine Triebfeder der Freigebigkeit — geworden ſey. Arabiens Bewohner

*) So müßte dies Wort eigentlich geſchrieben werden. — Karvane kommt von Ka'rvan, ein Kaufmann, her.

ſind ſtets als milde Geber und Wohlthäter der Armen berühmt geweſen. Muhammed hat dieſe Tugend keineswegeges geſchaffen, — ſondern ſie nur als einen weſentlichen Theil des Din (der Religions-Praxis) — noch mehr ſanktionirt.

Hören wir eine der lieblichen orientaliſchen Erzählungen vom edelſten Beiſpiele der Freigebigkeit gegen den nothleidenden Freund!

Einſtens ſtritten im Hofe der Kaaba drei Araber über die Frage: wer unter Mekkas Bewohnern der freigebigſte und wohlthätigſte ſey? Der Eine ſprach: es iſt Abdallah Joafars Sohn, der Retter des Propheten! Das dünkt mich nicht, entgegnete der Andere, ſondern dem Sohne Obadahs, — Kais heißt er, — gebührt der Vorzug! — Und ihr irrt beide, rief der Dritte. Der freigebigſte iſt unſtreitig Arabah, aus dem Stamme der Avs!

Der Streit ward hitzig. Da trat ein unbefangener Zuhörer hinzu. Mache ein jeder, — redete er die Streitenden an, — mit ſeinem gerühmten Freunde die Probe, und be-

richte, was von ihm geſchehen ſey! Dann laßt uns prüfen und ein billiges Urtheil fällen, wer von euch das Recht auf ſeiner Seite habe! — — Man nahm den Vorſchlag an. Auf die Weiſe ſollte der Streit entſchieden werden.

Nun kam der Erſte zum Abdallah, und fand ihn im Begriff aufs Kameel zu ſteigen, — um zu verreiſen. — „Hilf mir! „ſprach der ſcheinbar Bedrängte. Ich bin in „Noth und noch heute muß ich verreiſen!“ Da ſtieg Abdallah ſogleich vom Kameele und ſchenkte es dem Freunde mit allem was darauf war. Bewahre nur, ſprach er, — Alis Schwert! Es hängt am Kameele und iſt ein großes Heiligthum! — In einem Beutel fand der Beſchenkte tauſend Goldſtücken, — auch war das Kameel bepackt mit treflichen Kleidern.

Zum Kais gieng der Andere. Ein Sklav verwehrte ihm — mit dem Bedeuten: der Herr ſchlafe, — den Eintritt. — „Aber ich „bin in Noth, ſprach der Mann, — und „Kais iſt hier mein einziger Freund.“ — Da reichte ihm, ohne den Herrn zu wecken, —

der Sklav einen Beutel mit 7000 Goldſtü-
cken, — verſichernd: mehr Geld ſey nicht im
ganzen Hauſe. — Aber er erlaubte doch dem
Bittenden, — ein Kameel und einen Sklaven
ſich vom Haushofmeiſter geben zu laſſen. —
Dem Kais meldete beym Erwachen der
Sklav was er gethan hätte. — „Dafür biſt
„du, — ſprach freundlich der Herr, — von
„nun an frey! — Denn du kannteſt ja mei-
„nen Sinn! Ach, mehr noch würde ich dir dan-
„ken, hätteſt du mich geweckt! Vielleicht daß ich
„beſſer noch dem Freunde zu helfen ver-
„möchte!"

Der Dritte fand den kranken und ſeines Geſichts beraubten Arabah im Begriff durch zwei Sklaven ſich zur Kaaba leiten zu laſſen. — Kaum hatte der Bittende dem Greiſe ſeine Noth geklagt; — ſo bat ihn dieſer, die Skla-ven zum Geſchenke anzunehmen. Dabey ſeufzte der Edle, (indem er die Hände zuſammen-ſchlug) — wie unglücklich bin ich, nicht mehr ge-ben zu können! — Das Geſchenk wollte der Freund nicht annehmen; aber Arabah ſchwur, er würde den Sklaven nun doch die

Freiheit ſchenken, wenn er ſie nicht nähme. Da mußte der Freund ſie folgen laſſen. Arabah aber tappte mit ſeinem Stecken an der Mauer fort, und fand allein den Weg zur Kaaba.

Der unbefangene Schiedsrichter des freundſchaftlichen Streits — ſprach mit übereinſtimmender Billigung das Urtheil: Arabah habe unter allen Dreien am großmüthigſten und freigebigſten gehandelt! *)

Noch jetzt iſt die edle Tugend in Arabien zu Hauſe. Auch die ſtrengſte Gewiſſenhaftigkeit und Treue in Erfüllung des geleiſteten Verſprechens bleibt einheimiſch. Der Araber iſt in dieſen heiligen Grundſätzen und Gewohnheiten ſich gleich geblieben. Wird er gegen den gewinnſüchtigen europäiſchen Kaufmann ein Heuchler und Betrüger; — ſo hat der

*) Siehe The Koran, commonly called the Alcoran of Mohammed, tranſlated in the Engliſh etc. etc. to which is prefixed a preliminary Diſcourſe. By George Sale. London, 1734. — Teutſch von Theodor Arnold, Lemgo 1746. S. 37. ff.

Europäer durch Argliſt und Tücke, durch Ue-
bervortheilung im Handel und durch tauſen-
derlei kleinliche Ränke ihm dazu Veranlaſſung
gegeben. Ungleich billiger iſt der Araber bey
Beurtheilung der Europäer, als dieſe bey Be-
urtheilung ſeines Charakters ſind. Er ſchließt
von wenigen Guten die er kennen lernte, ge-
wöhnlich auf die ganze Maſſe der Bewohner
Europas. Und wenn er ſelbſt ſagt: daß eini-
ge ſeiner Landsleute Betrüger ſeyn möchten;
ſo ſollten Europäer doch nie von wenigen
ſchlechten Menſchen — den ungerechten Schluß
auf die ganze Nation machen.

Die geheiligte Sitte gebietet dem Araber
Ehrfurcht gegen das Alter überhaupt, und be-
ſondere Ehrerbietung gegen ſeine Anverwand-
ten. Der patriarchaliſche Geiſt iſt nicht erlo-
ſchen. Die Sitten ſind höchſt einfach ohne
roh zu ſeyn! — Aber freilich müſſen ſie dem
überverfeinerten Europäer oft roh erſcheinen.
Blind gegen unſere eigenen Schwächen —
ſind wir nur zu geneigt, die Schwächen anderer
ſogenannt barbariſcher Völker mit den grell-
ſten Farben zu zeichnen. Der Ahnenſtolze

Europäiſche Edelmann, der Rang- und Titelſüchtige Gelehrte belächelt und beſpöttelt den Adelſtolz und die Titelſucht des freien Arabers.

Allein die arabiſchen Schechs ſind nicht ſtolz auf ihren Adel, weil ſie denſelben durch ein von mächtigen Chalifen oder Sultans erhaltenes Diplom beweiſen können; ſondern weil ihre Familien ſchon mehrere Jahrhunderte unabhängig regiert haben. Jetzt ſind die von Muhammed abſtammenden Familien die berühmteſten, und unter dieſen werden die Scherifs von Hedsjas für die edelſten gehalten, weil ſie ſich nicht mit Fremden vermiſcht haben. Ein ſolcher Scherif iſt ſicher in der blutigſten Schlacht, daß niemand ihm vorſetzlich das Leben nehmen werde. Er bedarf keiner Riegel vor ſeiner Thür, denn kein Räuber wird ſein Eigenthum anrühren. Selbſt der Sultan darf ihn, wenn er ein Unruheſtifter iſt, nicht tödten, — ſondern nur ins Gefängniß werfen laſſen *).

*) Sieh. C. Niebuhrs Beſchreibung von Arabien. Aus eignen Beobachtungen

Iſt es einer freien Nation ſehr zu verargen, wenn ſie dieſe Schwäche, — dieſen Stolz auf den uralten Adel ihrer angeſehenſten Familien beſitzt? Iſt er nicht gegründeter als unſer thörichter Adelſtolz? Nur die Araber können reine Geſchlechtsregiſter — viele Jahrhunderte hinauf vorzeigen. — Welcher ſtiftsfähige Edelmann unter uns — vermöchte das? —

Der arabiſche Adelſtolz hebt nicht, wie der unſrige, die Gleichheit der Rechte aller Mitglieder des Stammes. Der gemeinſte Araber dünkt ſich ein eben ſo freier Mann zu ſeyn, — als ſein Schech. Er läßt ſich keine ehrenrührige Beleidigung von ihm gefallen, ſondern rächt dieſe eben ſo blutig, als er ſie an dem ärmſten ſeiner Brüder gerochen haben würde.

Auch iſt die Lebensart der Vornehmen von der Lebensweiſe der Geringen wenig unterſchieden. Die Schechs in der Wüſte — begnügen ſich mit einer hölzernen Schüſſel voll Pilau, (gekochten Reiß) — und ſelbſt in

und im Lande ſelbſt geſammleten Nachrichten abgefaßt, Kopenh. 1772.

den Städten ſetzen ſich die niedrigen Bedienten an des Herrn Tiſch, — ſobald er mit ſeinen Gäſten und vornehmen Bedienten abgeſpeiſet hat. Sie haben gleiche Speiſe und gleichen Trank mit ihm.

Mäßigkeit herrſcht überall im Genuſſe. — Die alten Einrichtungen und Gewohnheiten — ſind noch jetzt bey Gaſtereien gebräuchlich. In der Mitte des Zimmers, oder der Hütte, iſt ein großes Tuch ausgebreitet, damit die abfallenden Brocken nicht verſchüttet werden. Ein langes Tuch dient allen Gäſten anſtatt der Servietten. Man ſetzt ſich mit kreuzweis untergeſchlagenen Schenkeln, — weil dieſe Stellung den wenigſten Platz einnimmt. Meſſer und Gabel braucht man bey der Mahlzeit nicht, denn alle Fleiſchſpeiſen werden in kleine Stücken zerſchnitten — aufgetragen. Zum Eſſen bedient man ſich der rechten Hand. — Weil die Muhammedaner verpflichtet ſind, — ſich täglich mehreremahle zu waſchen, iſt ein ſolcher Gebrauch der bloßen Hand auch keinesweges ekelhaft. Nur die linke Hand dient zum Waſchen der unreinen Theile des Leibes. — Oh-

ne Tiſchgebet wird in Arabien keine Mahlzeit gehalten. Jeder Gaſt hat die Freiheit aufzuſtehen, wenn er geſättigt iſt. Er ſpricht laut, ſein Elhamd lillah! (gelobet ſey Gott) und kümmert ſich um die übrige Geſellſchaft (— die länger tafeln will) — nicht. — Bey der Mahlzeit wird nur Waſſer getrunken; — nachher eine Taſſe Köhwe. Der Genuß von allem, was die Sinne berauſchen kann, iſt ſtark verboten. Freidenker, die über das Geſetz in Geheim ſich wegſetzen, — giebt es indeſſen mehrere. Europäer haben ſie den Reitz ſtarker Getränke kennen gelehrt.

So mäßig der Araber im Genuſſe der Nahrung iſt, — ſo wenig Pracht ſucht er auch in dem Aeuſſern und Innern ſeiner Wohnung. Nur die Zimmer des Harems ſind prächtig und geſchmackvoll eingerichtet. Doch iſt in allen Zimmern (bey Vornehmen und Geringen) der Fußboden — (wäre es auch nur mit einer Strohmatte) belegt. — Weil dieſer ſehr reinlich gehalten werden muß, pflegt kein Araber, wenn er auch ſtundenlang Taback raucht, auszuſpeien.

Alle von Steinen gebaueten Häuſer der Araber ſind oben platt. Die kleinen Häuſer haben ſehr dünne Wände und ein rundes Dach.— Sie ſind mit Schilf gedeckt. — Noch einfacher ſind die Hütten der gemeinen Araber. Der an Bequemlichkeit gewöhnte Europäer muß ſie höchſt elend, — und die Kleidung der Geringeren erbärmlich finden. Viele Araber haben weder Beinkleider noch Hemd, — ſondern nur ein großes Tuch um den Leib geſchlagen, welches von der Hüfte bis ans Knie herunter hängt. Um den Leib iſt ein breiter Gürtel gebunden, worin das Gewehr getragen wird, auf den Schultern flattert ein langes Tuch. Uebrigens gehen ſie nackend und haben keine Schuhe. Dieſe wenige Kleidung macht des gemeinen Arabers ganzes Bettzeug aus. Er breitet ſeinen großen Gürtel aus, ſo hat er ein Unterbette. — Mit dem Tuche, welches er auf der Schulter trägt, bedeckt er ſich dann den ganzen Körper. So ſchläft er nackend auf der bloßen Erde. Keine bange Sorgen verſcheuchen den Schlummer von ſeinen müden Augen. Geſtärkt zur Ertragung neuer Be-

ſchwerden, erwacht er mit den erſten Strahlen der Sonne und geht an ſein Tagewerk.

Die Vornehmern tragen lange Talare und weite Beinkleider. In dem ledernen mit Silber beſchlagenen Gürtel ſteckt ein breites, krummes und ſpitzes Meſſer, Jambea genannt. Das Unbequemſte iſt der ſeltſame Kopfputz. Denn ſie tragen zehn bis funfzehn Mützen übereinander. Um dieſe Mützen iſt ein großes feines Neſſeltuch (Saſch genannt) — gewunden. Ohne einen ſolchen Turban kann niemand vor einem Vornehmen anſtändig erſcheinen. — Deſto einfacher ſind die Schuhe. Sie beſtehen nur aus einer Sohle mit ein Paar Riemen über den Fuß und einem um den Hacken. Vornehme tragen im Hauſe hölzerne Pantoffeln.

In allen dieſen Gewohnheiten erkennt man, wie in der körperlichen Statur und Bildung der Araber, den alten Nomadenſtamm, und den Einfluß der Natur, die ihre Eigenthümlichkeiten den Menſchen anbildete. Nach unſern Begriffen von Schönheit — iſt der Araber nicht ſchön. Denn er iſt nur von

mittelmäßiger Statur, mager und gleichſam von der Hitze ausgedörrt. Allein dadurch wird er zur Ertragung der äuſſerſten Strapazen, — die einen Europäer bald aufreiben würden, geſchickt gemacht. Sein ſchlechtes Brot von Durra (einer Art Hirſe) mit Butter, Oel, Fett und Kameelsmilch durchknetet, würde uns anekeln; — ſein beſtändiges Getränk: — klares Waſſer, — möchte uns nicht hinlängliche Kräfte zu jenen Arbeiten geben, die unter den brennenden Strahlen der Sonne, — der Araber täglich verrichten muß.

Laßt uns denn nicht vergeſſen, daß dieſer Nomaden-Charakter und dieſe Lebensweiſe auch nicht zu jener ſanften Stimmung des Gemüths führt, welche durch zärtliches Mitleiden, durch innige Mitempfindung jeder Freude und jedes Schmerzes, durch ſtille Nachgiebigkeit und Duldung bey den Ungerechtigkeiten anderer, — ſich kund macht. Laßt uns erwägen, daß einem ſolchen, an Beſchwerden aller Art gewöhnten, kriegeriſchen, — Geiſtes- und Körper-Kraft über alles ſchätzenden Volke das ſchwache, duldende Weib nicht

die Achtung für ſeinen Werth einflößen kann, die es dem Manne, der auf einer höhern Kulturſtufe ſteht, einflößt!

Das Weib iſt im Morgenlande die Sklavin des Mannes. — Erhandelt, wie ſeine Hausthiere, iſt es an Unterwürfigkeit und unbeſchränkte Achtung gegen den Mann gewöhnt. Wie begreiflich, daß es darum noch in ſittlicher und äſthetiſcher Bildung unendlich tiefer als der Mann ſteht! Daß es, — gewöhnlich nur zur Befriedigung ſeiner phyſiſchen Bedürfniſſe beſtimmt, — höchſt ſelten den Ehrenplatz der Freundin bei ihm zu erringen vermag! Und kann es nun den ſtillen wohlthätigen Einfluß auf den barſchen Sinn des Mannes erhalten, der ſo manche rauhe Seite des Charakters abſchleift?

Wird es, ſo lange dieſer Zuſtand der Unterwürfigkeit und Abſtumpfung edlerer Gefühle ſtatt findet, — irgend eine bedeutende Mitwirkung bei der Erziehung haben, oder die Empfindungsart des ſtärkern Geſchlechts ſanfter zu ſtimmen vermögen? — —

An ſo etwas iſt im Orient nicht zu denken. Noch jetzt werden von den meiſten Vä-

tern die Töchter des von dem Bräutigam zu erhaltenden Geldes wegen verheirathet. Das Weib hat keine Stimme bei der Wahl des künftigen Lebensgefährten. Auf einen blinden Glückswurf kommt es an, ob es an ihm den ſtrengen Gebieter und Herrn, — oder einen liebenden Gatten erhält. Die Liebe hat an ſolchen Bündniſſen keinen Theil, ſondern bloß phyſiſches Bedürfniß, Gewinnſucht und Eigennutz. Darf man ſich nun wundern, daß bei den Arabern harte Behandlung der Weiber etwas Gewöhnliches iſt? — Wo Liebe das Bündniß der Herzen nicht knüpft, da ſehnt ſich unausbleiblich der Menſch nach Abwechſelung des phyſiſchen Genuſſes. — Gewiß iſt dieß nicht blos bei dem männlichen, ſondern auch bei dem weiblichen Geſchlechte der Fall. Aber das ſtärkere Geſchlecht herrſcht, ſpottet der gleichen Rechte des ſchwächern, zwingt dieſes ihm unterthan zu ſeyn, — und überläßt ſich ganz den Regungen jener ſtarken Triebe, die in einem heißen Klima unabläſſig Befriedigung erheiſchen.

Wenn Moſes, um das Weib nicht ganz zur Sklavin des Mannes herabzuwürdigen und zur Ertragung jeder ſeiner barbariſchen Launen es zu zwingen, — dem Manne das Recht gab, es durch den Scheidebrief zu entlaſſen; — ſo glaubten andere Völker des Orients dieſen Uebelſtand durch die Erlaubniß der Vielweiberei aufheben zu können. So auch in Arabien, wo die Vielweiberei von jeher zu Hauſe war, — und durch den Islam nicht ausgerottet wurde, weil deſſen Stifter ſelbſt heiße Sehnſucht nach Abwechſelung des Genuſſes empfand, als der Tod ihm die geliebte Lebensgefährtin entriſſen hatte. — Wenn er meinte: eine Mannsperſon werde wie ein Brunnen immer ergiebiger, je mehr er ausgeſchöpft würde; ſo bewies er ſich als einen ſchlechten Naturkundiger. Er erwog nicht, daß bei der Vielweiberei jede Frau ſich äußerſt bemühen werde ihren Nebenbuhlerinnen zuvor zu kommen, um dem Manne Kinder zu ſchenken. Er vergaß, daß die Gefälligkeit oder Wolluſt des Mannes ihn frühzeitig entkräften und zum jungen Greiſe machen müſſe.

Wenn es nun einerſeits dem unbefangenen Beobachter einleuchtet: daß Vielweiberei keinesweges ein dienſames Mittel zur Vermehrung der Bewohner eines Landes, — ſondern dieſem Zwecke vielmehr entgegen wirkend ſey; — ſo iſt doch auch andererſeits unleugbar, daß, nach der herrſchenden Denkart des Orients, nach den allgemein beſtehenden Sitten und Gebräuchen der arabiſchen Nation und unter dem Einfluſſe eines heißen zur Wolluſt reitzenden Klimas, — es ſchlechterdings dem Stifter des Islam nicht zum Vorwurf gereicht, daß er die Vielweiberei erlaubte. Er konnte bei den Sitten und der Denkungsart der orientaliſchen Weiber ſicher ſeyn, daß die Moslems nie Mangel an Weibern haben würden. Denn nichts iſt einem morgenländiſchen Weibe unangenehmer, als mit einem unfruchtbaren Baume verglichen zu werden, d. h., keinen Mann und keine Kinder zu haben. Alte Jungfern giebt es alſo im Oriente nicht. Jedes Mädchen und jede junge Wittwe ſchlägt gern zu, wenn ſich ihr ein Mann anbietet. So iſt, trotz der Vielweiberei, das Verhältniß in Anſehung der Männer-

und Weiber-Zahl ziemlich gleich, — und man ſieht im Oriente weniger Hageſtolzen als bei uns *).

Es iſt viel wahrſcheinlicher, daß die Vielweiberei die uralte, — gewiß nicht von Abraham erfundene Sitte der Beſchneidung erzeugt habe; — als daß andere medizíniſche Gründe ſie erzeugten, welche man mit großem Scharfſinn und Aufwand von Gelehrſamkeit zuſammengeklaubt hat. Der wahre Nutzen der Beſchneidung iſt unſtreitig, daß viele Männer dadurch erſt zum Beiſchlaf tüchtig werden und mehreren Weibern ein Genüge leiſten können. Dahingegen die auch im Orient übliche Beſchneidung der Weiber bei dieſen den Wolluſttrieb vermindert, und Gleichheit der Kräfte des Mannes mit den Begierden mehrerer, ſeine Beiwohnung verlangender Weiber einigermaßen wieder herſtellt **). Daß Männer und

*) Um mich hier der Partheilichkeit nicht zu beſchuldigen, verweiſe ich den Leſer auf C. Niebuhrs Bemerkungen. Beſchreib. von Arabien S. 74. ff.

**) Die Araber geben zum Grunde der Weiber-Beſchneidung an, daß die Clitoris (Sün-

Weiber ſich mit Bequemlichkeit an den geheimen Theilen des Körpers waſchen, alſo dem in einem heißen Klima durchaus nothwendigen Geſetze der Reinlichkeit beſſer Genüge leiſten können, iſt ein zufälliger, — wiewohl nicht unbedeutender Nutzen — des uralten Gebrauchs.

Es wäre hier vielleicht der Ort, über dieſe Gewohnheit manche höchſt intereſſante Bemerkungen einzuſchalten und insbeſondere zu zeigen: wie der Einfluß der phyſiſchen Natur auf die Lebensweiſe der Menſchen, die wahre und einzige Quelle mancher Gebräuche geworden ſey, welche man aus übernatürlichen Offenbarungen der Gottheit herzuleiten geneigt geweſen iſt. Aber es mag genug ſeyn zu bemerken, was in Hinſicht auf unſern Hauptgegenſtand hier ſo nahe liegt, — daß die dem Araber (wie dem Morgenländer überhaupt) eigene Leidenſchaft der Eiferſucht ſehr natürlich, mit

bula) ſich nun nicht erheben, alſo den Wolluſt-Reitz des Weibes nicht vermehren könne. In Aegypten ſind die Weiber, welche die Mädchen beſchneiden, ſo bekannt, wie in Europa die Wehmütter. Niebuhr loc. cit. 80.

der uralten Gewohnheit der Beſchneidung, — aus einer Quelle hergeleitet werde.

Die Araber glauben, die Sittſamkeit der Weiber erfodere — ſich auch bei dem höchſten Liebesgenuſſe leidend zu verhalten. Die moraliſche Quelle edler Sittſamkeit des Weibes kennen ſie nicht, weil das ſchwächere Geſchlecht bei ihnen ſo tief unter dem ſtärkern ſteht. Sie wähnen alſo durch phyſiſche Mittel dasjenige erzwingen zu können, was die Süßigkeit des Genuſſes für den Mann ſo ſehr erhöht. Das Weib ſoll die Begierden nicht empfinden, von welchen er ſelbſt beherrſcht wird. Der Gedanke an die Untreue ſeines Weibes wird für den Mann um ſo quälender, — je mehr jene Untreue ein Vorwurf ſeiner Unvermögenheit iſt. Das gekränkte Selbſtgefühl iſt hier unſtreitig die Quelle der raſenden Eiferſucht und barbariſchen Strenge, welche bei den Arabern gegen ihre Weiber ſichtbar wird, — ſo bald dieſe zu dem mindeſten Verdacht einer Untreue Veranlaſſung geben.

Dieſer von der alten Rohheit der Nation zeugende Fehler findet, in ſeiner ganzen Fülle,

nur noch bei den Beduinen ſtatt. Entdecken dieſe nicht das Zeichen der jungfräulichen Unſchuld bei ihren Weibern, ſo laſſen ſie ſich augenblicklich von ihnen ſcheiden, und glauben durch eine ſolche Heirath äuſſerſt beſchimpft zu eyn. Manche ſind nicht damit zufrieden, daß der Vater des Weibes ihnen die ganze Ausſteuer wiedergiebt, — ſondern ſie ermorden wohl gar ihre Weiber des angethanen Schimpfs wegen. Wie viel eher würden ſie es bei erwieſener Untreue thun!

Damit das ſtärkere Geſchlecht ſich nie von einen Rechten gegen das ſchwächere vergebe, wird die Unvermögenheit des Mannes bei einer jungen keuſchen Frau nicht ſeiner phyſiſchen Schwäche, ſondern heimlichen Künſten und Hexereien anderer Frauensperſonen, die ſich Hoffnung auf ihn machten, — zugeſchrieben. Er ſagt dann zu ſeiner Entſchuldigung, daß er marbûd (gebunden) ſey. — Nun werden von Mönchen und alten Weibern mannichfaltige Alfanzereien getrieben, um ſein Unvermögen aufzuheben.

Bei dieſer Rohheit der Empfindungen kann nur ſelten die edlere Pflanze reiner Liebe und zärtlicher Freundſchaft zwiſchen Mann und Weib aufkeimen. Die zarten Bande inniger Freundſchaft und Achtung feſſeln die Gemüther nicht an einander, die ſchöne Quelle häuslicher Freuden verſiegt, — und der bald überſättigte Mann ſucht neue Genüſſe, die ihn doch eben ſo wenig befriedigen.

Da der Stifter des Islam dieſen rohen Sinn ſeines Volks nicht umſchaffen, oder ihm jene ſanfte Humanität anbilden konnte, welche uns die ſchönere Hälfte des Menſchengeſchlechts aus einem ganz andern Geſichtspunkte betrachten, ſchätzen und verehren lehrt; da er ſelbſt die höheren Begriffe von weiblicher Würde nicht hatte und nicht haben konnte, welche nur eine Ausbeute moraliſcher Veredelung roher Sinnentriebe ſind; — ſo that er wenigſtens alles, was in ſeiner Macht ſtand, um die Ungewitter von ſeinem Volke abzuwenden, welche die unbändigen Leidenſchaften wollüſtiger, herrſchſüchtiger und ränkevoller Weiber ſo oft erregten. Er ſchloß die Weiber von dem

öffentlichen Umgange mit den Männern aus, und geſtattete ihnen ſchlechterdings keine Einwirkung in Staatsangelegenheiten. Er ließ es beim alten Herkommen, daß der Mann des Weibes Herr und Gebieter ſeyn ſolle; aber er that doch mehr als Moſes, um das harte Loos des Weibes zu erleichtern. Die Frau iſt nämlich, nach Muhammeds Geſetzen, durchaus nicht verpflichtet, ihr eigenthümliches Vermögen dem Manne in die Hände zu geben. Dieſer iſt oft von ihr abhängig, — und reiche Muhammedanerinnen haben daher nicht ſelten in ihren Häuſern mehr zu befehlen, als reiche Chriſtinnen in Europa.

Ehrbare Männer bedienen ſich des Rechts, ihre Weiber zu verſtoßen, höchſt ungern, und tadeln die reichen Wollüſtlinge, welche zur Abwechſelung des Genuſſes ſich zuweilen jenes Rechts bedienen. Doch nicht allein der Mann hat dieſes Recht, ſondern auch die Frau kann verlangen, geſchieden zu werden, wenn der Mann ihr ungebührlich begegnet, — oder ſie gegen ſeine erkauften Beiſchläferinnen zurückſetzt. — Wie viel milder machte alſo unter

einem rohen, kriegeriſchen und zum Theil nomadiſchen Volke Muhammed das Loos des Weibes, als der Juden hochgeprieſener Geſetzgeber!

Man halte die einzelnen Züge des nur im allgemeinen Umriſſe gezeichneten Bildes gegen einander! Es iſt überall daſſelbe Colorit. Die Farben ſind hart; aber man erkennt auch ihre eigenthümliche, nur dem Boden, dem Klima, der Lebensweiſe und einer daraus ſich ergebenden Charaktermodification angehörige Miſchung. Ueberall leuchtet keine ſanfte Humanität; — aber auch keine Verweichlichung und Verzärtelung der Gefühle hervor. Ein Volk, das ſo denkt und empfindet, iſt der kühnſten Heldenthaten fähig. Ein Volk, das von einer ſo mächtig exaltirten Phantaſie geleitet wird, iſt mehr als irgend ein andres für einen alle Gefahren und Drangſale verachtenden Fanatiſm empfänglich. Unter einem ſolchen Volke laſſen ſich die überſchwenglichſten Plane entwerfen, Traumbilder zu Wirklichkeiten umſchaffen, und

die unerhörteſten Revolutionen einleiten. Was mehr aber als das alles iſt, — nur einem ſolchen Volke kann durch Religion, welche in alle Fugen des alten Triebwerks genau eingreift und neue ſtarke Federn in Bewegung ſetzt, — ein Charakter angebildet werden, den die alles verwüſtende Zeit in ſeinen Grundfeſten nie zu erſchüttern im Stande iſt. Ein Charakter, deſſen Hauptzüge man nach Jahrhunderten noch erkennt, wenn gleich die alte Einfaſſung an mehreren Stellen abgeſchliffen und geglättet wurde.

So iſt Arabien und ſein Volk in der Hauptſache ſich gleich geblieben. Es iſt noch nicht zu ſpät, den Quellen der wunderbaren Revolution, welche vor zwölf Jahrhunderten aus ihm hervorgieng, nachzuforſchen. Wir ſtehen auf dieſem Standpunkte; ſo laßt uns denn einen freien prüfenden Blick auf das bunte Gewühl der vorbereitenden Ereigniſſe werfen, aus welchen ſich jene Revolution entwickelte, die in dem Laufe ſo mancher Jahrhunderte noch nicht wieder ihres gleichen gehabt hat!

Grauer Nebel ſchwimmt über der Urgeſchichte eines jeden Volks. Durch ein Chaos von Mythen, Fabeln und wunderbaren Traditionen muß der Geſchichtsforſcher ſich arbeiten, um einige feſte Punkte zu faſſen, an welche er — oft nur bloße Vermuthungen und Wahrſcheinlichkeiten knüpft, die, ſo mühſam ſie auch zuſammengeleſen wurden, — doch nicht ſelten durch eine einzige glänzende Hypotheſe jüngerer Forſcher über den Haufen geworfen werden. Arabiens Urgeſchichte mußte mehr als die Geſchichte der Juden, Aegyptier und anderer merkwürdiger Völker des Orients, welche geſchriebene Dokumente beſitzen, in dicke Nacht eingehüllt ſeyn, — weil faſt bis zum Stifter des Islam hin, nur mündliche Ueberlieferungen und Geſänge die wichtigen Ereigniſſe der Vorwelt, die großen Thaten der Urältern unter dem Nomaden-Volke im Andenken erhielten.

Vergebliche Mühe wär's alſo, in dieſes Chaos Licht und pragmatiſchen Zuſammenhang bringen zu wollen. Auch möchte die Ausbeute des mühſamen Suchens und Grübelns für un-

ſern Zweck — ſehr unbedeutend ſeyn. Der einzig ſichere Leitfaden, welchem man in dieſem Labyrinthe noch wohl folgen könnte, ſind die genauen Geſchlechtsregiſter der Arabiſchen Stämme. — Aber auch dieſe liefern nur Namen und können mit Sicherheit höchſtens bis zum Adnan hinauf verfolgt werden. — Wem indeſſen dieſe Namen-Gelehrſamkeit beſonders wichtig und nützlich dünkt, — der findet eine möglichſt genaue genealogiſche Tabelle der Stämme der ächten Araber in Sales vorläufiger Einleitung zum Koran. Ich halte es nicht für gerathen, den trefflichen Mann (— wie die Verfaſſer der allgemeinen Weltgeſchichte thaten) — abzuſchreiben *).

Von den ächten Urbewohnern Arabiens — fand ſich in Muhammeds Zeitalter keine Spur mehr. Unaufhörliche Kriege hatten ſie längſt aufgerieben. Man weiß auch von ihnen nichts weiter, als was fabelhafte Traditionen, — die im Koran enthalten und dadurch für die Moslems beſtätigt ſind, — angeben.

*) Siehe Ueberſetzung der allgem. Welthiſtorie. 16ter Thl.

Arabiens Bewohner zu Muhammeds Zeiten ſtammen von Kahtan, dem Sohne Ebers, — und von Ismael ab. Die erſteren werden al Arab al Ariba, — die andern al Arab al Moſtareba genannt. Jene werden für die ächten, — dieſe nur für eingepfropfte Reiſer gehalten. Kurz und unzureichend ſind die geſchichtlichen Nachrichten, welche von der Gründung der erſten Reiche Arabiens — auf uns gekommen ſind. Sie gewähren nur einen ſchwachen Leitfaden in dem mythiſchen Chaos der Urgeſchichte des Landes und Volks.

Auf der ſüdlichen Küſte zwiſchen dem perſiſchen und arabiſchen Meerbuſen ſtiftete Yarab, der Sohn Kahtans, ein Reich, welches ſtets wegen der beſondern Fruchtbarkeit des Landes das blühendſte und mächtigſte geblieben iſt. Ueber das geſegnete Land führte Kahtans Nachkommenſchaft, — der Stamm Hamyar, die Herrſchaft. Die Fürſten erhielten den Ehrennamen Tobba, und vereinigten höchſtwahrſcheinlich prieſterliche und weltliche Macht, wurden alſo von den Unter-

thanen als ſichtbare Repräſentanten der Gottheit angeſehen.

Abu Carb Aſaad — ward ein Proſelyt der nach Jeruſalems Zerſtörung häufig nach Arabien geflohenen Juden, — und ſuchte die neue Religion eifrigſt unter ſeinem Volke auszubreiten. Siebenzig Jahre vor Muhammed herrſchte über Yaman Dhu Nowas, welcher im Koran ſchimpflich der Herr der Grube genannt wird, weil er aus raſendem Bekehrungseifer ſeine Unterthanen mit den ſcheußlichſten Martern zur Annahme des Judenthums zwang.

Aber die verfolgten Chriſten wandten ſich an Elesbaan, den großen Negus von Aethiopien. Er ſandte ihnen Hülfe. Der Tyrann ward geſchlagen, und da er ſich nicht gefangen geben wollte, ſprengte er mit ſeinem Pferde ins Meer, — wo er Krone und Leben verlohr.

Nun ward das Chriſtenthum die herrſchende Religion im ſüdlichen Arabien. Yaman war ein Vaſallenreich der Aethiopier geworden. Aus politiſchen Abſichten ſuchte Abrahah,

mit dem Zunamen Schlitznaſe, — die über-große Ehrfurcht der arabiſchen Stämme gegen Mekka und den dortigen Tempel zu ſchwächen, — indem er eine prächtige Kirche zu Sanaa erbauen ließ. Der Tempel Abrahahs ward auf Anſtiften der Koreiſchiten entweihet, — und nun drohte der beleidigte Abrahah, Mekkas Heiligthum zu zerſtören. Ein ſonderbares Naturphänomen brachte ſeinem ganzen Heere den Untergang, und Mekka war gerettet.

Geſchwächt durch dieſes unglückliche Ereigniß vermochten die Aethiopier den perſiſchen Schaaren nicht zu widerſtehen. Yaman ward auf einige Zeit eine perſiſche Provinz, bis es ſich unter das Joch des Islam beugte.

In Hejaz — wo zuerſt Jorham (Kahtans jüngerer Sohn) eine bürgerliche Vereinigung der Einwohner geſtiftet hatte, — herrſchten Ismaels Nachkommen, indem ſie die Jorhamiten von der Regierung zu verdrängen wußten. Davon nachher, weil es der wichtigſte Punkt für des Leſers Auf-

merkſamkeit iſt. Nordöſtlich am Ufer des Euphrats beſtand ein nicht lange unabhängiges Reich. Es befaßte das jetzige Irak Arabi. Seine Regenten hießen Mandars, und wurden bald Vaſallen der perſiſchen Könige. In den Kriegen der Perſer mit den Oſt-Römern hielt ſie wenigſtens die Parthei der erſteren, und der große Chosrau Nauſchirran wußte ſeine Macht durch ſie in Arabien ſehr geltend zu machen. Dem weiſeſten König dieſes Landes, Nooman, haben arabiſche und perſiſche Dichter ein Ehrendenkmahl geſtiftet.

Auf der Nordgrenze des eigentlichen Arabiens war nach der großen Ueberſchwemmung, welche der Koran al Arem *) nennt, — noch ein für ſich beſtehendes Reich gebildet worden. Die ſchreckliche Naturbegebenheit hatte mehrere Stämme aus ihren Wohnſitzen vertrieben. Unter andern verdrängte der Stamm

*) al Arem heißt: die Zerſtörung. Koran Sure 34. mit Sales Erläuterung.

Azd den Stamm Salih, — und ließ ſich darauf an dem Waſſer Ghaſſan nieder. Das ganze Reich bekam davon ſeinen Namen. Die Griechen nannten ſeine Regenten Aretas, — ihr wahrer Ehrenname war Hareth. Den letzten Fürſten dieſes Reichs, Jabolah, — zwang der berühmte Khalif Omar unter ſeinen Gehorſam, — und nun ward im Lande der Islam die herrſchende Religion.

Hejaz bekam nach Vertreibung der Jorhamiten eine ariſtokratiſch = hierarchiſche Verfaſſung. Nach der großen Ueberſchwemmung al Arem, erhielt der Stamm Khozaah mit der Aufſicht über die Kaaba zugleich die Herrſchaft der Stadt und Landſchaft Mekka. Die Koreiſchiten wußten mit Liſt dem Stamme Khozaah die Beſchützung der Kaaba zu entreißen und mit Gewalt ſich in dem hohen Ehrenamte, wie in der Herrſchaft über Mekka zu erhalten. Dadurch wurden ſie die geehrteſte Prieſter = Kaſte von ganz Arabien. Die Tradition behauptete: — Ismael ſelbſt

habe 2793 Jahre vor Muhammeds Flucht, zu Mekka die Kaaba erbauet. — Daher wallfahrteten von den entlegenſten Gegenden Arabiens alljährlich Pilgrimme zu dem heiligen Gebäude, um das Andenken Abrahams und Ismaels dort zu feiern. — Auſſerdem wußten die Koreiſchiten ſich durch pfiffige Prieſtermaximen im Beſitze der Achtung und Liebe der Nation zu erhalten.

Dieſes waren alſo die Hauptreiche des alten Arabiens, — auſſer einer Menge kleiner unabhängiger Staaten, wie ſie noch jetzt im Reiche des großen Imans von Jemen ſtatt finden.

Den benannten Reichen darf man keine durch Grundverträge ſanctionirte Conſtitutionen andichten. Naturbedürfniß, Ort- und Zeitverhältniſſe, — ja öfters der bloße Zufall gaben ihnen ihre Verfaſſung. Wichtig und der Beherzigung werth iſt aber allerdings Eratoſthenes Bericht beim Strabo. Denn große Reſultate ergeben ſich daraus für unſern Zweck.

Nach jenem Berichte war in keinem arabiſchen Reiche die Thronfolge erblich, ſondern

das Volk bekleidete den Fürſten mit ſeiner hohen Würde und allen derſelben anklebenden Vorrechten. Sobald der Fürſt die Zügel der Regierung übernommen hatte, durfte er nie wieder öffentlich erſcheinen, — und nur unter dieſer Bedingung verſprach ihm das Volk unbedingten Gehorſam.

Was läßt ſich hieraus folgern? Einem freien, kühnen und kriegeriſchen Volke kann wenig daran gelegen haben, ein bloßes Schattenbild von Regenten zu erhalten. Das müßte aber ein ſolcher Fürſt offenbar geweſen ſeyn, — wenn er nicht etwa ein dem Dalai Lama der Tibetaner ähnlicher lebendiger Götze geweſen iſt, welcher die höchſte geiſtliche mit der höchſten weltlichen Gewalt vereinigte. Dieß letzte iſt mehr als wahrſcheinlich, da die Religion der Araber mit der Religion der Hindus ſo manche Aehnlichkeit hatte. Auch geht nun mit einemmahle, ſowohl über Muhammeds Plane, als über die ganze Einrichtung des Khalifats uns ein helles Licht auf. Das Khalifat war bloß eine Wiederherſtellung der uralten Lamas Gewalt, die der Aber-

glaube ſeit einer Reihe von Jahrhunderten ge= heiligt, — die Einführung neuer Religions= zweige aber geſchwächt hatte. Der freiheit= liebende Araber beugte ſich nur wieder unter ein Joch, dem er ſonſt nie würde gehuldigt haben. Da es kein gemeinſchaftliches politi= ſches Band für Arabiens Bewohner gab, — ſo war vielleicht dieſe religiöſe Verbindung die einzige, wodurch ſie als eine Nation zuſammen= gehalten wurden.

Die herumſtreifenden Horden wurden durch Schechs beherrſcht, deren Gewalt ſehr einge= ſchränkt war. Die Schechs hatten nur die Aufſicht über gewiſſe Dou=wars, oder Hor= den=Lager. Jedes Dou=war — machte zwar ein für ſich beſtehendes Fürſtenthum aus, — ſtand aber doch mit dem ganzen Stamme in Verbindung. Ueber mehrere Douwars regierte der Emir, welcher zuweilen den Ehrentitel: Schech al Kibeer führte.

Auch die Emirs erkannten wieder einen gemeinſchaftlichen Vorgeſetzten, — den gro= ßen Emir, — dem es oblag, die Streitig= keiten zu ſchlichten, welche die Schechs und

Emirs nicht ſchlichten konnten. Er mußte die Rechte und alten Gewohnheiten der Horden beſchützen, und den entſcheidenden Ausſpruch thun, wenn von allen Zweigen des Stammes ein gemeinſchaftliches groſzes Unternehmen ausgeführt werden ſollte.

Dazu konnte unter einem rohen und nomadiſchen Volke die politiſche Gewalt unmöglich zureichend ſeyn. Die einzelnen Horden verehrten den groſzen Emir, nicht als den oberſten Landesherrn, ſondern als den Lama, (— heiligſten Prieſter, oder lebendigen Götzen) dem ſie Unterwürfigkeit und Gehorſam als Religionspflicht ſchuldig zu ſeyn glaubten. Dadurch bekommt der verunſtaltete Bericht beim Strabo Licht und Zuſammenhang. Wir brauchen nur die Verfaſſung der Lamas Religion in Tibet zu kennen, — um hier die richtige Spur zu treffen.

Den groſzen Emir umgab ein heiliger Nimbus. Nur ſeinen Lieblingen, den Unterprieſtern (Schechs und Emirs) war es erlaubt, vor ſein glänzendes Antlitz zu treten. Sie waren ſeiner Orakelſprüche Dollmetſcher, —

und hielten durch mancherlei Gaukeleien das Volk im Gleiſe des alten Aberglaubens.

Die Hauptſache dieſer hierarchiſch-politiſchen Verfaſſung fand auch bei den in Städten wohnenden Arabern ſtatt. So waren im ſüdlichen Arabien die kleinen Fürſten dem großen Könige unterwürfig. Das Volk verehrte die hochheiligen Herrſcher als lebendige Götter. Wenn man ſich ihnen nahete, ſo wurden ſie mit der Formel: möchtet ihr allen Fluch einſtellen! — angeredet.

Dieſe wenigen hellen Punkte in der uralten Geſchichte Arabiens — führen zu einigen wichtigen Reſultaten. — Einmahl: Arabiens Bewohner waren ſeit undenklichen Zeiten an eine hierarchiſch-politiſche Herrſchaft gewöhnt. — Ferner: Nur die Religion war mächtig und wirkſam genug, die Gemüther zu gemeinſamen Zwecken zu vereinigen. — Endlich: Die Idee, jene alte eingeſchläferte Gewalt in ganzer Fülle wieder herzuſtellen und ſelbſt über Arabiens Grenzen auszudehnen, mochte leicht einem ſchöpferiſchen Genie

durch feurige Imagination eingehaucht werden! — — —

Hierbei iſt aber nicht zu vergeſſen, daß auf ſolche Reſultate nicht zu beſtimmt kühne Folgerungen gebauet werden müſſen. Die Naturbeſchaffenheit und die nach dem ſehr verſchiedenen Klima der großen Halbinſel verſchiedenen Lebensarten und Beſchäftigungen ihrer Bewohner machen es gleich unwahrſcheinlich, daß überall dieſelben Modificationen und Anwendungen der uralten Religions-Ideen ſollten ſtatt gefunden haben. Welche Ur-Religion konnte aber Arabiens Volk haben? —

Die Urreligion Arabiens war der Zabaismus oder Geſtirndienſt. Ehe noch Ismael, der doch auch keine andere Religion als den veredelten Zabaismus von ſeinem Vater erhalten konnte, die Herrſchaft über einen Theil Arabiens erhielt, — war durch das natürliche Bedürfniß jene allgemeine Religion der Urwelt in Arabien eingeführt.

Man denke ſich ein Volk, das frei in den ungeheuren Sandebenen herumſtreift; das ſtets Aufforderung und Gelegenheit hat, das majeſtätiſche Himmelsheer zu betrachten; — das nur nach der Sonne hellem Scheine bei Tage, nach dem blaſſen Schimmer des Monds und der Sterne bei Nacht ſeine Wanderungen in den ungeheuren Wüſten anſtellen kann; — das ſtets zur Beobachtung des Einfluſſes gewiſſer Geſtirne auf Fruchtbarkeit des Landes und nahen Regen, der größten Wohlthat zur Erfriſchung in der brennenden Hitze, — angeführt wird! — Leicht iſt es dann zu begreifen, wie ein ſolches Volk die Geſtirne für denkende und nach Willkühr handelnde göttliche Weſen anſehen konnte. Die reine Vernunftidee von einem einigen allvollkommenen Weſen, als Schöpfer und Regierer der Welt, — kennt das ganze Alterthum vor Socrates nicht. Abrahams Jehovah war der beſondere Schutzgott ſeiner Familie. Ein freundlicher Herr, ein liebevoller Beſchützer, — ein väterlicher Verſorger und Beglücker ſeiner Lieblinge; aber doch ein Götze ganz anthropo-

morphiſch gedacht, und verehrt durch Opfer und Gaben. Ein Gott mit kleinlichen menſchlichen Leidenſchaften, der, als die Nomadenhorde wieder aus Aegypten zog, ein furchtbarer Herrſcher geworden war, mit dem ein förmliches Bündniß geſchloſſen werden mußte, wobei auf beiden Seiten Verſprechungen, durch Schwüre geheiligt, geleiſtet wurden, damit das rohe Volk ihm nur treu blieb. Und war nicht auch die Idee dieſes Gottes aus dem Zabaism hervorgegangen? Worauf anders deutet der hochheilige Name: der Herr Zebaoth? — Der nomadiſche Hebräer kannte ſeinen Gott, als den Herrn aller andern Götzen. Er verehrte keinen andern, als den allheiligen Stamm-Fetiſch, der mächtiger als der Nachbaren Götter ſich bewies. Er fiel aber doch von ihm ab, wenn der Feinde Sieg zu bewahrheiten ſchien, daß ihre Fetiſchen mächtiger als Iſraels Gott wären.

Eine veredeltere Religion kann kein Volk erringen, ſo lange es in nomadiſcher Rohheit fortlebt. Arabiens Bewohner waren durch die Natur ihres Landes noch ſtärker an die nomadiſche Lebensweiſe gefeſſelt, — als Abrahams

ächte Nachkommenſchaft. — Die Abgeſchie=
denheit ihrer Heimath ſetzte ſie mehr als dieſe
aus dem Conflict mit anderen Völkerſchaften,
und fremde Ideen konnten nicht einmal ſo
leicht zu ihnen als zu den Juden vordringen.
— So blieb auch ihrer Religion noch länger
der rohe Nomaden=Charakter eigen.

Der Geſtirndienſt iſt aufs genaueſte mit
Deutungen des Geſtirnlaufs und ſeines Ein=
fluſſes auf der Menſchen Schickſale verbunden.
Der Zabäismus war von jeher die Quelle der
Aſtrologie. — Wie ſollte dieſe Quelle nicht
auch ihre unreinen Ströme über Arabien er=
goſſen haben? In dem Lande der Einſam=
keit und höchſten patriarchaliſchen Einfalt —
wirkte die hochbegeiſterte und durch ſo viele
hehre Wunder der Natur ſtets neu belebte
Imagination kräftig zu den unendlichen Grü=
beleien, welche eine unausbleibliche Folge aber=
gläubiſcher Geſtirn Betrachtung ſind. Dieſe
Grübeleien wurden Arabiens Philoſophie, —
und Arabiens Philoſophen waren Aſtrologen,
Zeichendeuter, Wettermacher und Wetterbe=
ſchwörer. Von dieſem Punkte gieng ihre wiſ=

ſenſchaftliche Kultur aus. Das phyſiſche Bedürfniß wies zunächſt die beſondere Anwendung und Ausübung derſelben an. Daher erhielten von den Arabern die Sterne lauter Namen, welche auf Vieh und Heerden zielten. Man ſuchte ihren Einfluß auf die Vermehrung der Heerden, — des größten Reichthums der Nomaden, genau zu berechnen. Ein jeder Stamm beſtimmte dem Geſtirne ſeine beſondere Verehrung, deſſen wohlthätigen Einfluß auf ſeine Handthierung eine lange Erfahrung bewährt haben mochte.

Darum widmete der Stamm Hamyar, welcher an der ſüdlichen Spitze Arabiens herrſchte, — der Sonne einen vorzüglichen Dienſt. Aus Localgründen ward von mehreren Stämmen, vorzüglich von den Stämmen Kais und Khozaah, — der Hundsſtern, bei deſſen Erſcheinung vielleicht die erquickende Regenzeit eintrat, — verehrt. — Die Quelle der Religion war alſo wohl unſtreitig in ganz Arabien dieſelbe. — Aber die äußerlichen Formen der Religion wurden nach den verſchiedenen Localverhältniſſen des Klimas und

der Lebensweiſe: bald ſo, bald anders gemodelt.

Eine geehrte Prieſterkaſte mußte in Arabien, wie in Chaldäa und Aegypten, frühzeitig entſtehen. Diejenigen Perſonen, welche ſich vorzüglich mit Beobachtungen des Himmels und des Einfluſſes der Witterung auf die Fruchtbarkeit des Landes beſchäftigten, lernten bald einſehen, daß ſie ihren Kindern kein beſſeres Erbtheil als jene geſammleten Kenntniſſe und Erfahrungen hinterlaſſen könnten. Die Summe der aſtronomiſchen und aſtrologiſchen Beobachtungen wurde als heiliges Depoſitum in gewiſſen Familien aufbewahrt. Dieſe Familien waren bald die angeſehenſten, aus welchen man die großen Emirs erwählte.

Die Araber wurden durch die Naturbeſchaffenheit ihres Landes gezwungen, — nicht nur, wie die Chaldäer, den Beobachtungen des Planetenlaufs, — ſondern auch dem Einfluſſe und den Wirkungen der Fixſterne vorzügliche Aufmerkſamkeit zu widmen. Mit ſolchen Betrachtungen verknüpfte ſich mannichfaltiger Aberglaube. Das nächſtliegende war

die Traumdeuterei, welcher die Araber ſeit Jahrtauſenden fröhnen. Unmittelbar an dieſe ſchloſſen ſich gewiſſe geheime Wiſſenſchaften. — Die Wiſſenſchaft des Namens Gottes, — Ism Allah genannt, ſteht jetzt noch bei den Arabern in hohem Anſehen. Man ſoll dadurch erfahren können, was in weit entlegenen Gegenden vorgeht, indem derjenige, welcher dieſe Wiſſenſchaft verſteht, die Dämonen ſo ſehr in ſeiner Gewalt hat, daß ſie von allem, was auf der Erde geſchieht, ihm Nachricht bringen. Daß dieſe hochgerühmte Wiſſenſchaft aus der oben bemerkten allgemeinen Quelle der Religion hervorgieng, — beweiſt unter andern, — daß durch ſie auch Wind und Wetter regiert werden, woran dem Araber ſo auſſerordentlich viel gelegen iſt.

Wiſſenſchaften von geringerm Werthe ſind noch jetzt in Arabien ſehr geehrt. Z. B. — die natürliche Zauberei (Simia genannt), welche lehrt, wie man Feuer, Schlangen und anderes ſchädliches Ungeziefer ohne Schaden eſſen kann. Nebenzweige der erhabenen Kunſt giebt es mehrere; — als z. B. die Wiſſen-

ſchaften Namle und Kurra, deren Inha, ber Wunderkuren verrichten, — und wichtige Begebenheiten vorher prophezeihen zu können, — ſich anmaßen.

Alle floſſen aus einer gemeinſchaftlichen Quelle, — nämlich der abergläubiſchen Geſtirnbeobachtung, vermittelſt welcher man glaubte, den geheimen Zuſammenhang der Naturwirkungen aufs genaueſte einſehen und beſtimmen zu können. — Die Urreligion Arabiens ſtand ohne Zweifel mit allen dieſen phantaſtiſchen Ideen und Jongleurs Künſten in der genaueſten Verbindung. — Nur muß man dabei keinen ſyſtematiſchen Zuſammenhang ſuchen, welcher nie da ſtatt findet, wo die ſchwärmeriſche Phantaſie ungeſtört ihr Spiel treibt.

Syſtematiſchen Zuſammenhang bekam der Geſtirndienſt in Arabien allererſt — als Handel und Verkehr die Nation mit den Parſen in nähere Verbindung brachte. Das magiſche Religionsſyſtem (— ſelbſt aus dem Zabäism hervorgegangen) — ward nun mit den Religionsideen der Araber in Verbindung gebracht. Aber es modelte ſich bald nach dem

beſonderen Einfluſſe des Klimas und der Lebesweiſe.

Die Philoſophen der Araber nahmen (wie die Magier der Parſen) einen höchſten Gott als Schöpfer des Himmels und der Erde an. — Sie nannten ihn Allah Taala, — gaben aber deswegen die Verehrung der Untergötter nicht auf. Dieſe nannten ſie ſchlechtweg al Ilahat, — die Göttinnen.

Wenn das rohe Volk den letzteren tiefe Ehrfurcht widmete, — und die Einſichtsvolleren ſelbſt, den alten Götzendienſt in Ehren erhielten; — ſo darf man ſich darüber gar nicht wundern. Es war einmahl Volksglaube: daß die Untergötter unmittelbaren und höchſtwichtigen Einfluß auf das Wohl und Wehe ihrer Verehrer hätten; — daß ſie die Mittelsperſonen und Fürſprecher der Bittenden beim Allah Taala wären. — Wie natürlich alſo, daß der rohe Araber viel gewiſſenhaftrr bei den Opfern und der Verehrung der Untergötter, — als bei dem Dienſte des ſo weit über ſeine Dienſtleiſtungen erhabenen höchſten Gottes war! Iſt es wohl von jeher bei ro-

Bayerische Staatsbibliothek München

hen, — bloß durch Sinnenerſcheinungen ge-leiteten Menſchen — anders geweſen? Ver-ehrt nicht aus eben dem Grunde noch jetzt der Papiſt die Mutter Gottes und die Heili-gen ungleich eifriger, als den einzig wahren Gott? —

Unendlich viel war indeſſen ſchon gewon-nen, da die Idee von einem Gotte (der keine Mitgenoſſen hätte) — unter den Denkern der Nation — feſtſtand, wenn gleich dadurch der alte Aberglaube bei dem Pöbel — noch nicht ausgerottet werden konnte. So lange nicht durch günſtig mitwirkende Zeitumſtände der alte Wahn in ſeinen Grundfeſten erſchüt-tert und die erhabene Idee eines, alles in al-len wirkenden Gottes herrlich ins Licht ge-ſtellt wurde, — behielt gewiß jeder Stamm ſein ihm vorzüglich werthes Götzenbild bei.

Das graue Alterthum heiligte den Götzen-dienſt, obgleich die Gründe und Entſtehungs-art deſſelben längſt aus der Erinnerung ver-drängt ſeyn mochten. Der ſinnliche Menſch verlangt ſinnliche Anſchauungen, um ſeine höchſt dürftigen Vernunftideen daran zu knü-

Bayerische Staatsbibliothek München

pfen. Daher die mannichfaltigen Geſtalten der arabiſchen Götzen vor Muhammeds Zeitalter. In dieſem Stamme ward das Bild des Adlers oder des Löwen; — in dem andern das Bild eines alten ehrwürdigen Mannes; — in dem dritten das eines ſchönen Weibes, für das Bedeutungsvollſte zur Erinnerung der Wohlthaten, welche man von dem verehrten Götzen erhalten zu haben wähnte, — gehalten.

Der Aberglaube ſchränkte ſich nicht bloß auf die Verehrung vergötterter Menſchen, die ihren Zeitgenoſſen große Wohlthaten erzeigt haben mochten, ein. Er ward auch an die Plätze, an die lebloſen Körper, an die heiligen Altäre und Felſenmaſſen geknüpft, — welche die Tradition als beſonders heilige Gegenſtände zur dankbaren Erinnerung bezeichnete. So gelangten Bäume und unförmliche Klötze, — Steine und andere lebloſe Dinge in Arabien zu der Ehre, göttlich verehrt zu werden, — wie der Grieche ſeinen Olymp, und der Jude den heiligen Nationalpallaſt auf Moriah — ebenfalls abgöttiſch verehrte.

Wie im chriſtlichen Alterthume der Heiligen Dienſt — endlich in abgöttiſchen Dienſt der Heiligen Bilder übergieng, ſo war's auch in Arabien, wo Statüen und unförmliche Götzenbilder von dem rohen Pöbel abgöttiſch verehrt wurden.

Prieſterliſt weiß aus ſolchen Verirrungen des menſchlichen Verſtandes immer Vortheile zu ziehen. Arabiens Prieſterkaſte verſtand wahrlich dieſes Kunſtſtückchen eben ſo gut, als Aegyptens hochgerühmte Hierophanten. An mehreren Oertern Arabiens waren heilige Tempel, zu welchen man wallfahrtete. Im ſüdlichen Theile des Landes ſtand der Tempel Beit Ghomdan zu Sanaa in großem Anſehen, — und dieſes Anſehen theilten mit dem Gebäude und Götzenbilde — deſſen Prieſter.

Vor allen Plätzen Arabiens war die Kaaba, Ismaels heiliges Haus zu Mekka, hochgeehrt. Das Andenken der hochverehrten Stammväter, — die Erinnerung ſo vieler Wunder, womit Gott die Nation beglückt hatte, — und ſelbſt der tief eingewurzelte Ahnen-

und Adelſtolz waren mit unauflößlichen Banden an den heiligen Ort geknüpft. Die Prieſter dieſes Tempels (der Stamm Koreiſch) ſtanden in ganz Arabien in hohem Anſehen. Sie wußten die ehrwürdigen Prieſtergeſchäfte mit den Vortheilen des Handels zu verbinden. Ihre Karvanen zogen nach allen Richtungen des Landes und bereicherten Mekkas Bewohner mit Schätzen.

Auſſer der Kaaba waren mehrere Plätze in der Nähe von Mekka den Arabern heilig. Vorzüglich das Thal Mina, — und der große Stein Manah, bei welchem die Pilgrimme ihre Opfer ſchlachteten.

Die Koreiſchiten hütsten ſich wohl, dieſen Gegenſtänden abgöttiſcher Verehrung die gewohnte Ehrfurcht der Nation zu entziehen, — weil dadurch ihr eigener Vortheil und die Bereicherung ihres Wohnorts vereitelt worden wäre.

Es kann nicht fehlen, daß bei ſolchem tollen Religionswahne das Ritualweſen die ächte Religion verſchlinge, indem der Superſtition auf allen Seiten Thore und Pforten geöffnet

ſind. Bei dieſer Verunſtaltung der Grundwahrheiten erſcheinen die anderen gleichfalls in einem traurigen Lichte. Die Phantaſie iſt deren alleinige Quelle. So glaubten auch die Araber lange vor Muhammeds Zeiten an eine Fortdauer des Menſchen nach dem gegenwärtigen Leben. Aber die herrliche Lehre war mit mißverſtandenen Ideen aus dem magiſchen und altägyptiſchen Religionsſyſteme verſetzt, welche ſämmtlich die Farbe des arabiſchen Bodens und des Charakters ſeiner Bewohner angenommen hatten. Man band bei dem Grabe des Verſtorbenen ſein Cameel an und ließ es dort verſchmachten, damit in jenem Leben der Abgeſchiedene es gleich wiederfände — und nicht genöthigt würde, unanſtändig zu Fuße zu erſcheinen.

Aus der ägyptiſchen Seelenwanderungs-Theorie hatten ſich manche Ideen nach Arabien verlohren, und waren dort nach den herrſchenden Lieblingsideen umgeformt worden. Auf die Weiſe entſtand die unglückliche Fabel: aus dem Gehirne eines Ermordeten entſtehe der Vogel Hamah, welcher, belebt von der

Seele des Getödteten, unaufhörlich ſchreie: gebt mir zu trinken des Mörders Blut! — — Wenn (wie uns glaubwürdige Schriftſteller berichten) — einige Stämme die Auferſtehungslehre gänzlich verworfen haben, — ſo müßte ſchon ein gewiſſer Skepticism unter den Denkern der Nation ſich eingeſchlichen haben, der auf eine höhere Stufe der Vernunftcultur hinzeigt.

Das Religionsweſen in Arabien konnte die feineren Anlagen der Geſittetheit und Sittlichkeit nicht entwickeln. Ohne eine totale Umſchmelzung bleibt eine ſolche Religion eben ſo nomadiſch roh, als das Volk, dem ſie angehört. Was für wahre Veredelung der Begriffe konnte dadurch bewirkt werden, daß aus dem magiſchen Syſteme die Dämonenlehre in den arabiſchen Volksglauben übergieng? Die Luftregionen wurden dadurch mit guten und böſen Geiſtern bevölkert. Dieſen überirrdiſchen Weſen brachte das rohe Volk häufige Opfer. Es betete ſie an in Gefahren, glaubte ihre Einwirkung bei jedem Ereigniß, deſſen Urſachen der ſchwache Verſtand nicht begriff,

zu entdecken, und vergaß darüber den allmächtigen Urheber des Weltalls. Abergläubiſche Fratzen waren in Menge mit dieſer Religion verwebt. Indeſſen konnte ein talentvoller Kopf jenen abergläubiſchen Ideen unter günſtigen Umſtänden eine moraliſche Tendenz geben, — wie es Muhammed wirklich mit mehreren unternahm *).

Auſſer den magiſchen Religionsideen — hatten manche alt- und neujüdiſche Vorſtellungen bei Arabiens Völkerſtämmen Eingang gefunden. Ein ſo ſehr im Stande der Naturfreiheit lebendes Volk — iſt für jeden Eindruck von auſſen her empfänglich. So können auch neue Religionsvorſtellungen leichtlich Eingang finden, wenn der Nationalgenius dadurch nur nicht gekränkt wird.

*) Eine ſolche künſtliche Fiction war z. B. daß der vorher ſchneeweiße Stein in der Mauer der Kaaba, bloß durch die Sünden der Menſchen, kohlſchwarz geworden ſey. Die moraliſche Tendenz, die Muhammed dadurch bei den Gebeten vor dieſem heiligen Steine bewirken wollte, iſt nicht zu verkennen.

Nach dem gänzlichen Untergange des theo=kratiſchen Staats in Paläſtina, wurden die Juden in alle Welt zerſtreuet. Arabien war ihr nächſter Zufluchtsort. Ueber das rothe Meer kamen ſie nach Yaman. Gewitzigt im Handel und Verkehr wußten ſie die gewinnreich=ſten Handelszweige an ſich zu reißen. Sie er=warben dadurch Reichthümer und Anſehen. Der Einfluß in die Landesangelegenheiten folg=te, und nun ſuchten ſie erſt durch Ueberredung, — nachmahls durch Gewalt, — Proſelyten zu machen.

Wie ſchon früher die uralte jüdiſch=theo=kratiſche Staatsverfaſſung in Arabien Eingang finden konnte, läßt ſich wohl begreifen. In einigen weſentlichen Punkten waren die moſai=ſchen Geſetze auch für Arabiens Bewohner, für deren Temperament und Lebensweiſe ganz an=gemeſſen. Jene Geſetze waren einer Noma=den=Horde gegeben; auch die Bewohner der Wüſte führten ja eine ſolche Lebensart. Die Verordnungen über Reinigkeit des Körpers, Auswahl im Eſſen und Trinken, Scheidung des Mannes vom Weibe, Blutrache, Krank=

heitspolicei u. ſ. f. — fanden ganz ihre Anwendung. Den weiſeren Individuen des arabiſchen Volks mußte die Zweckmäßigkeit der moſaiſchen Verfaſſung einleuchten.

Die Idee des Gottes, welchen Moſes ſeinem Volke als allgewaltigen Herrſcher anpries, — paßte auch ganz für den rohen Nomaden-Charakter des arabiſchen Volks. Es war ein Gott, der mit furchtbarer eiferſüchtiger Strenge auf ſeine Majeſtät hielt. Ein Gott der durch ſtatutariſche Obſervanzen verehrt wurde. Ein Gott, der ſeinen Lieblingen Sieg über die Feinde, Fruchtbarkeit der Aecker, herrlich ergiebige Weide für die zahlreichen Heerden verlieh.

Die Araber verblieben länger in patriarchaliſcher Einfalt als die jüdiſche Nation, welche nach Alexanders Eroberungen in fortwährenden Conflict mit den mächtigen Nachbar-Reichen gerieth. Die altmoſaiſche Religion erhielt unter den Arabern nun auch länger den Stempel patriarchaliſcher Einfalt. Aus dieſen Umſtänden wird es ſehr wahrſcheinlich, daß lange vor Jeruſalems Zerſtörung der

Geiſt des Judenthums Einfluß auf die Reli-
gions- und Staatsverfaſſung des arabiſchen
Volks gewonnen hatte, — wenn gleich es
dabei dem alten Götzendienſt des Zabäismus
hold blieb.

Noch mehr Eingang fanden die Talmudi-
ſchen, — oder neujüdiſchen Philoſopheme
und Religions-Ideen, deren Hauptſitz Alexan-
drien blieb. Es waren meiſtens Erzeugniſſe
einer wild ſchwärmenden Phantaſie. Altchal-
däiſche, parſiſche und griechiſche Philoſopheme
der neuplatoniſchen Schule hatten die Ra-
binen mit der moſaiſchen Religion zu vereini-
gen gewußt. Welch ein unförmliches Gemiſch
mußte daraus entſtehen!

Dem Araber, welcher in ſeiner ſtillen
Einſamkeit ſich gleichfalls nur mit ſelbſtgeſchaffe-
nen Traumgeſtalten beſchäftigte, — mußte
jene Religions-Philoſophie ſehr willkommen
ſeyn. Die unendlichen Grübeleien der Ver-
faſſer des Talmud gaben ihm mannichfaltigen
Stoff zur Verarbeitung an die Hand. Er fand
da Luft-, Feuer- und Waſſergeiſter. Er fand
ſeine Lieblings-Methode, — ſeltene und auſ-

ſerordentliche Phänomene der Natur — wunderbar zu erklären, wieder.

Er konnte die überall herrſchende Idee eines Lieblingsvolks der Gottheit leicht aufgreifen und auf ſich anwenden. Seine raſtloſe Phantaſie ward in ein ungeheures Feld gebracht, auf welchem ſie ſich weidlich jahrelang herumtummeln konnte.

Man darf ſich deßwegen gar nicht wundern, daß in Muhammeds Zeitalter die Juden bereits ſo zahlreich, mächtig und angeſehen in Arabien waren, daß der Prophet ſie aus politiſchen Gründen ſehr ſchonend und liebreich begegnete. Sie hatten aber den alten Nationalcharakter in der Hauptſache keineswegs fahren laſſen. Sie behaupteten, — obgleich ſie nur Fremdlinge waren, — den ſteifſten Nationalſtolz. Ihre erträumten Vorzüge, als Jehovens Lieblingsvolk, ſuchten ſie auf alle Weiſe unter ihren gaſtfreien Wirthen geltend zu machen. Des gewinnreichen Handels hatten ſie ſich größtentheils bemächtigt, — und nun ſtemmten ſie ſich mit aller Kraft den Abſichten des Propheten entgegen, und regten

dadurch ſeinen Zorn mächtig auf. Grimmiger Haß über ihre Steifſinnigkeit erfüllte ſein Herz, — und als er ſich mächtig genug fühlte, ſeinen erbitterten Feinden die Stirn bieten zu können, — machte er die härteſten und einzwängendſten Geſetze gegen ſie geltend.

Härter und verächtlicher ſind aus dieſen Gründen von jeher die Juden von den Moslems behandelt worden, als die Chriſten. Der Koran wirft ihnen die ſcheußlichſte Grauſamkeit und Herzens Verſtocktheit vor; nennt ſie oft Propheten Mörder, und ſpricht überhaupt in einem Tone der Erbitterung von ihnen, wodurch es mehr als zu einleuchtend wird, wie ſehr die Juden ſeiner Zeit Muhammeds Haß und Verachtung durch ihr feindſeliges Betragen gereitzt haben mußten.

Es iſt indeſſen, — wie im Verfolge dieſer Geſchichte zur Genüge ſich zeigen wird, — ſehr klar, daß Muhammed die meiſten ſeiner bürgerlichen und religiöſen Verfügungen aus dem moſaiſchen Geſetze hernahm, und ſie mit kluger Auswahl dem Charakter, dem Tempe-

ramente und der Lebensweiſe ſeines Volks an-bildete.

Was von der Einführung der neujüdiſchen Ideen unter den Arabern gilt, — kann nicht minder von der Einwirkung des Chriſtenthums behauptet werden. Man muß aber den Geſichtspunkt zur richtigen Anſicht der Sache — vorher genau beſtimmen.

Das ächte Urchriſtenthum, welches aus den Schriften der Jünger und Apoſtel Jeſu geſchöpft wird, — iſt niemahls zu den Arabern gelangt, und darum verdient der Stifter des Islams vollkommene Rechtfertigung, wenn er dem Chriſtenthume (wie er es kannte) Brauchbarkeit und ächt moraliſchen Werth — abſprach. Er hatte nicht unrecht, wenn er behauptete: die Lehre Jeſu ſey ſchändlich verfälſcht. Er verdient Entſchuldigung, wenn er ſich ſelbſt für den verſprochenen Paracleten anſahe, der die ächte, uralte und wahrhaft reine Herzens-Religion wieder herſtellen ſollte.

Die erſte Bekanntſchaft mit dem Chriſtenthume hatten ohne Zweifel die Araber durch Johannes Jünger, deren Nachfolger noch jetzt im Oriente — Thomas-Chriſten genannt werden, erhalten. Das einſame beſchauende Leben und die ſtrenge Aſcetik der Johannes-Jünger verſchaffte ihnen im Lande der Einſamkeit und höchſten patriarchaliſchen Einfalt — Proſelyten, — denen das Chaos der herrſchenden Religion kein Genüge mehr leiſtete.

Die Lehren und Gebräuche der Johannes-Jünger zielten auf ein veredeltes Judenthum, — und ſelbſt die Proſelyten-Taufe unterſchied ſie nicht weſentlich von den Juden, — bei welchen dieſelbe Einweihungs-Zeremonie längſtens gebräuchlich war. Die Bücher des alten Teſtaments waren ihnen heilige Urkunden, aber ſie beſaßen der apokryphiſchen Bücher mehrere, welchen ſie einen eben ſo hohen Werth und heiligen Urſprung als jenen beilegten.

Das Buch Seth, welches unſtreitig ein Rabbiniſches Machwerk, ſeinem praktiſchen

Gehalte nach, aber nicht ohne Werth iſt, — verehrten ſie ganz vorzüglich. Auch dem Stifter des Islam ſcheint dieſes Buch wohl bekannt geweſen zu ſeyn.

Eine Religion wie dieſe, — die auf Traditionen und mythiſche Sagen gegründet, — die Phantaſie mächtig ins Spiel ſetzt; durch ſtrenges Obſervanzen-Weſen Gottes Gunſt zu erwerben lehrt; — und als höchſtes Ideal der Heiligkeit ein einſames, vom Gewühle der Welt entferntes, beſchauendes Leben anpreißt, war dem herrſchenden Charakter der nomadiſchen Stämme ganz angemeſſen.

Bald ſollte aber das Land der Einſamkeit und Freiheit mit dem verunſtalteten chriſtlichen Religionsweſen erfüllt werden. So gebot es der Lauf der Zitereigniſſe, als die alte Staats-Religion durch das Chriſtenthum im Römiſchen Reiche vom Throne herabgeſtürzt war. — Arabien ward in den Arianiſchen, Neſtorianiſchen, Eutichianiſchen und andern erbitterten Streitigkeiten der chriſtlichen Kirche des 4ten und 5ten Jahrhunderts, — mit großen Schaaren flüchtender und vertriebener Ketzer ange-

füllt, welche Schutz und Sicherheit gegen di Verfolgungen herrſchſüchtiger Pfaffen und Glaubensrichter ſuchten.

Wahre Kenntniß der ächten Chriſtus-Religion ward indeſſen durch dieſe Flüchtlinge nicht verbreitet. Bei ihnen ſelbſt war ſchon das Ur-Chriſtenthum nicht mehr in ſeiner ächten reinen Geſtalt anzutreffen. Auch bei ihnen waren Wunder die Hauptſtützen der Religion. Das übermenſchliche Anſehen des verehrten Glaubensſtifters gründeten ſie einzig auf ſeine Wundermacht.

Es gab noch keinen geſchloſſenen Canon der neuteſtamentlichen Schriften. Eine Menge apokryphiſcher Schriften voll ungeheurer und kindiſcher Wundergeſchichten wurden in Umlauf geſetzt und hochverehrt. Zu dieſen gehörten vorzüglich das Evangelium der Kindheit Jeſu, — das Evangelium Nicodemi — und andere ähnlichen Inhalts. Aus ſolchen Schriften lernte Muhammed vorzüglich die Chriſtus-Religion kennen. Er ſahe die ſchändliche Sittenloſigkeit ihrer Prieſter und Mönche. Er hörte die kleinli-

chen elenden Wortfehden, die mit grimmiger Erbitterung und Verfolgungsſucht geführt wurden.

Konnte wohl dieſe, — oder irgend eine der Religionen, welche ihren Sitz in Arabien aufgeſchlagen hatten, — ſeinem Verſtande und Herzen ein Genüge leiſten? Lag einem ſo feurigen, kühnen und unternehmenden Geiſt die Idee: das Religionsweſen unter ſeinem Volke ganz umzuſchmelzen, nicht ſehr nahe? Dieſe Fragen wird der Verfolg der Geſchichte beantworten.

Aus den gelieferten Hauptzügen ergiebt ſich das Gemählde des Zuſtandes von Arabien und ſeiner Nachbarländer, als Muhammed auftrat und den Islam verkündigte.

Laßt uns dieſes Bild noch einmahl im allgemeinen uns vergegenwärtigen, damit wir das Gegenbild auch ſchärfer ins Auge faſſen!

Arabiens Bewohner waren ein kühnes, Freiheitliebendes Volk, welches Natur und Lebensweiſe zur Ertragung jeder Beſchwerde

abgehärtet hatten. Viele Flüchtlinge waren einheimiſch geworden, welche Religionshaß und Staatszerrüttungen aus den Ländern der griechiſchen Monarchie vertrieben hatten.

Von ihren überverfeinerten Nachbaren für rohe Barbaren gehalten, — waren die Araber doch eine wahrhaft edle, durch Handel und Verkehr mit dem Auslande bereicherte, ihre Rechte eifrig beſchützende Nation. Der Stolz auf den uralten und reinen Adel ihrer herrſchenden Geſchlechter — ward für ſie eine mächtige Triebfeder des Heldenmuths. Zu hoher Begeiſterung hatte die Natur ihres Landes und das einſame Leben — die Phantaſie geſtimmt. Empfänglich waren ſie ſchon lange für jede Art des Fanatism. Die Geſänge ihrer berühmteſten Dichter riefen die Großthaten der Vorfahren ihnen ſtets von neuem ins Gedächtniß zurück, — und erfüllten ſie mit raſtloſem Nachahmungs-Eifer.

Dabei hatte ſie ihre uralte Regierungs-Verfaſſung an unbedingten Gehorſam gegen die Ausleger des Willens der Götter gewöhnt. Eine Erſcheinung — die ſich, mit ungezähmter

Freiheitsliebe vereinigt, gar wohl erklären läßt. Gab doch auch der, Freiheit über alles ſchätzende und jede Beleidigung ſeiner Ehre blutig rächende, Bewohner der ſchaurigen Waldungen Teutſchlands ſeinen Prieſtern und Prieſterinnen das Recht, — ihn ſogar körperlich zu züchtigen.

Wie unter dieſen rohen Barbaren, ſo war auch bei Arabiens Völkerſchaften nur allein das Band der Religion, von geübter Hand zuſammengezogen, — ſtark genug ſie alle zu einem gemeinſamen Zwecke zu vereinigen. Ward anbei, dem (unter einem ſolchen Klima) brennendern Triebe zum abwechſelnden Genuſſe des ſüßeſten aller Vergnügen, unbeſchränkte Befriedigung verſprochen, — verknüpfte ſich damit der Aberglaube, für die Ehre des allein wahren Gottes kämpfen zu müſſen, und ſchwebte endlich ein eiſernes unabwendbares Schickſal über den Häuptern der Verehrer Allahs, — ſo mußten ſie wirklich im Kampfe mit ihren verweichlichten, in Schwelgereien und Ueppigkeiten aller Art verſunkenen und entnervten Nachbaren unüberwindlich werden.

Denn wie ſo ganz anders war doch die Lage der Dinge, der Charakter und die Lebensweiſe der Völker im griechiſchen Kaiſerthume — und ſelbſt in der großen Perſiſchen Monarchie!

Des ſogenannten großen Juſtinians Regierung ward durch allerlei Kunſtgriffe glänzend und prächtig gemacht, — als wäre die alte Majeſtät der Römer-Herrſchaft noch einmahl ſichtbar geworden. Aber in der That gab eben dieſe glänzende Regierung den weſentlichen Grundpfeilern des Reichs den letzten gewaltigen Stoß. Die neuere Geſchichte hat an Ludwigs des 14ten von Frankreich — und Philipps des 2ten von Spanien Regierungen ähnliche Meteore aufgeſtellt.

Sind die das Staatsruder Führenden laſterhafte, ausſchweifende und den niedrigſten Leidenſchaften fröhnende Menſchen, — wie ſoll es dann um das Wohl des Landes und ſeiner Bewohner gut ſtehen? — Juſtinian,

der von heuchleriſchen Pfaffen und ſchmeichlenden Höflingen Hochgeprieſene, war ein eitler, heimtückiſcher, laſterhafter, von Weibern, Verſchnittenen und Pfaffen geleiteter Menſch. So ſchildert ihn die wahrhaft ächte, geheime Geſchichte des Procopius; — die härteſte chronique ſcandaleuſe, — welche jemals verfaßt worden iſt. Wenn Procopius in ſeinen anderen Geſchichtsbüchern nur zweideudig von dem hochgeprieſenen Herrſcher redet, ſo muß man nicht vergeſſen, — daß er dieſelben dem Kaiſer ſelbſt vorleſen ſollte, und daß er darinn, wenn ihm ſein Kopf lieb war, nicht wohl anders, als auf Schrauben geſtellt, — ſich ausdrücken konnte.

Juſtinian war nach der Schilderung dieſes — und mehrerer anderer Augenzeugen, einer der verächtlichſten Menſchen, welche jemals den Thron beſeſſen haben. — Sie ſchildern ihn als einen glattzüngigen, gewandten, vielſchwatzenden und heimtückiſchen Betrüger, der durch manche erkünſtelte Tugenden und ſcheinbare Großthaten des Pöbels Augen zu verblenden wußte. — Er war ein Mei-

ſter im Lügen und Betrügen, keinem Freunde getreu, zum Blutdurſt geneigt, und von der niedrigſten Habſucht beherrſcht.

Er ſog nicht nur ſeine Unterthanen durch unerſchwingliche Abgaben aus, ſondern es war ihm auch keine Niederträchtigkeit zu ſchändlich, um das Vermögen wohlhabender Staatsbedienten an ſich zu bringen. Er dichtete ihnen Ketzereien, Miſſethaten und große Staatsfehler an, damit er nur Geld von ihnen erpreſſen konnte. — Wenn dieß alles nicht thunlich war, beraubte er durch falſche Teſtamente die rechtmäßigen Erben, — und zwang ſie durch furchtbare Drohungen, die Ungerechtigkeit geduldig zu leiden.

Um ſich einen großen Namen zu machen, ließ er durch die berühmteſten Rechtsgelehrten ſeiner Zeit (die doch ſeine kriechendſten Schmeichler waren) das alte Chaos der Geſetze ordnen, — und den Juſtinianiſchen Codex zuſammenbringen; — aber er ſelbſt begünſtigte Ungerechtigkeiten aller Art. Er gebot und verbot einerlei Sache, je nachdem es

ſein ſchändlicher Vortheil und Eigennutz er=heiſchten.

Der jämmerliche Thor war ſchwach genug, die erbärmlichſten Schmeicheleien gnädig auf=zunehmen. Er konnte es ja für wahr halten, als (der als Rechtslehrer berühmte) Tribo=nianus ihm weiß machte: „er ſey äußerſt be=„ſorgt, — daß Juſtinian, wegen ſeiner „ausnehmenden Gottesfurcht, einmahl plötzlich „in den Himmel möchte erhoben — und da=„durch das Reich in die äußerſte Verwirrung „geſtürzt werden!“ — — Von einem ſo ei=teln, ſchwachköpfigten Menſchen — iſt es nicht zu verwundern, daß er ſich ganz dem Einfluſſe der von einer öffentlichen Metze zur Kaiſerin erhobenen — ſchändlichen Theodora hin=gab. Dieſes ſcheußlich wollüſtige und grauſa=me Weib war wo möglich noch ſchlechter, als ihr verächtlicher Gemahl. Wehe dem Unglück=lichen, der ohne ihren Einfluß und Fürſprache ein anſehnliches Staatsamt erhalten hatte. Sie verfolgte ihn ſolange, bis er geſtürzt wur=de, und wäre er ſelbſt ein Liebling des Kaiſers geweſen. Denn dieſer ſcheuete ſich nicht, ſeine

Handbriefe abzuleugnen und ſeine Lieblinge im Stiche zu laſſen, wenn es darauf ankam, ſei'nen Gelddurſt zu befriedigen.

Siege wurden allerdings unter der Regierung dieſes geprieſenen Herrſchers über die Barbaren erfochten; — aber ungleich häufiger ward die Ruhe des Reichs durch ſchimpfliche, den Feinden entrichtete Tribute erkauft. Jene Siege erfocht auch der feige Tyrann nicht ſelbſt, — ſondern ein Beliſar und Narſes erkämpften ſie ihm, — die er beide ſo ſehr mit Undank belohnte, daß das harte Schickſal des erſtern ſeiner geprieſenen Regierung ewiger Schandfleck auch bei denen ſeyn wird, welche deren geheime Geſchichte — nicht einmahl kennen.

Was für eine Staats-Adminiſtration muß da herrſchen, wo mit dem Feldherrn der Regent den Vertrag macht: daß erſterer den Krieg auf ſeine Koſten führen, dafür aber berechtigt ſeyn ſolle, die wiedereroberten Provinzen des Reichs nach Willkühr zu plündern! Was konnten dickleibige Geſetzbücher und öffentliche Lehrſtühle zur Unterweiſung der Jugend in

der Rechtsgelahrtheit helfen, — wenn die klarſten Geſetze, zu Gunſten der Habgier des Fürſten und ſeines ſchändlichen Weibes, — nach Gutdünken gemodelt, — oder für den Fall gar aufgehoben wurden? — —

Aber wie hat ein ſolcher verabſcheuungswürdiger Regent den Namen des Großen erwerben können? — Er erhielt ihn durch die Stimme der herrſchſüchtigen Pfaffen und kriechenden Höflinge, — welche allerdings unter ſeiner Herrſchaft ſich wohl befanden! Er war ein gewaltiger Ketzerverfolger, der jede Abweichung von der — ihm als orthodox erſcheinenden Lehre mit Landesverweiſung, mit Verluſt des Vermögens, oder wohl gar mit dem Tode beſtrafte. Ein Regent, der für alle in ſeinem Reiche befindlichen Ketzer den Befehl ergehen ließ: ſie ſollten insgeſammt binnen drei Monaten von ihren Meinungen abſtehen, oder der härteſten Strafen gewärtig ſeyn, — war für die herrſchende Pfaffen-Parthei ein Mann nach dem Herzen Gottes. — Gern hätten ſie ihn unter die hochheiligen Martyrer der allein ſeligmachenden Kirche er-

hoben, wenn er nicht (als im Alter Wollüſte des Verſtandes ihn beraubt hatten) ſelbſt den Verdacht der Ketzerei auf ſich geladen hätte. — Und doch würde er der hohen Ehre wohl theilhaftig geworden ſeyn, wenn die Monotheleten den Sieg über ihre Gegner zu erfechten vermocht hätten.

Er hatte ja in der Hauptſtadt des Reichs die prächtigſte aller Kirchen mit unſäglicher Verſchwendung erbauet! — Er wußte ſich damit in ſeinem Aberwitze ſo viel, daß er wie verrückt ausrief: o Salomo, ich habe dich übertroffen! — Er hatte ja das hochheilige Anſehen der Biſchöffe feſt gegründet und erweitert! — Er hatte ja an allen Controverſen den wärmſten Antheil genommen, — und das ganze Poſtweſen des Reichs faſt nur dazu angewandt, die ſtreitſüchtigen Prälaten und Glaubensrichter von einem Concilium zum andern kutſchieren zu laſſen! — Die Bettelprivilegien, welche er den ihres rechtmäßigen Vermögens beraubten Familien ertheilte, — begannen ja ſogar mit der erbaulichen Formel: wir geſtatteten ihnen

ſolches aus Gottesfurcht, weil wir gewohnt ſind, heilige und gottesfürchtige Werke zu thun!!! — —

Wenn die Herrſchſucht der Kleriſei einem ſolchen Regenten den Beinamen des Großen (wie einſtens auch dem geprieſenen Conſtantin) — verſchaffte: ſo erhielt ihm denſelben in ſpäteren Zeiten der Wahn der Rechtslehrer, welche über ſeinen geprieſenen Codex docirten und commentirten. Denn ſie konnten nicht glauben, daß der Stammvater ihres Geſetzbuchs ein ſo heilloſer Heuchler und Tyrann ſollte geweſen ſeyn. Doch vermögen alle Beſchönigungen nichts gegen die klaren Ausſprüche der Augenzeugen: Evagrius, Agathias, Theophanes, Victor, Tur u. and. — welche Procopius geheime Geſchichte zur Genüge bewahrheiten.

Nun ſehe man das Volk, welches unter ſolchen Herrſchern ſtand! Alle Sittlichkeit war längſtens verlohren. Ueppigkeiten, Schwelgerei, Betrug und unnatürliche Laſter aller Art erhoben ihr freches Haupt. Die allgemeinen Götzen des Zeitalters waren Geldgier

und Eigennutz der ſchmutzigſten Art. Vermögen ſuchten hohe und niedere Staatsbedienten durch die ſchändlichſten Mittel zu erringen, um es in Schwelgerei, Pracht und Ueppigkeit wieder durchbringen zu können. Schon unter Juſtinians Regierung galt der Grundſatz, welchen nachmals der mörderiſche Thronräuber Phocas öffentlich aufſtellte: „nur ſchwache „und einfältige Menſchen verehrten Tugend „und Aufrichtigkeit als ihre Götzen. — „„Der alleinige Unterſchied aller Vernünftigen „wäre, — daß einige mehr, andere weniger „Geſchicklichkeit beſäßen, ihrem Eigennutze ein „Genüge zu leiſten!

Wie hätte alſo ein Höfling ſich ſcheuen ſollen, die Gerechtigkeit öffentlich zu verkaufen? — Wie ſollte nicht jeder, der es zu einem angeſehenen Poſten bringen wollte, den Schutz eines im Anſehen ſtehenden Pfaffens, eines ſchlauen Verſchnittenen, — oder noch beſſer, einer begünſtigten Metze, geſucht haben?

Wie bei ſolcher Verfaſſung die Staats-Adminiſtration und das Kriegswesen beſchaffen

geweſen ſey, — läßt ſich errathen. In al- len Zweigen der Adminiſtration herrſchten Er- preſſungen, Unterſchleife, Betrügereien und Beſtechungen. Das eigentliche Mark des Staats wurde ſchändlich vergeudet. — Die arbeitſamſten Staatsbürger wurden aufs äuſ- ſerſte bedrückt, oder gar wegen der Ketzereien, denen ſie zugethan waren, — verfolgt und verjagt. — Schmeichleriſche Schurken, die von Verſchnittenen und lüderlichen Weibsbildern begünſtigt wurden, — erhielten wichtige Staatsämter, denen ſie nicht gewachſen waren. Bei einem ſo ſehr in die kleinſten Fugen der Staatsverbindung eingreifenden Verderben konnten keine Palliativmittel anſchlagen. — Die Lebensſäfte des Reichs waren gänzlich verpeſtet.

Unendlich tief war das Kriegsweſen geſun- ken. Kein Schatten von der gerühmten Tapfer- keit, Disciplin, Taktik und Ehrbegierde der alten Römerlegionen war mehr zu ſehen. Der größte Theil der Kaiſerlichen Heere beſtand aus gedungenen Miethvölkern von gothiſchen, van- daliſchen, mauriſchen oder gepidiſchen Stäm- men. — Dieſe waren allein noch vom Kriegs-

muthe beſeelt und zur Ertragung der mannich-faltigen Beſchwerden des Kriegs abgehärtet. Die Griechen erſchienen gegen ſie als verweich-lichte, üppige, entnervte und von aller Va-terlandsliebe entblößte Zärtlinge. — Die Anführer der Truppen, — ja nicht ſelten die Oberfeldherren ſelbſt, waren von vandaliſcher oder gothiſcher Abkunft. Die gedungenen Völ-ker — verwüſteten die blühendſten Provinzen des Reichs eben ſo ſchrecklich als die feindlichen Länder, wenn der verſprochene Lohn ausblieb. Die treffliche Einrichtung befeſtigter Stand-quartiere an den Grenzen war gänzlich in Ver-geſſenheit gekommen. Es war kein Gemein-geiſt mehr vorhanden, — und man verſtüm-melte ſich lieber, ehe man ſich entſchloß, das Vaterland ſelbſt gegen die Anfälle der Barba-ren vertheidigen zu helfen.

Unter ſolchen Umſtänden ſchien es freilich am gerathenſten, durch große Summen die unruhigen, eroberungsſüchtigen Nachbaren zu-frieden zu ſtellen. Aber woher ſollten bei den unſinnigen Verſchwendungen des Hofes in Con-ſtantinopel jene Summen genommen werden?

Man plünderte den einen Theil des Reichs durch gewaltſame Erpreſſungen, — um den andern von den Plünderungen der Barbaren zu befreien. Wenn Gefahr und Hungersnoth nur von der Hauptſtadt und dem Hoflager der üppigen Tyrannen entfernt blieben, ſo ward jedes Mittel, hätte es auch den Wohlſtand ganzer Provinzen verſchlungen, gern ergriffen.

Und welche Greuel herrſchten endlich unter der geheiligten Dienerſchaft einer Religion, welche in ihrer urſprünglichen Geſtalt und nach der einfachſten natürlichſten Anwendung ſo vorzüglich geſchickt war, — eine unerſchütterliche Grundfeſte der Wohlfahrt des Reichs zu werden! Die morgenländiſche Kirche war durch die ſchnell aufeinander folgenden Streitigkeiten der Arianer, Neſtorianer, Eutichianer, Sabellianer (und wie die Ketzernamen noch ſonſt heißen) — gänzlich zerrüttet. Nicht über das Weſentliche der Religion, ſondern über elende Spitzfindigkeiten, Worte und Redensarten ſtritt man mit erbitterter Wuth. Eine Parthei verketzerte die andere, —

und verfolgte ſie, ſobald ihr dazu Gewalt ge- geben ward. Manche Streitigkeiten waren bloß Reſultate heimlich genährter Leidenſchaf- ten des Stolzes, der Hab- und Herrſchſucht, — und dienten nur zum Vorwande, um un- ter dem falſchen Paniere des alleinſeeligmachen- den Glaubens jenen ungezügelten Leidenſchaf- ten Befriedigung zu verſchaffen. Jede Par- thei ſuchte ſich den Hof durch Buhlerinnen, Verſchnittene und feile Schmeichler der La- ſter des Fürſten gewogen zu machen. Je nachdem dieß gelang, war bald die Arianiſche oder Semiarianiſche, — bald die Neſtoriani- ſche, oder die zuletzt den Sieg erringende or- thodoxe Parthei im Beſitz hinlänglicher Ge- walt, um die Andersdenkenden zu bedrücken und zu verfolgen.

Das Anſehen der Kaiſer in der abendlän- diſchen Kirche war ſchon ſo ſehr geſunken, daß ihre Entſcheidung von den herrſchſüchtigen rö- miſchen Biſchöffen wenig geachtet wurde. Das Schwert entſchied in den blutigen Fehden, welche Damaſus und Urſicinus über den Beſitz des römiſchen Stuhls führten. Of-

ſenbarer Zwieſpalt der morgenländiſchen und abendländiſchen Kirche — war dem Ausbruche nahe. Der Patriarch von Conſtantinopel — wollte an Anſehen und Macht dem römiſchen Biſchoffe nicht weichen, — und die Kaiſer, welche ihren Hoftheologen nicht gern abfielen, vermochten nicht, den unglücklichen Streit zu ſchlichten.

Die anſteckende Peſt der Mönchcrei zernichtete vollends die zarten Keime wahrer Religion und ächter Frömmigkeit. Aus Aegyptens finſteren Höhlen war die Seuche hervorgeſchlichen. Urſprünglich hatten in dieſem Vaterlande finſterer Melancholie — böſe Laune, Hang zur Einſamkeit, Furcht vor Verfolgungen und Abſcheu gegen herrſchende Unſittlichkeit, — Einſiedler und menſchenſcheue Schwärmer gebildet. Die Bewunderung eines, Ertödtung der Sinnentriebe über alles ſchätzenden Pöbels, — hatte ihnen bald Nachahmer verſchafft, — und dieſe waren, — wenn etwa ihre Wohnplätze ſich berührten, in nähere Verbindung mit einander getreten.

Einige vorzüglich geprieſene Frömmlinge, unter denen Antonius und Pachanius die erſten Stellen einnehmen, — hatten mehreren ſolcher ſchwärmeriſchen Thoren gemeinſchaftliche Ordensregeln auferlegt, welche ſtilles Hinbrüten der Phantaſie, Beten, Faſten, und ſo viel Handarbeit, als zur Beſtreitung ihrer kümmerlichen Bedürfniſſe nöthig war, — ihnen zur Pflicht machten.

Bald galt das Anachoreten und Mönchsleben für die Schule aller chriſtlichen Tugenden, und ward aus Aegypten nach Paläſtina und Syrien, — ja über den ganzen chriſtlichen Orient verbreitet. Es kam aus den Bergſchlüchten und Einöden in die volkreichen Städte, — und gewann allgemeine Achtung, als angeſehene Biſchöffe ſeinen Werth durch Lobpreiſungen und eignes Beiſpiel erhoben *).

Das zahlreiche Geſchmeiß der Mönche verbreitete ſchon in den Zeiten, — welche hier vor Augen liegen, Aberglauben, Schwärme-

*) Allgemeine Geſchichte der chriſtl. Kirche nach der Zeitfolge, von D. Heinr. Phil. Conrad Henke. 1ſter Theil S. 112. ff.

rei und Teufeleien aller Art. Ganze Schaaren ſtanden im Dienſte der herrſch- und ſtreitſüchtigen Prälaten, und kämpften mit nervigten Fäuſten für die Ehre des ſogenannten orthodoxen Glaubens. — Das verwahrloſete und gedrückte Volk war für Wahn und AfterReligion empfänglich genug. Leicht fanden alſo jene heilloſen Prediger des Aberglaubens überall Eingang.

So griff das Verderben in die geheimſten Fugen der bürgerlichen Vereinigung. — Am lockerſten wurden dadurch die Banden, womit die entfernteren Provinzen bisher an den Thron geknüpft waren. Die Hauptſtadt ſelbſt war der Sitz aller Greuel. Die Zerſtreuungs- und Vergnügungsſucht hatte dort den höchſten Gipfel erreicht. Mangel an Brod und circenſiſchen Spielen machte das Volk wüthend. Im Circus floß oft das Blut der verſchiedenen Partheien der Wagenführer, — und die pompöſeſte Anordnung dieſer Gaukelſpiele lag dem Regenten und Volke gewöhnlich mehr am Herzen, als die Vertheidigung der von den Barbaren überſchwemmten Provinzen. — Be-

trug, Hinterliſt, unerſättliche Habgier, unnatürliche Wollüſte — und gänzliche Abgeſtumpftheit der edelſten menſchlichen Gefühle waren ſo ſehr an der Tagesordnung, daß niemand über deren freche, öffentliche Uebung ſich noch wunderte.

Dieß iſt das mit getreuem Pinſel gezeichnete Bild des griechiſchen Reichs — unter der hochgeprieſenen Regierung des großen Juſtinians. Bei jeder folgenden Regierung werden die Farben wo möglich noch greller und häßlicher. Juſtinians Nachfolger war ein Tyran, — welcher ſeine Schandthaten nicht einmahl ſo gut zu bemänteln verſtand, als ſein geprieſener Vorgänger. Er begann thörichter Weiſe einen furchtbaren Krieg mit dem großen Coſhru Anuſchirwan. Syrien, Paläſtina und Aegypten wurden in dieſem Kriege verwüſtet. — Das Reich würde an den Rand des Untergangs gebracht worden ſeyn, wenn nicht der zum Cäſar ernannte Tiberius dem verheerenden Strome Einhalt gethan hätte. Aber das Heer, womit er die Perſer ſchlug, und den großen Monarchen zur Flucht in das

Innere ſeiner Staaten zwang, beſtand nicht aus verweichlichten, jede Kriegsbeſchwerde ſcheuenden Griechen; ſondern aus Scythen, Vandalen und anderen wilden Völkerſchaften, die mit ungeheuren Koſten in Sold genommen wurden.

Die Unruhen in Perſien gaben dem Mauritius gute Gelegenheit, ſich mit Nachdruck gegen ſeinen gefährlichſten Nachbar zu betragen. Er nahm den verjagten Cosrhoes ehrenvoll auf und trug nicht wenig dazu bei, daß dieſer Fürſt die Krone wieder erhielt. Aber doch ward das Reich auf einer andern Seite von den Avaren ſehr hart bedrängt. — Conſtantinopel ſelbſt wurde von dem Chagan belagert. Als Mauritius ſich weigerte, einige tauſend Gefangene (deren Untreue er kannte) — mit großen Summen von den Feinden auszulöſen, entſtand ein fürchterlicher Aufruhr, in welchem Phocas zum Kaiſer ausgerufen wurde.

Mauritius ward aus ſeinem Zufluchtsorte gehohlt und ſchändlich ermordet. Phocas iſt bekannt als ein blutdürſtiger, wollüſti-

ger Wüterich, dem wahre Tugend und Frömmigkeit bloße Hirngeſpinnſte zu ſeyn ſchienen. Weil er aber den auf den Concilien zu Nicäa und Chalcedon ausgemittelten orthodoxen Glauben aufrecht zu erhalten, und die Rechte der herrſchenden Prieſterparthei zu beſchützen verſprach, — ward er willig zum Herrſcher angenommen. Des Volks Gunſt — wußte er ſich durch prächtige circenſiſche Spiele zu erwerben. Er würde auch auf dieſem Wege ſicher im Beſitz derſelben geblieben ſeyn, — wenn ſeine Grauſamkeit und Wolluſt nicht gar zu öffentlich zur Schau geſtellt wäre. — Er fiel unter dem Mordſtahle, wie er ſeinen Vorgänger hatte fallen laſſen. Des africaniſchen Statthalters Sohn, Heraclius, beſtieg den Thron. Die Unruhen unter den Perſern hatten großen Antheil an dem glücklichen Erfolge ſeiner Feldzüge gegen dieſe Nation. Heraclius würde vielleicht den alten Ruhm der römiſchen Waffen einigermaßen wieder hergeſtellt haben, — wenn er nicht den unſeeligen Grübeleien über Wort- und Namensſtreitigkeiten, welche damals ſo viele Thoren be-

ſchäftigten, ſich auch ergeben hätte. Er bekümmerte ſich in ſpäteren Jahren mehr um Ketzerbeſtreitung, Concilienweſen und Pfaffen-Controverſen als um die höchſt nothwendigen Theile der Staats-Adminiſtration, worauf Heil und Sieg gegen die Feinde des Reichs allein beruheten. —

Trotz ſeiner ängſtlichen Beſorgniß zur Aufrechterhaltung des allein ſeeligmachenden Glaubens erhob eine Ketzerei nach der andern frech ihr Haupt. Tiefſinnige Grübler ſpannen neue Diſtinctionen aus, die wieder zu neuen Fehden führten. — Das Weſentliche der Religion der ächte Sinn des einfachen Urchriſtenthums gieng unwiederbringlich immer mehr verlohren. Verfolgung, ſcheinheilige Heuchelei, grobe Unſittlichkeiten und Laſter aller Art — überſchwemmten mit Jammer und Elend das ganze Reich. — Nun kam noch eine neue Superſtition: der ſchändliche Bilderdienſt — hinzu, um das verunſtaltete Chriſtenthum ganz wieder zu den Greueln des Götzendienſtes herabzuwürdigen. Bald fand der Bilderdienſt Eingang, da frömmelnde Mön-

che und bigotte buhleriſche Weiber ſich ſo eifrig ſeiner annahmen. Endlich ſetzte man alle Gottſeeligkeit in getreue Verehrung der Heiligen-Bilder, — und verließ ſich auf ſie in Noth und Gefahr, als auf die ſicherſten Stützen, zu welchen man ſeine Zuflucht nehmen könnte.

Es ward kein wichtiges Staatsamt, keine Oberbefehlshaberſtelle beim Heere beſetzt, ohne daß bei Uebertragung derſelben das Geſchenk eines Heiligenbildes hinzugefügt wurde, welches für die Treue des neuen Beamten Bürge ſeyn ſollte. Die meiſten Kriegs-Oberſten pflegten Bilder bei ſich zu führen, von denen ſie Muth, Tapferkeit und gute Anſchläge gegen den Feind erwarteten.

Die Legionen führten ſogar auf ihren Märſchen, in kleinen Capellen mit zwei Rädern, Bilder vor ſich her, welche die Soldaten um Schutz vor Verwundungen, der freilich leicht durch gute Beine auf der Flucht erhalten werden konnte, — anfleheten. — Man darf ſich daher gar nicht wundern, daß kein griechiſches Heer (wenn es nicht etwa durch Go-

then, Vandalen und andere wilde Nationen auſſerordentlich verſtärkt war) — gegen die perſiſchen, und noch weniger gegen die arabiſchen Schaaren Stand hielt. Niemand war ja aus freyer Wahl Soldat. In der dringendſten Noth waren die Truppen zuſammengepreßt, aus dem Schooße ihrer Familien geriſſen, und wurden aus einem Winkel des Reichs in den andern mit Gewalt geſchleppt. Jeder verließ ſeine Heimath faſt ohne die geringſte Hoffnung, ſie jemals wieder zu ſehen. Wie war bei einer ſo vernunftloſen Verfaſſung an Patriotismus oder an gemeinſame Vereinigung der Kräfte zur gemeinſchaftlichen Reichswohlfahrt zu denken!

Wer dieſe gänzliche Erſchlaffung der Haupttriebfedern der Staatsmaſchiene kannte, — wie ſie gewiß Muhammed auf ſeinen vielfältigen Reiſen nach Syrien und Paläſtina kennen lernte, — der konnte, von einer feurigen Phantaſie geleitet, leicht die Idee auffaſſen, den unförmlichen Staatskörper zu zertrümmern. — Gewiß mußte das verunſtaltete, faſt ganz zur Finſterniß des Heydenthums wie-

der herabgeſunkene Mönchschriſtenthum einen edlen Geiſt mit Abſcheu und Verachtung erfüllen.

Arabien prangte in voller Jugendblüthe eines werdenden geſunden Staatskörpers, während das griechiſche Kaiſerthum wie ein abgelebter, durch Wollüſte völlig entnervter Greis wankend an dem morſchen Staabe ſeiner ehemaligen Größe einher ſchlich. Ein ſchönes Morgenroth gieng vor den kühnen Söhnen der Wüſte auf, — aber trauriges Dunkel war über die Bewohner der ehemals reichſten und mächtigſten Länder des Orients gezogen.

Auch das Gebäude der perſiſchen Monarchie wankte allbereits in ſeinen Grundfeſten. Der eigentliche Nerv ſeines alten Glanzes und ſeiner Macht war allmählich erſchlafft. — Seit Ardſchir Babegan herrſchte das Geſchlecht der Saſſaniden über die große Monarchie mit abwechſelndem Glücke. Der Stammvater dieſes Königsgeſchlechts war ein tapferer, weiſer und gerechter Fürſt, welcher den Unter-

thanen ſeines Reichs überhaupt, und beſonders den Bewohnern der neueroberten Provinzen — ein ſanftes Joch auflegte, die Geſetzgebung von ihrer blutigen Strenge reinigte und ſelbſt ein treffliches Werk über die vorzüglichen Regeln eines weiſen und glücklichen Lebens entwarf, welches für alle Stände ſeines weitläuftigen Reichs anwendbar war *). Er rottete den ſeit Alexanders Eroberungen unter den Perſern eingeſchlichenen Götzendienſt aus, — und erhob die uralte Lehre des Zerduſcht zu ihrem vormaligen Glanze und Anſehen.

Seine meiſten Nachfolger waren aber Prinzen von geringerm Werthe, die es nicht verſtanden, die große Staatsmaſchine mit glei-

*) Dieſes vortreffliche Werk, Adab Alaiſch genannt, ließ der weiſe Nouſchirvan durch ſein ganzes Reich bekannt machen. Es fängt alſo an: — So lange ein Fürſt ſich mit Fleiß auf die Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten und auf die Verwaltung der Gerechtigkeit für alle ſeine Unterthanen legt, ſind dieſe ihm gewiß zugethan, und betrachten den Gehorſam gegen ihn als ihren eignen Vortheil u. ſ. f. —

cher Kraft und Gewandheit im Gange zu erhalten. In der Religion wurden bald durch die neue Lehre des Manes (oder Mani) große Spaltungen erzeugt. Viele der Vornehmſten des Landes hatten ſich zu der neuen Secte geſchlagen, welche ſelbſt durch den ſchmählichen Tod ihres Stifters nicht ausgerottet werden konnte. In den beginnenden Glaubensſtreitigkeiten der morgenländiſchen Kirche flüchteten die Verfolgten nach Perſien. Ihre Meinungen ſchmiegten ſich zum Theil der Landesreligion an. Die weſentlichen Unterſcheidungsmerkmale giengen verlohren, — und das feſte Band, welches die alte Staatsreligion mit der Reichsgrundverfaſſung aufs innigſte verknüpfte, — ward immer loſer. Wo Religion und Staatsform innig mit einander verbunden, durch einander entſtanden und modificirt ſind, — kann keine von beiden ohne Schaden der andern — angegriffen werden. Beweiſe für dieſe Wahrheit liefert die alte Geſchichte Roms und Aegyptens zur Genüge. Der eigentliche Nerv der Staatsgewalt

mußte alſo erſchlaffen, da die Staatsreligion Perſiens entſtellt und neu modificirt wurde.

Fortwährende Kriege mit den Oſt-Römern, wie mit den Türken und Arabern kamen hinzu. Obgleich die letzteren von Schabour Dhoulactas hart gezüchtigt wurden, blieben ſie doch immer unruhige und gefährliche Nachbaren. Unter Baharan ward zwar der ſüdliche Theil Arabiens zur perſiſchen Provinz gemacht; — aber die Eroberung war von keinem Beſtand. — Am wenigſten konnte ſie über die Freiheitliebenden Söhne der Wüſte ausgedehnt werden.

Von einem despotiſch regierten Volke läßt ſich nicht viel mehr ſagen: als daß es gewöhnlich den Charakter ſeiner Herrſcher annimmt. Iſt es glücklich genug, daß hinter einander mehrere weiſe, tapfere und gerechte Fürſten darunter ſind, — ſo wird ihm ein veredelter Charakter angebildet. Der Perſer war gewohnt, den großen König abgöttiſch zu verehren; demohnerachtet ward der Thron häufig durch Meutereien und Meuchelmord erledigt; — durch Cabalen der Satrapen, Weiber und

Verſchnittenen wieder beſetzt. — Wahre Kriegszucht und zweckmäßige Einrichtung des Kriegsweſens fanden nicht ſtatt. Die Heere beſtanden aus den verſchiedenſten Völkerſchaften von dem Ufer des Indus bis zum Geſtade des Euphrat. Die Wuth des erſten Angriffs entſchied Sieg oder Flucht. — Leicht konnte nach einer verlohrenen Schlacht das größte Heer in wenigen Tagen bis zu einem unbedeutenden Haufen zuſammenſchmelzen.

Durch alle dieſe Umſtände und beſonders durch die gewaltigen Gährungen unter den Großen des Reichs war das Staatsgebäude ſchon wankend geworden, — als Cobad den Thron beſtieg. Er ſcheint ein kluger, von Herzen und Sitten aber äußerſt verderbter Fürſt geweſen zu ſeyn. Er gab allen Sittlichkeit zerſtörenden Lehrſätzen des Mazdek Beifall. Dieſer Afterprophet predigte vorzüglich die Gemeinſchaft irrdiſcher Güter und ſelbſt der Weiber. — Eine Lehre, die dem habſüchtigen und wollüſtigen Herrſcher ſo wohl behagte, daß er ſein königliches Ehebette mit dem raſenden Schwärmer, für die Erlaubniß

ſeine eigene ſchöne Schweſter zu ehelichen, theilen wollte.

Man kann denken, in welche Verwirrung das ganze Reich durch ſo raſende Lehrſätze geſtürzt ward. Der Handel lag darnieder, weil keine Sicherheit des Eigenthums mehr ſtatt fand. Die Satrapen wurden ſchwierig, nahmen Cobad in gefängliche Haft und entſetzten ihn des Thrones. Zwar erhielt er denſelben wieder durch auswärtige Hülfe; aber doch ſchwankte ſchon damals das Reich am Abgrunde des Verderbens. Cobads großer Sohn, — Chosrou Nouſchirvan, erhob es durch ſeine perſönlichen Eigenſchaften noch einmahl auf die hohe Stufe ſeines alten Glanzes. —

Die Grenzen des Reichs machte im Norden der Sihon, im Oſten der Indus. Das ſüdliche Arabien erkannte Nouſchirvan als Herrn, — und in Syrien hatte er faſt bis an die Meersküſte ſeine Eroberungen ausgedehnt. In vier Bezirſchaften war das weitläuftige Reich getheilt. Jeder Theil ward einem Prinzen von Geblüte anvertrauet.

Weisheit und Gerechtigkeit herrſchten unter Nouſchirvan ohne Strenge. Faſt den einzigen nothwendigen Beweis der Strenge gab er bei Beſtrafung des ſchändlichen Mazdek, — während einer 48jährigen Regierung. Seines trefflichen Ahnherrn Ardſchir Babegans Schrift ließ er von neuem im Reiche bekannt machen, — und beſorgte eine perſiſche Ueberſetzung des königlichen Handbuchs (Homajoum Nameh), welches der indiſche Philoſoph Pilpai verfaßt hatte.

Wer wirds ihm zum Vorwurfe machen, daß er dem verunſtalteten Chriſtenthume abhold war? Hatte es doch ſeinen eigenen Sohn ſo rebelliſch gegen ihn aufgewiegelt, daß den unglücklichen Jüngling Abſolons Schickſal treffen mußte! Nouſchirvan ſuchte die alte, immer mehr in Verfall kommende Staats-Religion zu heben, weil er deren genauen Zuſammenhang mit der Wohlfahrt des Reichs wohl einſahe.

Demohnerachtet war er nicht immer in ſeinen Kriegen glücklich. Selbſt die entnervten Griechen ſchlugen mehreremahle ſeine Hee-

re, — und ſchon dieſes beweiſt die Mangelhaftigkeit des perſiſchen Kriegsweſens, welche ſelbſt Nouſchirvans Genie nicht heben konnte. So lange er regierte, hielten die alten Bande der Staatsgewalt noch feſt. Das war aber auch ihre letzte Anſtrengung, nach welcher eine deſto größere Erſchlaffung folgte.

Schon ſein Sohn Hormouz verlohr, troz der weiſen Lehren, die ihm Nouſchirvan in ſeinem trefflichen Teſtamente hinterließ, — die Achtung und Liebe des Volks. Das ungeheure Staatsgebäude fieng an, mächtig zu ſchwanken. Die indianiſchen und arabiſchen Grenzprovinzen riſſen ſich los, und der Chacan überſchwemmte das Reich mit einem ungeheuren Heere.

Hormouz beleidigte raſenden Muths aus elendem Argwohn — ſeinen beſten Feldherrn. Boharam (dieß war ſein Name), der das Heer auf ſeiner Seite hatte, brach in Empörung aus, — und erhob des Tyrannen Sohn, — den Chosrou Parviz, auf den Thron. Doch war dieſes nur Schein, um das Volk zu bethören. Er ſelbſt ſetzte ſich

bald darauf, — als Hormouz, ohne des Sohnes Einwilligung, erſt des Geſichts, dann des Lebens beraubt war, — das Diadem auf, — und ſuchte den Parviz in ſeine Gewalt zu bekommen. Aber dieſer rettete ſich kümmerlich durch die Flucht in die Staaten des griechiſchen Kaiſers Mauritius, der ſich ſeiner annahm, und ihn wieder zur Regierung verhalf.

Feſt auf dem Throne ſitzend ward Chosrou Parviz ein wüthiger Tyrann. Er plünderte ſeine Unterthanen durch unerſchwingliche Abgaben und Ungerechtigkeiten aller Art. Seine Geldgier war mit Argwohn verknüpft, der ihn zu blutigen Grauſamkeiten gegen die vornehmſten Staatsbeamten verleitete. An dieſer Klippe, welche ſeinem Vater den Untergang zugezogen hatte, — ſcheiterte auch er. Die Empörung brach aus, — und ſein Sohn Khobad Schirovieh gelangte durch die Gunſt des Adels zur Krone.

Der unnatürliche Sohn ließ im Gefängniſſe den Vater des Lebens berauben, — und wüthete mit mörderiſcher Fauſt gegen alle ſeine

Brüder. Das ganze Reich gerieth in die kläg⸗lichſte Verfaſſung. Hungersnoth und Peſti⸗lenz wütheten, der Adel war ſchwierig, — und das Volk überall zur Empörung geſtimmt. Die alte Staatsreligion hatte ihre Kraft ver⸗lohren, — kein feſtes Band hielt mehr die abgeſtorbenen Glieder des Staatskörpers zu⸗ſammen.

Und dieß war gerade die Periode, in wel⸗cher Muhammed Perſien kennen lernte. Wie leicht konnte ſein kühner Geiſt die Idee auffaſ⸗ſen: — die beiden größten Reiche der Erde, — völlig zu zernichten, und auf ihren Trüm⸗mern durch den Islam — ein hehres, ma⸗jeſtätiſches und unerſchütterlich feſtes Gebäude zu errichten!

Jetzt, Leſer! kennſt du zur Genüge den großen Schauplatz der Begebenheiten, die dir vorgeführt werden ſollen. Die Charaktere der handelnden Perſonen ſind durch Vorurtheile, Unkunde des Geiſtes und der Sprache ihres Volks, durch unrichtig geleiteten Religionseifer

und tief gewurzelten Haß — Jahrhunderte lang entſtellt worden. Die Zeit, welche alles ausgleicht, ſetzt auch ſie wieder in ihre lange verkannten Rechte ein.

Aber die alles verwüſtende Zeit hat auch die Denkmäler ihrer Größe zernichtet, und wir belächeln die Furcht unſerer Voreltern! — So laßt uns denn wenigſtens gerechter ſeyn, als ſie von Furcht und Haß gegen den übermüthigen Muſelmann erfüllt, — ſeyn konnten! Laßt uns den eiſernen Despotismus, der aus der Lehre von unbegrenzter Ergebung in den Willen Gottes durch ſchändlichen Mißbrauch der Chalifen-Gewalt hervorgieng, — nicht für den Geiſt der Religion, die Muhammed predigte, — halten!

Wenn euch die folgenden Blätter in ein romantiſches Land voll kühner überſchwenglicher Dichtungen führen, — ſo vergeßt nicht, daß die hochbegeiſterte Phantaſie des Orientalers — alles ins Uebernatürliche und Wunderbare hineinarbeitet! Weil die Schaale der lieblichen Frucht bunt und geſchnörkelt iſt,

dürft ihr den Kern nicht verwerfen! Gefällts euch aber beſſer, ſo zerſchlagt die Schaale, und koſtet den Kern. Er wird immer noch wohl ſo viel Nahrhaftes als die belobten Familien- und Rittergeſchichten in ſich haben! — —

Zweites Buch.

Abdal Motalleb war ſeinem Vater, dem edlen Haſchem, in der hohen Würde eines Beſchützers der heiligen Kaaba gefolgt. Allgemein unter Arabiens Stämmen waren ſeine Leutſeeligkeit, Redlichkeit und Menſchenliebe bekannt. Die Armen verehrten ihn als den mildeſten Geber. Oft hatte er hunderte auf dem platten Dache ſeines Hauſes geſpeiſet. Seine Barmherzigkeit gieng oft ſo weit, daß er ſich auch der Thiere erbarmte, — und durch ſeine Knechte ihnen allerlei Nahrungsmittel auf die Gipfel der benachbarten Gebirge — bringen ließ.

Der edle Mann that alles, um ſeinen Stamm geehrt und groß, — Mekkas Bewohner zufrieden, reich und glücklich zu machen. Vor künftiger Hungersnoth hatte ſie die weiſe Einrichtung ſeines Vaters Haſchem geſichert; — aber in Zeiten der Dürre war der Mangel an trinkbarem Waſſer oft äußerſt empfindlich. Abdal Motalleb, nur mit Planen für das Beßte ſeines Volks beſchäftigt, dachte auch darauf, dieſem Mangel abzuhelfen.

Eine uralte Tradition bezeichnete an der Oſtſeite der Kaaba die Stelle, wo ehemahls der rauſchende Brunnen Zem Zem, — aus welchem die flüchtende Hagar den faſt verſchmachteten Jsmael erquickte, — geſprudelt haben ſollte. Als die Jorhamiten aus Mekka vertrieben wurden, — hatten ſie den Brunnen verſchüttet. — und jetzt war freilich keine Spur mehr davon zu ſehen. Abdal Motalleb ſuchte den wohlthätigen Quell wieder aufzugraben. Jn Geſellſchaft ſeines Sohns Al Hareth gieng er kühn an die Ausführung des Unternehmens; — aber der

ganze Stamm Koreiſch widerſetzte ſich. — Neid und Mißgunſt über die wachſende Größe ihres Verwandten bewogen ſie zu der tollen Widerſetzlichkeit; die Religion mußte hier, wie immer, ihren Schild zur Bedeckung kleinlicher Leidenſchaften hergeben! „Wir dulden es nicht, „riefen die Heuchler, — daß ihr den heiligen „Boden, welchen wir andächtig verehren, — „umwällt! — Warum ſollten wir aufſuchen, — „was Allah Taala vor unſern Augen ver„barg!“

Abdal Motalleb mußte nachgeben; aber er ſchwur es ſich ſelbſt, mit Nachdruck ſein wohlthätiges Unternehmen durchzuſetzen, — wenn die Sterne ihn mit männlichen Erben ſegneten, — auf deren Beiſtand er rechnen könnte. — Sein Wunſch ward erfüllt. Ihm wurden zwölf Söhne geboren, deren keiner eines ſo edlen Vaters unwerth ſchien. Nun war ſein Vorſatz zur Ausführung reif.

Südöſtlich von Mekka erhebt ein ſteiles Gebirge ſeine zackigten Scheitel bis hoch in die Wolken. Es iſt unter dem Namen des Bergs Arafa in ganz Arabien berühmt; denn die

Sagen der Urwelt haben es geheiligt. Adam und Eva ſollen nach langer Trennung ſich auf ſeinem Gipfel wiedergefunden und das Verſöhnungsopfer dem Regierer der Welten dargebracht haben. — Noch jetzt wallfahrten daher die Pilgrimme, wenn ſie von der heiligen Kaaba in die geliebte Heimath zurückkehren, nach dem geprieſenen Berge, um mit andächtigem Gebete ein Opfer darzubringen, zur Erinnerung der frohen Wiedervereinigung der Stammältern aller Menſchen.

Auf dieſes Gebirges Gipfel hatte Abdal Motalleb ſeine tapferen Söhne beſchieden. — Im herrlichen Purpur-Glanze erhob ſich die Sonne über die ungeheuren Staubwolken der Wüſte, und vom Gipfel des Berges ſahe man, wie ihre feurigen Strahlen ſich in den ſtürmenden Wogen des arabiſchen Meers brachen. Abdal Motalleb ſtand in der Mitte ſeiner Kinder: — „Al Hareth! — — redete er den Aelteſten an, — dünkt es dir jetzt Zeit, unſern Vorſatz durchzuführen?“

Al Hareth. Jetzt oder nie, mein Vater! Die Gewalt iſt in unſeren Händen. Wol-

len die Elenden doch mit Gewalt zu ihrem Glücke gezwungen ſeyn!

Al Motal. Ihr wißt, meine Kinder, warum wir hier ſind! — Vor dem Angeſichte des höchſten Gottes vereinigen wir uns zur Beglückung unſerer Mitbürger. Ein göttlicher Traum belehrte mich, wo die wohlthätige Quelle geſucht werden müſſe! Wollt ihr mir folgen?

Alte Söhne. Wir wollen es, Vater! Wir weichen nicht von deiner Seite. Mögen wir fallen! Des Mörders Blut wird dann unſere Seele trinken! Du wirſt uns rächen!

Al Motal. Dahin ſoll es nicht kommen. Die neidiſchen Thoren werden nicht tollkühn genug ſeyn, ſich mit Gewalt zu widerſetzen. — Seht in jenes Thal hinab! Erblickt ihr den feierlichen Zug der Pilgrimme? — Hört ihr das Jammergeſchrei um Regen? — Wie, wenn die Sterne es nicht erhören? — Iſt dann nicht die größte Noth vorhanden? Lange wäre ihr abgeholfen, — hätten ſich die Unſinnigen meinem Beginnen — nicht entgegengeſtemmt.

Abu Taleb. Vater! Wir ſetzen es durch mit Gewalt! Errangen doch unſere Ahnherren den Schlüſſel zur heiligen Kaaba. Laß uns unſere Ueberlegenheit benutzen!

Al Motal. Wohlan, meine Kinder! Wenn es ſeyn muß, ſo entſcheide das Schwert; — doch nur, wenn es ſeyn muß. Folgt mir! — —

Der Zug gieng in feierlicher Stille durch das Thal Minah. Große Haufen Pilgrimme ſchloſſen ſich an. Man kam zum Fuße des ſteilen Bergs Thaur an der Mittagsſeite von Mekka. Hier ließ Abdal Motalleb die Pilgrimme zurückbleiben, und gieng in Begleitung ſeiner Söhne zur Kaaba.

Die Koreiſchiten wagten jetzt nicht, ihren edlen Verwandten ſich zu widerſetzen. Abdal Motalleb bezeichnete den Ort, welchen im Traume der Engel ihm angewieſen hatte. Man grub, in wenigen Stunden war die Quelle entdeckt und von dem Unrath, womit die Jorhamiten ſie verſchüttet hatten, gereinigt.

Nun zogen mit feierlichen Lobgeſängen die Pilgrimme zur Kaaba; ein feſtlicher Schmauß und frohe Geſänge heiligten den glücklichen Tag, an welchem Mekka die gröſste Wohlthat durch ſeines Fürſten Weisheit erhalten hatte. Arabiens berühmteſte Dichter wetteiferten, ſeine Tugenden zu beſingen, — und der Ruhm ſeiner Weisheit drang bis zu dem Throne des großen Chosrou Nouſchirvan.

Abdal Motallebs Anſehen wuchs mit jedem Jahre. Er verſchönerte die Kaaba mit den Schätzen, welche in dem Brunnen Ismaels verborgen waren. — Die fromme Andacht der arabiſchen Stämme ſchien dadurch erhoben, die Ehrfurcht gegen den heiligen Ort noch vergrößert worden zu ſeyn. Die Anzahl der Pilgrimme, welche alljährlich Mekka beſuchten, — wuchs immer mehr an.

Abdal Motalleb berief den Stamm Koreiſch in das Thal Minah. Es war eine zahlreiche Verſammlung der edelſten und geehrteſten Prieſterkaſte Arabiens. — „Ihr „ſeht, — hub der weiſe Greis an, — daß „meine Abſichten, denen ihr euch thöricht wi-

„verſetztet, edel und wohlthätig waren. Unſere „Macht und unſer Reichthum ſind erweitert. „Aber ihr ſollt wiſſen, daß ich, — wie ein„ſtens unſer großer Ahnherr Ibrahim, *) — „den Göttern ein herrliches Dankopfer ver„ſprach, wenn ſie mein Unternehmen ſegne„ten! — Hier ſind wir verſammlet, damit „das Loos entſcheide, — wer für uns alle „das Sühnopfer ſeyn werde!“

Auch über Arabiens Volk im Stande der Unwiſſenheit herrſchte mit blutigem Scepter der ſchreckliche Wahn: zum Danke für preiswürdige Wohlthaten, oder zur Beſänftigung ihres Zorns, — ſey ein Menſchenopfer den Göttern das angenehmſte und erfreulichſte. Unter den geprieſenſten Völkern der Vorwelt, — unter Carthagern und Phöniciern gieng ja eben die raſende Superſtition im Schwange.

Die Koreiſchiten konnten ſich dem Anſinnen ihres verehrten Vorſtehers nicht widerſetzen; — auch ſchien ſeine Rede ſie gewalt

*) Abraham.

ſam begeiſtert zu haben. — „Das Loos ent„ſcheide! — riefen ſie einmüthig. — Wir „unterwerfen uns dem Willen der Sterne!“

Nun ward, zur Vorſpeiſe für die nach Blut dürſtenden Götter, — auf dem heiligen Steine im Thale Minah, ein Kameel geopfert. Dann zog man zur Kaaba, — um den Willen der furchtbaren Herrſcher zu vernehmen. — Abdal Motalleb hatte den Vorſchlag gethan. — Die alte Sitte befahl, daß über ſeine Kinder nun zuerſt das Loos geworfen würde. Ihre Namen wurden bezeichnet und in ein heiliges Gefäß geworfen. — Dem ſchwarzen Steine in der Mauer der Kaaba gegenüber — zog man das Loos, welches Tod oder Leben entſchied.

Stummes Entſetzen bemächtigte ſich aller; ſchreckliches Schickſal! Das Todesloos traf den Abdallah, — einen der jüngeren Söhne Abdal Motallebs. Er war nicht nur ſeines edlen Vaters, — er war aller Koreiſchiten Liebling. In dem ſchönſten männlichen Körper wohnte die edelſte Seele. Seine Tapferkeit, ſein Muth und die frühe Reife ſeines

Geiſtes — waren eben ſo bekannt, — als ſeine Leutſeeligkeit, Milde und Sanftmuth. Er war das ſchönſte Muſter zur Nachahmung für Mekkas Jünglinge. — Seine hehre, ſchlanke Geſtalt, die männliche Kraft in ſeinem Anſtande und Gange, — das blitzende Feuer ſeiner Augen, — die edle Form ſeines Antlitzes und das ſüße Lächeln ſeines Mundes — hatten ihm aller Weiber Herzen erobert. Die ſchönſten Töchter ſeines Stammes — ſeufzten nach dem Beſitze eines ſolchen Mannes. — Jeder weibliche Buſen hob ſich ſtürmiſcher, wenn er auf dem ſtolzen Roſſe erſchien, das unbändige Thier mit nervichter, gewandter Fauſt zügelte, und in den gewohnten Kampfſpielen mit Schwert und Wurfſpieß den Preis erfocht. — Jeder Vater hätte ſich durch ſolch einen Eidam hochgeehrt gehalten.

Dieſer ſchöne treffliche Jüngling, — noch war er nicht zwanzig Jahre alt, — ſollte nun ſterben, ein unſchuldiges Opfer für die Größe ſeines Stammes. — Todesbläſſe hatte des zerknirſchten Vaters Antlitz überzogen, ſeine Glieder zitterten, einen Blick, voll des troſtloſe-

ſten Jammers, warf er auf den geliebten Sohn. — Aber bald ermannte er ſich. Das eiſerne Schickſal befahl. Es war ſein eigner Wille geweſen. Zaudern durfte er nicht, — ſonſt war unwiederbringlich ſeine Herrſchaft, ſein Anſehen als Beſchützer der heiligen Religion, — verloren. Mit zitternder Hand ergriff er ſeinen Sohn und zog ihn an den klopfenden Buſen. Noch einmahl wollte er das Vaterherz an der Bruſt des Jünglings erwärmen. Brechen mußte es doch!

Abdallah umfieng, zur Erde niederſinkend, die Knie ſeines Vaters. Purpurröthe flammte auf ſeinen jugendlichen Wangen, ein ungewohnter Feuerſtrahl, das wahre prophetiſche Licht, ſchoß aus ſeinen Augen. Die höchſte Begeiſterung hatte ſich des Jünglings bemächtigt. — „Vater! — rief er, — und ihr „Koreiſchiten, — edle Väter und Brüder „meines erhabenen Stammes! — Ich murre „nicht gegen den Willen der Götter! Ich weihe mich gern zum Opfer für euch! — Groß „und erhaben iſt mein Loos! Ich ſterbe für „Arabiens Heil! — — Vater, fuhr er ſanf-

„ter fort, — den Tod von deiner Hand! O,
„er iſt ſchön, er iſt ſüß!“

Die Seelengröße des Jünglings — bemächtigte ſich des gebeugten Vaters. „So „ſtirb dann, Geliebter — und geprieſen werde „ewig dein Name durch die goldenen Verſe an „dieſer heiligen Mauer!“ — — So ſprach Abdal Motalleb und erhob das Opfermeſſer, im blutigen Wahne den Unſchuldigen zu morden.

Bis dahin waren alle Umſtehende ſtumme Zuſchauer des grauſigen Schauſpiels geweſen. Das Neue und Große, — das Ueberraſchende ſolch einer Scene hatte ihre Zunge gefeſſelt. Sie zweifelten, ob ſie Schein oder Wirklichkeit ſähen. — Aber die ſchreckliche Wirklichkeit ſollte in dieſem Augenblicke eintreten. Durch des Jünglings Tod war Abdal Motallebs und ſeiner Söhne Herrſchaft geſichert. Das Opfer machte ſie furchtbar für den ganzen Stamm.

Waheb, der Vater des ſchönſten Mädchens in Mekka, — trat aus dem Haufen hervor und hielt Abdal Motallebs er-

hobene Rechte. — „Nicht alſo! rief er. Das „Opfer iſt zu groß! — Trauer bringt es über „uns alle!“ — — —

Abdal Motalleb ließ den blinkenden Stahl ſinken. Das Vaterherz machte ſeine Rechte geltend. In ſtummer Wehmuth ſtarrte er Waheb an. — Endlich löſete ſich das Band ſeiner Zunge. — „Weißt du ein Mittel, — ſprach er leiſe, — den Ausſpruch der Götter anders zu deuten?“

Waheb. Sie wären nicht gerecht, wenn ſie unſchuldiges Blut verlangten. — Höret mich und dann entſcheidet! — Gegen Abend, — auf dem Wege, den die Karvanen ziehen, um nach Giodda am rothen Meere unſere Waaren zu bringen, — erhebt ſich der Berg Kaikoam. An ſeinem Fuße gegen Morgen iſt eine tiefe ſchaurigte Höhle. In ihr wohnt eine wunderbare Frau, welcher die Götter ihre geheimſten Rathſchläge offenbaren. Zu ihr geht und fordert Troſt und Rath! Hat ſie keins von beiden für euch; — ſo mag Abdallah ſterben!

Abdallah ſtarrte den Redner an, als ſuchte er den räthſelhaften Sinn ſeiner Worte zu errathen. — Ach, nur zu gut kannte er den Ort — welchen Waheb bezeichnete! Dort hatte er den ſüßeſten aller Triebe kennen gelernt, hatte dort das Mädchen geſehen, welches allmächtig in ſeinem Herzen herrſchte. Aber er kannte weder ihren Namen noch Stand. Wie eine himmliſche Erſcheinung hatte ſie ſich ihm dargeſtellt, — und war in der grauſigen Höhle, der kein Sterblicher aus Neugier ſich ungeſtraft nahen durfte, — verſchwunden. —

Zaudert ihr meinen Vorſchlag anzunehmen? — fuhr Waheb gleichſam entrüſtet über das lange Schweigen, fort. — Mein Vater entſcheide! — erwiederte der Jüngling, und ſein flehender Blick ſuchte des Vaters Billigung. — O mein Sohn! rief dieſer, möchten die Götter das größte Sühnofer für dein theures Leben fordern, — nur dich uns laſſen! — Gehe, und höre der Prophetin Ausſpruch! —

Die Verſammlung trennte ſich. Im Kreiſe ſeiner Söhne wankte Abdal Motalleb nach Hauſe. — Abdallah beſtieg des Vaters ſchnellſtes Kameel, und eilte zum Gebirge Kaikoam. Waheb hatte den trefflichen Rath nicht ohne eigennützige Abſichten gegeben. Die hochverehrte Prophetin, welche in der Höhle des Berges hauſete, war ihm bekannt. Unter der Larve göttlicher Begeiſterung verſteckte ſie einen ſchlauen und geübten Verſtand. Sie hatte nichts geringeres im Sinne als ſich zum allgemeinen Orakel des arabiſchen Volks aufzuwerfen. Zu dieſem Zwecke zog ſie die angeſehenſten Mitglieder aller Stämme im Hedsjas an ſich. — Auch mit Waheb war es ihr gelungen. Sie hatte ihn vermocht — ihr ſeine Tochter, die ſchöne Aminah zu ſenden, — damit ſie von ihr in göttlicher Weisheit unterrichtet würde.

Das liebliche Mädchen wuchs dort in einer ſchönen, majeſtätiſchen Natur auf. Ihre Gefühle waren ſo rein als das azurne Gewölbe des immer heitern Himmels. Die hehre Schöpfung der Natur entwickelte frühe das Gefühl

der kindlichen Andacht gegen den Erhabe= nen, — den ſie ahndete, ſuchte, — und nir= gend als in ihrem reinen jungfräulichen Herzen fand.

So irrte ſie, hingegeben den ſanften Trie= ben ihrer Seele, oft auf den einſamen Pfaden am Abhange des grauſigen Gebirges umher. Sie umfaßte mit ſtiller Liebe die ganze Natur. Ach! ihrem Herzen mangelte etwas, das ſie nicht zu nennen wußte. Ihre Pflegemutter ließ ſie abſichtlich über jene ſüßen Regungen in Ungewißheit. Sie wollte das ſeltene Kleinod dem tapferſten Manne Arabiens erzie= hen. Aber ehe er den Preis ſeines Muths aus ihrer Hand empfienge, ſollte er für ſie wirken und ihre Plane durchführen. Den Mann, welchen ſie dazu auserkohr, mußte ſie erſt geprüft haben.

Der Zufall beſchleunigte ihre etwas lang= ſamen Maaßregeln. Abdallah war ein kühner Jäger. Der wilde Tſchakal, der furchtbare Löwe, waren ihm nicht zu wild und furchtbar. Auf dem Gebirge bei Mekka ſchweifte er oft Tagelang umher. Sein treues Roß, ſein gutes

Schwert und ſicheres Geſchoß waren dann ſeine einzigen Begleiter. Die Prophetin hatte ihn oft geſehen. Die edle, ſchöne Geſtalt des Jünglings hatte noch einmahl jugendliche Wünſche in ihrem erkalteten Herzen aufgeregt. Aber bei ruhigerer Prüfung — ſagte ſie ſich ſelbſt, daß es thörigt ſey, ſolche Wünſche zu nähren. Aminah ſollte ihn beglücken, wenn er der Mann wäre, der zur Ausführung ihrer Entwürfe taugte.

Die Prophetin war ſchlau genug, ſeine Phantaſie durch ein natürliches Zaubermittel bis zur höchſten Begeiſterung zu ſpannen. Es war am Tage nach dem feierlichen Opfer für die glückliche Wiederentdeckung des Wunderbrunnens Zem Zem, — als Abdallah ermattet von einer beſchwerlichen Jagd, unfern der Grotte, welche die Prophetin bewohnte, unter einen hohen Palmbaum ſich niederwarf. Sein Blut war in Wallung. Die lebendige Phantaſie arbeitete um ſo ſtärker, da von ermattender Arbeit der Körper ruhete. Er ſtarrte vor ſich hin auf die Gipfel des Berges Yatreb, welcher das Steinfeld unfern von

Mekka begrenzt. Dunkele Regenwolken, dem Araber der lieblichſte Anblick, — wälzten ſich um des Berges kahlen Scheitel. Urplötzlich brach ſie ein Lichtſtrahl, — der bis zum erſtaunten Abdallah herabzuſinken ſchien. Feurige Cirkel entſtanden in der Luft, — und die blendenden Strahlen wandten ſich theils nach Abend, theils nach Morgen, — als ſollte ein neues Licht den Erdkreis erleuchten.

Dem Jünglinge war die Erſcheinung neu und wunderbar. Seine hochbegeiſterte Einbildungskraft deutete ſie auf ſich ſelbſt. Er war des Wunders Gegenſtand. Ihm wollten die Götter etwas Erhabenes entdecken. Die Prophetin hatte unbemerkt ihn beobachtet. Der Eindruck des ſeltenen Phänomens auf des Jünglings feurige Seele konnte ihr nicht entgehen. Augenblicklich war ſie entſchloſſen, den günſtigen Augenblick zu benutzen.

Als die wäßrigten Dünſte ſich allmählig verzogen, hörte Abdallah ein donnerndes Geräuſch über ſeinem Haupte. Er blickte auf; aber der Feuerglanz der Sonnenſtrahlen, die am Gebirge ſich brachen, blendete ſeine An=

gen. Die Gegenwart der Gottheit glaubte er zu fühlen. Und eine ſanfte Stimme erſcholl: „O Friede mit dir, Geſegneter! Aus deines „Markes Kraft ſoll hervorgehen das prophetiſche Licht, zu erleuchten die Völker gegen Aufgang und Niedergang!“ Abdallah ergriff freudiges Erſtaunen. Woher die Stimme erſchalle, vermochte er nicht zu entdecken. In ſtummes Hinbrüten der Phantaſie war er lange verſunken. — Endlich ermannte er ſich. Aber, o welch neues Wunder! Der dürre Boden war neu belebt. Die Kräuter prangten im friſchen Grün, und die hohe Palme, von köſtlichem Manna beſchwängert, ſchien ihr Haupt demüthig vor ihm zu beugen. Sein treues Roß wieherte ihm entgegen. Er rief es zu ſich. Er ergriff ſeinen Bogen. Zu dem theuren Vater wollte er eilen, die wunderbare Begebenheit ihm zu berichten. Da erſchien auf dem Abhange des Berges eine ſchlanke himmliſche Geſtalt. Schöner konnte die begeiſterte Phantaſie ſie nicht erſchaffen! Ein Mädchen war's, voll Himmelsreiz in allen Zügen des holden Antlitzes. Ein weißes Ge-

wand umfloß den ſchönen Körper, — dunkles Haar flatterte in ſanften Ringeln über Bruſt und Schultern; — ihre Arme breitete ſie gegen den erſtaunten Jüngling aus.

Aminah wars. Die ſchlaue Pflegemutter — hatte ſie aus der ſchaurigen Grotte gelockt. Da erblickte ihr Auge den Jüngling. Das ſchöne Traumbild ihrer einſamen nächtlichen Stunden ward belebt. Aber, war der Jüngling ein Sterblicher, — oder wars nur einer der erhabenen Genien, welche, nach der Väter Glauben, die höheren Regionen der Luft bewohnten? In unwillkührlicher Regung des Herzens in dieſem ſüßen Traume breitete ſie die Arme gegen ihn aus. Heilige Natur, wie kennſt du ſo wenig den falſchen Schmuck erkünſtelter Züchtigkeit!

Abdallah dachte nichts deutlich. Seine ganze Seele, alle ſein Empfinden — hatte ſich in die bewundernden Augen ergoſſen. Ach, es war nur ein Traum! Die himmliſche Geſtalt verſchwand. Eine unſichtbare Gewalt verbarg ſie in den grauſigen Abgrund des Berges. Aber kein Ungeheuer hätte den kühnen

Jüngling abhalten können, ihre Spur zu verfolgen, — wäre ihm nicht in dem Augenblicke, durch ein neues Wunder, die Unmöglichkeit ſeine frevelnden Wünſche zu erfüllen, gezeigt. Der höhere Theil des Berges hüllte ſich urplötzlich in finſtere Gewitterwolken, Blitze ſchoſſen ziſchend herab, ihn zu verzehren, der Wind heulte furchtbar in den grauſigen Schluchten, — und dicke Nacht bedeckte das Thal. Kaum vermochte Abdallah den bekannten Rückweg zum väterlichen Hauſe zu finden.

Abdal Motalleb bemerkte bald die Veränderung, welche in des Jünglings Weſen vorgegangen war. Aus ſeinen Augen ſtrahlte ein begeiſterndes Feuer. Alle ſeine Bewegungen waren heftig. — Seine Stimme ſchien ſanfter und melodiſcher geworden zu ſeyn und in ſeinen Reden knüpfte ſich Bild an Bild. — Die Liebe hatte ihn zum Dichter gemacht. Ganze Tage ſaß er einſam auf der Stelle, wo die Himmliſche ihm erſchienen war. — Aber das ſchöne Traumbild konnte er nicht wieder entdecken. Da ſchwand in ſeiner Seele allmählig der Glaube an deſſen Wirklichkeit.

Seine Heiterkeit ſchwand mit ihm. Die Roſen ſeiner Wangen verblühten.

Länger konnte der Vater nicht ſchweigen. Er forſchte nach des Jünglings Trauer, — und Abdallah entdeckte dem zärtlichen Vater die wundervolle Erſcheinung. „O mein Sohn, „mein geliebter Sohn! rief der erfreuete Greis. „Du biſt der Seegen unſers Stammes! Von „dir wird ausgehen das prophetiſche Licht, wel„ches erleuchten ſoll die Völker der Erde. Auch „mir entdeckte ein wunderbarer Traum dein „Schickſal!“

Des Jünglings Herz erheiterte ſich. Aber die Sehnſucht nach der Geliebten verſenkte es bald wieder in Trauer. Für ihm war kein Glück mehr auf Erden. Indeſſen hatte die ſchlaue Sibylle dem Waheb ſo viel entdeckt, als ſie für nöthig hielt, um ihn für ihren Zweck zu gewinnen. Abdallah zum Schwiegerſohne zu erhalten, befriedigte ſeine kühnſten Wünſche. Er wollte Abdal Motalleb die Sache entdecken. — Dieß unterſagte ihm die Prophetin mit Androhung der ſchrecklichſten Rache.

In dieſer Zeit war's, als das Loos über Abdallah entſchied, — den furchtbaren Herrſchern zum Dankopfer geſchlachtet zu werden. Der Jüngling faßte die Idee mit der ganzen Stärke einer von hoffnungsloſer Liebe zerriſſenen Seele. Ueber den Sternen wohnte ſein Glück. Dahin wollten die Götter ihn verſetzen. Da ſollte er ſie, die einzige Gottheit ſeines Herzens, finden. Die höchſte Begeiſterung bemächtigte ſich ſeiner bei dieſem Wonnegedanken. O wie gern ſtarb er!

Als aber Waheb ihn den heiligen Ort, den Berg, die ſchaurigte Grotte, das einſame Thal nannte, — wo er noch immer gehofft hatte, das ſüße Traumbild ſeines Herzens wieder zu finden, — ſchien neues Leben durch alle ſeine Adern zu fließen. Es war ſchon Abend, als er in das einſame Thal kam. Eine wohlriechende Dampfwolke umgab ihn. Er war im Zauberkreiſe der wunderbaren Frau. Er fiel nieder zur Erde, ſeine Wünſche ergoſſen ſich in ein ſtilles Gebet. Dann erhob er ſich mit neuem Muthe beſeelt, und rief dreimahl laut den Namen der Prophetin. —

Die erſten Laute beantwortete nur ein dumpfer Wiederhall. Beim dritten entwickelte ſich aus der Dampfwolke eine lange hagere Geſtalt, die von einem dunkeln Gewande umfloſſen war.

„Was begehrt der Ungeweihte?“ — antwortete eine hohle, kaum hörbare Stimme. — „Den Ausſpruch über Leben oder Tod!“ — erwiederte Abdallah. — „Biſt du es, Abdal„lah? — fuhr die Prophetin fort. Ich „kenne dein Anliegen. Du warſt dem Tode „geweiht, aber die Götter ſind dir gnädig. „Tritt näher — und höre ihren Willen!“

Abdallah näherte ſich zitternd. Eine ungewohnte Beängſtigung, — nie hatte er dergleichen empfunden, — bemächtigte ſich ſeiner. Da legte die Prophetin ſegnend ihre Hände auf ſein Haupt, und ſprach: „Jüngling! die „Götter haben zu deines Vaterlandes Heil „dich auserkohren. — Leben ſollſt du, — „und des Lebens ſüßeſte Freude genießen.“ —

Bei dieſen Worten trat ſie zurück in die Höhle. Abdallah ſahe ihr erſtaunt nach. — Bald kam ſie wieder hervor, und an ihrer Hand — wankte die himmliſche Geſtalt, deren

Bild nie aus des Jünglings Seele geſchwunden war. Er ſtarrte ſie an, — ſeine Zunge war gelähmt. Nur ſein Herz empfand Himmelswonne bei dem Anblicke der heiß Geliebten. An den Tod dachte er nicht mehr. Die Urſach, warum er hier war, — ſchien ganz aus ſeinem Gedächtniß geſchwunden.

Die Prophetin ergriff ſeine Hand: „Höre mich, Abdallah!“ — ſprach ſie ernſt und feierlich. — Abdallah wandte ſeine Blicke zu ihr. — „Dieſer Preis, — fuhr ſie fort, „iſt dir beſtimmt! Das holde Mädchen ſoll dein „ſeyn, wenn du mein Vertrauen rechtfertigſt.“

„Ach, ich werde es! rief der wonnetrunkne Jüngling. Befiehl mir das ſchrecklichſte, ich will es erdulden. Für dieſen „Preis wage ich alles!“

So ſey ſie dein! — fuhr die Sibylle fort, — und legte Aminahs Hand in die ſeinige. Das Mädchen ſank zitternd an ſeine Bruſt. Ihre leiſen Seufzer hauchten die feurigſte Liebe. Der Jüngling umfieng die Geliebte. Die Welt ſchwand vor ſeinen, vor ihren Blicken. Sie waren im Zauberkreiſe der Liebe. —

Endlich unterbrach die Alte ihren Wonnetaumel. Du biſt noch nicht gerettet, — redete ſie Abdallah an. — Aus Aminahs Augen quollen heiße Thränen, und inniger drückte ſie den Geliebten an den jungfräulichen Buſen bei dieſen ſchrecklichen Worten. Ihre Pflegemutter beruhigte ſie bald.

„Kehre heim zu deinem Vater! — ſprach „ſie gegen Abdallah. Er verſammle den ganzen Stamm der Koreiſchiten! Dann ſtelle „er dich und zehn Kameele vor den heiligen „Stein der Kaaba, — und werfe das Loos. „— Fällt es auf dich, ſo verdoppelt die Anzahl der Kameele und loſet wieder. Auf die „Weiſe fahrt fort, zehn Kameele zuzulegen, „bis das Todesloos ſie trift. Dann, mein „Sohn, — biſt du gerettet.“

Abdallah. Dank dir, heilige Frau! Du ſchenkſt mir Leben und Glück! — Aber, wie ſoll ich beweiſen, daß mein Mund Wahrheit ſpricht?

Die Sibylle reichte ihm einen runden ſchwarzen Stein. — „Zeige dieſes, — antwortete ſie, — den verſammleten Koreiſchi-

„ten, beſonders dem edlen Waheb. — Nie=
„mand wird Mißtrauen in deine Worte ſetzen.
„— Wiſſe, dieſes holde Mädchen iſt Wahebs
„Tochter, am Adel dir gleich, zum Preiſe
„deiner Tapferkeit von den Göttern beſtimmt.
„Biſt du gerettet, dann rede mit deinem und
„ihrem Vater. Deine ſchnellſte Rückkunft er=
„warten wir.“

Abdallah ſank nieder. Neben ihm kniete Aminah. Die Prophetin ſenkte ihre Hände auf die Liebenden ſegnend herab. Der blaſſe Schimmer des Mondes beleuchtete freundlich die liebliche Gruppe.

Nun wurden die Gefühle ruhiger. Die ſchöne Braut erquickte den Geliebten mit ſüßen Datteln und klarem Quellwaſſer. Die Alte ſchien über das Gelingen ihres Plans ſich innig zu freuen; aber bei den erſten Strahlen der Sonne trieb ſie den zögernden Jüngling von dannen. —

Nie hatte er ſchneller den Weg von der ihm ſo werthen Stelle nach Mekka — zurück=gelegt. Mit unbarmherziger Haſt trieb er das keuchende Thier an. Noch ehe er das väter=

liche Haus erreichte, ſank es unter ihm todt zur Erde. Abdallah ſtürzte in ſeines Vaters Arme. „Laß uns eilen, mein Vater, — rief „er, — die Götter ſind deinem Sohne „gnädig!“

Abdal Motal. Wohin eilen, mein Sohn? Sag an, was bringſt du für Nachricht. — — Abdallah theilte dem zärtlichen Greiſe der Prophetin Ausſpruch mit. — Man berief die Befreundten und Vettern zur Kaaba. — Alle waren mit der weiſen Entſcheidung der wunderbaren Frau zufrieden. Waheb ſuchte aus Abdallahs Augen zu leſen, — ob ſich ihm die Sibylle entdeckt habe?

Die Vorbereitungen zum entſcheidenden Looſe wurden getroffen. Abdal Motalleb ſelbſt übernahm die pünktliche Ausführung deſſelben. — Neue Angſt und Troſtloſigkeit erfüllten den Greis und ſeine traurenden Söhne, — als ſtets unerbittlich das Loos neunmahl den trefflichen Jüngling traf. Zum zehntenmahle, als die Anzahl der Kameele bis auf hundert geſtiegen war, — fiel endlich auf ſie das Todesloos. Allgemeiner Jubel erſcholl; —

aber eine finſtere Wolke ruhte auf Abdal Motallebs Stirn. — „Man ſoll nicht „ſagen,“ — rief er, da ſein ſcharfes Auge das heimtückiſche Lächeln mehrerer Anweſenden entdeckte, — „man ſoll nicht ſagen, daß wir „meines Sohnes Rettung erſchlichen hätten. — „Ich werfe das Loos noch einmahl! — Und „ſiehe, — es fiel wieder auf die Kameele; — „auch zum drittenmahle ward es geworfen, „und blieb ſich gleich.“

Nun umfieng mit zärtlicher Inbrunſt der Greis den geliebten Sohn. „Jetzt ſey mir will„kommen! rief er. Jetzt biſt du ganz wieder un„ſer! — O meine Kinder, laßt uns Allah Taala „danken, der gnädig auf uns herabſieht! —“

Es war eine herzerſchütternde Scene! Der Greis ſank auf ſeine Knie, neben ihm der gerettete Jüngling, — um ihn ſeine trefflichen Kinder. — Auch der Aberglaube iſt nicht im Stande, den Funken ächter Religion ganz zu erſticken. Die Gemüther wurden ruhiger. Abdal Motalleb lud ſeine Befreundten auf Morgen zu dem feierlichen Opfer im Thale Minah ein.

Der Ausgang der Sache ſchien alle befrie⸗digt zu haben. Hundert Kameele war ſchon ein anſehnlicher Verluſt für Abdal Motallebs Familie. Ihre Karvanen konnten nicht mehr ſo zahlreich ſeyn. Die Koreiſchiten hofften fortan, des Beneideten Reichthümer kräftig zu ſchmälern. Eine leiſe Ahndung von Miß⸗vergnügen ſchien ſelbſt bei einigen Brüdern Abdallahs hervorzublicken; — aber der ehr⸗würdige Vater beſchwichtigte ſie bald.

Abdallah hatte ihn gebeten, mit zum Waheb zu gehen. Der Vater willigte gern in des geliebten Sohnes Begehren. Er glaub⸗te, Abdallah wolle dem zufälligen Retter ſei⸗nes Lebens danken. — Waheb empfieng ſie mit zuvorkommender Freundlichkeit. — „Va⸗„ter! rief Abdallah, indem er ſich in Abdal „Motallebs Arme warf, — werbt für mich „um dieſes Mannes Tochter. Die Götter „beſtimmten ſie mir, — hier iſt meiner Worte „Zeuge!“ — Er zog den ſchwarzen Stein hervor und überreichte ihn Waheb.

Abdal Motalleb war beſtürzt. Er wußte, daß Wahebs Tochter von den edelſten Jüng⸗

lingen Mekkas zur Ehe begehrt war; — der Vater hatte ſie allen abgeſchlagen. Ihre Entfernung war räthſelhaft. Abdal Motalleb hatte ſelbſt den Wunſch gehegt, — welchen ſein Sohn äußerte. Aber er war zu ſtolz geweſen, ſich einer abſchlägigen Antwort auszuſetzen. Noch ſtand er an — und zauderte. Da trat ihm Waheb brüderlich entgegen. — „Iſt es dein Wille, edler Koreiſch, — rief „er, ſo ſind unſere Kinder vereinigt! — Ich „verlange keine Brautgabe für meine Tochter. „Schon erſchöpft euch das heutige Opfer.“

Abdal Motalleb reichte ihm die Hand. Der Jüngling ſank in die Arme des neuen Vaters. Der ſchöne Bund war geſchloſſen. Verabredungen traf man nun leicht. Abdal Motalleb erklärte: um ſeine übrigen Kinder für die Aufopferung der hundert Kameele ſchadlos zu halten, wolle er Abdallah die Führung ſeines Hausweſens übergeben, und ihm die Leitung ſeiner Handelsgeſchäfte anvertrauen. Dann brauche er vor jetzt keine Ausſteuer. — Allgemeiner Friede in der Familie werde ſo erhalten.

Der Jüngling eilte zum Gebirge, während die Väter ihre weitausſehenden Plane einander mittheilten. Aminah harrte ſeiner, und empfieng ihn mit freudigen Blicken. Die Alte kam herbei, und erfuhr den glücklichen Ausgang ihres fein angelegten Entwurfs. Sie überließ einige Minuten die Liebenden dem entzückenden Gefühle der Erfüllung ihrer heißeſten Wünſche. Dann gebot ſie: — Abdallah ſolle ihr in das geheimnißvolle Dunkel der Grotte folgen. Der Jüngling gehorchte. In der Höhle war ein Lager von weichem Moos. Die Prophetin ließ ſich nieder, und nöthigte Abdallah, ſich ihr zur Seite zu lagern.

„Habe ich mich nicht geirrt, — ſprach „die weiſe Frau, — ſo biſt du, mein Sohn, „der Würdigſte, dem ich das theure Kleinod „anvertrauen konnte! Du empfängſt ein Weib, „ausgeſchmückt mit jedem Reiz der Schönheit „und Tugend. Verdienen mußt du die köſtliche Gabe! Haſt du Muth und Entſchloſſenheit, ein kühnes Unternehmen zu wagen?

Abdallah. Nenne mir es. Was ein Menſch vermag, werde ich ausführen!

Die Proph. So hoffte ich dich zu finden. Wohl dir, daß meine Erwartung nicht getäuſcht wurde! — So höre mich denn: Dein edler Vater und Großvater haben durch Weisheit und Tugend euren Stamm über alle Stämme Arabiens erhoben. Nie wurde die heilige Kaaba von andächtigen Pilgern häufiger beſucht, als jetzt. — Aber ein furchtbarer Feind droht Verderben der uralten Religion dieſes Landes, dem Anſehen und der Würde deines Stammes!

Abdallah ſprang auf, — ſeine Augen rollten wild umher, dunkle Zornröthe flammte auf ſeinen Wangen, und wie begeiſtert rief er aus: — wer iſt der Frevler? — Wer kann es wagen, unſere Heiligthümer zu entweihen? Nenne ihn mir, daß mein Schwert ihn treffe!

Die Proph. Kennſt du den ſtolzen Fürſten von Yaman. Hörteſt du nie von Abrahah, wegen ſeines entſtellten Antlitzes Al Aſhram *) genannt?

Abdallah. Ob ich ihn kenne, den Knecht des Aethiopiers? Ha, ſein Stolz empört mein Innerſtes! Aber er iſt ja ein

*) Al Aſhram, die Schlitznaſe.

Chriſt, — hat ja mit habſüchtigen Juden in ſeinem Lande der Unruhe vollauf! Wie könnte er uns gefährlich werden?

Die Proph. Er iſt uns ſchon gefährlich. Einen prächtigen Tempel hat er zu Sana erbauet, und mit tauſend erdichteten Heiligthümern ihn geſchmückt. Jetzt hat er für ſeine Sclaven den Befehl, — für Arabiens freie Stämme eine ſchmeichlende Einladung ergehen laſſen, — ihre andächtigen Wallfahrten nicht mehr nach Mekka, ſondern nach ſeinem Tempel zu richten.

Abdallah. (verächtlich) Ha, das kann uns nie gefährlich werden!

Die Proph. Du urtheilſt zu raſch, mein Sohn, — weil du die Gefahr nicht kennſt! Was iſt Hedsjas dürrer Boden gegen Yamans ſeegensvolle Gefilde? Wo iſt hier ein Fleck an überſchwenglicher Schönheit mit dem paradieſiſchen Jerim zu vergleichen? Anmuth und Pracht, Reichthum und Glanz ſind verführeriſche Lockſpeiſen. Unſere Macht wird nicht vermögend ſeyn, — das drohende Ungewitter abzuwenden.

Abdallah. So verzehre Feuer und Schwert die Verächter unſerer heiligen Religion! Der verfluchte Tempel verwandle ſich in Aſchenhaufen und erſtehe nie wieder aus ſeinem Schutte. Will niemand es wagen, ſo hat Abdallah Muth genug, noch einmahl ſein Leben dem Heile des Vaterlandes zu weihen!

Die Proph. Edler Jüngling! du übertriffſt meine Erwartungen. Aber höre! Gewalt vermag nichts. Klugheit ſoll zum Ziele führen! Nicht Zernichtung des hochgeprieſenen Heiligthums, — ewige, nie auszulöſchende Entweihung deſſelben kann uns retten. — Und dafür iſt geſorgt. Sein Glanz iſt ſchon zernichtet, wenn du mein Begehren erfüllſt.

Abdallah. Befiehl was ich thun ſoll! Dein Knecht wird gehorchen.

Die Proph. Haſt du einen Freund, der ſich nicht ſcheuet dem Dienſte der Götter ſein Leben zu opfern?

Abdallah. Wohl! habe ich einen ſolchen! Aber er iſt mehr tollkühn als tapfer. Sein Herz brennt für den Ruhm: alles zu wagen, was niemand wagt. Doch möchte ich

ihm nie die Ausführung eines Unternehmens anvertrauen, wozu Klugheit und Ueberlegung nöthig ſind.

Die Proph. Gerade dieſer kann meine Abſicht am beſten erfüllen! — Du biſt zu etwas Größerm und Schwererm auserſehen! Nenne mir den Kühnen.

Abdallah. Es iſt Nofail, aus dem edlen Stamme Kenan. Er verachtet jede Gefahr, wenn Ruhm und Ehre dabei zu erwerben ſind. — Aber warum willſt du die Ausführung deiner Plane nicht mir anvertrauen? Wozu die Mittheilung an Andere, da ich zu allem bereit bin!

Die Proph. Jüngling, höre mich und dann urtheile! Dieſen Nofail habe ich beſtimmt, daß er ſo ſchnell als möglich nach Sana eile, unter irgend einem Vorwande in das geprieſene Heiligthum zu gelangen ſuche, — und es dann auf die verächtlichſte Weiſe verunehre. — Für die Bekanntmachung des Geſchehenen ſollſt du mit ihm ſorgen; ſollſt deinen Stamm aufreitzen zur tapfern Gegenwehr, wenn der ſtolze Abrahah die Schmach

blutig zu rächen ſucht; — ſollſt die Stütze unſerer heiligen Lehre, der Retter deines Vaterlandes werden. — Wem beſtimmte ich nun das Größere und Schwerere?

Abdallah. Ich ſchweige und unterwerfe mich deiner Weisheit. — Doch ſchmerzt es, den Ruhm, das Vaterland zu retten, mit irgend jemand theilen zu müſſen!

Die Prophetin endigte hier das Geſpräch, indem ſie von Abdallah verlangte, ihr ſobald als möglich ſeinen Freund zuzuführen. Er verſprachs. Die Alte brachte ihn zu ſeiner Aminah, wo er den Wonnekelch der Liebe im ſüßen Taumel leerte.

In glänzender Begleitung ſeiner Brüder holte nach wenigen Tagen Abdallah die ſchöne Braut aus der geheimnißvollen Grotte in das väterliche Haus. Aller Wünſche waren erfüllt. Die trefflichen Väter freueten ſich des Glücks ihrer Kinder; — aber der Schmerz vereitelter Wünſche brach manches jungfräuliche Herz. Mekkas ſchönſte Töchter hatten ſich um Abdallahs Beſitz geſtritten. Jetzt war er für ſie verlohren. — Aminah hatte den ſchönen,

unübertrefflichen Mann gewonnen. — Dieſe zermalmende Nachricht brachte ſie zu jener wilden Verzweifelung, welche bald des Lebens Blüthe zerknickt.

Aminah war die allgemein Beneidete. Abdallahs Glück war weniger bekannt, weil auſſer ſeinen nächſten Verwandten kein männliches Auge ihre jungfräulichen Reitze geſehen hatte. Das ſüße Glück der Liebenden ſollte nicht ungetrübt bleiben. Fatima, aus einem der edelſten Häuſer Mekkas, — ein Weib, deſſen glänzende Schönheit allgemein bewundert wurde, empfand eine unüberwindliche Leidenſchaft für Abdallah. Sie war eben ſo ſtolz und ſchlau — als ſchön. Aminah ſollte den heißgeliebten Mann nicht allein beſitzen. — Das war ihr Plan, zu deſſen Ausführung ihr jedes Mittel willkommen ſchien.

Inzwiſchen ward Nofail, Abdallahs Freund, in die Bekanntſchaft der geheimnißvollen Frau eingeweihet. Zur Ausführung ihrer Plane ihn zu bewegen, war leicht gelungen. Seine ſchwärmeriſche Seele griff den Gedanken: Rächer des väterlichen Glaubens

zu werden, — mit Heftigkeit auf. Kaum konnte die ſchlaue Alte ihn zügeln und ſeine Wuth nur inſofern mäßigen, — daß er Sanas Heiligthum nicht durch Flammen zerſtörte, ſondern auf eine ſchimpfliche Art es entweihte.

Abdallah hatte die Koreiſchiten, beſonders ſeinen weiſen Vater, auf die Gefahr aufmerkſam gemacht, welche Mekkas Glanze von Yaman aus, drohete. Alle billigten Nofails kühnen Entſchluß. — Er war mit einer Karvane nach Sana abgegangen. Große Vorbereitungen zur prächtigſten Feyer des höchſten Feſtes der morgenländiſchen Chriſtenheit wurden dort von Abrahah getroffen. Nofail war deſſen Zeuge. Kaum zurückgehaltene Wuth brannte in ſeinem fanatiſch begeiſterten Herzen.

Am Vorabend des heiligen Feſtes ſchlich er in die hohen Hallen des Tempels. Unzählige Pilgrimme plärrten ihre Gebete bei hellem Kerzenſcheine. Vor dem hohen Altare ſtand der Prieſter. Er ſegnete das andächtige Volk, ermahnte es zu dem morgenden Feſte ſich würdig vorzubereiten, — und pries hoch das

Heil der glaubigen Seelen, welche dem finſtern Götzendienſt entſagt, und zu der beglückenden Lehre des wunderbaren Evangeliums ſich gewandt hätten.

Gern wäre Nofail aus ſeinem Winkel hervorgeſtürzt, und hätte blutig die frevelnde Rede des Prieſters gerochen. Aber der Sibylle ſtrenger Befehl hielt ihn zurück. Die andächtige Verſammlung gieng auseinander. Die Kerzen erloſchen. Nur das heilige Lämpchen von hohem Gewölbe herabhängend, — erleuchtete mit mattem Scheine die weiten Hallen des Heiligthums. Es war Nacht, — grauſige Stille herrſchte in Sanas Mauren. Der Augenblick zur Ausführung des frevelhaften Beginnens war da. Nofail ſchlich aus ſeinem Hinterhalte hervor, — ſpähete in den Gängen des prächtigen Tempels umher, und forſchte, — ob er vor Ueberfall ſicher ſey. Kein lebendiges Weſen entdeckte er. Da rannte er in wilder Haſt die Stiege zum hohen Altare hinauf. Auf dem Altare prangte das heilige Kreuz. Er riß es herab, zertrat es mit wilder Wuth; zerriß das heilige Pſalmen- und

Evangelienbuch, und zerſtreuete die zerfetzten Blätter. Dann beſchmuzte er mit ſeinem Kothe nicht nur die heiligen Gefäße und den Altar, — ſondern beſchmierte auch mit der ſtinkenden Unſlätherei die innern Wände des Heiligthums. So hatte er pünktlich den Befehl der Prophetin erfüllt. — Noch ehe es Tag wurde, ſchlich er durch ein kleines Pförtchen, welches ſtets offen gelaſſen wurde, — aus dem Tempel, — warf ſich auf ſein Kameel, und flohe aus Sanas Mauren.

Man denke ſich den Schreck, das Erſtaunen, die Wuth, welche Abrahah überfiel, als er von dem unerhörten Ereigniß Nachricht erhielt! Er wollte ſelbſt den Frevel ſehen, und eilte zum Tempel. Hier traf er eine ungeheure Volksmenge, die wüthend um das entweihte Heiligthum herſtürmte. Den Anſtifter der Schandthat konnte niemand angeben. Der Tempel wurde verſchloſſen. Der Aberglaube ſelbſt zernichtete Abrahahs ſtolze Entwürfe. — Der Wunſch der ſchlauen Sibylle und der beängſtigten Koreiſchiten war erfüllt. — Ein Gott, der ſeinen Tempel gegen ſolche Be-

ſchimpfung nicht zu ſichern im Stande wäre, — könnte unmöglich (ſo urtheilte der rohe Pöbel) den uralten Gottheiten Arabiens den Vorzug abgewinnen! Die Wallfahrten nach Sanas prächtigen Tempel wurden ſparſamer. — Sie hörten faſt ganz auf, als Nofail laut und öffentlich ſich als den Thäter des unerhörten Frevels angab.

Die Koreiſchiten nahmen ihn mit offenen Armen auf. Die Anzahl der Pilgrimme vermehrte ſich im nächſten Jahre anſehnlich, — und nichts ſchien nunmehr den heiligen Plätzen in und um Mekka gefährlich werden zu können. — Abdallah war im Beſitz des ſchönſten tugendſamſten Weibes glücklich. Sein Vater hatte ihm die Führung ſeines Hausweſens anvertrauet. Dieſe Geſchäfte beneideten ihm ſeine Brüder nicht. Er führte die Karvanen nach Syrien. Wenn er dann von dem gewinnreichen Zuge heimkehrte, bereitete ihm Aminah ſtets neue und ſchönre Freuden. Sie beſaß ganz die Liebe des ehrwürdigen Vaters ihres Gatten. Abdal Motalleb war bereits ein Greis von neunzig Jah-

ren; aber die zärtliche Pflege ſeiner Schwiegertochter ſchien ihn zu verjüngen.

Nur eins fehlte bis jetzt dem ſüßen Glücke der liebenden Gatten, und des ehrwürdigen Vaters. Noch war ihr Wunſch: die erhabene Erſcheinung, welche einſtens Abdallah gehabt hatte, beſtätigt zu ſehen, nicht erfüllt. Den ehrwürdigen Greis ſchien das insbeſondere zu betrüben. Wie gern hätte er den ſchönen Traum ſeiner einſamen Stunden erfüllt geſehen! Ein Enkel, von Abdallah gezeugt, — ſollte Arabiens Stämme mächtig vereinigen, zu dem erſten, furchtbarſten, herrlichſten Volke des Orients ſie erheben! — So träumte er. Wollten die Götter ihn durch ausharrende Geduld prüfen? Sollte er dadurch erſt ihrer überſchwenglichen Gnade ſich würdig machen?

Oft betrachtete er die ſchlanke Geſtalt ſeiner geliebten Schwiegertochter mit unterdrückter Traurigkeit. Sie bemerkte es wohl, und ſtiller Kummer bemächtigte ſich dann ihres Herzens. Sollte ſie dem Hohne neidiſcher Nebenbuhlerinnen, welche den Beſitz des treff=

lichen Mannes ihr mißgönnten, ausgeſetzt ſeyn? — Sollte ſie, zu der Schande der Unfruchtbarkeit verdammt, — einem dürren unnützen Baume verglichen werden? O wie feurig ſtiegen ihre ſtillen Gebete zu den Sternen auf, daß ihr heißeſter Wunſch erhört, die Liebe des theuren Gatten ihr nicht entriſſen würde!

Abdallah ſahe den ſtillen Gram ſeines trauten Weibes nicht. Häufig war er mit des Vaters Karvanen abweſend, und bei ſeiner Rückkehr ins väterliche Haus hatte Aminah ihm immer neue Liebkoſungen und Freuden bereitet. Dachte er auch Augenblicke den Gedanken: der ſüßen Vaterfreuden entbehren zu müſſen, — ſo konnte doch nie darob Unzufriedenheit in ſeiner Seele wurzeln.

Er vergaß ſeine alte Freundin in der Höhle des Bergs Kaikoam keinesweges. Er beſuchte ſie oft, führte ihr neue Freunde zu, und forſchte: ob immer noch der Zeitpunkt nicht da ſey, wo er zu des Vaterlandes Heil kräftig mitwirken ſolle?

Die Prophetin verwies ihn zur Geduld und verſprach ſeine heißen Wünſche bald zu erfüllen. Sie kannte Abrahahs Wuth, und ahndete die Zerſtörungs-Entwürfe gegen Mekkas Heiligthum. Sie ſahe das Ungewitter herannahen, welches die Entweihung des Tempels zu Sana — zuſammengetrieben hatte.

Aber ſie wollte des Stolzen Entwürfe erſt alle zur Reife gedeihen laſſen, um ſie mit einem kräftigen Schlage zu zernichten.

Das Gerücht hatte Abrahah des Frevels Anſtifter entdeckt. Er wußte, die Koreiſchiten hätten den Raſenden aufgereitzt und ihn geſandt, das unerhörte Verbrechen zu begehen. Die Abſicht: ihre hierarchiſche Gewalt über Arabien durch Entweihung des chriſtlichen Heiligthums zu ſichern, — lag hell am Tage. Ha, ihr Bethörten! rief er. Es ſoll euch nicht gelingen. Schneller Untergang des heidniſchen Greuels räche nun die verruchte Beſchimpfung des Heiligenkreutzes! — Deß war ſein Entſchluß, und nur mit ſeiner Ausführung ſchien er von nun an beſchäftigt.

Boten giengen ab nach Aethiopien, zum groſzen Negus, deſſen Vaſall er war. Unterſtützung erbat er von ihm, um die Verwegenen zu züchtigen. „Bald, — ſchrieb er, — „ſoll das heilige Panier unſers Glaubens über „ganz Arabien wehen, wenn der Grundſtein heidniſcher Greuel, — jene abgöttiſch „verehrte Kaaba, zernichtet iſt!“

Ein ſchmeichelhaftes Schreiben bekam Abrahah vom Negus. Dreizehn Elephanten von ungeheurer Größe wurden ihm geſandt. — Unter ihnen befand ſich ein Elephant von ſchneeweißer Farbe. In dem Schreiben wurden des treuen Vaſallen Plane gebilligt. Zum Unterpfande königlicher Gnade, — hieß es, — werde ihm das ſeltene Thier geſandt, — damit er bei Anführung des heiligen Zuges — ſich ſelbſt deſſen bedienen möchte!

Nun ward mit unaufhaltſamer Haſt ein furchtbares Heer zuſammengebracht. Unter Sanas Mauren lagerten ſich die zahlreichen Schaaren, bis alles zum Aufbruche bereit wä-

re. Der Kaaba und dem Stamme der Koreiſchiten war Untergang geſchworen.

Abdallah hatte, auf Anſtiften der Prophetin, einen Waaren-Transport bis an die Grenze von Yaman geleiten müſſen. Ihm hatte ſie aufgetragen, ſich nach allen Vorkehrungen genau zu erkundigen, und die ſchnellſte Botſchaft zu bringen, wenn das chriſtliche Heer zum Aufbruche bereit ſey. Mit ſeinem Freunde Nofail eilte Abdallah, als er die furchtbaren Zurüſtungen gewahr wurde, zurück. Entſetzen und Furcht bemächtigte ſich der Einwohner von Mekka bei der unerwartet ſchrecklichen Nachricht. Abdal Motalleb hielt alles für verloren, — denn ſelbſt die größte Entſchloſſenheit, der tapferſte Muth, die raſendſte Tollkühnheit, — ließen keinen glücklichen Ausgang einer Fehde hoffen, in welcher die Kräfte der ſtreitenden Partheien ſo unendlich ungleich waren. Den Tauſenden, welche Abrahah gegen Hedsjas anführte, — konnten die Koreiſchiten kaum Hunderte entgegenſtellen. An Mekkas glückliche Vertheidigung war nicht zu denken. Mit der Kaaba mußte der alte Glanz der Re-

ligion, die Gewalt ihrer Prieſter und die gewohnte Ehrfurcht der arabiſchen Stämme gegen das geprieſene Heiligthum zuſammenſtürzen.

Eine Verſammlung des ganzen Stammes ward angeſetzt. Man wollte Maaßregeln verabreden, welche jeder Einzelne für ſich doch höchſt unzureichend hielt, um das drohende Ungewitter abzuwenden. Abdallah war inzwiſchen zu der wohlbekannten Höhle ſeiner weiſen Freundin geeilt. Wer konnte, außer ihr, Troſt, Rath und Hülfe ſchaffen! — Sie belebte ſeinen Muth. — Längſtens waren ihre Plane entworfen. Auf eine furchtbare Naturbegebenheit, welche ſie, in die Geheimniſſe der Stern- und Witterungskunde eingeweihet, vorherſahe, — bauete ſie die Hoffnung der Rettung ihrer Freunde, und des völligen Verderbens der Feinde.

Von ihr unterrichtet, theilte Abdallah ſeinem bekümmerten Vater das einzige Mittel mit, — wodurch Mekka gerettet werden könnte. Abdal Motalleb durchſchauete bald den trefflichen Plan der ſchlauen Prophetin. Von

hohem Muthe begeiſtert trat er in die feierliche Verſammlung. Auf allen Geſichtern waren Muthloſigkeit, Angſt und Verzweiflung deutlich ausgedrückt. Niemand wagte es, als Redner aufzutreten. Nicht undeutliche Mißbilligung deſſen, was Nofail gethan hatte, — hörte Abdal Motalleb von mehreren Seiten. Da gebot ſein Wink Stillſchweigen. — Der Fürſt, der ehrwürdige, um Mekkas Wohl ſo hoch verdiente Greis wollte reden. Alle lauſchten mit geſpannter Erwartung. Und er begann:

„Brüder! Freunde! Es iſt Nachricht eingelaufen, daß der ſtolze Abrahah mit einem „ungeheuren Heere gegen uns anrückt. Seine „Schaaren verwüſten mit wilder Wuth die geſegnetſten Fluren von Hedsjas. Schrecken „geht vor ihnen her, denn ungeheuere, in Arabien nie geſehene Thiere führen ſie mit ſich. „Unter den Fußtritten dieſer Ungeheuer fallen „die tapferſten Krieger, und werden von ihnen „zermalmet. Das edle Roß, ſonſt kaum zu „bändigen, wenn es den Feind erblickt, weicht „vor den greulichen Maſſen ſcheu zurück. Un-

„ſere Geſchwader würden, — wollten wir es „auch wagen, den Wüthenden entgegen zu rü„cken, — in ſchimpflicher Flucht zurückeilen. „Groß iſt die Gefahr, Rettung durch unſere „Kräfte unmöglich, Hülfe von Freunden ſteht „nicht zu erwarten!“ — —

Hier ſchwieg der Redner einige Minuten. Todesbläſſe, ſtummes Entſetzen, ſtarre Verzweiflung, hatten ſich auf der Zuhörer Antlitz gelagert. — Zu beißigen Vorwürfen gegen den edlen Greis öffnete ſich ſchon hier und da ein frevelnder Mund. Da fuhr er, wie erleuchtet durch himmliſche Begeiſterung mit ſtärkerer Stimme in ſeiner Rede fort: „Laßt uns nicht verzagen! Wenn „bei Menſchen keine Hülfe iſt; ſo gewähren „ſie die Götter den Redlichen und Frommen! „Was von Nofail geſchahe, mußte geſchehen, „wenn unſer Heiligthum nicht ſinken ſollte! „Hört erſt Abrahahs Schreiben, welches dieſen „Morgen ein Sclav überbrachte!“ — — Abdal Motalleb zog ein Stück ägyptiſches Papier aus ſeinem Buſen, — entfaltete es, — und las feierlich langſam: — „Abrahah,

„der Herrſcher Yamans, an Abdal Motalleb, „den Fürſten der Koreiſchiten! — Ich komme „in euer Land, nicht um zu verheeren und zu „erobern. Rache für die Beſchimpfung un„ſers Heiligthums bringt mein zahlloſes Heer, „— nicht euch, ſondern eurem Götzen. In „Schutt zuſammenſinken ſoll die Kaaba. Dann „kehre ich heim in Yamans ſegensreiche Ge„filde. Auf Hedsjas dürrem Boden verlange „ich nicht länger zu weilen.“

„Was beſchließt ihr nun?“ — fragte der Greis mit ernſter Gebehrde. — Waheb trat hervor und ſprach: — „Kann einer von „uns zweifeln, was hier zu beſchließen Noth „thut! Bis auf den letzten Blutstropfen ver„theidigen wir Mekkas Mauern. Denn mit „der Kaaba ſinkt unſer Anſehen bei Arabiens „Stämmen auf immer. Jedes Mittels, den „alten Glanz zu erhalten, ſind wir beraubt.“

Man ſchwieg, man lauſchte auf des weiſen Fürſten Entſcheidung. Ich urtheile nicht alſo! — ſprach er. Laurende Blicke fielen

von allen Seiten auf ihn, forſchen wollte jeder, ob es ernſthaft gemeint ſey, — was er ſagte.

Da erhob er ſich von ſeinem Polſter. „O! rief er, — ſollte Gott, der Mekkas Hei„ligthum Jahrtauſende ſo wunderbar beſchützte, „es jetzt zu beſchützen unfähig ſeyn! — Soll„te er dazu ſchwacher Menſchen Hände bedür„fen! Sollte er jetzt uns in die Hand unſerer „Feinde ſinken laſſen, — dann wäre er wahr„lich nicht der Gott, — den ich — den wir „alle in ihn verehrten. — Hört meine Ent„ſcheidung. Prüft ſie, und dann urtheilet, ob „ihr beiſtimmen wollt.“

Alle Umſtehenden legten kreutzweis die Hände über die Bruſt. Dieß war das Zeichen vorläufiger Billigung und ernſter Aufmerkſamkeit. — Der Greis fuhr fort: — „Laßt uns gerü„ſtet ſeyn, Mekka jeden Augenblick zu verlaſ„ſen mit Weib und Kind, mit Heerden und nö„thigem Hausberath. Rückt dann Abrahah „an; ſo eilen wir auf Arafas ſteile Gipfel. „Der Grotten und Höhlen zum Schutze für „Weib und Kind giebt es dort unzählige. — „Wir belauſchen in Sicherheit jede Bewegung

„des Feindes. — Mir verkündigte ein gött„licher Traum, Abrahah werde ſich Mekka „nicht nahen, ohne mit ſeinem Heere aufgerie„ben zu werden. So beſchützt die Gottheit „ihr Heiligthum.“

Heil dir, du weiſer, erhabener Fürſt! Gern folgen wir! erſcholl Jubelgeſchrei von allen Seiten. Fanatiſcher Enthuſiasm bemächtigte ſich der ganzen Verſammlung. Solch ein Vorſchlag war ganz im Geiſte des von hochgeſpannter Imagination geleiteten Arabers. Die Götter ſollten durch unerhörte Wunder ihr Heiligthum ſelbſt beſchützen. — Und Wunder hatte allerdings auch Abdal Motalleb, auf Zuſicherung der verehrten Prophetin, erwartet; — aber ihr waren es nichts anders, als weislich vorherberechnete Naturereigniſſe, welche Abrahahs Heer zernichten mußten.

Die Koreiſchiten übergaben dem weiſen Greiſe die Leitung der Sache. Kindlichen Gehorſam gegen alle ſeine Befehle gelobten ſie nochmahls. Da ſandte er ſogleich nach allen Seiten des Landes Kundſchafter. Wachen wurden auf die hohen Gipfel der Gebirge geſtellt,

die Geräthſchaften zuſammengepackt, und alles zum Aufbruche bereitet. Vorzüglich ſollte Abdallah ſowohl ſeinen beſorgten Vater, als die erfahrne Frau in der Höhle Kaikoam, — von allem Merkwürdigen benachrichtigen. In dieſer unruhigen Zeit war er der ſüßten Liebkoſungen des heißgeliebten Weibes faſt gänzlich beraubt. Zärtliche Sehnſucht bemächtigte ſich ſeiner oft, wenn er in der einſamen Wüſte mit dem kleinen Geſchwader, welches ſeiner Führung anvertrauet war, herumſtreifte, der feindlichen Schaaren Bewegungen zu beobachten. Oft umfieng er ſeine theure Gattin im unruhigen Traume, — und ſeufzend erwachte er ob der Täuſchung, die ihm Schein für Wirklichkeit gegeben hatte.

Eben ſo empfand Aminah ein ſehnſuchtsvolles Verlangen nach des innig Geliebten Gegenwart. Bange Ahndungen von Gefahr, die ihn überall umſchwebte, preßten ſchmerzlich ihr Herz. Sahe ſie einen Reuter daher fliegen, ſo hob ſich in ſtürmiſcher Angſt ihr ſchöner Buſen. Aber brachte er dann freudige Botſchaft von des theuren Gatten Wohlbefin=

den, ſo war ihre Freude ohne Grenzen. Emſig erquickte ſie den Ermüdeten mit ſüßer Milch oder köſtlichem Palmſafte, ſetzte ihm die ſchönſten Datteln vor, — und horchte der lieblichen Erzählung von harten Beſchwerden, die der Angekommene mit ihrem Abdallah beſtanden hatte.

Sie lebte jetzt wieder im freien Genuſſe der majeſtätiſch-ſchönen Natur am Fuße des grauſigen Gebirges, — wo ſie einſt die Tage ihrer frühern Jugend verlebt hatte. Ihre mütterliche Freundin war ihr nahe. Auf einſamen, nur ihr bekannten Felſenpfaden beſuchte ſie dieſelbe oft, — und kam getröſtet über des Gatten lange Abweſenheit — zurück. Abdal Motalleb hatte mit ſeiner Familie das geräuſchvolle Mekka verlaſſen, — und wohnte auf einem Landhauſe, welches einige Meilen von der Stadt in einer fruchtbarern und anmuthigern Gegend lag. — Er war hier der wunderbaren Frau näher, deren Eingebungen zu folgen ihn Abdallah bewogen hatte. Er konnte bei herannahender Gefahr ſie leichter zu Rathe ziehen, und mit ihr die beſten Plane verabreden.

Unfern von Abdal Motallebs Landhauſe — hatte Fatema einen lieblichen Wohnſitz. Noch immer brannte in ihrem Herzen ungelöſcht die Flamme der Leidenſchaft für den ſchönen allgeliebten Mann. Tauſend buhleriſche Künſte hatte ſie in Geheim verſucht, um ihn in ihre Netze zu locken. Gelungen war es ihr, ſeine Blicke zu feſſeln. Er geſtand es ſich: Fatema ſey ein ſchönes, trefliches Weib; — aber das liebliche Bild ſeiner Aminah vermochte ſie doch nicht aus ſeinem Herzen zu verdrängen. Abdallah war arm im Vergleich mit ſeinen Brüdern; ohne ſeine Abhängigkeit zu fühlen, lebte er abhängig im väterlichen Hauſe. Nur ſein Weib, nur ſein tapferer Arm und wenige Cameele waren ſein Eigenthum.

Die ſchlaue Fatema hatte durch Nofail das Gift dieſes Gedankens in Abdallahs Herz zu ſenken gewußt. Oft macht' es ihm jetzt trübe Augenblicke, wenn er daran dachte: ſein geliebtes Weib ſey ganz der Gnade ſeiner Brüder überlaſſen, ſollte ein ſchneller Tod ihn von ihrer Seite hinwegraffen. Aber ſahe er ſie dann um ſeinen theuren Vater mit ſo

reiner kindlicher Liebe beſchäftigt, — ſahe er, wie der treffliche Greis ſie wie ſeine eigene Tochter liebte, — ſo waren bald wieder die ſchwarzen Grillen verſcheucht, und er blickte heiter in die Zukunft, oder machte Plane, wie er (hätte nur Abrahahs Heer die väterlichen Fluren verlaſſen) — Reichthümer gewinnen und ſeiner Aminah ein ſorgenfreies Leben bereiten wollte.

In jenen einſamen Stunden, wo die heiße Begierde nach Genuß gewohnter Liebkoſungen in ſeinem Herzen ſtürmte, — trat nicht ſelten auch Fatemas Bild vor ſeine Seele. Schon begann der Kampf zwiſchen Liebe und Wolluſtbegier. Darauf hatte das ſchlaue buhleriſche Weib gerechnet; in der Nähe wollte ſie ſeyn, um den glücklichen Augenblick haſchen zu können, wenn der geliebte Flüchtling in ihre Arme ſinken würde.

Abrahahs Heer war wirklich über Hedsjas Grenzen vorgedrungen. Ein ſtarker Schwarm leicht berittener Aethiopier war unter des ſchlauen Al Aswads Anführung, troz aller

Wachſamkeit der Kundſchafter, bis nahe vor Mekka geſtreift, und hatte zahlreiche Heerden von Kameelen und anderm Vieh — weggeführt. Abdallah war der erſte, der die Räuber gewahrte. Aber ehe er ſie ereilen konnte, hatten ſie ſich mit dem großen Heere, welches bei Tajef lagerte, vereinigt. — Abdallah überließ ſeinem Freunde die Anführung des Geſchwaders, warf ſich auf den ſchnellſten Renner, und flog mit Sturmwinds-Eile nach ſeines Vaters Aufenthalt. Den ſchändlichen Raub der Feinde mußte er ihm berichten.

An ſeiner Haſt hatte auch die Sehnſucht, wieder in Aminahs Armen zu ruhen, keinen geringen Antheil. Seine Seele war mit lieblichen Bildern beſchäftigt. Er dachte ſich das Entzücken der Ueberraſchung ſeines theuren, innig geliebten Weibes. So ließ er Hügel und Berge, Sandſteppen und liebliche Palmwälder hinter ſich, als flöge er vorbei. Doch war es ſchon Dämmerung, als er im heiligen Thale anlangte. Kleine Haufen Pilgrimme zogen vor ihm her zur Stadt. Es war einer der drei hohen Feſttage, an welchen auf dem heili-

gen Steine alljährlich die Opfer geſchlachtet wurden.

Jetzt bog er um den Vorhügel des Bergs Araſa, und ſein Renner bäumte ſich auf einmahl, als verſperre eine wunderbare Erſcheinung ihm den Weg. Abdallah erblickte nichts, und trieb das ſchäumende Roß mit Gewalt vorwärts; — aber plötzlich hörte er eine ſüße melodiſche Stimme ſeinen Namen rufen. Er ſahe ſich um, — und entdeckte in einem nahen Palmenhaine eine majeſtätiſche weibliche Figur, die ſchnell auf ihn zuging. Sein Herz pochte; er hielt den ſchnaubenden Gaul an, und warf ſich herab.

Die Geſtalt hatte ſich bis auf wenige Schritte genähert. Ein Schleier bedeckte ihr Antlitz. Abdallah glaubte den edlen Anſtand, die Majeſtät im Gange, den hehren ſchlanken Wuchs zu kennen. Er irrte nicht. Es war Fatema, die auf dieſer Stelle, ſchon manche Stunde, ſeiner geharrt, — ſchon manchen heißen Seufzer zu den Sternen geſandt hatte, — ſie möchten den ſchönen Jüngling ihr zuführen!

Die gewaltige Eil hatte den Jüngling aufs äuſſerſte erhitzt. Brennendes Roth lag auf ſeinen Wangen. In ſchöner Unordnung rollten die dunkeln Locken unter dem Turban herab. In ſeinen Augen blitzte Heldenfeuer. So ſchön hatte ihn Fatema nie geſehen, und mit allgewaltiger Kraft ſchoß die Begierde des unreinen Genuſſes durch ihr Herz. Die aufgeregte Leidenſchaft ließ ſie der ſchönen Weiblichkeit vergeſſen. — Nur dieß, rettete Abdallahs Treue.

O Theurer, — rief ſie im höchſten Entzücken, indem ſie den Schleier, der ihr ſchönes Antlitz bedeckte, zurückwarf. So ſind meine Seufzer endlich erhört. Sehnlich erwartete ich dich. Ich wußte, du mußteſt kommen! Schenk deiner Freundin heute deine Gegenwart!

Abdallah weidete ſich am Anblicke des ſchönen Weibes. Sein Herz ſchlug gewaltſam und ein krampfhaftes Zittern durchſchauerte ſein innerſtes Weſen. — Zögernd antwortete er. „ſchöne Blume, dein Wohlgeruch duftet „mir entgegen. Gern erquickte ich mich an

„ihm; aber weilen kann ich nicht. Der Feind „iſt mir auf der Ferſe!“

Da ergriff das wollüſtige Weib des Jünglings zitternde Rechte, mit der Linken hielt er den ſchnaubenden Gaul. „Du wollteſt „nicht weilen bei mir, da meine Seele dich „liebt. O Abdallah! höre meine Seufzer! — „lispelte ſie. Bleib wenigſtens nur dieſe Nacht „bei deiner Fatema!

Abdallah fühlte eine ungewohnte Beklemmung. Es war als hielte eine unbekannte Macht ihn zurück, die Begierde, welche in ſeinem Herzen brannte, zu befriedigen. — „Warum — ſtammelte er, — ſoll's nun dieſe „Nacht ſeyn? Ich habe keine Ruhe und Raſt, „daß ich meinem Vater Botſchaft bringe. „Er wartet meiner, der Edle!

Fatema. Ach, du wirſt deinen Vater ſehen; — aber auch dein Weib! Du wirſt Fatemas vergeſſen! Den feurigen Strahl deiner Augen, dieſe himmliſche Gluth, Arabiens Heil möchte ich in mich ſaugen. Dich umfaſſen, ein Weſen mit dir ſeyn, daß Arabiens Völker mich ſelig prieſen, mich, die beglückte

Mutter des prophetiſchen Lichts, das ſeit Jahr⸗hunderten unſere heiligen Seher verkündigten! Abdallah! — —

Der Jüngling ſtarrte ſie an. Ihre Wor⸗te weckten die Erinnerung der wunderbaren Er⸗ſcheinung; aber mit dieſer Erinnerung trat auch Aminahs liebliches Bild im hellſten Glan⸗ze vor ſeine Seele. Er antwortete nicht. Das wollüſtige Weib glaubte geſiegt zu haben. Ho⸗her Gewinn — dem geliebten Manne verſpro⸗chen, — ſollte ihn, wähnte ſie, ihr ganz zu eigen machen. — — „Abdallah, fuhr ſie fort, — ich bin reich. Das ſüße Glück, welches du gewährſt, belohne ich! Hundert Ka⸗meele ſind dein, — bleib bei mir!

Bei dieſen Worten ergriff unwillkührlicher Ekel Abdallahs Gemüth. Seine Armuth war ihm vorgeworfen. Bezahlt ſollte ihm werden, was nur ſeiner Aminah gehörte. Er vergaß der Schönheit des reizenden Weibes, das vor ihm ſtand. — „Nein! rief er, und zog unwil⸗„lig ſeine Hand aus der ihrigen. Iſt es „wahr, daß ein himmliſcher Strahl auf meiner

„Stirne glüht, — ſo gehört er einer andern.
„Ich kann nicht bei dir weilen!“

Er wandte der Wüthenden den Rücken, verſchloß ſein Auge gegen ihre blendende Schönheit, warf ſich auf das wiehernde Roß, und jagte, als triebe ihn der Sturmwind am Abhange des Gebirges fort, — hin zu dem einſamen Häuschen, wo Abdal Motalleb und das traute Weib ſeiner harrten.

In raſender Wuth ſank Fatema nieder auf das weiche Moos unter ihren Füßen. Wild ſtarrten ihre Augen dem Blitzſchnell forteilenden Reiter nach. Ihre Wuth verwandelte ſich in zerknirſchende Wehmuth. — Ha! rief ſie, — da eilt er hin, — in die Arme der girrenden Taube. Der Gedanke war ihr unausſtehlich. Die Eiferſucht peitſchte ihr unreines Herz mit eiſernen Geißeln. Sie verhüllte dicht das Geſicht, eilte zurück, warf mit lautem Schluchzen ſich nieder auf das einſame Lager, das heute, ach heute, — ſie mit dem geliebten Manne zu theilen gehofft hatte! — Allein war ſie nun, — und ihre Seele brütete ſchwarze Entwürfe der Rache.

Abdallah lag an ſeines Vaters Bruſt. Aminah war bei der geheimnißvollen Freundin. Troſt wollte ſie ihrem Herzen über des Geliebten lange Abweſenheit holen. Kurz war der Bericht, den Abdallah ſeinem Vater abſtattete. Des Greiſes Entſchluß war auf dieſen vorhergeſehenen Fall ſchon gefaßt. Er hieß ſeinem Sohn, ſich beruhigen.

Kindespflicht, — dem ungekünſtelten Sohne der Natur die heiligſte und erſte, — war erfüllt. Nun trat die Liebe in ihre Rechte. Wo iſt mein Weib? rief Abdallah. — Mit lautem Freudengeſchrei ſtürzte Aminah jetzt in die Thüre. Abdallahs Arme öffneten ſich, ſie zu empfangen. Mit heißen Thränen der ſüßeſten Wonne hieng ſie an ſeinem Halſe, umſchlang ihn mit Inbrunſt, — ſahe ihm mit naſſem freundlichem Blicke ins Auge, und weidete ſich an des geliebten Mannes Anblick. Dann drückte ſie ihn wieder feſter und inniger an ſich, als fürchte ſie, ihn zu bald zu verlieren.

Des Greiſes Augen erleuchtete ein heller Freudenſtrahl. Mitempfand ſein Herz das

Glück der geliebten Kinder. Ein Seufzer quoll aus ſeiner Bruſt. Aminah hört' es, und verſtand ihn.

Aber wie wußteſt du, fragte Abdal Motalleb, — daß mein Sohn hier ſey? — Ach, antwortete ſie freudig, — mein Herz befahl mir zu eilen. Eine ungewohnte ſüße Ahndung durchſchauerte mich. Der Boden brannte unter meinen Füßen. Als ich aus dem Haine hervortrat, und den Sklaven das dampfende Thier vor unſerer Hütte umherführen ſah, — war's mir gewiß: er iſt da, dein innig Geliebter! — Ja, er iſt da, — rief ſie jetzt wieder, und umſchlang mit zärtlicher Inbrunſt den angebeteten Mann.

Und dieſe heiße, innige, überſchwengliche Liebe ſollteſt du täuſchen! dachte Abdallah. Wie bald wäre es geſchehen! Dieſer Gedanke machte ſeine Liebkoſungen feuriger. Der ſüßen Vereinigung erſtes neues Glück glaubten die liebenden Gatten noch einmahl zu empfinden. — Abdal Motalleb entfernte ſich bald. Seine Gegenwart war nun in Mekka nöthig. Das zärtliche Weib war mit dem geliebten Manne

allein. Sie ſank auf ihrem bisher einſamen Lager in ſeine Arme. Der Liebe höchſtes Glück erfreuete beide. Seeliger iſt kein Genuß, als wo das Gefühl überſchwenglicher Freuden mit dem Bewußtſeyn: überſchwengliche Freuden in eben dieſem Augenblicke zu geben, ſo innig verbunden iſt.

Abdallah entſchlummerte an dem treuen Buſen des geliebten Weibes. Süße Küſſe erweckten ihn, als der Sonne milde Strahlen das ſtille Gemach erleuchteten. Ein ungewohntes, neues Gefühl rann durch Aminahs Adern. Weigernd trennte ſie ſich von dem Gatten, der jetzt, ſie wußte noch nicht warum, ihr theurer geworden war. — Aber Abdal Motalleb verlangte ihn zu ſprechen. „Mein Sohn! — „ſprach er, — eile wieder auf deinen Poſten! „Du ziehſt mit deinen Gefährten dich zurück „an des Gebirges Abhang. Weitere Nachricht erwarte von mir dort. Sie ſoll zu rechter Zeit dir werden.“

Abdallah mußte gehorchen, — wiewohl er höchſt ungern ſchon jetzt von dem treuen Weibe ſich trennte. Lange ſahe er ſie

vielleicht nicht wieder. Die heiße Begierde war noch nicht gelöſcht. Die ſüßen Freuden der verfloſſenen Nacht hatten die ſtürmiſchen Wünſche mehr geweckt, — als befriedigt. Er umarmte Aminah, der Abſchied war kurz, daß er nicht noch ſchmerzlicher würde. Raſch ſchwang ſich der kühne Reiter auf das bäumende Roß, — und auf Flügeln des Sturmwinds jagt' er von dannen.

Er kam in das Thal, wo geſtern Fatema ſich ſeinen Wünſchen dargeboten, — wo er ſie ſo ſchimpflich verſchmäht hatte. Jetzt erhoben ſich ſtürmiſche Regungen in ſeinem Buſen. Sein Blut wallte. Die üppige Phantaſie, noch mit den Bildern der genoſſenen Freuden beſchäftigt, — knüpfte an dieſe, neue Bilder des abwechſelnden Genuſſes. Unwillkührlich blickte er hin nach dem Orte, — wo er von dem reizenden Weibe ſich geſtern getrennt hatte. — Und ſiehe, was er nur leiſe gewünſcht hatte, — ſahe er jetzt. Fatema ſaß, verſunken in ſtille Trauer, unter einer hohen Palme. Ein reizendes Morgengewand umfloß ihren ſchönen Körper, kaum entzog

die ſeidene Hülle dem trunkenen Auge Abdallahs — des reizenden Körpers üppig-ſchöne Formen.

Das Stampfen vom Hufe des Roſſes — ſchien die Betrübte aus ihrem Taumel zu erwecken. Sie ſahe auf, erblickte Abdallah, — und ein lauter Schrei entfuhr unwillkührlich ihrem ſchönen Munde. In dem Augenblicke hielt Abdallah ſeinen Renner an, — ſprang ab, — und nahete ſich der beſtürzten Fatema.

„Verzeihe, holdes Weib, — hob er an, „und ergriff ihre ſeidenreiche Hand, — was „geſtern geſchahe. Es ſollte dich nicht beleidi„gen. Eil, war mir Pflicht. Hier bin ich „wieder. Iſt dein Wunſch noch derſelbe?

Fatema ſahe ihn mit zärtlichen Blicken an. Ihre Hand drückte leiſe die ſeinige. Ein Strahl von Freude brannte auf ihren Wangen. „Und du kömmſt wirklich, um deine Freundin zu „tröſten? — ſprach ſie zögernd. — Du ver„achteteſt Fatema nicht?

Abdallah. Wie konnte ich Arabiens ſchönſte Blume verachten! Ihre Schönheit ent-

zuckt mein Herz. Ich bin dein für heute, wenn du willſt. Dann wird ſchneller mein Roß mich zu den harrenden Brüdern tragen.

Fatema (mit funkelnden Augen). Mein für heute! ſagſt du. — Weſſen wareſt du geſtern, weſſen dieſe Nacht, da ich mein einſames Lager mit Thränen netzte!

Abdallah (verwirrt). Ich traf meinen ehrwürdigen Vater. Ihm mußte ich ſchnelle Nachricht bringen von dem Beginnen unſerer wüthenden Feinde. Heerden von Kameelen und Schaafen haben ſie freventlich geraubt — —

Fatema (haſtig einfallend). Das iſt's nicht, wornach ich frage. — Wen trafeſt du noch? — Wo war — ha, ich kann ſie nicht nennen!

Abdallah (den die auflodernde Wuth in Fatemas Blicken zur Beſinnung bringt). — Mein Weib. Meine Aminah traf ich. Sie harrte mein!

Fatema (mit abgebrochenen Tönen des höchſten Schmerzes). — Und, — und ward ihr das, — ha! was ich, mich ſelbſt ver-

geſſend, nicht von dir, Grauſamer, erbitten konnte!*)

Abdallah. Sie iſt ja mein Weib. Sollte ich nicht ihr Gatte ſeyn? — Ich entſchlummerte, — ich erwachte in ihren Armen.

„Ha! ſo ſtürze Eblis**) von ſeinem feurigen Throne, ſie zu zermalmen!“ ſchrie Fatema, und in wilden Verzuckungen entriß ſie dem Abdallah ihre Hand. — „O, ich Unglückliche! „rief ſie wie wahnſinnig. Ich ſollte ihn nicht „erhalten den heiligen Strahl des prophetiſchen „Lichts, welches aus ſeinen Augen leuchtete! „Ich trug mich ihm an! — Er verſchmähte „mich. Ich Verachtete, Geſchändete! Eine „andere ſollte die ſüße Freude genießen!“

Abdallah ſuchte ſie zu beruhigen. Aber brennende Eiferſucht hatte ihren Verſtand zer-

*) Allerdings redet nun ſo verſteckt und decent der Orientaler von dieſen Dingen nicht, als hier die ganze Schilderung und das Geſpräch ſeyn mußte, wenn ich nicht gebildete Leſer und Leſerinnen beleidigen wollte. Der Morgenländer geht gewöhnlich rein mit der Sprache heraus.

**) Eblis — unſer Satan.

rüttet. Das ſchöne Geſicht verzerrte ſich in ſcheußliche Züge. Bald weinte ſie laut, — bald erhob ſie ſtolz ihr Haupt, als fühlte ſie ihren innern Werth gegen die gehaßte Nebenbuhlerin. Bald brach ſie in Klagen, — bald in Verwünſchungen gegen Abdallah aus.*)

Das widrige Schauſpiel brachte auch ihn zur vollen Beſinnung. Die Wolluſtbegierde war ſchnell gedämpft. Er überließ die Unglückliche ihrer Raſerei, — und entfernte ſich.

Ein neues ſüßes Glück erfüllte inzwiſchen Aminahs Seele. Ungewohnte Gefühle ſtürmten in ihrem Buſen. Unter ihrem Herzen trug ſie das Pfand der Liebe Abdallahs. Abdal Motalleb bemerkte bald die ſtille Freude ſeiner geliebten Tochter. — Er ahndete, — er forſchte, — und mit lieblicher Schamröthe geſtand ihm Aminah: daß ſie nun mit Gewißheit die Erfüllung ihrer ſehnlichſten Wünſche hoffe.

*) So romanhaft dieſe ganze Geſchichte klingt, ſo iſt ſie doch nicht von mir erdichtet, ſondern nur etwas ausgemahlt. Man findet ſie beim Giannati S. 27.

Der Greis ſchien neu belebt durch dieſe frohe Botſchaft. Die Gottheit hatte ſeine brünſtigſten Gebete erhört, — nun hoffte er um ſo mehr gewiſſe Hülfe in der drohenden Gefahr, welche dem heiligen Tempel näher kam. Abrahahs Scharen ſtanden zwar noch bei Tayef; aber ihren Aufbruch gegen Mekka erwartete man täglich. Abdal Motalleb gab Befehl zum Abzuge nach dem Gebirge. Zuförderſt aber ging er mit den angeſehenſten Gliedern ſeines Stammes zum Tempel der Kaaba.

Laßt uns Abſchied nehmen von dem verehrten Heiligthume, — redete er ſeine Freunde an. Unſers Schutzes bedarf es nicht. — Dann küßte er zuerſt den heiligen Ring an der Thür der Kaaba, warf ſich nieder auf ſeine Knie, ſtreckte betend die Arme zu den Sternen empor, und ſprach: „Mächtiger Schutzgott deines Volks! Wir vertrauen deiner Macht und „Gnade. Vertheidige ſelbſt dein Heiligthum, „weil deine treuen Knechte nicht im Stande „ſind, es zu vertheidigen, und Gewalt mit „Gewalt zu vertreiben. O Allah, geſtatte „nicht, daß die Kreuzanbeter über deine

„Knechte triumphiren! Unſere Feinde ſind die „deinigen. Beſchütze du gegen ſie deine Ehre!“

Nun erhob er ſich. In ſeinem Auge blitzte jugendliches Feuer. Er war erhört! Das ſprachen ſeine Mienen und Gebehrden. Der Fanatism iſt anſteckend. Auch Abdal Motallebs Begleiter ergriff er. Sie küßten mit Inbrunſt den heiligen Stein, und entfernten ſich mit der feſteſten Ueberzeugung, ihren Tempel unverſehrt wieder zu finden.

Noch an demſelben Tage verließen alle Greiſe, Weiber und Kinder die heilige Stadt, und zogen langſam auf den Gipfel des Gebirges. Abdal Motalleb theilte die ſtreitbare Mannſchaft in drei Haufen. Er ſelbſt führte den erſten, den zweiten ſein Sohn Al Hareth. Der dritte ſtand unter Abn Talebs Anführung. Die letzten Haufen zogen ſich um das Gebirge, denn die dort weidenden Heerden ſollten ſie beſchützen. Abdal Motalleb ging mit dem ſeinigen gerade auf Abrahahs Heer zu. Unterwegs zog er das Geſchwader ſeines Sohnes Abdallah an ſich, und ſandte ihn voraus zum ſtolzen Abrahah. Von ihm ſollt' er für

den Fürſten der Koreiſchiten ein freundſchaftli=ches Gehör verlangen.

Abdallah richtete ſeines Vaters Befehle aus. Dem ſtolzen Herrſcher gefiel der junge Held. Er behandelte ihn gnädig, und geſtand gern — das Begehren zu. Heimlich freuete er ſich ſchon, ſeinem Stolze ein ſolches Opfer bringen, den Fürſten der Koreiſchiten in demüthiger Stel=lung vor ſeinem Throne, um Gnade bittend, ſe=hen zu können. Er wollte ſich in vollem Glan=ze ſeiner Herrſcher=Gewalt zeigen. Mit Ab=dallah ſandte er einen Botſchafter zurück, dem edlen Abdal Motalleb ſicheres Geleit zu ver=ſprechen.

Sein Heer ſtand am folgenden Morgen in Schlachtordnung. Vor dem königlichen Gezelte war im glänzenden Kriegsſchmucke die Leibwache verſammlet. Abdal Motalleb erſchien in Begleitung ſeines Sohnes. Er trat in Abrahahs Gezelt. Auf dem Throne ſitzend, erwartete ihn dieſer. Aber beim er=ſten Anblicke des ehrwürdigen Greiſes em=pfand er Ehrfurcht und Hochachtung gegen ihn. In ſeinem ganzen Weſen lag ſo viel Edles und

Großes. Weisheit thronte auf ſeiner erhabe=
nen Stirn. Milde und Sanftmuth mit ed=
lem Stolze gepaart, — ſpiegelte ſich in ſei=
nen dunkeln Augen. Zwiſchen den hochge=
wölbten Braunen war der Zug feierlichen
Ernſtes, hoher Begeiſterung und ſchwärmeri=
ſcher Andacht tief eingegraben. Das Alter
hatte ſeinen Scheitel gebleicht; — aber feſt
und kraftvoll war noch ſein Gang, wie der
Gang des rüſtigen Mannes. Er neigte ſich
ehrfurchtsvoll vor dem mächtigen Fürſten zur
Erde; — aber nichts Kriechendes, — nichts
ſclaviſch Furchtſames war in dieſer Stellung.

Abrahah erhob ſich von ſeinem königlichen Si=
tze, ſtieg langſam die Stufen des Throns herab,
hob den ehrwürdigen Greis auf vom Boden, und
geſtattete nicht eher ſeine Rede zu beginnen, —
als bis er ihm zur Seite ſich gelagert hätte.

„Mächtiger Beherrſcher des glückſeeligen
„Landes, — begann nun Abdal Motalleb,
„ich erſcheine hier vor deinem glänzenden
„Antlitze, dich an Wiedererſtattung der uns
„geraubten Heerden zu mahnen. Der Ruf

„nennt dich den Gerechten, du wirſt nicht um-
„ſonſt meine Bitte gehört haben.“

Abrahah, — die Vezirs, — die ganze Verſammlung, ſahe mit Erſtaunen auf den ehrwürdigen Greis, hörten mit Verwunderung ſein Anliegen. — Abrahah ließ ihm Zeit weiter zu reden, da er aber ſchwieg, — entgegnete endlich der König: — Und iſt das deine einzige Bitte? — Haſt du mir ſonſt nichts zu ſagen? Saheſt du nicht das gerüſtete Heer, die ſtreitbaren Thiere, die zahlloſen Reiter-Geſchwader? Hat dir mein Schreiben nicht geſagt, warum ich komme?

Abdal Motal. Wohl ſahe ich das alles, — wohl kenne ich deine Abſicht. Aber wie könnte es mich zu einer andern Bitte bewegen, als die ich ſchon that. Du raubteſt uns weiter noch nichts! Was könnte ich denn von dir verlangen?

Abrahah (mit ſtolzer Herrſcher Miene). Daß ihr euch widerſeztet, wäre Raſerei! Vor meinem Throne glaubte ich im Namen deines ganzen Stammes dich flehen zu hören: Abrahah möge nicht gerechte Rache nehmen, ob des

ſchändlichen Frevels! Möge euer Heiligthum verſchonen, und den abgöttiſchen Tempel nicht in Trümmern zerſchmeißen.

Abdal Motal. O Herr! Dann irrteſt du, wenn du eine ſolche unwürdige Bitte aus meinem Munde zu vernehmen hoffteſt. Ich fordere nur, was mein Eigenthum iſt, was deine Krieger mir raubten. Der Tempel, den du zu zerſtören drohſt, iſt unſers Gottes Eigenthum. Er wird es, — das hoffen wir alle, — kräftig beſchützen. Menſchen bedarf er zu ſeinem Schutze nicht. — Wäre er unſerer Verehrung würdig, — wenn er ihrer bedürfte?

Abrahah (im höchſten Erſtaunen). Greis! Dein Alter erheiſcht Ehrfurcht, ſonſt würde ich glauben, du wäreſt ein feiner Betrüger; wolleſt durch unerhörte Gleichgültigkeit meine Krieger in gefährliche Hinterhalte locken. (Er faßt ihn ſcharf ins Auge) Es ſollte mir leid than um dein greiſes Haupt! Bluten müßteſt dann auch du, auf des Götzen Altare.

Abdal Motal. (mit aufloderndem Unwillen) Das denkt kein edler arabiſcher Mann — von dem, der nie als Betrüger ſich zeigte! — Ich ehrte dein Schreiben, — ich traute ihm. Hätte es unſerer Freiheit gedroht, hätteſt du ans Herz uns, nach unſeren Weibern und Töchtern, gegriffen, — dann ſollteſt du, troß deiner Uebermacht, im freien Felde uns mit Wehr und Waffen erblicken. Für das, was unſer iſt, wiſſen wir zu kämpfen und zu ſterben. — Aber du droheſt dem Heiligthume unſers Gottes! Seine Macht hat er Jahrtauſende bewährt, — er wird ſie ferner beweiſen. Für unſern Tempel ſtreiten und bitten wir nicht. Sende Kundſchafter aus! du wirſt von uns keinen Widerſtand finden. — Werde ich nun meine Heerden erhalten? — —

Abrahah erhob ſich von ſeinem Throne. Verwunderungsvoll ſchlug er die Arme zuſammen. Iſt es möglich! rief er. Eine ſolche Verblendung ſahe ich noch nie! — Wohl dann, alter Mann. Ziehe hin in Frieden. Deine Heerden führe wieder zurück, — und

wenn du die Flammen der Kaaba ſiehſt, — ſo bekehre dich zu dem Glauben der Chriſten.

Abdal Motalleb verneigte ſich ſchweigend. Man geleitete ihn aus dem Lager. Da beſtieg er ſein ſanftes Kameel. Seine Sclaven trieben vor ihm her die Heerden, und gegen Abend war er auf näheren, nur ihm und ſeinen Leuten bekannten Pfaden am Fuße des Arafa angelangt.

Abrahah und ſeine Vezirs fanden des Koreiſchiten Benehmen doch ſo räthſelhaft, — daß einzelne Trupps ausgeſandt wurden, zu forſchen, ob heimliche Liſt und Verrath im Hinterhalte lägen? Sie fanden nichts. Die ganze Straße nach Mekka war öde und Menſchenleer. Die Pilgrimme hatten, aus Furcht vor der herannahenden Kriegsgefahr, ſich zerſtreuet. Auf den Felſenklüften des Gebirges entdeckten die Aethiopier der Koreiſchiten Lager. Ihr Vieh war in die Bergſchlüchte, oder in die fruchtbaren Thäler getrieben.

Von Menſchen war keine Gefahr zu be-fürchten; aber eine drückende, ſchwüle Luft er-füllte den ganzen Horizont, röthliche Staub-wolken zogen, wie drohende Geſpenſter, über die Wüſte einher, und brachen ſich am Fuße der Gebirge. Die ſtolzen Roſſe verlohren ihre Munterkeit. — Die Männer fühlten eine erſchlaffende Lähmung in allen Gliedern. Mit dieſen Nachrichten kehrten ſie zum großen Hee-re bei Tayef zurück.

Abrahah befahl den Aufbruch ſeiner Schaa-ren. Zwei kurze Tagereiſen waren ſie nur von Mekka entfernt. Er ſelbſt beſtieg den majeſtätiſchen Elephanten von blendend weißer Farbe. Auf die Flügel des Heers wurden die übrigen vertheilt. Abrahah führte den ſtolzen Heerszug zur Verwüſtung des Heilig-thums. Aber ſchon bei dem erſten Tagmarſche fanden ſich der Beſchwerden und Hinderniſſe unzählige. Die Hitze war unerträglich, der Sand brennend heiß, die Gebirgsſtröme ver-lohren ſich in dem harten dürren Boden. Men-ſchen und Thiere ermatteten, — und fielen zu Tauſenden ohne Erquickung.

Wenige Paraſangen *) waren zurück- gelegt, da mußte das Heer ſchon Halt machen. Am folgenden Morgen brach es wieder auf, obgleich Abrahahs Vezire ernſtlich das wei- tere Vorrücken widerriethen, weil alle Anzei- gen der Annäherung des furchtbaren Windes Samum da wären. Der ſtolze Abrahah achtete der Warnungen nicht. Sollte er mit ſeinen Drohungen zu Schanden werden! Un- fern von Mekka, noch verbarg der hohe Berg Thaur die Stadt den ſpähenden Blicken Abra- hahs, — entſtand urplötzlich in dem Heere die ſchrecklichſte Verwirrung. Keine Gewalt vermochte die Elephanten vorwärts zu treiben. Das ſtolze Thier, auf welchem der König hehr und majeſtätiſch über ſeine Schaaren wegſchaue- te, warf ſich auf die Knie, — ſenkte den Rüſſel zur Erde, und alle ſeine Gefährten tha- ten des gleichen. Die Roſſe ſchnoben mit niedergebeugtem Haupte, — die Kameele war- fen ſich hin, und waren nicht zum Aufſtehen zu bewegen. —

*) Paraſangen ſind ein Perſiſches Wegmaaß, auch in Arabien gebräuchlich. 1 Paraſange hielt 3000 Schritte.

Abrahah gerieth in Wuth. Der Führer ſeines Elephanten mußte mit Gewalt das Thier antreiben. Es ſprang auf, — aber in dem Augenblicke wandte es ſich ſchnell, und ſtürzte durch die geſchloſſenen Glieder der königlichen Leibwache. Da die anderen Elephanten ihm folgten, ſo entſtand die fürchterlichſte Verwirrung. Hunderte wurden zu Boden getreten und von den Säulen-Füßen der Elephanten zerquetſcht. Mit wüthigem Geſchrei befahl Abrahah — die raſenden Thiere zum Umkehren zu zwingen. Es geſchahe; da warfen ſie ſich wieder zur Erde, und ſchienen von Ermattung gänzlich gelähmt. Man verſuchte ein neues Mittel. Die Elephanten wurden zurück geführt, als wollte man nach Yaman den Marſch antreten. Da ſchritten ſie tapfer fort. Nun brachte man ſie über einen Vorhügel des Gebirges wieder auf die Straße nach Mekka, — um ſie zu täuſchen. Aber nicht ſobald waren ſie dahin gewandt; — ſo ſtanden ſie ſchnaubend ſtill, haueten wüthend mit dem Rüſſel um ſich, und zertrennten gewaltſam die nachrückenden Schaaren.

„So hat ſich denn, — rief Abrahah in „höchſtem Grimme, — die Natur ſelbſt ge„gen mich verſchworen! Herab von den elen„den Beſtien! Wir wollen dennoch nach Mek„ka vordringen! Ich will mit eigner Hand „die heidniſchen Greuel zerſtören!

„Seht, ſeht! — riefen jetzt viele tauſend „Stimmen. Vom Meere ſchwebt eine unge„heure Wolke auf uns zu!“ Aller Blicke wandten ſich dahin. Millionen krächzender Vögel ſchwirrten in dicht gedrängten Schaaren daher. Sie ſchienen ermüdet von der weiten Reiſe; — ſchon verſprachen ſich die hungrigen Krieger ein köſtliches Mahl. Da ward röther und röther der Luft-Raum in Oſten, — ein ſtinkender peſtilenzialiſcher Schwefelgeruch erfüllte urplötzlich die Atmoſphäre, zu Tauſenden fielen die Vögel herab auf die Köpfe der Aethiopier, — und wie ein verwüſtender Feuerſtrom fuhr über die große Wüſte durch das enge Thal der tödtliche Samum daher. Reiter und Roß ſtürzten nieder, brennender Sand fuhr durch alle Oefnungen des Körpers in die Lungen und Eingeweide, daß ſie zerborſten.

Wie niedergeſchmettert durch die herabfallenden Vögel, lagen die Schaaren Abrahahs, hauchten den letzten Lebens-Odem aus, und erſtanden nie wieder.

Zertrümmert waren ſeine ſtolzen Entwürfe. Er ſelbſt keuchte auf dem dürren Boden unter der Laſt einiger Getreuen, die ſich auf ihn geworfen hatten, um vor dem Tode ihn zu ſchützen.

Nur wenige waren dem Tode entgangen. Ein neues ſchreckliches Unglück ſollte auch dieſe hinwegraffen. Nachdem der verwüſtende Feuerſtrom ausgetobt hatte, — thürmten ſchwarze Gewitterwolken ſich auf den Gipfeln der Gebirge zuſammen. An den Felſen zerborſten die Waſſer ſchweren Gewölke, — und donnernd ſtürzten tobende Ströme von den Bergen herab, führten unaufhaltſam die Todten und Halbtodten mit fort, und begruben ſie auf ewig in den röthlichen Fluthen des arabiſchen Meers.

Vom ſichern Gipfel des ſteilen Arafa ſahen die Koreiſchiten die unerhörte Zernichtung des feindlichen Heers, — ſahen, wie nur wenige

Hunderte, die der Tod verſchont hatte, Rettung in der eiligſten Flucht ſuchten. Der Herr des Elephanten eilte nun, die kläglichen Ueberreſte des furchtbaren Heers — in die beßre Heimath zurückzuführen. *)

Abdal Motallebs Weisheit, die gnädige Hülfe des Gottes, der den Frevel: ſein Heiligthum zerſtören zu wollen, ſo furchtbar gerochen hatte, — wurden mit lautem Jubel geprieſen. Auf der ſteilen Felſenhöhe hatten die Koreiſchiten zwar die furchtbaren Natur-Ereigniſſe und ihre ſchrecklichen Wirkungen beobachten können, — waren aber da-

*) Dieſe wunderbare Geſchichte, welcher gewiß etwas Außerordentliches zum Grunde liegt, da Muhammed ſie (aus Gründen, die Herr Salé gezeigt hat,) unmöglich erdichten konnte, — iſt durch die 105te Sure des Korans verewigt; dort heißt es: „Haſt du nicht geſehen, „wie der Herr, dein Gott, mit dem Herrn des „Elephanten verfuhr! ward nicht der verrä-„theriſche Anſchlag zu einer Gelegenheit, ſie „in Irrthum zu ziehen. Sandte nicht Gott „ganze Heerden Vögel gegen ſie, welche mit „Steinen von gebackenem Leimen auf ſie war-„fen, und ſie den Blättern des vom Vieh abge-„freſſenen Korns gleich machten.“

durch auf keine Weiſe gefährdet worden. Der tödtliche Wind, — fuhr nur wenige Klafter über der Erde weg. Da verbrannte und tödtete er, was er auf ſeinem Zuge antraf. Die mit Verderben für das feindliche Heer ſchwangeren Wolken gewährten durch feuchte Dünſte auf dem Gipfel des Bergs Erquickung. Unten am Felſen zerborſten die Gewölke, und die Ströme rauſchten nach der Abdachung des Gebirgs dem Meere zu.

Abdal Motalleb wollte von der Zernichtung des feindlichen Heers feſt überzeugt ſeyn. Dem geliebten Abdallah befahl er, genauere Kundſchaft einzuziehen. Er war der ſteilen Felſenpfade des Gebirgs am kundigſten. Er kletterte hinab, beſtieg im Thale ſein ſchnelles Roß, und ſprengte aus der Gebirgsſchluft auf die freie weite Ebene. Da ſahe er den Greuel der Verwüſtung. Kaum entdeckte ſein ſcharfes Auge in weiter Ferne Abrahahs fliehendes Häuflein. Auf dem Boden lagen die getödteten Krieger. Hoch aufgeſchwollen waren ihre Körper, und mit blaugrünlichen Flecken beſäet. Abdallah glaubte Zeichen des Lebens an

einigen zu entdecken. Er rührte ſie an; aber grauſend ſprang er zurück, als Arme und Beine vom Rumpfe ſich ablöſeten. Alle Faſern, Sehnen und Nerven waren verbrannt. Kleine Steinchen, — nicht größer als Linſen, hatte der feurige Wind durch die Luft mit fortgeführt. Aus den zerborſtenen Gedärmen der Unglücklichen kamen ſie nun hervor.

Abdallah fand das Lager der Aethiopier öde und verlaſſen. Koſtbare Schätze, prächtige Rüſtungen, Gold und reiche Teppiche, ſchimmerten aus den Gezelten Abrahahs und ſeiner Vezire ihm entgegen. Die Götter hatten den Koreiſchiten — reiche Beute beſtimmt. Abdallah warf ſich wieder auf ſein Roß. Pfeilſchnell jagte er zum Gebirge, und der Saſch ſeines Turbans wehete hoch in der Luft, an eine lange Pike gebunden. Das Zeichen des Siegs, der völligen Zernichtung der Feinde, — der reichen koſtbaren Beute, — entdeckten ſeine Brüder, und verkündigten es mit lautem Jubelgeſchrei.

„Alles iſt ſicher! ſchrie Abdallah die Felſen hinan klimmend. Der Feind iſt aufge-

„rieben, das Lager unſer! Kommt und laßt
„uns theilen die köſtliche Beute!“

Abdal Motalleb zügelte die Ungeduldigen.
Nachſetzen wollten ſie dem fliehenden ermatteten
Feinde. Opfern wollten ſie den ſtolzen Herrn
des Elephanten auf dem Altare der Kaaba.
Abdal Motalleb befahl, — den Feind ruhig
ziehen zu laſſen. „Unſer Heiligthum iſt geret-
„tet, und reichlich haben die Götter eure Angſt
„belohnt! Verdient Abrahah noch Züchtigung,
„ſo wird die Rache der Gottheit ihn über-
„all finden.“

Und wirklich war Abrahah ſeinem Verder-
ben nicht entflohen. Der tödtliche Wind hat-
te auch ihn — angehaucht. Brennende Höl-
lenpein empfand er in ſeinen Eingeweiden.
Eingewickelt in warme Teppiche friſtete er ſein
Leben nur noch, bis man ihn nach Sanan
gebracht hatte. Bald ſchwoll ſein Körper
fürchterlich auf, — Ausſatz-Flecken zeigten
ſich überall, die äußerſten Gliedmaaßen ſtarben
ab und trennten ſich von den andern. Er
ſtarb, und ſein elender Leichnam zerborſt; —

ein gewiſſes Zeichen, daß der brennende Sa=mum ihm den Tod angehaucht hatte.

Abu Yakſum, ſein Vezir, brachte die ſchreckliche Todes=Poſt, und die Nachricht von der gänzlichen Zernichtung des furchtbaren Heers, — nach Aethiopien zum großen Negus. — Bald ſollte er noch die Zertrümmerung ſeiner Herrſchaft in Arabien erfahren. *)

Die Koreiſchiten verſchönerten mit den erbeuteten Schätzen die Kaaba. Der alte Götzendienſt ward unendlich gehoben. Die ſchlaue Prophetin hatte die Freude, gleich einer Gottheit verehrt zu werden. Ohne Widerrede gal=

*) Alle dieſe Nachrichten — ſind entkleidet von der Hülle des übernatürlich Wunderbaren, — doch aus arabiſchen Schriftſtellern geſchöpft. Facten liegen hier zum Grunde, die ſelbſt im romanhaften Gewande Licht über die Bildung Muhammeds und die Entwickelung ſeines Plans geben. Die Zeugen der bisher gelieferten Familiengeſchichte der Eltern Muhammeds, ſind: 1) der Koran ſelbſt. 2) Al Giannabi; — Al Giuzi; — Abul=Feda und Ebn=Jſaac. 3) Viele Commentatoren des Koran.

ten nunmehr ihre Ausſprüche als göttliche Orakel. Aber noch waren ihre Plane nicht zu Ende. In Arabien ſollte keine Chriſten-herrſchaft mehr ſtatt finden. Darauf ſann, darnach trachtete ſie, und ſetzte jedes Trieb-werk zu dieſem Zwecke in Bewegung. Die auſſerordentliche Naturerſcheinung, welche Abrahahs Zerſtörungs-Entwurf furchtbar zer-nichtete, — hatte ihre Wirkungen auch in andern Gegenden Arabiens verſpüren laſſen. Der See Sawa, an der öſtlichen Seite des Gebirges, welches die große Halbinſel durch-ſtreicht, — war gänzlich ausgetrocknet. Der Stamm Hamdan, welcher in jener Gegend hauſete, ward bewogen, ſeine bisherigen Wohn-plätze zu verlaſſen, und ſich näher nach Mekka hinzuziehen. Wo ehemals beträchtliche Fahr-zeuge die Wellen durchſchnitten, — ſteht jetzt eine Stadt, die noch den Namen Sawia führt.

Der Tigris trat über ſeine Ufer, und verheerte mit unſäglicher Wuth die umliegen-den Gegenden. Ein ſchreckliches Erdbeben er-ſchütterte ſogar den Pallaſt des großen Herr-

ſchers

ſchers von Perſien. In ſeinen Grundfeſten erbebte er; vierzehn Thürme des königlichen Gebäudes ſtürzten zuſammen, — und mit geſpannter Erwartung ſahen hunderttauſende den auſſerordentlichen Ereigniſſen entgegen, welche, nach allgemein herrſchendem Wahn, durch die wunderbaren Phänomene — angedeutet wurden.

Es lag ganz im Geiſte eines wunderſüchtigen Volks, jene natürlichen, doch freilich ſeltenen, Erſcheinungen — in weſentlichen Zuſammenhang mit der Geburt des großen Propheten zu bringen, mit ungezügelter Phantaſie ſie in die myſtiſche Hülle des unerhört Wunderbaren zu kleiden, — und nach verfloſſenen Jahrzehenden ſchon als unwiderlegbare Beweiſe unmittelbarer Einwirkung der Allmacht Gottes, zur Beglaubigung ſeines Auserwählten, ſie geltend zu machen.

Es iſt nicht unwahrſcheinlich, — daß ſpäterhin mehrere Beglaubigungs-Wunder für Muhammed — den Wunderzeichen bei der Geburt des göttlichen Stifters des Chriſtenthums von arabiſchen Schriftſtellern — nachgebildet

wurden. Es entſprangen alſo aus gleichen Ur=ſachen gleiche Wirkungen. Laßt uns wenig=ſtens ſo gerecht ſeyn, alles, was aus gleichen Quellen floß, — auch nach gleichen Principien zu würdigen! — —

Abdal Motalleb hatte ſeinen Landſitz verlaſ=ſen. Er lebte mit Abdallah und Aminah wieder in der Stadt, — welcher (ſobald der Ruf des unerhörten Wunders zu ihrer Rettung ſich ver=breitete) von allen Seiten große Schaaren Pil=grimme zueilten, um mit doppelter Andacht Gebete vor der Kaaba zu plärren, und koſtba=rere Opfer im heiligen Thale zu ſchlachten.

Der Zeitpunkt zur Erfüllung der heißeſten Wünſche für Aminah — rückte näher. Nie gefühlte Freuden ſollte ſie bald empfinden. Ue=berſchwengliche Hoffnungen von dem Kinde, das ſie unter ihrem Herzen trug, waren mit der Er=wartung jener Freuden aufs innigſte verknüpft. Ihr theurer Gatte, — der ehrwürdige Abdal Motalleb, und ſelbſt ihr Vater Waheb befeuerten jene Hoffnungen. Denn ihre Ge=

ſpräche zeigten ſämmtlich, daß auch ſie von dem unter ſo merkwürdigen Zeit-Ereigniſſen gebornen Kinde etwas beſonders Großes und Erhabenes erwarteten.

Es war am 21ſten Niſan*), als Aminah ihren Gatten mit einem holden Knaben beſchenkte. Freude und Jubel erſcholl in der Familie. Abdal Motalleb nahm in Gegenwart ſeiner verſammleten Söhne den Knaben auf die zitternden Arme. Hoch hielt er ihn empor, und rief: „Sey uns geſeegnet, Kind „der Wonne, ſehnlich erwartetes Pfand der „ewigen Gnade unſers Gottes! Ich ſehe aus„gehen von dir ein herrliches Licht! Erleuch„ten wird es dein Vaterland, erleuchten die „Nachbarländer des Orients! — Mögeſt du „kräftig ausführen, was jahrelang mein Herz „ſehnlichſt wünſchte! Den Gott deiner Vä„ter erheben über alle Götter dieſes Landes „Die Geiſter der Hölle in Feſſeln zwängen, „dein Volk vereinigen, und den Namen Ko„reiſch als Siegel der Vereinigung ihm auf„drücken!“

*) Niſan unſer April, der Araber Rabi.

So ſprach der hocherfreute Greis, und reichte das Kind dem in ſtillen Entzücken verſunkenen Vater, der es mit inniger Wonne an ſeinen ſtürmenden Buſen drückte. Abdallah mußte dann den Knaben in Abu Talebs Arme legen. Du ſollſt auch mein Sohn ſeyn! — ſprach dieſer, indem er den holden Kleinen liebkoſete. — Abdallah konnte ſich der Thränen nicht enthalten. Eine ſonderbare, traurige Ahndung beklemmte ſeine Bruſt.

Dem Knaben mußte nach alter Sitte in feierlicher Verſammlung ſeiner nächſten Verwandten ein Name beigelegt werden. Als Fürſten und erſten Prieſter des Stammes kam das Recht, den Namen zu beſtimmen, ſeinem ehrwürdigen Großvater zu. Und wirklich hatte er ſchon Monate lang ſich mit Erfindung eines Namens beſchäftigt, der ſeine großen Hoffnungen am ſprechendſten bezeichnen könnte. Seine weiſe Freundin war dabei zu Rathe gezogen, und Abdallah ſowohl als ſeine Gattin hatten gern ihre Beiſtimmung dem hochverehrten Greiſe gegeben.

Am ſiebenten Tage nach des Knaben Geburt verſammleten ſich die Häupter des Stammes in Abdal Motallebs Wohnung. Noch bleich und ſchmachtend trug Aminah ſelbſt den Knaben in die ehrwürdige Verſammlung. Jedes Lächeln des unſchuldigen Säuglings belauſchte ſie mit zärtlichen Blicken, und Himmelswonne leuchtete dabei aus ihren Augen. Dem lieblichen Weibe liehe die zärtliche Mutterſorge neue Reize.

Die Männer weideten ſich an ihrem Anblicke. Reden durfte ſie nicht, denn das verbot die alte heilige Sitte dem Weibe des Arabers. Der ſüße Kleine entſchlummerte an ihrem Buſen. — So ſetzte ſie ſich züchtig zu Abdal Motallebs Füßen. — An ſeiner Seite lagerten ſich die älteren Söhne, — in weitem Cirkel umher die übrigen Vettern und Befreundeten.

Ein frugales Mahl wurde genoſſen. Der glorreichen Erhebung des Stammes freuete ſich jeder, und theilte ſeine Entwürfe zur Erweiterung des Handels und der Reichthümer den andern mit. — Während des frohen Mahls

trat ein Haufen junger Leute in den Verſamm-lungsſaal, und ſtattete, im Namen aller Mit-glieder des Stammes, die Glückwünſche über die erfreuliche Geburt des Knaben ab. So wollte es der alte Gebrauch.

Einzig mit der Pflege ihres ſüßen Lieblings beſchäftigt, war Aminah eine ſtille Zuhörerin der ihrem Herzen ſo wohlthuenden Glückwünſche.

Gegen das Ende des Mahls erhob ſich Wa-heb, des Neugebornen mütterlicher Großvater. „Laß uns hören, — ſprach er zu Abdal Motal-leb, — welchen Namen du dem Knaben, wel-chen meine Tochter deinem Sohne gebar, be-ſtimmt haſt?“

Die ganze Verſammlung erhob ſich. Ami-nah legte den lächelnden Knaben in des ehr-würdigen Greiſes Arme. Er nahm ihn zärt-lich an, drückte einen ſanften Vaterkuß auf des Säuglings Stirn, und hob ihn dann, — als weihete er ihn den Göttern, hoch empor. — Muhammed, rief er, — ſollſt du heißen, ſüßer Knabe. Möchteſt du unſere ſchönen Hoff-nungen erfüllen!

Muhammed! — riefen alle, das iſt ein neuer, ſonderbarer Name! Niemand von uns führt ihn! — Warum willſt du den Knaben ſo geannt wiſſen?

Abdal Motalleb gebot Stillſchweigen, und nahm wieder das Wort: „Gott hat mein hei„ßes Flehen erhört. Er hat dieſen edlen „Sprößling unſers Stammes mich noch erbli„cken laſſen! Er wird ihn verherrlichen im „Himmel, wie er auf Erden ihn herrlich er„ſchaffen hat. — Darum nenne ich, — mei„ne Brüder, — dieſen Knaben den Geprie„ſenen, den glorreich Beglückten. Er „heiße alſo Muhammed.“

Die Widerrede verſtummte. Man war mit den Gründen des weiſen Greiſes zufrieden. Man durfte ſein Recht und ſeine Freude nicht ſchmälern. — So heiße er denn Muhammed, und ſeine Name werde eingegraben auf die heilige Tafel vor dem Altare des Tempels unſers Gottes. Allah iſt groß! Sein Name werde geprieſen! — So riefen alle und die feierliche Ceremonie war vollendet. Man umringte die frohe Mutter und den hocherfreuten

Vater. Man pries ihr Glück. Man ſegnete den holdlächelnden Knaben. — Ach, unnennbar wonnige Gefühle durchzitterten dabei der Mutter Herz.*)

An den theuren Pfändern ehelicher Freuden iſt einer guten Mutter alles bedeutungsvoll. Frohe Anzeigen gewährt jedes unſchuldige Lächeln; jedes auffallend, wenn gleich nur zufällig, Verſtändige in ſeinem Benehmen, giebt dem Mutterherzen frohe Hoffnungen auf künftige Weisheit und überſchwengliche Einſicht des geliebten Kindes.

So auch bei Aminah und ihrem Gatten. Ihre Erwartungen von der hohen Beſtimmung des wunderſchönen Knaben waren aufs höchſte geſpannt. Ihre heißeſten Wünſche vereinigten ſich mit jenen Hoffnungen. Ihre traulich-zärtlichen Geſpräche wandten ſich faſt immer auf dieſen Gegenſtand, — da die beglückte Mutter ſtets neue Proben der frühen Verſtan-

*) Wer weiß, wie bedeutungsvoll und wichtig den Morgenländern Namen ſind, muß die feindſeelige Behauptung: dieſes Namensfeſt in Muhammeds Familie ſey Luc. 1. 60. ſq. nachgebildet und erdichtet, — belächeln.

des Reiſe ihres Sohnes — dem geliebten Manne zu erzählen wußte.

So deucht' es den Eltern höchſt wunderbar, daß der Knabe eine Reinlichkeit zeigte, wie ſie faſt nie bei Kindern ſeines Alters bemerkt wurde. Daß er, wenn die linke Bruſt ihm gereicht ward, — ſich ſchreiend abwandte, — und nur mit Vergnügen ſeine Nahrung aus der rechten Bruſt trank. Daß er eine höchſt wunderbare Aufmerkſamkeit zeigte, wenn Morgens und Abends der ehrwürdige Großvater im Kreiſe ſeiner Kinder das feierliche Gebet verrichtete. Still lag er dann auf der Mutter Schooß, lächelte dem feierlich-ernſten Greiſe entgegen, ſchien mit ſeinem lallenden Munde andächtig das Allah Acbar — nachſprechen zu wollen, und hob wie die Umſtehenden, dabei ſeine Aermchen empor.

Welche Feder beſchreibt alle die kleinen, — und doch ſo ſüßen Freuden, welche aus tauſend Quellen dem weichen Vater-, dem zärtlichen Mutterherzen zuſtrömen! Wer begreift nicht, daß im heiligen Cirkel ehelicher und elterlicher Liebe alles dazu beitrug, auch des Großvaters

Liebe dem heißerſehnten Enkel in überſchweng-
lichem Maaße zuzuführen! Der ſchöne Knabe
ſchien ein neues, feſtes Band um die Herzen
aller derer, die ſeiner zu pflegen, die ſchönen
Anlagen des Geiſtes früh zu entwickeln, und
ihn zum edlen Manne zu bilden, — wetteifer-
ten, — gewunden zu haben.

Aminah und Abdallah hatten immer in
hohem Grade Abdal Motallebs Liebe genoſſen;
— aber um ihres Sohnes willen — ſchien
er ſie jetzt noch inniger zu lieben.

Der ſüße Genuß des ſtillen, häuslichen
Glücks — ſollte nicht von langer Dauer ſeyn.
— So hatte es das eiſerne Schickſal beſchloſ-
ſen. Abdal Motallebs Handelsangelegenhei-
ten — erheiſchten Abdallahs Gegenwart in
Yatreb. Dieſe Stadt liegt nordöſtlich von
Mekka, — in einer großen, niedrigen Ebene.
Der Weg führt durch Bekr und Safra.
— Schon vor Muhammeds Zeiten giengen
alljährlich zahlreiche Karvanen zwiſchen den bei-
den berühmteſten Städten von Hedsjas.

So hatte auch Abdal Motalleb Handels-
Factoren zu Yatreb, denen er neue Anwei-

ſungen ertheilen wollte. Für Abdallah ſollte es eine gewinnreiche Reiſe werden. Er hatte Weib und Kind zu verſorgen, — und doch beſtand ſein ganzes Haabe bis jezt nur aus fünf Kameelen und einer treuen äthiopiſchen Sclavin. Dieſe ward freilich weder von ihm, noch von ſeiner Gattin als Sclavin gehalten. Sie galt vielmehr als Freundin und Rathgeberin der ſanften Aminah. Kein Eigennutz beſchmutzte ihr Herz. Der geliebten Herrſchaft Vortheil — war auch der ihrige. Den ſchönen Knaben liebte ſie, wie ihren Sohn. Aminah war ſchwächlich, und Baracka — ließ zuweilen den ſüßen Kleinen an ihrer Bruſt Nahrung trinken. Von allen Hausgenoſſen wurde ſie ehrenvoll nur Amma Aiman, — d. h. die treue Mutter, — genannt.

Troſt war es dem ſcheidenden Gatten, daß er ſeinem trauten Weibe die tröſtende Freundin zurücklaſſen konnte. Nie hatte Aminah den Schmerz beim Abſchiede gefühlt, — welcher jezt ihr Herz zerriß. Schwarze Träume ſtörten den nächtlichen Schlummer an der Seite ihres geliebten Abdallah. Sie ſahe ihn

bleich, blütend, mit offnen gähnenden Wunden. Bald ward er von blutdürſtigen Räubern, — bald von wilden reißenden Thieren verfolgt. Sie erwachte dann mit ängſtlichem Geſchrei, — und feſter umſchlang ſie den geliebten Mann, als ſollte er in ihren Armen Schutz gegen jede Gefahr finden.

Der Tag des ſchmerzlichen Abſchieds brach an. Mit leiſem Jammer erwachte Aminah. Schon hörte ſie im Hofe das Geſchrei der Kameele, die zu der Reiſe bepackt wurden. Alle Hausgenoſſen liefen in geſchäftiger Eil durcheinander. Kein Augenblick des traulichen Scheidens — ſchien ihr gegönnt.

Kraftlos, ermattet ſank ſie in der Freundin Arm. Da trat an der Hand des ehrwürdigen Vaters Abdallah herein. Gerüſtet war er zur Reiſe. In dem breiten Gürtel ſtach die blitzende Jambea. In der Rechten führte er den ſichern Wurfſpieß, — und der breite Säbel hieng an ſeiner Seite.

Ach, du willſt ſcheiden! Nie ſehe ich dich wieder! — rief Aminah, und umſchlang zitternd den heißgeliebten Mann. Abdallah vermochte

ſie nicht zu tröſten. Bange Ahndungen ſtürm-
ten auch in ſeinem Herzen.

Da ergriff der ehrwürdige Greis die Hän-
de ſeines Sohns und ſeiner Tochter, hielt ſie
hoch empor, und ſprach feierlich ernſt: —
„Vertrauet ihr nicht dem Gotte, — der alle
„unſere Schickſale lenkt! — Führte er uns
„nicht wunderbar; errertete er uns nicht aus
„der Hand übermüthiger Feinde? — Abdal-
„lah, mein Sohn! Sey ein Mann, — wie
„du es immer warſt! Dein Weib bleibt unter
„deines Vaters Schutz! Dein Sohn iſt auch
„der meinige! Was fürchteſt du?“

Abdallah erhob ſich aus den Armen des
treuen Weibes. — „O, mein Vater, — rief
„er. Dein Sohn hat ſeinen Muth nicht ver-
„loren. Er ſcheuet keine Gefahr. Er iſt dei-
„ner würdig. — Aber höre! Als ich zur
„Reiſe die Waffen ſchärfte, — es war am
„hellen Mittage, ſahe ich den furchtbaren Vo-
„gel der Nacht.*) Gerade über meinem Haup-

*) Die Eule war den Arabern ein Unglücksprophet. Der Aberglaube, daß ihre Erſcheinung am Tage nahes Unglück bedeute, iſt noch jetzt in Arabien herrſchend. — —

„te erſcholl ſein widriges Geſchrei, — als wä„re es mir Todesruf. — Unglück bedeutet „mir das. — Ich kann die bange Sorge für „mein theures Weib nicht aus meinem Her„zen verbannen.“

Aminah ſank bei dieſen ſchrecklichen Worten bleich und zitternd in Barackas Arme. Eine finſtere Wolke thürmte ſich auf Abdal Motallebs Stirn. Abdallah hielt feſt an ſein Vaterherz gedrückt den ſüßen Knaben. — „Segne „ihn, mein Sohn, — ſprach Abdal Motalleb. „— Dann eile! Man wartet deiner. Laß „nicht durch neuen Jammer des zarten Wei„bes den Abſchied dir erſchweren. Die Mäch„te des Himmels werden dich beſchützen. Fällſt „du unter Mörders Hand, — ſo rächt dich „ſelbſt dein Vater.“

Als Aminah ins Leben zurückkehrte, war Abdallah verſchwunden. Noch ſahe ſie mit ſchmerzlichen Gefühlen den Nachtrab der großen Karvane, — welche unter ihres Gatten Anführung durch die öde Wüſte zog. Der tiefe Gram, den das zarte Weib nicht zu überwinden vermochte, — hatte die Quelle ſüßer

Nahrung für den unſchuldigen Säugling in ihrer Bruſt verzehrt.

Abu Lohab, ein Stiefbruder Abdallahs, — bot der traurenden Mutter ſeine Sclavin Tawiha zur Amme für Muhammed an. Die Frau hatte einen Sohn, Namens Masruh, welcher einige Monate älter als Abdallahs Sohn war. Masruh ward nun Muhammeds Milchbruder. Das kernhaft-geſunde Weib ſtillte noch mehrere Kinder.

Aminah ſeufzte nach Botſchaft von ihrem entfernten Gatten. Keine Freude erſchien ihr, kein Troſt in das verwundete Herz. — Ihre bange Ahndung war leider nicht ungegründet geweſen. Abdallahs beklommenes Weſen war die Wirkung einer ſchon im Körper liegenden Krankheit. Die Beſchwerden der Reiſe griffen ſeinen Körper noch mehr an. Er erkrankte ſchon unterwegens, — und mußte die letzten Tagereiſen mit großer Unbequemlichkeit in einem Tragſeſſel der Karvane nachgeführt werden. Auf dem Kameele ſich zu erhalten, ward ihm unmöglich. In dieſem elenden Zuſtande kam er nach Yatreb, und wurde in das Haus eines Anver-

wandten gebracht. Der freundſchaftliche Wirth hieß Al-Hareth, Ibrahims Sohn, — aus dem Stamme der Adriten.

Aerzte gab es nicht. — Alte, in Krankheiten erfahrne Weiber vertraten deren Stelle. In dem kläglichſten Zuſtande war die Arznei- und Krankheits-Kunde. Die zum Abdallah gerufene Quackſalberin erklärte ihn für marbûd. Ein eiferſüchtiges Weib, behauptete ſie, — habe ihm ein ſchädliches Gift beigebracht, wodurch er gleich einem abſterbenden Baume in der Blüthe ſeiner Jahre vertrocknen müſſe. Hülfe ſey, — ohne die Art der Zauberei zu kennen, — unmöglich.

Seufzend hörte der Kranke die furchtbare Entſcheidung ſeines Schickſals. Die Anſtifterin ſeines Unglücks konnte er nicht verfehlen. Sicher war's Fatema, die ihrer Rachſucht zum Opfer ihn ſchlachtete. Dieſer Gedanke untergrub vollends in ſeiner Seele ſtärkendes Vertrauen und erquickende Hoffnung der Beſſerung. Von Weib und Kind getrennt, — entfernt von Vater und Brüdern, verſchied er in den Armen Al-Hareths, — der den

leider zu früh Verblichenen im Erbbegräbniſſe ſeines Hauſes begraben ließ. Abdallah war im fünf und zwanzigſten Jahre, — als ihn der Tod hinwegraffte. Stets hatte er, wegen der Reinheit ſeines Herzens und Wandels, wegen ſeiner furchtloſen Tapferkeit und ſeiner vorzüglichen männlichen Schönheit, des Vaters ausgezeichnete Liebe beſeſſen. Dem ganzen Stamme Koreiſch war ſein Tod ein ſchmerzlicher, allgemein beklagter Verluſt.

Mit der zurückkehrenden Karvane kam die Todes-Poſt nach Mekka. Schrecklich war der Schlag, — welcher den ehrwürdigen Greis traf, — ſchrecklicher noch für die verlaſſene Wittwe. In ſtummer Verzweiflung hörte ſie die längſt gefürchtete Nachricht. O ihre Ahndungen waren zu pünktlich erfüllt worden. „Unglückliches Kind! rief ſie, — und „drückte in krampfhaftem Zittern den Säugling „an ihren von Schmerz zerriſſenen Buſen. — „Unglückliches Kind, — ſo haſt du denn keinen Vater, wirſt nie den ſüßen Namen ſpre-

„chen, — wirſt hinausgeſtoßen ſeyn, ohne
„Haabe und Eigenthum, — der Gnade ande-
„rer Menſchen zu leben!“

„Das ſoll er nicht, — entgegnete mit
„unterdrücktem Jammer der gebeugte Greis.
„Das ſoll er nicht. Denn er iſt mein Sohn.
„Mir ſo lieb, — ja lieber als irgend eins
„meiner Kinder.“

Ach Vater, — ſeufzte Aminah, — mö-
ge noch lange der Todes-Engel von deinem Lager entfernt bleiben! Aber du biſt ſchon mit hoher Gnade geſegnet, daß deiner Jahre ſo viele wurden. Kannſt du hoffen den Knaben zum Manne reifen zu ſehen? Wird er nicht frühe, auch von dir verlaſſen, ein Fremdling in deinem Hauſe, — wie unſer Ahnherr im Hauſe Ibrahims war?

Abdal Mottaleb — fuhr tröſtend fort: So wird ihn auch der Herr, ſein Gott, herrlich erheben, mächtig beſchützen und glorreich verherrlichen, — wie es mit unſerm Ahnherrn Ismael geſchahe. — Ueberlaß mir des Knaben Erziehung, — daß ich zum edlen Manne ihn bilde!

Aminah ſchloß brünſtiger den kleinen Muhammed in ihre Arme. Ach! — ſeufzte ſie, — noch biſt du nicht älter, als zwey Monden, — und ſchon mußt du des Schickſals grauſame Geißel empfinden!

Widerſetzen konnte ſie ſich dem Willen ihres Schwiegervaters nicht. Es ſchien ein ſeltenes Glück, daß ſie im Hauſe des ehrwürdigen Greiſes bleiben ſollte, — daß ſie von ſeinen Söhnen nicht mit ſcheelen Augen angeſehen wurde.

Muhammed war erſichtlich weder die ungeſunde Luft in Mekka, — noch die Milch ſeiner jetzigen Amme zuträglich. Er kränkelte und ſiechte. Es ſchien als empfände er ſchon das ſchreckliche Loos, eine Vaterloſe Waiſe zu ſeyn. Abdal Motalleb — erhohlte bei ſeiner erfahrenen Freundin auf dem Gebirge — ſich Raths. Er theilte ihr ſeine großen Hoffnungen von dem Knaben mit. Sie empfand denſelben Schmerz über Abdallahs Verluſt. Auch für ihre Plane war er zu früh verblichen. Sie beſtätigte die überſchwenglichen Erwartungen des Greiſes von dem wunderſchönen Kna-

ben. Zugleich aber rieth ſie, ihn während der erſten Jahre nicht in ſeinem Hauſe erziehen zu laſſen.

Abdal Motalleb ſchien ſich höchſt ungern dazu verſtehen zu wollen. Des Knaben freundliches Weſen — erheiterte dem Greiſe manche trübe Stunde. — Aber die Prophetin wußte einen Grund anzuführen, welcher den zweifelnden Alten beſtimmte, ihren Rath zu befolgen. „Du weißt, ſprach ſie, — „welche menſchenfeindliche Gewohnheit unter „dem Stamme, deſſen Fürſt du biſt, im „Schwange geht. Unmündigen und ſchwachen „Kindern geſtattet man keinen Antheil bei „Austheilung des Vermögens. *) Bei deinem Enkel findet dieſer Grund vorzüglich „ſtatt. Liebſt du ihn mit väterlicher Zärtlichkeit, — ſo denke darauf, ſeinen Körper „frühe abzuhärten und zur Ertragung jeder „Beſchwerde ihn zu gewöhnen. Dann wird

*) Gegen dieſe feindſeelige Gewohnheit der Araber vor Muhammed, — enthält an mehreren Stellen der Koran ausdrückliche Verordnungen, vorzüglich in zwei Stellen der 4ten Sure.

„ihm ein ſichres Eigenthum bleiben, — wenn „deine Söhne ſein Erbtheil auch ſchmälern.“

Abdal Motalleb willigte ein, und traf Anſtalten, den unmündigen Säugling aus ſeinem Hauſe zu ſchaffen. Dieß war leicht. In der Wüſte Badiah zog nomadiſch der Stamm der Saaditen umher. Ackerbau und Handelsgewerbe trieben ſie wenig. Ihre hauptſächlichſte Beſchäftigung war die Viehzucht. Mit den Koreiſchiten ſtanden ſie in freundſchaftlicher Verbindung; denn verſchwägert waren beide Stämme durch häufige Ehebündniſſe.

Die Gegend, welche die Saaditen bewohnten, war auſſerordentlich fruchtbar, das Clima ſehr mild und geſund. Ein Arm des Arafa zog ſich durch die Wüſte hin. Von dem Gipfel des Gebirgs ſtürzten erquickende Ströme herab und bewäſſerten die lieblichen Thäler. Zur Viehweide war das Land vortrefflich geeignet. Die vom Euphrat rückkehrenden Karvanen der Koreiſchiten pflegten in den fruchtbaren Thälern mehrere Raſttage zu hal-

ten. Ihre Führer gehörten meiſtens daſelbſt zu Hauſe.

Dahin beſchloß Abdal Motalleb, ſeinen Enkel zu ſenden, wie es mehrere reiche Familien in Mekka mit ihren Kindern machten. Die Ammen aus jener Gegend waren die beliebteſten, und wurden am meiſten geſucht.

Al = Hareth, des Abdal Uzza Sohn, war der geehrteſte Schech des Stammes Saad. Ihm hatte der Koreiſchiten Fürſt manche Gefälligkeiten erwieſen, hatte ihn zum zweiten Anführer der Karvanen, welche jährlich Mekka mit Lebensmitteln verſorgten, ernannt, — und warf alſo auf ihn jetzt ſein Augenmerk. Er begab ſich nach deſſen einſamer Wohnung, und entdeckte ihm den Wunſch: ſeinen Enkel unter eines tapfern Biedermanns Aufſicht, in der Wüſte erziehen zu laſſen. Al Hareth nahm das Anerbieten mit Freuden auf — und rief ſogleich ſeine Enkelin Halima, Abu Dowai'hs Tochter. — Das junge Weib war ſeit einiger Zeit Mutter. — Dauerhafter Geſundheit freuete ſie ſich, und war ein ſanftes gutmüthiges Ge-

ſchöpf, dem mit gewiſſer Hoffnung glücklichen Erfolgs, Abdal Motalleb die Pflege ſeines geliebten Enkels anvertrauen zu können — hoffte. Das gute Weib ſchien entzückt, dem Wohlthäter ihres Vaters dienſtbar zu werden. Er empfahl ihr den unmündigen Pflegling aufs dringendſte, — und lud ſie ein, ſelbſt nach Mekka zu kommen, um ihn dort von der zärtlichen Mutter abzuholen.

Es geſchahe. Aminah trennte ſich ſchmerzlich von dem ſüßen Liebling ihres Herzens. Tauſend ſorgfältige Erinnerungen gab ſie der künftigen Ernährerin mit auf den Weg. Abdal Motalleb mußte ſie durch Verſprechungen, öfters den Knaben zu ſehen, beruhigen. Sein bisheriger Milchbruder Masruh ward mit in die Wüſte geſandt. — Auch ſeiner verſprach Halima, ſich mütterlich anzunehmen.

Beide Knaben wurden ſowohl von ihrer Pflegerin, als von deren ganzer Familie, wie Kinder des Hauſes behandelt. Liebe ohne Verzärtelung, ward ihnen zu Theil. Den glücklichſten Einfluß hatte ſolche Behandlung ſehr bald auf Muhammeds Geſundheitszu-

ſtand. Man überließ ihn den milden Einwirkungen einer ſchönen Natur. Mit den muntern Lämmern hüpfte er froh in die Wette. Kein Gängelband lehrte ihn feſten Schritt, keine übermäßig beſorgte Wärterin miſchte ſich in die oft gefährlichen Spiele der Kinder. — Sich ſelbſt waren ſie überlaſſen, wenn ſie jubelnd vom Felſenabhange herabrollten, oder in den klaren Bächen, welche von Felſen herabſprudelten, badeten.

So ward des ſchwächlichen Knaben Körper ſtark und gewandt. Tückiſcher Eigenſinn konnte in ſeiner Seele nicht wurzeln, denn niemand reizte denſelben. Früh knüpfte ſich eine zärtliche Freundſchaft unter Muhammed und Masruh. Aus einer Bruſt tranken ſie ja ihre erſte Nahrung. Einerlei Vergnügungen, Belobung und Strafe genoſſen beide. Stets waren ſie unzertrennlich vereinigt

Aber doch ſchien auf Muhammeds kindiſche Seele der Anblick großer und herrlicher Naturphänomene ſchon einen ſtärkern Eindruck, als auf Masruh zu machen. Von kindiſcher Freude glänzten ſeine Augen, wenn das

prachtvolle Schauſpiel der, über die unermeß-
liche Wüſte ſich erhebenden Sonne ihm ge-
gönnt wurde. Mit Wohlgefallen hörte er den
Donner der, vom Gipfel des Gebirgs herab-
ſtürzenden Ströme, und weidete ſich ſtunden-
lang an den ſeltſamen Geſtalten, welche der
Sturmwind aus den wirbelnden Staubwolken
der Wüſte zuſammentrieb.

Bei ihm war offenbar die Empfänglichkeit für
neue, große, hehre und erhabene Bilder, — ſtärker
als bei ſeinem Milchbruder. Des freueten ſich ſei-
ne Pflegeeltern, — beſonders da ſie bemerkten,
daß ihr Wohlſtand merklich zunahm, ſeit-
dem der Knabe ihrer Aufſicht anvertrauet war.

Nach den letzten furchtbaren Naturphäno-
menen hatten dieſe glücklichen Gegenden durch
ein milders Clima allerdings an Fruchtbarkeit
gewonnen. Die anmuthigen Thäler waren
doppelt ergiebig. Kameele, Kühe und Schaa-
fe gaben ſchmackhaftere Milch. Gottes See-
gen ſchien mit dem Knaben in Al Hareths
Lager gekommen zu ſeyn. Auf der andern
Seite wandte auch Abdal Motalleb dem
Stamme bedeutendern Gewinn zu. Die gan-

ze Hausgenoſſenſchaft Al-Hareths ver-ehrte den Knaben, als einen ſegnenden Genius.

Im zweiten Jahre war er, als auf drin-gendes Verlangen der beſorgten Mutter, Ha-lima ſich entſchließen mußte, ihn nach Mek-ka zu bringen. Man denke ſich die Freude des Wiederſehens für die zärtliche Seele Aminahs! Geſundheit thronte auf den ſanft geröthseten Wangen des Knaben, Freude und Munterkeit ſtrahlten aus ſeinen hellleuchtenden Augen. Mit ſtillem Entzücken drückte ſie den ſüßen Zeugen der Liebe ihres noch immer be-weinten Abdallah, an die ſtürmende Bruſt, — netzte ihn mit Thränen gemiſchter Freude und Schmerzes, — und reicht ihn dann dem ehr-würdigen Greiſe, — der mit ſtummer, aber darum nicht minder lebhafter Freude den theu-ren Enkel empfieng.

Wahr und erdichtet wußte Halima der forſchenden Mutter tauſend Vollkommen-heiten des Kindes anzurühmen. Unzählige Proben früher Verſtandes-Reife hatte er ge-geben. Von ſeiner Reinlichkeit, Geſundheit und lieblichen Freundlichkeit ward ſie nicht mü-

ne zu ſprechen, — und verſicherte dabei, daß er nicht ſicherer aufgehoben, nicht ſorgfältiger, als von ihr erzogen werden könne.

Aminah hörte dieſe ihrem Herzen ſo wohlthuende Erzählung mit allen Beweiſen der höchſten mütterlichen Freude. Sie wußte ſelbſt die Lücken zu ergänzen, oder durch eingeſtreuete Fragen die beredte Frau zum ſchnellern Fluſſe der Rede zu reizen.

„O, mein Vater! — ſprach ſie endlich, in„dem ſie den ſüßen Liebling aus Abdal Motal„lebs Armen nahm, — o, mein Vater! Wa„rum ſoll der Mutter die Freude nicht gegönnt „ſeyn, die ſchönen Anlagen des Sohns ſelbſt „zu entwickeln? Deinen weiſen Rath dabei zu „benutzen, wäre mir die höchſte Wonne.“ „Es „iſt noch nicht Zeit, meine Tochter, — erwie„derte der Greis. Ich ſehne mich nach dem Au„genblicke eben ſo ſehr. Aber es iſt noch nicht „Zeit! Die Gründe meiner Weigerung wirſt „du künftig deutlich genug einſehen!“

Nun bat auch Halima, ihr den Knaben zu laſſen. Aminah mußte ihren Wunſch unterdrücken. — Muhammed kam alſo wieder zu

ſeinen Pflegeltern, — und wurde mit allgemeinem Jubel empfangen. Der Knaben Beſchäftigungen blieben ſich gleich. Beide Kinder genoſſen einer vollkommenen Freiheit, — wobei Muhammeds glückliche Natur-Anlagen ſich trefflich entwickelten. Sein Pflegevater nahm ihn nicht ſelten auf kleinen Zügen durch die Wüſte mit, — machte ihn auf neue Gegenſtände aufmerkſam, — vergnügte ihn mit wunderbaren Erzählungen von den Großthaten ſeiner Eltern, — ſprach mit Enthuſiasm von allem, was nach ſeinen Begriffen edel, erhaben war, — und leitete dadurch ſeinen Zögling zu einer Ernſthaftigkeit, welche in ſo früher Kindheit — ſelbſt ſeinen Pflegeltern höchſt wunderbar ſchien.

So war der Knabe drei Jahre alt geworden, als ein ſonderbares Ereigniß ſeine Pflegeltern beſtimmte, ihn wieder nach Mekka zu bringen. Von ſeinem kränklichen Geſundheitszuſtande blieben immer einige Spuren bemerkbar. Oft wurde der Knabe von heftigen Leibſchmerzen geplagt, die von ſchlechter Verdauung herrührten. Halima hatte das Uebel

wohl bemerkt, aber nicht einmahl für bedeutend genug gehalten, — bei ihrer letzten Anweſenheit in Mekka es der zärtlich beſorgten Mutter anzuzeigen. Der öftere Genuß ſaurer Kamelsmilch mochte bei zunehmendem Alter das Uebel verſtärkt haben.

Einſt war Muhammed mit ſeinem Milchbruder ziemlich entfernt von dem Dou-war, bei den am Abhange des Gebirgs weidenden Heerden. Beide Knaben überließen ſich ihrer unſchuldigen Fröhlichkeit. — Auf einmal ſtürzte Muhammed wie ſinnlos zu Boden, krampfhafte Verzuckungen bewegten ſeine Glieder, — er wand ſich ſeufzend und ächzend, und ſtieß klägliche Schmerzenstöne aus. Masruh wußte ſeinem unglücklichen Freunde keine Hülfe zu ſchaffen. — In kindiſcher Angſt ſchrie er laut um Hülfe.

Plötzlich erſchienen zwei fremde Männer. Beide waren weiß gekleidet. Ihr ernſthaftes Weſen hatte nichts Zurückſchreckendes, vielmehr leuchtete Sanftmuth und Mitleiden aus ihren feurigen Augen. — Masruh erſchrak. Sein kindiſcher Verſtand hielt die Unbekannten, ſo

plötzlich Erſchienenen, für überirrdiſche Weſen — oder Engel, welche nach den mährchenhaften Erzählungen ſeiner Pflegeltern oftmals zum Schutze der Sterblichen vom Himmel herab kommen ſollten.

Er ſtand furchtſam, zitternd, ohne ein Wort vorbringen zu können, als die Männer, nach der Urſache des Jammergeſchreies forſchend, — endlich den auf der Erde ächzenden Muhammed erblickten.

Sie eilten zu ihm hin, und entdeckten bald die Urſache ſeines Jammerns. Da hoben ſie ihn ſanft vom Boden auf und trugen ihn näher zum Gebirge. Der erſchrockne Masruh — folgte zitternd in ziemlicher Entfernung. Nun ſahe er, daß die Männer ſeines Freundes Bruſt und Bauch entblößten, mit den Händen ſanft darüber hinſtrichen, — und (ſo deucht' es ihm) — einen ſchwarzen Tropfen aus der Bruſthöhle herauspreßten. — Was mochte der Knabe in ſeiner Angſt und bei ſeinen kindiſchen Vorſtellungen nicht für Wunderdinge zu ſehen glauben! Muhammed lag während der Operation ſtill. Schmerzen ſchien

er durch die wohlthätige Manipulation, wobei die Männer wahrſcheinlich Nabel und Bauch mit einer ſchwärzlichen Salbe beſchmierten, gar nicht zu empfinden.

Aber Masruh eilte voll Entſetzen zum Douwar, erzählte mit kindiſch-wunderbarer Vergrößerung die unerhörte Begebenheit, — und bewog nicht nur die zärtlich beſorgte Halima, ſondern auch den ernſten Al-Hareth, ſich ſchnell nach dem Orte des Wunder-Ereigniſſes führen zu laſſen.

Weder Engel noch Menſchen entdeckten ſie dort. Die wohlthätigen Pilgrimme waren ſchon weiter gezogen. Wer ſollte Nachricht von ihnen geben! Muhammed lag ruhig auf dem Boden in weichem Graſe. Eine holde, nie geſehene freudige Entzückung, — es war das natürliche Gefühl des Wohlbefindens nach heftigen Schmerzen, — ſchimmerte auf ſeinem Antlitze; — ſeine leuchtenden Augen waren wie begeiſtert, zum Himmel gerichtet, und er ſchien die Angekommenen nicht einmahl zu bemerken.

Al-Hareth rüttelte ihn endlich auf. Der Knabe war wie trunken, und gab verwirrte Antworten. Auch ſeine kindiſche Phantaſie hielt die wunderthätigen Männer für Genien, die vom Himmel herab zu ſeinem Schutze gekommen wären. Auf vieles Andringen brachte man endlich heraus, daß ſie (nach der Manipulation, deren ſich jedoch Muhammed kaum zu erinnern wußte) in ein glänzendes Becken Schnee gehäuft, und ihn damit gewaſchen hätten. Er ſey in einen angenehmen Schlummer geſunken, und ihm habe geträumt, als ſähe er den Erzengel Gabriel, welcher ſeine Bruſt geöffnet, und ihn von allen Schmerzen befreit habe.

Auf Muhammeds Pflegeltern machte die Erzählung tiefen Eindruck. Halima dachte nur an Geiſter und andere furchbare Dinge. Ihr Mann nahm die Sache von einer minder wunderbaren, aber doch ernſthaftern Seite: „Ich „fürchte für uns, — ſagte er zu ſeinem Weibe, — große Verantwortung, wenn wir des „Knaben uns nicht bald entledigen.*)“

*) Zeugen dieſer Begebenheit ſind: Abul-Feda im Leben Muhammeds. edit.

Halima. Wie, Verantwortung? Können wir den Geiſtern gebieten! Haben wir nicht mit zärtlicher Sorgfalt des Knaben uns angenommen? Was für Vorwürfe können ſie uns machen?

Aswad. Ueber Geiſter ſteht's freilich nicht in unſerer Macht zu gebieten. Aber ich fürchte etwas ganz anders. Der Knabe hat das fallende Uebel geerbt. Das iſt's, was ſeine Eingeweide zerreißt, — der Beſinnung ihn beraubt, — und vielleicht ihn einmahl plötzlich tödten kann. — Beſſer iſt's, wir entledigen uns ſeiner. So ſind wir frei von dem Haſſe der Koreiſchiten.

Halima wurde in Schrecken geſetzt, — und ſelbſt Al-Hareth gab nun ſeine Einwilligung, daß der Knabe wieder nach Mekka gebracht würde. — Aminahs überraſchende Freude ward plötzlich in Trauer verwandelt, — als Halima die Abſicht ihrer Erſcheinung entdeckte.

„Und warum, rief die erſchrockne Mutter, willſt du jetzt den Knaben nicht behalten,

Gagnier 1723. Al Giannabi, — und der Koran ſelbſt, Sure 94. Mit Sales Anmerk.

„da du vormals ſo dringend mich bateſt, ihn „dir zu laſſen?“

Böſe Geiſter, entgegnete Halima, — haben ſich ſeiner bemächtigt. Unglück wird ſeine Gegenwart auf uns und unſern Stamm bringen. Darum nimm ihn wieder zurück!

Abdal Motalleb machte dem Streite ein Ende, indem er Halima eine anſehnliche Belohnung gab, und ſie wieder zurückſchickte.

Muhammed ſtand nun unter der Aufſicht ſeiner zärtlichen Mutter. — Bei ihrer ſorgfältigen Pflege ward ſeine Geſundheit bald wieder hergeſtellt; aber es blieben doch einige Spuren des Uebels, welches ihm von ſeiner erſten Kindheit an eigen geweſen war. Aminah flößte den Knaben durch ihr ſtilles ſchwermüthiges Weſen, durch häufige Klagen über ſeines Vaters frühen Tod, durch Erzählungen von den wunderbaren Ereigniſſen bei ſeiner Geburt u. ſ. f. — frühzeitig den Hang zur Schwärmerei ein. Sie wohnte auf dem Landhauſe Abdal Motallebs, — wo der ehrwürdige Greis den geliebten Enkel — oftmals beſuchte.

Auch hier — in einer ſchönen freien Natur, — öffnete ſich ſein Herz den Gefühlen für das Erhabene und Große. Seine jugendliche Phantaſie ſetzte die wunderbarſten Bilder zuſammen, und er freuete ſich ihrer in ſtiller, kindiſcher Einfalt. So floſſen noch drei Jahre hin. Sein Herz war mild und ſanft durch Mutterliebe geworden. Seines Vaters Brüder ſahe er nur ſelten. — Familien-Freundſchaft konnte durch die erſten Eindrücke, welche ſein Herz empfing, nicht Wurzel faſſen. Einige von Abdal Motallebs Söhnen ſahen mit neidiſchen Augen auf den Sohn ihres Bruders. Ihm ſchien der Vater ein Anſehnliches von ſeinem Vermögen zuwenden zu wollen. — Dadurch ward es offenbar ihnen entzogen. Dieſe früh keimende Feindſchaften hatten den gewaltſamſten Einfluß auf Muhammeds Charakter, ſobald er alt genug war, die Merkzeichen derſelben zu Herzen zu nehmen.

Nicht alle Brüder ſeines Vaters dachten ſo eigennützig. Abu Taleb war von jeher dem verwaiſeten Knaben zugethan, — und Aminah flößte daher ihrem Sohne die höch-

ſte Ehrfurcht und Achtung gegen den edlen Mann ein, der ſie ſtets mit brüderlicher Liebe behandelt hatte.

Schon fähig zu fühlen, wie groß ſein Verluſt war, — ſollte der vaterloſe Muhammed, als er ſechs Jahre alt war, — den ſchmerzlichſten Streich erhalten.

Sein Großvater war in Begleitung mehrerer Söhne nach Yaman gereiſet, welches von perſiſchen Schaaren überſchwemmt war. Der große Chosrou Nouſchirvan hatte die Schwäche der Aethiopier benutzt, und Yaman zu einer Provinz ſeines Reichs gemacht.

Den ehrwürdigen Fürſten der Koreiſchiten verlangte er ſelbſt zu ſprechen, — um mit ihm Verabredungen zu nehmen, daß die Stämme von Hedsjas mit den Perſern gemeinſchaftliche Sache gegen die Griechen machen möchten. So hoffte der große König, den perſiſchen Hauptfeind ganz aus Syrien zu verdrängen.

Aminah war ſich nun ſelbſt überlaſſen Die alte Freundin und Erzieherin hatte ihr der Tod unlängſt geraubt. Sie wollte ihres Va-

ters Brüder, welche zu Yatreb wohnten, be≠ ſuchen. Dem Knaben glaubte ſie nicht Be≠ ſchützer und Freunde genug erwerben zu kön≠ nen. Mit der nächſten Karvane ging ſie nach Yatreb ab.

Das unerforſchliche Schickſal hatte beſchloſ≠ ſen, — daß ihr, wie dem lange beweinten Ab≠ dallah, — die Reiſe tödtlich werden ſollte. Kummer und Gram hatten längſtens an ihrem Herzen genagt. Ein junges, zur Liebe geſchaffe≠ nes Weib, — mußte ſie den ſüßeſten Freuden für immer entſagen. Ihre Zärtlichkeit wandte ſich freilich auf das theure Pfand der erſten hei≠ ligen Liebe. Aber auch dieſem einzigen Lieb≠ linge ihres Herzens konnte ſie kein glückliches Schickſal verſprechen. Sein edelſter Beſchü≠ tzer war über hundert Jahre alt; — wie lan≠ ge konnte er zum Heil ſeines Enkels noch leben? — — Dieſe Gedanken, dieſe trüben Ausſich≠ ten belaſteten ihr Herz — und allmählig ver≠ ſiegte darin die Quelle des Lebens. Schon kränklich war ſie bei der Abreiſe von Yatreb. Die Beſchwerden einer Wanderung durch die öde Wüſte — vermochte der zarte Körper nicht

mehr zu ertragen. Sie erkrankte wirklich, — und auf dem Rückwege nach Mekka — mußte die Karvane ſie in dem Flecken Al Abwa zurücklaſſen.

Hülfe von Aerzten war in dem elenden Flecken nicht zu haben. Die nächſte bedeutende Stadt Al Johfa lag wenigſtens acht Paraſangen entfernt. Aminah ward ein Opfer des Todes. Verlaſſen jammernd, ſtand Muhammed an ihrem Lager. Ihre letzten Worte waren mehr als zu fähig, die ſchwärmeriſche Begeiſterung ſeiner Seele zu verſtärken. Zuſammenhängender Gedanken nicht mehr fähig, verſprach ſie ihm den Beiſtand himmliſcher Geiſter. Sie verſchied mit allen Zeichen völliger Verſtandes-Abweſenheit.

Die wiederhohlten Schläge des Schickſals hatten einen tiefen ſichtbaren Eindruck auf des Knaben Herz gemacht. Ernſthaft und in ſich gekehrt, ohne Klage, tief ſeinen Verluſt fühlend, — wankte er am Grabe ſeiner ewig unvergeßlichen Mutter umher.

O, Mutter! Mutter! rief er ſchmerzlich jammernd, mußteſt auch du mich verlaſſen.

O, mein Vater! den ich nicht kannte, den ich nie ſahe, wenn deine Seele des Sohnes Jammer weiß, — ſo nimm dich ſeiner an! — So ſeufzte und jammerte der Knabe tagelang. Unter fremden Menſchen war er dem höchſten Elende ohne Troſt, ohne Freundſchaft hingegeben.

Endlich erſchien ſein Oheim Abdal Caaba. Er war abgeſandt von Abdal Motalleb, um die kranke Aminah nach Mekka zu geleiten. Er fand nur ihren verlaſſenen Sohn; Dieſer folgte ihm mit ſtummen Schmerz in das våterliche Haus.

Abdal Motalleb war heimgekehrt von ſeinem Zuge. Der furchtbarſte Krieg wůthete an Arabiens Grenzen. Die Griechen hatten, bis zur Verzweiflung gebracht, unter tapfern Anführern die perſiſchen Schaaren bei Antiochien aufs Haupt geſchlagen. Die Staaten al Mandars, des perſiſchen Vaſallen, — waren ſchon von den Griechen überſchwemmt, und wirklich mußten die Koreiſchiten fürchten, daß der Krieg auch ſie heimſuchen würde.

Die vornehmſten Mitglieder des Stammes Koreiſch waren in Abdal Motallebs Wohnung verſammlet. Der edle Greis lag auf ſeinem Ruhepolſter. Schwäche des Alters und Kränklichkeit hatten ihn niedergeworfen. Aber ſo matt und kraftlos ſein Körper war, — ſo blieb doch ſein Geiſt ſtark. Eine hundertjährige Erfahrung leitete ſein Urtheil. Seine Weisheit war durch tauſend Proben bewährt, und zu ihrem Glücke hatten endlich die Koreiſchiten ſich überzeugt, daß ſeine Rathſchläge und Verordnungen immer auf ihr wahres Beſte abzweckten.

So gelobten ſie denn jetzt treulich die Maaßregeln zu befolgen, die er empfahl, um den verwüſtenden Krieg von Hedsjas Grenzen abzuwenden. Ohne den großen Chosrou zu beleidigen, ſollten ſie neutral bleiben, und den griechiſchen Schaaren keinen Anlaß zu Feindſeligkeiten geben. Gerüſtet ſollten ſie ſeyn, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, den Karvanen ſtarke Beſchützung ertheilen, — und die Zeitumſtände benutzen, — ihre Reichthümer durch gewinnreichen Handel, der jetzt faſt al-

lein in ihre Hände fallen mußte, — zu ver⸗mehren. Dabei — rieth er, — den Flüchtlin⸗gen ſowohl von den Griechen als den Perſern, — Zuflucht und Sicherheit zu gewähren, denn dadurch müſſe ihre Macht unausbleiblich ver⸗mehrt werden.

Dieß waren die Lehren der erfahrnen Weis⸗heit, welche Abdal Motalleb, — zum Heile des Vaterlandes, den Mitgliedern ſeines Stam⸗mes in dieſer feierlichen Verſammlung ertheil⸗te. Die Anweſenden ſollten entlaſſen wer⸗den, — da trat Abdal Caaba, — den vater⸗ und mutterloſen Knaben an ſeiner Hand führend, herein.

Muhammed machte ſich von der Hand ſei⸗nes Führers los, — und ſtürzte lautweinend am Lager des heißgeliebten Großvaters auf ſei⸗ne Knie.

Was iſt das? — rief der erſchrockene Greis, ſich vom Lager erhebend. — Warum kommſt du allein? — Wo iſt deine Mutter? — Der Engel des Todes entriß ſie uns, — ach, er entriß ſie mir! — erwiederte in ſchluch⸗zenden Tönen des ſchmerzlichſten Jammers der

weinende Muhammed. Er ergriff dabei die zitternde Hand ſeines Groſsvaters, benetzte ſie mit Thränen, und drückte ſie ſtürmiſch an ſein hochklopfendes Herz. „Schwer waltet über dich die Hand des unerforſchlichen Schickſals! ſeufzte der Greis. — Dennoch ſollſt du nicht klagen und trauern. Du biſt mein Sohn. Du wirſt einſtens die Zierde Arabiens ſeyn!“

Mit dieſen Worten hob Abdal Motalleb den weinenden Knaben vom Boden auf, — und ſetzte ihn auf ſein eignes Lager. Dieſes war ein Beweis von Liebe, welchen er ſeit vielen Jahren keinem ſeiner Söhne gegeben hatte. — Er ſchmeichelte und liebkoſete den unſchuldigen Enkel. Er lieſs ſich ſeiner Mutter letzte Schickſale erzählen. Er tröſtete ihn väterlich, und befahl dann ſeinen Sclaven, daſs ſie den von der weiten Reiſe Ermüdeten zur Ruhe geleiten möchten.

Als der Knabe entfernt war, gaben einige der Anweſenden Verwunderung zu erkennen, daſs ihr verehrter Fürſt einem verlaſſenen Kinde ſo auſſerordentliche Beweiſe von Anhänglichkeit und Liebe ſchenke. — „Dieſes Kind,

„erwiederte Abdal Motalleb, iſt gewiß zu ei„nem auſſerordentlichen Manne, der Ruhm „und Heil über ſein Vaterland bringen wird, „beſtimmt. Die Umſtände ſeiner Geburt wa„ren ſonderbar. Die Gottheit waltete ſicht„bar darüber, — wie ſie über ſeines Vaters „Rettung, als er zum Opfer ſchon beſtimmt „war, waltete. Darum bitte ich euch al„le, — widmet dem Knaben beſondere Sorg„falt, wenn ich auch nicht mehr unter den Le„bendigen bin. Unſer Stamm wird ſich deſ„ſen dereinſt zu erfreuen haben.“

Die Anweſenden ſahen ſich verwundernd an. Sie glaubten dem Greiſe die Schwachheit zu gute halten zu müſſen, — und entfernten ſich. Inzwiſchen war der edle Motalleb faſt ausſchließlich nur mit ſeinem Enkel beſchäftigt. Er verſtand es, des Knaben ſchöne Anlagen zu entwickeln, — und entdeckte zu ſeiner größten Freude ſeltene Empfänglichkeit des Herzens für alles Schöne, Erhabene und Gute, — und noch ſeltenere Reife des Verſtandes in Begriffen und Vorſtellungen, die weit über ſeine Jahre erhaben waren.

Abdal Motalleb hatte in Geheim längſtens den blinden Aberglauben und die Abgötterei ſeines Volks verworfen. Sein Herz öfnete ſich dem Bedürfniß einer moraliſchen Religion. Eine ſtets aufmerkſame Betrachtung der Natur, die Erfahrung eines ganzen Jahrhunderts, wodurch er die weiſen Fügungen einer höhern alles lenkenden Gewalt erkannte, der Troſt, den ſein Herz, alt und des Lebens müde, ſehnlichſt aufſuchte, und nirgend in dem Glauben ſeiner Väter ſo fand, — als er ihn wünſchte: — dieß alles, machte es ihm endlich klar, daß anderweitig eine Beruhigung müſſe gefunden werden können, nach welcher ſein Herz ſich ſehnte.

Sein Geiſt hielt ſich feſt an den Glauben des Gottes, den ſchon Abraham und Ismael als den alleinigen Schöpfer und Herrn der Welt erkannte. Seine innere Religion war kein Product der Speculation, — ſondern ein weſentliches, ſtark gefühltes Bedürfniß ſeines Troſt und Ruhe ſuchenden Herzens. Sie war reiner in ſeiner Seele, weil das Alter den kühnen ſchwärmeriſchen Aufſchwung der Phan-

taſie verhinderte. Die ſymboliſchen Namen der göttlichen Eigenſchaften konnte er unmög- lich, wie ſeine Landsleute, für eben ſo viele Untergottheiten halten. Er ahndete einen höchſten, einzigen, ſchlechterdings über alle ge- ſchaffene Weſen erhabenen Gott; — aber ſein Geiſt war zu ſchwach die Idee deutlich zu ent- wickeln, ganz zu faſſen, und in voller Klar- heit ſie auch andern anſchaulich zu machen.

Aber der große, über alles was er ſonſt dachte, unendlich erhabene Gedanke — gieng nun aus ſeinem liebenden warmen Herzen, mit leuchtenden Strahlen in das Herz ſeines acht- jährigen Enkels über. Der Knabe war das einzige Weſen, mit welchem der Greis ohne Hehl und Furcht (als Verächter des väterlichen Glaubens verdammt zu werden) — über die- ſen Gegenſtand reden konnte. Er that es in den Stunden einſamer Muße, wenn Unter- richt, Belehrung und Ermahnung ſeines Enkels ihm die liebſte Beſchäftigung waren.

Muhammed, deſſen Seele vom erſten Den- ken an, — durch ſeine Mutter ſowohl als durch ſeine Pflegeltern mit tiefer, an abgöt-

tiſche Verehrung grenzende Achtung gegen ſeinen Großvater erfüllt war, — faßte deſſen Lehren, Gedanken, Vorſtellungen mit einer Gewalt, mit einer Innigkeit und warmen Herzlichkeit auf, die den Greis entzückten.

Den einzigen, großen, erhabenen Schöpfer des Weltalls, welchen der Greis ahndete und nur zitternd zu nennen wagte, — ſahe, hörte, fühlte, empfand ſein feuriger Enkel überall. In den rauſchenden Strömen, im Gebrülle des Donners, in dem leiſen Wehen erquickender Winde, — überall erſchien ihm der Gott, — den ſein geliebter Groß-Vater — nicht zu nennen wußte.

Des Kindes Begeiſterung hauchte ein neues Feuer in des Greiſes Herz. Der Knabe ſcheuete keinen Gedanken, den der Alte zu verfolgen viel zu furchtſam war. Er riß den Vater durch kindiſche natürliche Fragen von einer Folgerung zur andern fort, — und ſo ſtürzte bei dieſem endlich das ganze Gebäude des alten Götzendienſtes zuſammen.

Wirklich erſchrak Abdal Motalleb oft, — wenn er erwog, wohin es mit ihm gekommen

ſey. Er konnte den beſſern reinern Glauben nicht mehr predigen; nicht mehr deſſen Wohlthaten ſeinem Volke verkündigen: aber deſto größere frohere Hoffnungen hegte er nun von ſeinem Enkel.

Er mußte ſtets um ihn ſeyn. Er theilte ſein Lager mit ihm. Er war ſein Begleiter auf den kleinen Reiſen, die nun freilich ſeltener wurden. Abdal Motallebs Söhne ſahen das — und erſtaunten. Was hatte der Vater ſtets mit dem Knaben zu thun? — Wodurch unterhielt er ſich mit ihm? Wie hatte der ernſthafte, zu Schmeicheleien gar nicht geſtimmte Muhammed den hundertjährigen Alten ſo feſſeln können? — Aber hätten ſie die Gegenſtände gekannt, worüber beide auf den einſamen Spaziergängen ſich unterhielten, — ſie würden noch mehr in Erſtaunen gerathen ſeyn!

Muhammed war einsmals mit ſeinem Großvater im Vorhofe der Kaaba, — als daſelbſt der ſcheußliche Gebrauch: der Gottheit für eine beſonders reiche Erndte, ein Men-

ſchenopfer zu weihen, wiederum in Ausübung gebracht wurde. Des Knaben Herz empörte ſich bei dem Grauſen und Entſetzen erregenden Anblicke. Er ſtand ſtarr und ſprachlos in dem dicht gedrängten Haufen der Zuſchauer. Er ahndete noch nicht was vorgenommen werden ſollte, als man den Unglücklichen zum Altare hinſchleppte, und ihn mit Kränzen umwand. Als aber aus dem Haufen der Prieſter hervortrat, — und plötzlich mit einer ſchweren Keule den zum Opfer Geweihten niederſchmetterte, da erhob der Knabe ein durchdringendes Geſchrei, welches Abſcheu und Entſetzen ihm auspreßten. Er hielt die Hände vors Geſicht, — und lief jammernd aus dem Tempel.

Man brachte ihn mit Gewalt in Abdal Motallebs Wohnung zurück. Der Greis befahl, allein mit ihm zu ſeyn. Es geſchahe.

O Vater, geliebter Vater! — rief Muhammed, und ſtürzte zu des Greiſes Füßen, — was hatte der Elende verbrochen, den dein Sohn ſo grauſam des Lebens beraubte?

Abd. Mot. Verbrochen hatte er nichts. Die Götter forderten das Opfer. Sein Loos iſt herrlich und ſchön.

Muhammed ſtarrte lange mit ſprachloſem, ungläubigem Erſtaunen den verehrten Greis an. Endlich ſtammelte er: — Nichts verbrochen! — Iſt es möglich! — Und doch mußte er ſterben!

Abd. Mot. Du hörſt ja, warum er ſterben mußte. Es war der Gottheit Wille!

Muhammed. Wie? O, Vater! ich begreife, ich faſſe dich nicht! Der Gott, welchen du mir neulich in den herrlichen, erquickenden Strahlen des Feuerballs, der über die große Wüſte heraufſtieg, zeigteſt, — der Gott hätte des Unglücklichen Tod befohlen!

Abdal Mot. (zögernd und verwirrt) Sonderbare Frage! Der Gott freilich nicht! — Aber du ſahſt ja! (Muhammed umarmend) Sohn meines Abdallah! Der Allgewaltige erleuchtet dein Herz. Ich fühle in dieſem Augenblicke was du ſagen willſt. — Das Opfer iſt grauſam, ungerecht, entſetzlich! — Es kann nicht des einigen Gottes Wille ſeyn!

Muhammed. Dulde es nicht mehr! Du darfſt ja nur befehlen! Wie kann Menſchenblut den Gott der Welt verſöhnen. Und ſag mir, Vater, — was bedeuteten die ungeheuren Bilder mit grauſenden Löwengeſichtern, oder wie ſcheußliche Fiſche und bärtige Menſchen geſtaltet, die im weiten Cirkel um den Tempel herſtanden? — Es waren ihrer, glaube ich, mehr als dreihundert!

Abdal Mot. Es ſind die Bilder der Gottheiten unſers Stammes. Sie zu verehren gebietet der Glaube unſerer Väter!

Muhammed. Bilder der Gottheiten! O! zeig mir das Bild des Gottes, der im Donner daher fährt, — dem, wie du ſagſt, die Gebirgsſtröme, die Wogen des Meers gehorchen, — deſſen Diener die Sturmwinde, deſſen Thronen die Himmel ſind. — O, zeig mir ſein Bild!

Abdal Motalleb zog mit unnennbarem Gefühle den Knaben, welcher mit leuchtenden Augen vor ihm ſtand, — an ſein ſtürmendes Herz. O, mein Sohn! rief er, — und ſein Auge verdunkelte ſich, — der Gott, den du

zu ſehen verlangſt, iſt überall, wirkt überall, herrſcht und gebietet über alle Geiſter im Himmel, wie über die hinfälligen Bewohner der Erde. Sein Bild trägſt du im Herzen. Da ſchaue es an, da weide dich an ſeiner Majeſtät, — und entſtelle ſie nie durch ſträfliche Laſter.

Der Knabe verſprach das, — ohne zu wiſſen, was er verſprach. Der Eindruck ſolcher Scenen auf ſein Herz blieb aber unauslöſchlich. Der Haß gegen die Greuel des Götzendienſtes, welche er in ſeinem Stamme ſahe, — ward einheimiſch in ſeiner Seele. Der Enthuſiasmus, die hohe Begeiſterung ſeines unſchuldigen Herzens, wurden gleichſam die Fittige, auf welchen er ſich in höhere Regionen einer überirdiſchen Welt emporſchwang. Der harte Verluſt ſeiner Mutter, die Abhängigkeit und der Druck unter ſeinen nächſten Anverwandten ſtimmten ihn mehr und mehr zur Ernſthaftigkeit, — und er verſchloß die hohen Gedanken, die begeiſternden Gefühle in ſeinem Herzen, bis ein mächtiger Stoß von außen ſie urplötzlich in lebendige Bewegung verſetzte, und zum Ausbruche reif machte.

Kaum waren zwei Jahre unter dem milden Schutze und der wohlthätigen Aufſicht ſeines edlen Großvaters verfloſſen, — als er auch dieſen durch das unvermeidliche Schickſal aller Sterblichen verlohr. Abdal Motalleb fühlte die Annäherung des Todes. Noch war er ſeiner Geiſteskräfte mächtig. — Mit dem geliebten Enkel zugleich — ließ er den älteſten Sohn Abu Taleb an ſein Lager treten.

Muhammed, ſprach er leiſe, — bald werde ich dich verlaſſen müſſen. Der Knabe weinte bitterlich. — Traure nicht zu ſehr, fuhr der ſterbende Greis fort. Ich hinterlaſſe dir meinen Sohn zum Beſchützer; — er wird ſich deiner annehmen!

Das werde ich, Vater! — fiel Abu Taleb ein. Ich will ihn halten, wie meinen Sohn. Ich werde ihn lieben, wie ich ſeinen Vater liebte.

Abdal Motallebs Augen leuchteten; ſein ehrwürdiges, bleiches Geſicht erheiterte ſich. Er faßte des Sohnes Hand und drückte ſie. Thue es, mein Sohn! ſprach er zärtlich, — der Him-

mel wird dir es lohnen! — — Und du, Muhammed! gedenke der Vorſätze, die du faßteſt! Behalte die himmliſche Weisheit, womit die Gottheit dich erleuchtete! Sie ſey nur dein Eigenthum, bis ſie reif und ſtark auch deinen Freunden zu Theil werden kann. Weihe dein Herz der Tugend. Sey die Zierde deines Stammes. — Du verſtehſt mich. Jetzt nimm meinen Seegen.

Der Knabe kniete nieder. Der Greis legte die zitternden Hände auf ſein Haupt. Ein ſtilles Gebet floß über ſeine Lippen. In den faſt gebrochenen Augen ſtanden Thränen der Freude. — Nun, gehe mein Sohn, — ſagte er, — noch habe ich mit Abu Taleb manches zu reden. Vergiß deines Großvaters nicht!

Abu Taleb mußte den jammernden Knaben hinausführen. An der Thürſchwelle warf er ſich nieder, — und betete für ſeines Beſchützers Leben mit inbrünſtiger Andacht. Abu Taleb war allein bei dem ſterbenden Vater. Noch einmahl empfahl ihm dieſer den Schutz und die Verſorgung des verwaiſeten Muham

meds. Dann reichte er ihm eine Pergament-Rolle, — und ſprach: Lies das, mein Sohn! Es iſt der letzte Wille des großen Königs an ſeinen Sohn. Er iſt mir aus der Seele genommen. Es ſoll auch mein letztes Vermächtniß für dich ſeyn! — Lies es! — —

Abu Taleb entfaltete die Rolle, und las: „Hormouz, mein Sohn! Ich, „Nouſchirvan, Perſiens und In„diens Beherrſcher, gebe dir hier meinen „letzten Willen. Er ſey deines Pfades Leuch„te in der Finſterniß, — der ſchimmernde „Stern zur Richtung deiner Fahrt auf den un„geſtümen Wogen des Meeres, welches du be„ſchiffen ſollſt. Sitzen ſollſt du auf meinem „Throne im herrlichſten Glanze der Sonne. „Gleich werden ſollſt du ihr; aber nie in deiner „Größe vergeſſen, daß die Könige nicht für ſich „ſelbſt leben und herrſchen, — ſondern für „ihr Volk. Was der Himmel der Erde iſt, — „das ſollſt du ſeyn für dein Volk! Der Him„mel bewäſſert die Erde und macht ſie frucht„bar. Dieß ſey auch das Ziel deiner Thaten!“

„O, mein Sohn! laß alle deine Untertha-
„nen empfinden, daß ſie dir Dankbarkeit und
„Gehorſam ſchuldig ſind, für die Wohlthaten,
„die du ihnen ſchenkſt. Keiner ſey davon aus-
„geſchloſſen. Siehe die Sonne an, wie ſie
„alle Theile der Welt beſucht, — erleuchtet,
„erquickt und mit ihrem milden Feuer belebt!
„Die ganze Welt nimmt Theil an ihrem Glan-
„ze, — Anbetung und Ehrfurcht wird ihr aller
„Orten gezollt! So gehe auch du in keine Pro-
„vinz, ohne die Abſicht, ihren Bewohnern Gu-
„tes zu thun! Verlaß keine ohne den Vorſatz,
„anderwärts Gutes zu ſchaffen! Böſe Men-
„ſchen ſtrafe, gute belohne. Wie die Sonne
„ihre große Bahn regelmäßig durchläuft, ſo
„ſorge auch du immer als ein König zu han-
„deln, — weil du verlangſt, als ein König
„verehrt zu werden!"

„Mein Sohn, — gehe oft allein unter
„dem herrlichen Himmelsgewölbe, die Gottheit
„um Weisheit und Hülfe anzuflehen; — aber
„hüte dich, ihr mit unreinem Herzen zu nahen!
„Wenn du dieſe Regel beobachteſt, ſo ſollen
„deine Gebete erhört werden! Dann müſſen

„deine Feinde mit Schrecken geſchlagen, deine „Freunde dir immer treu erhalten werden. „Du wirſt die Luſt deiner Unterthanen, — „ſie werden deine Freude ſeyn.“

„Thue Gerechtigkeit, erniedrige den Stol„zen, ſtärke den Unglücklichen, liebe deine Kin„der, — beſchütze die Weisheit, — folge dem „Rathe des erfahrnen Alters, — und laß die „Wohlfahrt deines Voks den einigen und höch„ſten Zweck aller deiner Entwürfe ſeyn. Lebe „wohl! Ich überlaſſe dir ein großes Reich. „Behaupten wirſt du es, wenn du meinem Ra„the folgſt; — zertrümmern, wenn du ihn „leichtſinnig vernachläſſigſt.“

Abu Taleb ſchwieg. — Der ſterbende Greis hatte aufmerkſam zugehört. Er neigte ſein Haupt, — und ſprach kaum hörbar: Sohn! die Anwendung dieſes Vermächtniſſes auf dich, auf unſers Vaterlands Lage, — findeſt du leicht. — Handle ſo, — dann wird der Ruhm unſers Stammes nimmer verlöſchen. Ruf deine Brüder, daß auch ſie meinen Seegen empfangen. Der Todes-Engel naht. — Abu Taleb eilte fort. In wenigen Minuten

war des verehrten Vaters Lager von allen ſei⸗nen Kindern umringt.

Reden konnte er nicht mehr. Er erhob ſeine Hände zum Seegen. Sein brechendes Auge ruhte noch einmal auf den in Wehmuth verſun⸗kenen Muhammed. Er zog ihn an ſich, — ſeine Hände ſanken auf des Knaben Haupt. — Ein leiſes Ach! — und der edle Greis war nicht mehr.

In ſtummen Schmerz warf ſich Maham⸗med nieder bei dem Leichnam. Man konnte ihn nicht entfernen, bis das feierliche Leichen⸗begängniß die verwesliche Hülle des Edlen dem Schooße der mütterlichen Erde übergab.

Hundert und zehn Jahre hatte Abdal Motalleb gelebt. Ueber ein halbes Jahr⸗hundert war er der Fürſt ſeines Stammes geweſen. Weisheit, Milde und Edelmuth hatten alle ſeine Thaten begleitet. Jahrhun⸗derte blieb ſein Andenken in Seegen. Er ſtarb faſt zwei Jahre nach des großen Chosrou Tode. Perſien ward ſchon durch innerliche Unruhen zerrüttet. Die Griechen fochten, durch Verzweiflung tapfer, — mit ſeltenem Glücke

gegen die Perſer. An Hedsjas Grenzen wüthete der furchtbarſte Krieg. Die Koreiſchiten fühlten dringend das Bedürfniß, ſich unter einem weiſen, tapfern Oberhaupte zu vereinigen. — Mit gemeinſchaftlicher Uebereinſtimmung erhoben ſie Abu Taleb auf den Ehrenpoſten ſeines verehrten Vaters.

Drittes Buch.

Abu Taleb, — Abdallah's Bruder auch von mütterlicher Seite, — ward nun Muhammeds Erzieher. Es hätte nicht der dringenden Ermahnung ſeines ſterbenden Vaters bedurft, um ihn zu bewegen, des Knabens ſich anzunehmen. Er hatte den Bruder zärtlich geliebt, und widmete gern dieſelbe Liebe deſſen verwaiſeten Kinde.

Abu Taleb war ein edler Mann. Tapferkeit und ſchnelle Beſonnenheit in drohenden Gefahren, — Milde und Leutſeeligkeit im Umgange, Reinheit der Sitten mit ſchöner Wohlthätigkeit gegen Nothleidende vereinigt, — erwarben ihm ungeheuchelte Achtung und Ehrfurcht bei allen Zünften von Hedsjas. Er

beſaß Gewandheit des Geiſtes genug, — je: den günſtigen Umſtand zum Wohl ſeines Va: terlandes zu benutzen. Er hatte unter der Leitung ſeines weiſen und gütigen Vaters die Bildung erhalten, — welche vollkommen be: rechtigte, die Würde eines Beſchützers der Kaa: ba zu übernehmen. Er hatte ſich ausgezeich: nete Verdienſte um ſeinen Stamm erworben, und ward deswegen mit allgemeiner Beiſtim: mung auf den Ehrenpoſten Abdal Motallebs erhoben.

Er war von Natur ernſthaft, ohne mür: riſch und finſter zu ſeyn. Sein Urtheil ward ſtets nach reiflicher Prüfung des vorliegenden Gegenſtandes gefällt. Plötzliche Eindrücke beſtimmten ihn ſelten, raubten ihm nie die Beſonnenheit, wenn es darauf ankam, ſich für oder wider eine Sache zu beſtimmen, de: ren Folgen für ſein Volk wichtig ſeyn konnten.

In dieſem Geiſte, wußte er die erhaltene Gewalt mit ſolcher Klugheit zu gebrauchen, daß ſelbſt ſeine heimlichen Feinde — nie öf: fentlich gegen ihn zu handeln, oder ſein Anſe: hen herabzuſetzen wagten.

Die in ſeinem Stamme herrſchenden Greuel der Abgötterei konnten ihn unmöglich befriedigen, denn es war zu ſichtbar, daß die uralte Religion des einfachen patriarchaliſchen Lebens durch einen ungeheuren Wuſt von Aberglauben verunſtaltet ſey, und einer gänzlichen Reform bedürfe. Die morſchen Pfeiler des hinfälligen Gebäudes zu erſchüttern, wagte er jedoch nicht, weil er fürchtete, es werde zuſammenſtürzend — ſeine ganze Kaſte gewaltſam unter dem Schutte begraben.

Mekka zur reichſten, blühendſten Handelsſtadt Arabiens zu erheben, — war ſein Hauptaugenmerk. Dem innern und äußern Handel widmete er alſo ſeine ganze Thätigkeit, und da der vor Augen liegende Gewinn ſelbſt ſeine Feinde antrieb, die von ihm empfohlenen Maaßregeln zu befolgen, — wurden ſeine Bemühungen bald mit dem glücklichſten Erfolg gekrönt. Zahlreiche Karvanen zogen nach allen Richtungen, von Mekka aus, nach Syrien, Aegypten und Perſien. Verbindungen waren wieder eingeleitet mit Aethiopien. Die Schechs der Wüſte

wurden in freundſchaftliche Verhältniſſe mit Mekkas Zünften gezogen, — und dieß gelang leicht, da man ſie an den erworbenen Reichthümern Theil nehmen ließ.

So glaubte Abu Taleb alles gethan zu haben, um das ſchöne Vorbild ſeines vortreflichen Vaters zu erreichen. Bei dieſem gewühlvollen thätigen Leben im Hauſe ſeines Oheims, war Muhammeds Geiſtes-Bildung meiſtens den Spielen einer raſtloſen, der höchſten Entzückungen fähigen Phantaſie überlaſſen. Die erſten Eindrücke der Kindheit blieben unverlöſcht in ſeinem Herzen.

Sein edler Oheim war theils zu ſehr beſchäftigt, theils zu wenig mit der Kunſt, des Knaben Zutrauen zu erwerben, bekannt, als daß er ihm das ganz hätte werden können, — was der verewigte Abdal Motalleb ihm war. Abu Taleb glaubte ſeinem Neffen diejenige Bildung geben zu müſſen, wodurch er ſich ſowohl für ſeinen Stamm nützlich machen, als auch ſelbſt zu hohem Anſehen und Reichthum gelangen konnte.

Muhammed wurde unter ſeiner Leitung ein treflicher Reiter, ein geübter Jäger, — und gewandter Kaufmann. In Arabien konnten unter glücklichen Umſtänden ſolche Fähigkeiten ihn ſicher heben. — Auf den Bergen um Mekka, in den düſtern Wäldern an den Grenzen von Nayed und Yaman beſchäftigte ſich Abu Taleb gern mit der Jagd, und ſtets mußte Muhammed der Gefährte ſeiner Vergnügungen und Beſchwerden ſeyn.

Der Knabe reifte ſo zum Jüngling. Die erſten Ausbrüche ſeiner Kraft wandten ſich auf die Beſchäftigung, zu welcher er angeführt wurde. Einen kühnern, unerſchrockenern und zugleich verſchlagenern Jäger gabs nicht in ſeinem ganzen Stamme. Die Thiere der Wüſte; — Löwen und Tyger, Tſchakals und wilde Hyänen grif er mit eben ſo vieler Gewandheit als Unerſchrockenheit zur Zeit ihrer größten Wuth an, wenn wilde Brunſt ſie doppelt fürchterlich machte.

Sein Geſchoß fehlte nie. — Er gab ſeinem Oheim davon Beweiſe, welche dieſer

mit hoher Freude in den Verſammlungen der Häupter ſeines Stammes, zum Lobe des geliebten Neffen, bekannt machte. Die wildeſten, unbändigſten Pferde ritt er am liebſten, und ſeine jugendliche Kraft reifte treflich bei dieſen den Körper ſtärkenden und abhärtenden Uebungen.

Die Gefahren, denen er täglich ausgeſetzt ward, lehrten ihn früh die ſeltene Kunſt, ſich ſelbſt zu rathen und zu helfen, — das Mittel zur Rettung ſchnell zu wählen, und eben ſo ſchnell es in Ausübung zu bringen.

Mit den nomadiſchen Stämmen in Mekkas Nachbarſchaft machte er auf ſeinen Streifzügen leicht Bekanntſchaft. Bald fand er in dieſem — bald in jenem Dou-war Erquickung und Obdach, wenn in der öden Wüſte die Nacht ihn überfiel. Hier ſahe und fühlte er die ſtillen, einfachen Freuden patriarchaliſcher Sitten-Einfalt. Datteln war der Nomaden ſüßeſte Speiſe, — klares Waſſer mit etwas Milch vermiſcht, ihr lieblichſtes Getränk. Auch dem kühnen Jüngling war die einfache Koſt zur Nahrung und Erquickung

genug. Er lernte entbehren, lernte Herr ſei⸗
ner ſelbſt, Beherrſcher ſeiner Sinnen ⸗ Triebe
werden.

Sein für alle Eindrücke des Schönen und
Erhabenen ſo empfängliches Herz erweiterte
ſich im ſteten Genuſſe einer unbeſchränkten Frei⸗
heit. Er ſahe täglich die Wunder der Schö⸗
pfung in ihrer erhabenſten Geſtalt. Ermattet
von der beſchwerlichen Jagd, allein in der ſtil⸗
len Wüſte, warf er ſich oft neben ſeinem treu⸗
en Roſſe nieder, ſtarrte vor ſich hin, — und
ſein Geiſt ſchuf Bilder der Vergangenheit und
Zukunft, — an welchen er ſich wonniglich
ergetzte.

Er fühlte den Odem des Allmächtigen in
der ſchönen Kühlung, die ihn wohlthätig an⸗
hauchte. Er ſpürte ſeine leitende Hand bei
jeder Gefahr, die eigner Muth und Entſchloſ⸗
ſenheit ihn überwinden lehrten. Er ahndete
eine weiſe Güte, die den Gang ſeiner Schick⸗
ſale leiten und ordnen würde.

Er ahndete nur, — er dachte noch nichts
beſtimmt. Aber er war es ſich bewußt, daß
ſein Herz im großen Tempel der Schöpfung

lauter, und mit innigerer Wärme ſich zu dem Ewigen erhob, — als in den Mauren der Kaaba, wo überall unförmliche Götzenbilder ihn angrinſeten. Die Regungen ſeines Herzens konnte er nach des geliebten Großvaters Verluſt —! keinem Freunde mittheilen. Deſto tiefer verſchloß er ſie in ſein Innerſtes.

Seinen Oheim wußte er durch kindliche Liebe, durch muntres und aufgewecktes Weſen, ſich immer gewogner zu machen. Alle Anverwandten hatten ihn gern. Denn er war gegen jeden zuvorkommend freundlich, — und äußerſt unterhaltend durch naive und treffende Einfälle. Bei jeder Feierlichkeit in Abu-Talebs Hauſe mußte zur Erheiterung der Gäſte Muhammed gegenwärtig ſeyn. — Die ernſthafteſten Männer unterhielten ſich gern mit ihm.

Im funfzehnten Jahre ſchien er ſeiner Geſtalt nach, ſchon völlig zum Jüngling gereift. Daß er ein ſchöner Mann ſeyn werde, — darüber hörte man nur eine Stimme. Er war von mittlerer Größe, — ſchlank und treflich gewachſen. — Wenn er mit jemand, der

höhern Wuchſes war, — zuſammengieng, — unterſchied er ſich doch ſehr vortheilhaft durch das Ebenmaaß ſeiner Glieder. Aller Augen richteten ſich nur auf ihn. — Von Schultern und Leib war er vorzüglich ſchön gebauet, zu Pferde unübertreflich reizend.

Die liebliche Farbe der Geſundheit, — volles Roth mit Weiß gemiſcht, lag auf ſeinem Antlitze. Es glänzte wie der freundliche Mond in ſchöner Sommernacht. Seine Geſichtszüge waren ſprechend und regelmäßig. Auf ſeinen gerundeten Wangen und um das jugendliche Kinn zeigten ſich die erſten Beweiſe der Mannheit. Seine Stirn war hochgewölbt, wie die Vorhalle eines Tempels, in welchem die Gottheit thront. Ein Paar dunkele, herrliche Braunen wölbten ſich über ein paar brennenden, — bedeutungsvoll ſprechenden Augen. Sie ſchienen ſich einander zu berühren, aber doch war das nicht wirklich; — ſondern eine bläulich gefärbte Ader lief zwiſchen beiden die Stirn empor. Färbte ſie ſich ins Dunkelblaue, — ſchlug ſie heftig

und ſchnell, ſo war's ein ſichres Zeichen gewaltſamer Gemüthsbewegung.

Die großen ſchwarzen Augen rollten dann wild umher, — und die langen dunkeln Wimpern bewegten ſich ſchnell auf und nieder. — In allen Mienen und Gebehrden des Jünglings lag ein unbeſchreiblich intereſſanter Zug von Schwärmerei. Man ſahe auf den erſten Anblick, daß alles was er that, mit voller Seele gethan wurde. —

Seine ſanftgebogene Adler Naſe deutete auf Mannskraft. Sein Mund war mehr groß, als klein. Aber wenn er ihn öfnete, zeigten ſich ein paar Reihen Zähne herrlich abgemeſſen, wie die köſtlichſte orientaliſche Perlenſchnur. Ihre blendende Weiße wetteiferte mit dem Elfenbein. Sein Mund lächelte gewöhnlich, und ründete ſich dann, wodurch im Kinn ein liebliches Grübchen entſtand. Sein ganzer Bau, die Feſtigkeit ſeiner Muskeln und Knochen, der Nachdruck ſeines Ganges u. ſ. f. — zeugten von ſeltener Mannskraft. *)

*) Dieſes Bild Muhammeds, iſt kein Geſchöpf

Dieß war der werdende Jüngling; was mußte er als Mann ſeyn! Alles was eines Weibes Herz rühren und mit heißer Begier erfüllen, — alles was den, Tapferkeit ſchätzenden kriegeriſchen Nomaden an einem Manne entzücken konnte, — ſahe man in überſchwenglicher Fülle bei Abu Talebs Neffen.

Das unbändige Roß, welches niemand zähmen konnte, zügelte er mit einer Leichtigkeit, welche die erfahrenſten Reiter zur Bewunderung zwang. — An den gewöhnlichen Kampf-Uebungen zeichnete er ſich ſowohl durch Stärke als Gewandtheit aus. Sein Säbel ſpaltete genau den auserſehenen Gegenſtand, — ſein Pfeil traf das Ziel ſo gewiß, daß er deſſen ſelbſt in der ſchnellſten Wendung des wiehernden Gauls, nicht verfehlte. Jedermann freuete ſich des trefflichen Jünglings, und ſeine nächſten Anverwandten konnten ſichs nicht verheelen, daß jeder Vater, welchen die Götter mit ſolch einem Sohne beſchenkten, glücklich zu preiſen ſey.

meiner Phantaſie, ſondern von Abul-Feda, vit, Mah, pag. 115. und Ali, ſo aufgeſtellt.

Die Beſcheidenheit ſeines Betragens gewann ihm nicht nur Achtung, — ſondern wahre Anhänglichkeit aller Bedienten ſeines Oheims.

Abu Taleb ließ ihn eines Morgens zu ſich kommen. „Du haſt nun, — ſprach er, „als Muhammed ſich ehrfurchtsvoll ſeinem Lager „nahete, — genugſam bewieſen, daß deines „edlen Vaters und Großvaters Geiſt auf dir „ruhet. Ich bin zufrieden, mein Sohn. Du „entſprichſt allen meinen Erwartungen. Jetzt „habe ich dir eine fröhliche Botſchaft zu ver„kündigen!“

Welche, mein Vater? — fragte der Jüngling mit leuchtenden Augen. — Du ſollſt mit mir nach Syrien. Du wirſt manche neue, höchſt ſonderbare Dinge ſehen. Du wirſt erfahren, — worauf von nun an deine Aufmerkſamkeit vorzüglich gerichtet ſeyn muß.

O mein Wohlthäter, — rief Muhammed entzückt, und preßte Abu Talebs Hand an ſein klopfendes Herz. — O mein Beſchützer, —

wie kömmſt du ſo väterlich den leiſen Wünſchen meines Herzens entgegen! Eine fröhlichere Nachricht hätteſt du mir nicht verkündigen können. — Ich eile, um alles zur Reiſe zu bereiten.

Abu Taleb — zügelte ſeine ungeſtüme Haſtigkeit. — Warte einen Augenblick, und höre mich! Ich traue es deinem Verſtande zu, daß du längſt begriffen haſt, worauf unſere Macht ruht. Du ſcheinſt unzufrieden mit den alten Gebräuchen, Vorſtellungen und Gewohnheiten des Volks, — in deſſen Mitte du lebſt. — Haſt du dir Rechenſchaft gegeben, — warum du unzufrieden damit biſt? Kennſt du das Beſſere?

Muhammed ſchwieg einige Secunden, brennende Röthe ergoß ſich über ſein Antlitz, — er ergriff noch einmal ſeines Oheims Hand und ſtammelte: — Mein Vater, — ich fühle das Beſſere in meiner Bruſt, — zu nennen weiß ichs nicht. — Aber mein Herz empört ſich bei manchem Schauſpiele, welches ich in dem Tempel ſehe, deſſen Beſchützer du biſt!

Abu Taleb ſtreichelte freundlich des Jünglings glühende Wange, — und erwiederte: Ich verdamme dich dieſer kühnen Aeußerung willen nicht. Aber laß es nie, — nie gegen andere laut werden, was du fühlſt! Du bedarfſt Schutz, — du würdeſt Hohn und Verfolgung erndten. Du bedarfſt Freunde, — du würdeſt ergrimmte, unverſöhnliche Feinde erwerben. Beherzige das, mein Sohn! Denn ſchon iſt dein Urtheil reif genug, — die Folgen einer ſolchen Feindſchaft zu berechnen. Dein Oheim würde dich nicht ſchützen können.

Wenn ich Freund bin mit mir ſelbſt, — erwiederte Muhammed, — und leuchtendere Strahlen ſchoſſen aus ſeinen brennenden Augen; — wenn ich Freund bin mit dem Unnennbaren, deſſen Majeſtät mir täglich vor Augen ſchwebt, — ſo mag ich wohl des Schutzes, der Freundſchaft ſchwacher Menſchen entbehren. Das lehrte mich der Unvergeßliche! dein und mein Vater!

Abu Taleb unterbrach ihn. Ich tadle dich nicht, mein Sohn, — ich ermahne dich nur zur Vorſicht. Dein Herz empört ſich ge-

gen Manches, was du hier ſiehſt. Liebſt du darum dein Vaterland nicht? —

O! rief der Jüngling begeiſtert, — ich liebe es mehr als mein Leben. — Das Vaterland! — welch ein ſüßer, herrlicher Name für den Vater- und Mutterloſen!

Und du wirſt dem Vaterlande Ehre bringen! — fuhr Abu Taleb fort, indem er den Jüngling an ſeine Bruſt drückte. — Sey aufmerkſam, mein Sohn! Lerne unſere Nachbaren kennen! Beobachte ihre Sitten und Gebräuche, — ihre Laſter, ihren raſenden Stolz, ihre mit blutiger Verfolgungsſucht gepaarte Abgötterei! Vergleiche ſie mit den Sitten, mit der Religion, mit der Denkungsart deines Volks! — Dann urtheile über beider Werth! Veranlaſſung zu ſolchen Beobachtungen wirſt du im vollen Maaße finden. Jetzt gehe — und bereite dich zur Reiſe!

Muhammed war trunken von dem Wonne-Gedanken, das Feld ſeiner Erkenntniſſe zu erweitern. Seine Phantaſie ſchuf in voraus un-

zählige Bilder der Gegenſtände, welche er zu ſehen hoffte. Er theilte allen Hausgenoſſen die Freude mit, welche ſein Herz belebte, und betrieb die Vorbereitungen zur Reiſe mit einer Haſt, die deutlich genug zeigte, wie ungeduldig er war, die großen Dinge zu erblicken, — die er nur in der Einbildung geſchaffen hatte.

Abu Taleb unternahm die Reiſe in Geſellſchaft Abu Bekrs — und Belals. Handelsſpeculationen, gewinnreicher Umſatz der Waaren, Einleitung neuer Handels-Verhältniſſe, waren die Hauptabſichten derſelben. Indeſſen konnten auch politiſche Beweggründe dazu mitwirken, gerade jetzt eine ſolche Reiſe zu unternehmen. Der Krieg zwiſchen den Perſern und Griechen wüthete noch. Man ſtritt um Syriens Beſitz, — und es konnte den Koreiſchiten nicht gleichgültig ſeyn, wer ſich im Beſitze des trefflichen Landes behaupten würde. Auf jeden Fall mußten Verbindungen eingeleitet werden, um Abu Talebs Lieblings-Idee zu realiſiren. Er wollte den Handel ſeines Vaterlandes noch lebhafter machen. Der Luxus und die erkünſtelten

Bedürfniſſe des Hofes zu Conſtantinopel, die Verweichligung und Ueppigkeit der Bewohner Syriens und Klein Aſiens trieben die Waaren, welche die arabiſchen Karvanen brachten, — zu ungeheuren Preiſen.

Dieſe Waaren lieferte theils Arabien ſelbſt, — theils kamen ſie zu Schiffe von Indien ins Land, und wurden dann weiter verführt. Perſien ſtand mit Arabien in der genaueſten Verbindung. Spezereien und Wohlgerüche aller Art, — reiche Stoffe und perſiſche Tapeten, Ebenholz, Elfenbein, Goldſtaub und den Gaumen kitzelnde Gewürze waren bisher die beliebteſten Handels-Artikel geweſen.

Die Koreiſchiten hatten ihre Factoren auch in den chriſtlichen Ländern. Mönche waren ihre beſten Mäkler. Unter dem Scheine eines einſamen, den Vergnügungen der Welt ganz abgeſtorbenen Lebens, — hatten ſie ihre Hände überall mit im Spiele. Die in der Wüſte des Bergs Sinai und an den Syriſchen Grenzen zerſtreut liegenden Klöſter dienten den Karvanen zu Ruhepunkten, wo ſie Erfriſchungen und Lebensmittel einnahmen, wo ſie tagelang

freundſchaftliche Aufnahme fanden, und von den ſchlauen Mönchen erfuhren, auf welche Weiſe der Waaren-Abſatz am gewinnreichſten beſorgt werden könnte. Abu Taleb hatte längſtens eingeſehen, wie nützlich ihm dieſe Klaſſe von Menſchen werden könne. Er ließ den Mönchen gern einen Theil des Gewinns zufließen, um ſich ihrer ſtets bedienen zu können. Einen ſehr nützlichen Freund hatte er an dem neſtorianiſchen Abt im Kloſter Abdo'l Kaiſi zu Bosra, im damaſceniſchen Syrien.

Dieſer Mann war durch ſonderbare Schickſale zu dem Ehrenpoſten gelangt, — welchen er jetzt bekleidete. Im Kloſter erzogen, aber bald nach der Hauptſtadt des Reichs verſetzt, ward er Zeuge der Greuel, welche die Regierung des großen Juſtinians beſchmuzten. Er ward von ſeinem Archimandriten häufig zur Ausführung geheimer Aufträge gebraucht. Sein natürlicher Verſtand ließ ihn bald die geheimen Machinationen durchſchauen, wodurch die um ſich greifende Hierarchie der Vollendung näher gebracht werden ſollte.

Er war ein Anhänger der Neſtorianiſchen Lehre (von weſentlicher Verſchiedenheit der Gottheit und Menſchheit in Chriſto). Er forſchte ſelbſt in den Schriften des N. T., um ſich Ueberzeugung und Wahrheit zu verſchaffen. Allein er fand mehr Dunkelheit, als Licht. Es fehlte ihm an unbefangener Anſicht des vorliegenden Streitpunkts. So gieng er vom Zweifel zu Zweifel fort. In den häßlichen Scenen, welche der drei Capitel Streit*), — und die Monophyſiten Fehde verurſachten, verließ er die Hauptſtadt. Er kannte das ganze Gewebe heiliger Scheußlichkeiten. Er wollte ſich ſelbſt und der ungeſtörten Betrachtung des bunten Gewühls gährender Leidenſchaften leben. — Er ward Mönch im Kloſter zu Bosra. Klugheit,

*) Der drei Capitel Streit war eigentlich ein Streit über Origenes Rechtgläubigkeit, — und gegen die Ehrenerklärungen, welche die Synode zu Chalcedon den drei neſtorianiſchen Biſchöfen Ibas, Theodorets und Theodors von Mopſuhrſtia gegeben hatte. Juſtinian nahm ſich der Sache mit allem Eifer an.

Menſchenkentniß und richtige Benutzung der Zeitumſtände verſchafften ihn den Ehrenpoſten, welchen er über ein viertel Jahrhundert bekleidete. Er war allmählig zu der Ueberzeugung gekommen: daß die Hierarchie und dasjenige Gewebe von Thorheit, Unſinn und Grübeleien, welches unter dem ehrwürdigen Namen: Chriſtenthum herrſchte, — zernichtet, daß ein neues Religionsgebäude aufgeführt werden müſſe. Er war ſelbſt ehrgeitzig genug geweſen, die Idee: Stifter einer neuen Religion zu werden, zu nähren; — aber mit zunehmendem Alter war er davon abgekommen. Er wünſchte nur einen Mann kennen zu lernen, der Klugheit, Muth und Gewandheit des Geiſtes genug hätte, — ſeine großen Plane zu realiſiren.

Dieſes Traumbild war Bohaira's*) einzige Vergnügung in den einſamen Mauren ſeines Kloſters. Aber es machte ihn nicht zum

*) Boheira war nur der Zuname dieſes Mannes, — ſein wahrer Name iſt Felix, ſein Vater ſoll Jonas, ſein Großvater Abdo'l Salibi geweſen ſeyn. Die chriſtlichen Scribenten nennen dieſen Mönch Sergius.

unſinnigen Schwärmer. Er nahm Theil an allem, was in ſeiner Nähe vorgieng. Seine Welterfahrung ließ ihm die Folgen des Krieges zwiſchen den Griechen und Perſern richtig vorherſehen. Er war der liebevollſte Vorgeſetzte ſeiner Mönche, der thätigſte Unterhändler und Freund ſeiner Freunde.

Bei ihm einige Zeit zu verweilen und mit ihm über das Zukünftige Rath zu pflegen, — war Abu Talebs Abſicht. Bosra lag nur vier ſtarke Meilen von Damascus entfernt. Den Abſatz und Einkauf der Waaren konnte von da aus Abu Taleb durch eine Factoren betreiben laſſen.

Die Karvane gieng ab. Muhammed begleitete ſeinen Oheim. Um ihn frühzeitig an die Geſchäfte, welche er bald ſelbſt betreiben mußte, zu gewöhnen, übergab Abu Taleb dem Jünglinge das Amt eines Anführers der ſtreifenden Kundſchafter. Dieſe machten den Vortrab der Karvane, um ſie von allem Wiſſenswürdigen zu benachrichtigen. Ob Räuber in der Nähe, oder wo die Lagerplätze am bequemſten zu wählen, und friſche Quellen an-

zutreffen wären u. ſ. f., mußten ſie erforſchen. — Muhammed erwarb ſich neue Billigung und Liebe ſeines Beſchützers. In geſunder Beurtheilung der Merkwürdigkeiten, die ihnen aufſtießen, — in ſchneller Entſchloſſenheit, wenn Hinderniſſe ſich zeigten, in trefflicher Wahl der Mittel ſie alſobald zu heben, — übertraf er alle ſeine Begleiter. Er unterhielt ſie mit abentheuerlichen Mährchen, und ſein Witz wußte überall Vergleichungen zu finden, welche neuen Stoff zur angenehmen Unterhaltung gaben. — Dadurch wurden ihm ſogar die Fremden gewogen, welche mit der Karvane nach Syrien zogen. Des Jünglings munteres, offenes, freundlich-gefälliges Weſen machte ihm alle Menſchen zu Freunden.

Der Zug ging über Yatreb durch die große Syriſche Wüſte. Yatreb war Muhammed ein merkwürdiger Ort. Hier lag ſein Vater begraben. Sein Vater, den er als Muſter aller männlichen Vollkommenheit aus den Beſchreibungen der theuren Mutter, — des verehrten Großvaters, und ſelbſt ſeines Oheims kannte.

Er eilte der Reiſegeſellſchaft voraus. Er kam in das Haus, wo ſein theurer Vater den letzten Odemzug gethan, wo er mit dieſem nach ihm, — ſeinem Einzigen, geſeufzt hatte. Man führte ihn zum Grabe Abdallah's. Er ſtürzte nieder auf den kalten Stein, der es bedeckte. Er ſprach nicht, er weinte nicht. Sein Gefühl war zu ſtark, hatte zu mächtig das ganze Empfinden des Jünglings übermeiſtert, als daß er fähig geweſen wäre, durch Worte oder durch Thränen ihm Luft zu machen. Er bat nur, ihn allein zu laſſen.

Da erhob er ſich langſam, — da ſtreckte er ſeine Arme zum Himmel auf, da quollen ſchmerzliche Seufzer aus ſeiner beklommenen Bruſt. — Vater! rief er, — Vater, den ich nie ſahe, hörſt du deinen Sohn?

Es rauſchte der Wind durch die hohen Palmen, welche das Grab beſchatteten. Die entzückte Phantaſie des Jünglings deutete des Windes Rauſchen als Annäherung der Seele des Verſtorbenen.

Ja, rief er, — du hörſt mich. O, ſo vernimm den Schwur deines Sohnes! Zu

werden, — was du nicht werden konnteſt, das iſt mein Wille. Die Zierde des Stammes, der Hedsjas beherrſcht, — der Freund Bedrückter und Nothleidender, — das will ich ſeyn! Dein Vorbild ſoll mich leiten, — der unnennbar Ewige wird mein Flehen erhören!

„Er wird es, guter Jüngling!" — ſprach eine tiefe männliche Stimme. Muhammed fuhr zuſammen, wandte ſich und blickte herum. — Er ſahe nichts. Ein ungewohntes Grauſen überfiel ihn. Er zitterte; — aber bald war er Herr ſeiner Furcht.

Er betrachtete jetzt die Gegend genauer. Vorher war er im dumpfen Hinbrüten, ohne zu ſehen und zu hören, was um ihn vorgieng, ſeinen Führern gefolgt. — Er ſtand unter einem ungeheuren Felſenſtücke, in welches die Grabhöhle gearbeitet war. Die Gegend umher ſchien wild und grauſig. Die hohen Palmen machten das Ganze noch trauriger. Sie bewegten rauſchend ihr ſchwankendes Haupt, und dieſes Rauſchen brachte einen dumpfen traurigen Laut hervor. Endlich entdeckte der Jüngling am Abhange des Felſens eine klei-

ne Hütte. Von Baumzweigen war ſie geflochten. Ein klarer Bach ſtürzte dicht neben ihr aus dem Felſen, und füllte ein weites Becken, welches durch Kunſt aus dem Steine geformt zu ſeyn ſchien. Aus dem Becken lief das klare Waſſer zwiſchen Steinritzen fort in den brennenden Sand, der es durſtig aufnahm und verſchlang.

Muhammed zweifelte, ob er der Hütte ſich nahen dürfe. Es war ein heiliger Ort, das zeigten alle Umſtände. Jetzt kam ihm ein ehrwürdiger Greis entgegen, welchen er im Taumel der Sinne für eine überirdiſche Erſcheinung anſahe. Ein härnes Gewand deckte den magern Körper des Greiſes. Sein Gürtel war ein Strick, an welchem rothe und grüne Läppchen hiengen, mit denen der Wind ſpielte. In der Hand hielt er einen ſtarken dornigten Stab, womit er ſeine wankenden Schritte zu unterſtützen ſchien. Sein Geſicht war bleich und eingefallen, aber doch hatten die tief in ihren Höhlen liegenden Augen nicht alles Feuer verlohren. Seine Miene war zwar finſter, — doch nicht zurückſchreckend.

Er näherte ſich dem Jünglinge, welcher ihn furchtſam anſtarrte. Laß alle Furcht fahren, — ſprach er mit tiefer heiſerer Stimme. Ich bin der Beſchützer dieſes Grabes. Du nannteſt den Entſchlafenen Vater. War er dein Vater?

Muhammed. Ja, mein Vater Abdallah, — den ich in den erſten Monden meines Lebens verlohr, ohne ihn zu kennen, ohne ihn einmal mit dem heiligſten aller Namen begrüßt zu haben.

Der Greis. Und was ſuchſt du an ſeinem Grabe? Willſt du rächen ſein Blut?

Muhammed. Rache iſt meinem Herzen fremd. Ich habe keinen Feind! — Kraft und Stärke wollte ich meinem Herzen geben zu dem Entſchluſſe: zu ſeyn, wie Abdallah war!

Der Greis. Dein Gebet ſoll erhört werden. Ich vernahm es. — Du biſt deines Vaters würdig! Edler Koreiſch. — Höre mich!

Muhammed. Ich höre. Möchteſt du Troſt und Freude in mein verwundetes Herz gießen!

Der Greis. Es iſt länger als zehn Jahre, da ich ermüdet von den Stürmen, die mich trafen, das unruhige Meer der Leidenſchaften verließ, — in dieſe Einöde floh, und jene Hütte erbauete. Dieſes Grab, — das ſahe ich ohne zu forſchen wen es deckte, — war das Grab eines Heiligen. Nie vertrocknete der klare Bach, — immer grünten die Palmen, herrlich ſproßten die Kräuter hervor. Beweiſe genug für mich, daß die Seele des Verſtorbenen den heiligen Ort umſchwebe. Ich wollte in ihrer Gemeinſchaft Ruhe und Frieden ſuchen.

Muhammed (indem er die Hände gegen das Grab betend ausſtreckt). O, mein Vater! So ſegneſt du noch im Tode. Möchte ich dir gleichen! — —

Der Greis. Unterbrich mich nicht! — Dein Vater erſchien mir im Traume. Sein Angeſicht glänzte wie die Sonne. Ein Lichtgewand umfloß ſeinen ſchönen Körper. Er war ein Mann, in vollem Glanze jugendlicher Kraft und Stärke. — „Yuſef!

„ſprach er zu mir, — ich ſegne dich, —
„ſegne du meinen Sohn, wenn er an dieſer „Stätte erſcheint. Er wird groß werden für „ſein Volk, furchtbar für den Orient, — „gelobt und geprieſen von allen Völkern der „Erde!" — Nun verſchwand die Geſtalt, — und ich erwachte. Siehe, heute iſt der Traum erfüllt. — Jüngling ich ſegne dich. Ein prophetiſches Licht ſehe ich aus deinen Augen leuchten, entweihe es nicht. — Wenn du nach wiederum verfloſſenen funfzehn Jahren rein und edel dein Herz weißt, — dann kehre an dieſen heiligen Ort zurück! (Er ſchweigt einige Minuten.) Bedecke meine Gebeine mit Erde, — Heil und Glück wird deine Tritte begleiten!

Man denke ſich den Eindruck dieſer Worte auf die hochgeſpannte Einbildungskraft des Jünglings! — Er ſank nieder vor dem wunderbaren Greiſe. Dieſer legte ſegnend die Hände auf ſein Haupt, murmelte ein leiſes Gebet, — und verſchwand, ehe Muhammed recht zur Beſinnung gelangen, und ſeinen Schritten nachſpüren konnte.

Er erhob ſich langſam vom Boden. Alles war ihm wie ein Traum. Aber des mächtigen, neuen Gefühls in ſeinem Herzen war er ſich zu deutlich bewußt. Er hatte ja ſeines Vaters Seegen erhalten!

Noch lange wäre er in dieſer ſonderbaren Betäubung geblieben, hätten ſeine ängſtlichen Gefährten ihn nicht aufgeſucht. Sie fanden ihn endlich, — und er folgte ihnen ſtumm, — nur mit ſich ſelbſt und der wunderbaren Erſcheinung beſchäftigt. Man fragte, man forſchte, was ihm begegnet ſey? Er verſchwieg die wahre Urſach ſeiner Zerſtreuung gefliſſentlich, — und ſelbſt ſeinem Oheim, der am folgenden Tage mit der Karvane zu Yatreb anlangte, ſagte er nur: daß er auf dem Grabe ſeines Vaters gebetet habe, und mit neuen Entſchlüſſen zur Tugend von da zurück gekommen ſey.

Von Yatreb aus hatte man nur eine Tagereiſe bis zu der großen Wüſte. Muhammed ſollte neue Beſchwerden kennen lernen. Er ertrug ſie mit der ganzen Kraft eines Mannes. Er klagte nicht. Er nahm ſich vielmehr der

Ermüdeten an, reichte ihnen Erquickungen, ermunterte ſie durch tröſtenden Zuſpruch, — und war wie ein wohlthätiger Genius überall, wo Hülfe, Rath und Beiſtand nöthig waren.

„Das wird ein Mann werden, äußerte „Abu-Bekr gegen den edlen Abu Taleb, — ein Mann, dem wir alle nachſtehen müſſen.“ — Und Abu Taleb bejahte es freundlich nickend. Er freuete ſich ſeines Werks. Er ſahe den Jüngling ganz in ſeine Fußſtapfen treten. Ihm wollte er, wenn das Alter Ruhe erheiſchte, — ſeine Würde, ſeine Macht abtreten. Und doch täuſchte er ſich. — Von den Ideen die in des feurigen Jünglings Kopfe, von den Wünſchen, die in ſeinem Herzen gährten, — hatte er nicht einmal eine Ahndung.

Die beſchwerliche Hinreiſe war endlich zurückgelegt. Die Karvane befand ſich an den Mauern des Kloſters, — in welchem Abu Talebs Freund die Herrſchaft führte. *) Abu Taleb ward als ein alter Be-

*) Einige Schriftſteller haben dieſe erſte Reiſe Muhammeds nach Syrien in Zweifel ziehen

kannter) ſogleich eingelaſſen. Felix Boheira empfing ihn mit zuvorkommender Freundlichkeit. Für das Unterkommen ſeiner Begleiter und der Laſtthiere, welche mit den köſtlichſten Waaren bepackt waren, — ſollte Anſtalt getroffen werden.

Muhammed ward die Aufſicht über die Cameele und Pferde ſeines Oheims anvertrauet. Er hatte ſich treffliche Kenntniß der Behandlungsart dieſer Thiere, ihrer Krankheiten und der dagegen wirkenden Mittel erworben. Ihn ernannte alſo Abu Taleb zum Aufſeher der Sclaven, welche die Waaren nach Damascus führen ſollten. Er blieb jetzt im äußern Vorhofe des Kloſters. Er war beſchäftigt, die Lebensmittel, welche den Weiterziehenden gereicht wurden, aufpacken zu laſſen. Das neue Amt forderte ſeine ganze Thätigkeit; — und er that nichts halb.

wollen, vielleicht nur, weil El macin ſie gänzlich mit Stillſchweigen übergeht; — indeſſen ſind die Zeugniſſe innerer Wahrſcheinlichkeit, und die Erklärungen Abul Fedas, — Al Jannabi's und Abul Farach wichtig genug, — dieſe Reiſe anzunehmen.

Unerachtet dieſer ſteten Geſchäftigkeit und des Gewühls von Menſchen und Laſtthieren hatte Boheira den Jüngling bemerkt, welcher ſich ſo auſſerordentlich vortheilhaft auszeichnete. Sein reger Eifer, ſeine Gewandheit, das Feuer ſeines Geiſtes, — waren zu hervorſtechend für den Menſchenkenner. Abu Taleb gab ſeinem Neffen die letzten Befehle in Gegenwart des Abts. Muhammed betrug ſich dabei mit einer Beſcheidenheit, mit einem Anſtande und ſolcher Aufmerkſamkeit, daß ſich Boheira nicht enthalten konnte, laut zu ſeinem Lobe zu reden. Der beſcheidene Jüngling erröthete, — ſein Oheim empfand herzliche Freude über ſein Lob.

Muhammed gieng mit der Karvane nach Damascus ab. — Abu Taleb verweilte in Bosra. *) Der Abt war neugierig mehr von dem jungen Menſchen zu erfahren, welcher beim erſten Anblicke ihn ſo ſehr intereſſirt hatte. Abu Taleb befriedigte ſein Verlangen. Erzählte, auf welche Weiſe Muhammed in ſein Haus gekom-

*) oder: Bostra.

men ſey, — wie er die überzeugendſten Proben von vorzüglichen Geiſtes-Anlagen gegeben habe, und ſchon jetzt vor allen Jünglingen ſeines Alters, ſich auſſerordentlich auszeichne.

Das ſchon gefaßte Intereſſe wuchs durch dieſe Schilderung in des Mönchs Herzen. — Wie, dachte er, — wenn du dieſen Jüngling für deine Plane empfänglich fändeſt! Wenn du im Stande wäreſt, deine großen Entwürfe ihm einzuhauchen? — Dieſe Gedanken bemächtigten ſich mit wunderbarer Gewalt der Seele des Abts. Alle Geſchäfte ſeines Amts, und ſelbſt das gewühlvolle Geräuſch, — welches ſeit Abu Talebs Anweſenheit — die einſamen Zellen ſeines Kloſters erfüllte, — konnten ihn nicht von der Lieblings-Idee abbringen.

Muhammed hatte ſich inzwiſchen der Aufträge ſeines Oheims auf das pünktlichſte entledigt. Die mitgebrachten Güter waren vortheilhaft abgeſetzt. Er hatte neue Beſtellungen angenommen, — und kehrte mit anſehn-

lichem Gewinn beladen, zurück. Ihm war der Aufenthalt in Damascus, in mehr als einer Hinſicht, erſprießlich geweſen. Er hatte eine anſchauliche Idee von dem Weſen der damals unter dem ehrwürdigen Namen: Chriſtenthum, herrſchenden After-Religion erhalten. Er ſahe den Pomp, die prachtvollen Ceremonien und den empörenden Stolz der Lehrer einer Religion, — die auf Allgemeingültigkeit Anſpruch machte, — ohne ihre Anhänger vereinigen zu können. Er bemerkte auch als unerfahrner Jüngling leicht, — daß die Sitten eben der Menſchen, — welche ihn und ſeine Gefährten als Götzendiener verachteten, unendlich verdorbener, zügelloſer und üppiger, — als die einfachere Lebensweiſe der Araber, — wären. Er kannte zwar damals die erbitterten Streitigkeiten noch nicht, welche die chriſtliche Welt blutig entzweieten, und unzählige Schlachtopfer des hierarchiſchen Stolzes, des Gewiſſenszwangs und der Verfolgungsſucht in den Abgrund des Elends ſtürzten; — aber er konnte es ſich dennoch nicht verheelen, daß ſein Herz bei allem Prunke

des Chriſtenthums eben ſo wenig, als bei den Gebräuchen ſeines Vaterlandes — gerührt, zur begeiſternden Andacht geſtimmt, oder mit wahrer Beruhigung erfüllt würde.

Hielt er das Bild des einfachen, kummerloſen, ſtillen und einſamen Lebens der nomadiſchen Stämme ſeines Vaterlandes, — gegen die unaufhörlichen Zerſtreuungen, gegen die üppigen Feſte, die lärmenden pomphaften Aufzüge und Spiele, wodurch die Bewohner der Hauptſtadt Syriens ſich gleichſam betäubten: — ſo erſchien ihm jenes um ſo reitzender, und dieſe Lebensart ward ihm völlig zum Ekel.

Er begriff nicht, wie Menſchen im ewigen Wirbel von lärmenden Vergnügungen ſich glücklich fühlen könnten! Er ſahe anmaaßenden Stolz mit niederträchtiger Kriecherei, — verſchwenderiſchen Reichthum mit hungriger Armuth, empörende Herrſchſucht mit verächtlichem Sclavenſinne gepaart. — Es konnte ihm nicht entgehen, daß die Frömmigkeit, Demuth und Wohlthätigkeit der Lehrer des Chriſtenglaubens meiſtens heuchleriſcher Prunk,

und ſcheinheilige Ziererei wären. Er ſahe faſt nirgends die ſchönen Tugenden, welche ſein Vaterland zierten. Nicht jene wahre Mildthätigkeit gegen Arme und Nothleidende, welche ohne den Elenden zu beugen, vielmehr mit Schonung ſeines Unglücks Rettung und Hülfe gewährt. Nicht jene edle Gaſtfreiheit, welche mit wahrer Gutmüthigkeit und zuvorkommender Freundlichkeit vergeſellſchaftet iſt. Nicht jene Treue und Feſtigkeit, die unter allen Umſtänden das gegebene Wort heilig hält. Nicht jene Keuſchheit und Züchtigkeit der ſchönern Hälfte des Menſchengeſchlechts, welche im geliebten Vaterlande jeder Mann bei ſeinem Weibe vorausſetzte.

Er fieng an die Wahrheit der Ermahnung ſeines Oheims zu fühlen. Er konnte ſichs nicht verheelen, daß die einfachen Sitten und Gebräuche ſeines Vaterlandes gewönnen, wenn ſie mit der hier gewohnten Lebensweiſe verglichen würden. Aber er fand ſich durch dieſe Bemerkung nicht getröſtet, oder beruhigt; — ſondern vielmehr noch unruhiger und ſtürmiſcher brauſete nun die Begierde nach etwas

Beſſerm und Genugthuenderm in ſeinem Her-
zen auf.

Was aber die Menſchen ihm nicht gewähr-
ten, — das gewährte ihm die erhabene Na-
tur in der Nähe von Damascus. Die
Karvane zog durch das reitzende Thal, welches
den hohen Libanon vom Antilibanon
ſcheidet. Ein neues Leben ſchien in des Jüng-
lings Bruſt bei dem ſein innerſtes Gefühl
erſchütternden Anblicke der majeſtätiſchen Ge-
birge, welche auf allen Seiten ſich himmel-
hoch anthürmten, zu erwachen.

Die lachenden Wieſen, die fruchtbaren
Auen und Gärten, von unzähligen ſilberhellen
Gebirgs-Strömen bewäſſert, — die rau-
ſchenden Fluthen des Lante, welcher über die
Felſen herabſtürzend, dem Mittelmeere zueil-
te, — die ungeheure Meeresfläche, auf wel-
cher das trunkene Auge ſich verlohr, die tau-
ſenderlei Geſtalten der kleinen Felſen-Inſeln
und ſichern Buchten an Phöniciens Geſtade, —
waren ihm eben ſo neue, als unwiderſtehlich
anziehende Gegenſtände der Bewunderung, —
wobei ſein himmelanfliegender Geiſt mit Ehr-

furcht und frommer Scheu gegen den unendlichen Werkmeiſter einer ſo ſchönen und herrlichen Natur erfüllt würde.

In dieſen Augenblicken fühlte er doppelt lebhaft, — daß er die Abgötterei ſeines Volks verachten müſſe, — daß die Götzen im Tempel zu Mekka dem Unendlichen, welchen er zu erkennen ſuchte, — nicht gleich ſeyn könnten. Er verſank in ein Meer von dunkeln, verworren ſich durchkreuzenden Gefühlen. Er ward ſtiller und ernſthafter als jemals. Sein Geiſt rang nach Wahrheit, die er nirgends zu finden wußte.

Nur kurz war dieſesmal ſein Aufenthalt in Phönicien, aber er bekam doch eine Idee von dem alles umfaſſenden Welthandel, welcher vormals dieſes ſchmale Küſtenland zum reichſten Lande der Erde erhoben, und ſeinen Bewohnern den Ruhm erworben hatte, Künſte und Wiſſenſchaften nach allen Richtungen hin über Europa, Aſia und Afrika verbreitet zu haben.

Bereichert mit einem Schatze von neuen Ideen, — kehrte er zu ſeinem Oheim nach

Bosra zurück. Er wurde mit zärtlicher Liebe empfangen. Als er von der Ausführung ſeiner Geſchäfte Bericht erſtattet hatte, — erhob ſich Abu Taleb in freudiger Aufwallung. Er umgürtete den Jüngling mit ſeinem eignen Schwerte, und ſchenkte ihm zum Beweiſe voller Zufriedenheit ein edles Roß, welches Muhammed ſich zugewöhnte.

Boheira hatte inzwiſchen den Jüngling ſchärfer ins Auge gefaßt. Er bemerkte große edle Züge in ſeinem Antlitze. Denkender Ernſt ſchien auf der hohen Stirn zu ruhen, Heldenfeuer — das Feuer der höchſten Begeiſterung blitzte aus ſeinen Augen, — ſeine Rede war lieblich, ſein Anſtand, ſeine Worte, ſein ganzes Benehmen eroberten das Herz.

Man befand ſich in dem anmuthigen Garten des Kloſters. Muhammed ſtand unter einem ſchattigten Sycomorus. Dem Mönche deucht' es, als lagere eine kühlende Wolke ſich auf den Baum. Es war Abend-Nebel, welcher die Stauden und Bäume mit nahrhaftem Manna ſchwängerte. — Allein der Wunderſucht iſt alles wunderbar. Die ſchwär-

mende Phantaſie findet überall Stoff zu ihren gigantiſchen Formen.

Boheira hatte ſeine Lieblings-Idee vor Augen, — und deutete jedes nicht ganz gewöhnliche Ereigniß auf ſie hin. So auch hier, als er die feuchtende Wolke erblickte, wodurch die Blätter, die Kräuter, die Raſen, gleichſam neu belebt wurden! Er hielt dieſes Phänomen für eine Erklärung des Himmels, daß ſeine Vermuthung gerecht ſey.*)

Ja er iſt's, — dem ich ſo lange ſehnſuchtsvoll entgegen ſahe! dachte er bei ſich ſelbſt, — und von dieſem Augenblicke an war ſein Entſchluß feſt: den vielverſprechenden Jüngling an ſich zu ziehen. Er veranſtaltete ein köſtliches Mahl. Alle Begleiter Abu Talebs wurden trefflich bewirthet. Bei Tiſche mußte Muhammed den Ehrenplatz an ſeiner Seite einnehmen. Das richtige Urtheil des Jünglings, der hohe Schwung ſei-

*) Da ich kein Recht habe, die Facta welche uns die arabiſchen Schriftſteller berichten, geradeweg zu leugnen, — ſo wähle ich den Mittelweg einer natürlichen Erklärung. —

ner feurigen Seele, das warme Gefühl für alles Erhabene und Schöne, die anſtändige Beſcheidenheit, deren er ſich gegen jedermann befliß, — nahmen Boheira noch mehr für ihn ein.

Nach Tiſche zog ihn der Abt in eine abgelegene Zelle. Muhammed folgte voll Erwartung. Sie waren jetzt allein, und Boheira faßte Muhammeds Hand, drückte ſie zärtlich, und ſprach: „Der Allbarmherzige hat „dich, mein Sohn, zu der größten und edelſten „Beſtimmung auserkohren. Das empfand „ich bei deinem erſten Anblicke. Willſt du, „kannſt du Vertrauen zu mir faſſen?"

Muhammed erwiederte mit herzlicher Offenheit: „Ich fühle Achtung und Zuneigung „gegen dich, heiliger Mann. — Du wirſt „nichts Böſes von mir verlangen. — Was „begehrſt du von mir?

Boheira antwortete: Irre ich nicht, ſo muß durch ein körperliches Merkzeichen deine hohe Beſtimmung angedeutet ſeyn. Haſt du kein ſolches? — Kennſt du kein ſolches an deinen Gliedern?

Muhammed entblößte ſtillſchweigend Bruſt und Schultern. Er wußte, daß zwiſchen ſeinen Schultern ein ſeltenes Merkzeichen eingedrückt ſey. — Geſehen hatte er es ſelbſt noch nie. —

Boheira ſtaunte es an. Es war ein erhobenes Gewächs, feuerroth und Cirkelrund. Eine dunkle Ader, geſtaltet wie ein Schwert, durchſchnitt das Mahlzeichen. Das Ganze glich einem durch Kunſt eingebrannten Siegel, — doch war es nichts als ein ſeltenes Spiel der Natur, welche Muhammed ausgezeichnet hatte. — Aber wie thöricht weiß nicht die Wunderſucht die natürlichſten Erſcheinungen zu deuten!

Boheira legte kreuzweiſe die Hände über das wunderbare Zeichen, drückte andächtig ſeinen Mund darauf, — und war feſt überzeugt: er werde durch Muhammed den heißeſten Wunſch ſeiner Seele erfüllt ſehen.

„Du biſt, — ſprach er mit tieferer Ehr„furcht, — der Prophet, welchen der All„barmherzige auserkohr, die echte Religion „zu verkündigen. Ich bin der erſte, der dir

„huldigt.“ — Muhammed ſtarrte ihn ſprachlos an. Alle dieſe Ereigniſſe waren nur zu ſehr geſchickt, den höchſten Enthuſiasm in ſeiner Seele zu wecken.

„Merke wohl auf, — fuhr der Mönch „fort. — Die Lehren welche du jetzt em„pfängſt, ſind wichtig! — Fahre fort in dem „beſcheidenen, die Herzen erobernden Betra„gen! Erwirb dir Weisheit und Verſtand! — „Lerne dein Volk ganz kennen. — Auch die „Nachbar-Völker Arabiens verſchmähe nicht! „Deine Beſtimmung iſt groß! Die Vorſehung „wacht über dich. Ich bin dein Freund. Mehr „ſollſt du von mir erfahren, — wenn du „nach Bosra zurück kehrſt. Und ſorge da„für, daß es bald geſchehe. Ich will das „meinige bei deinem Oheim thun!“

Muhammed erhohlte ſich endlich von ſeinem Erſtaunen. Ein buntes Gewühl von verworrenen Ideen durchkreuzte ſeine Seele. Endlich ſtammelte er: — wohin ſoll dieß alles führen? Wie kann ich Armer, Verlaſſener, Ohnmächtiger auf die Stolzen, welche mein Volk beherrſchen, Einfluß erhalten?

„ B o h e i r a erwiederte: habe Vertrauen zu Gott, der allmächtig über dein Leben wacht, deine Tage gezählt hat, deine Thaten regiert, — dich auserkohr zum Werkzeuge ſeiner überſchwenglichen Güte.

Muhammed ward betäubt durch B o h e i r a s prophetiſche Begeiſterung. Schweigend gieng er an ſeiner Seite in den Verſammlungsſaal zurück.

Hier ſtellte Boheira den Jüngling der ganzen Verſammlung mit feierlichem Ernſte dar. Die Anweſenden ſtaunten und horchten. Der ſchwärmeriſche Mönch begann: „Ihr ſollt wiſ„ſen, daß dieſer Jüngling einſtens mit hoher „göttlicher Kraft als Beglücker des freien ara„biſchen Volks auftreten wird! Der Allbarm„herzige hat ihn zu großen herrlichen Thaten „auserkohren! Betrachtet Abdallahs Sohn, „als ein köſtliches Kleinod, das eurer Pflege „anvertraut wurde! Bewahrt ihn vor den „Fallſtricken der Juden, welche in eurem Lan„de mächtig ſind! Schützt ſein Herz, daß es „nicht verpeſtet werde von dem giftigen Hau„che des Laſters! Der Allwiſſende redet durch

„meinen Mund! Ich mahne euch zur Rückkehr „ins Vaterland! Groſse Ereigniſſe warten eu„rer dort!

Erſtaunen und Verwunderung waren auf allen Geſichtern leſerlich geſchrieben. Der Mönch entließ die Verſammlung, auch Muhammed hieß er gehen, — und blieb mit Abu Taleb allein. Nun forſchte dieſer, wie ſein Freund zu der höchſt ſonderbaren Erklärung verleitet ſey?

Boheira war noch im Zuſtande der Begeiſterung. „Ein göttliches Merkmal, — ſprach „er, — habe ich bei dem Jünglinge ent„deckt. Dir ſey es anvertrauet. Er trägt das „prophetiſche Siegel auf ſeinem Rücken. Die „Allmacht des Höchſten waltet über ihn. Mei„ne Ahndungen, meine Hoffnungen täuſchen „mich nicht. Nimm dich mit beſonderer Sorg„falt des Jünglings an! Feßle ſeinen Geiſt „nicht. Du wirſt noch erleben, daß er ſeinen „Stamm, ſein ganzes Volk groß macht, daß „der Orient ſich unter ſeine Füße ſchmiegt!"

Abu Taleb, — ſo kalt und ruhig er ſonſt prüfte, fühlte doch bei den nachdrückli-

chen Worten ſeines Freundes eine ſonderbare Exaltation der Empfindungen. Sein Neffe ward ihm theurer als ſeine eigenen Kinder. Für des Geliebten Glück ſorgfältig zu arbeiten, war er feſt entſchloſſen.

Für Muhammed wurde durch dieſen ſonderbaren Vorfall eine Verbindung eingeleitet, die zur Bildung ſeines Charakters die wichtigſten und weitausgreifendſten Folgen haben mußte. Mächtiger ſchienen mit einemmahle die dunkeln Gefühle der Kindheit wieder zu erwachen. Er verglich ſeine höchſt ſonderbaren Schickſale mit den gewöhnlichen Ereigniſſen in anderer Menſchen Leben. Er fand wirklich darin ſo viel Einziges und Merkwürdiges, daß feſter und feſter in ſeinem Herzen der Glauben wurde: die Gottheit müſſe ihn zu etwas Auſſerordentlichem beſtimmt haben.

Seine Seele ward für den Enthuſiasm, der ſich ihrer nachmals ſo ganz bemächtigte, frühe empfänglich. Aber die mächtigen Triebe der Jugend — hielten der ſchwärmeriſchen Entzückung vor jetzt noch das Gleichgewicht.

Des Jünglings Herz empfand eine Leere, welche auch durch überſchwengliche Ideen von Größe und Berühmtheit als Held ſeines Vaterlandes, ſich nicht ausfüllen ließ. Der glimmende Funke der Entzückung und des Wahns: von der Gottheit beſonders begünſtigt zu ſeyn, — ward durch den regewerdenden Geſchlechtstrieb ſo wohlthätig gemildert, daß er nicht in wilde Flammen der Zerſtörungs- und unbändigen Reformations-Sucht ausbrechen konnte. Eine Kraft hielt die andere in Schranken. Der Trieb zum Genuſſe der ſüßeſten aller ſinnlichen Freuden mäßigte die aufwallende Ruhm-Begier. Zu müſſigen Grübeleien ließ dem Jünglinge ſein raſtlos-geſchäftiges Leben keine Zeit.

Nicht lange hatte er in Mekka geruht, — da ſandte ſein Oheim ihn mit einer Karvane nach Aden, den damals berühmteſten Hafen an der gefährlichen Meerenge von Babel Mandeb. *) Die mit Indiſchen Waaren

*) Bab al Mandeb, d. i. das Thor des Todes, wegen der für unkundige Schiffer ſehr gefährlichen Einfahrt.

reich beladenen Schiffe giengen daſelbſt vor Anker. Muhammed ſollte einen Transport ſolcher Waaren beſorgen, welche mit großem Gewinn wieder nach Syrien geführt werden konnten.

Auf der Reiſe durch Yaman wurde er mit der paradieſiſchen Anmuth und Fruchtbarkeit des ſchönen Landes bekannt. Sonderbare, wonnige Regungen, — nie hatte er dergleichen gefühlt, — erwachten in ſeinem Buſen. Eine ſtille Schwermuth bemächtigte ſich ſeiner Seele. Seufzer entquollen ſeiner gepreßten Bruſt. — Er fühlte, daß ihm ein Weſen fehlte, dem er mit voller inniger Liebe ſich hingeben konnte. Seine eingeſchränkten Vermögens-Umſtände, die Abhängigkeit von ſeinem Oheim, und überhaupt ſeine Lage, — ließen ihm wenig Hoffnung faſſen, daß er um ein edles Mädchen ſeines Stammes ſich werde bewerben können.

Woher ſollte er die koſtbare Brautgabe nehmen, — welche jeder Vater für ſeine Tochter — forderte? — Sollte er ſich zur Kriecherei erniedrigen! Das empörte ſeine ſtol-

ze Seele! Sollte er, gleich ſeinen gewinnſüchti-
gen Anverwandten, Reichthümer ergeitzen, oder
durch Betrug gegen ſeinen edeln Oheim ſie zu-
ſammenſcharren! Das konnte er ſo wenig mit
ſeinen ſtrengen Begriffen von Treue und Red-
lichkeit, — als mit ſeinem zur Freigebigkeit
und Mildthätigkeit geneigten Herzen —
vereinigen.

Er hatte ſich bisher mancher Erquickung
beraubt, hatte manchen Tag den Hunger nur
mit einer Hand voll Datteln geſtillt, — um
Arme und Nothleidende ſpeiſen zu können. Er
empfand ein ſüßes Vergnügen bei den Aufopfe-
rungen, welche er zur Uebung der ſchönen Tu-
gend, ſich auferlegte.

Sein Weſen ward ernſthafterer und männ-
lichtr, jemehr er die heißen Wünſche ſeines
Herzens bekämpfte. Sehnſucht nach einem
Gute, welches uns die Phantaſie lieblich und
reizend vorſpiegelt, — unerfüllte, tief in der
Seele genährte Wünſche, — ſind für einen
Charakter wie Muhammed beſaß, die mächtig-
ſten Anreize zur Schwärmerei. Das unbefrie-
digte Verlangen — wendet ſich auf ſelbſt-

geſchaffene Traumbilder der Imagination. Nur von den Zeit-Umſtänden hängt es ab, — wie jener Hang zur Schwärmerei ſich äußert. — Bald bricht er aus in wilden Fanatism, und in kühnen überſchwenglichen Planen, die oft für das wirkliche Leben nicht paſſen; — bald artet er aus in finſtern Mönchsgeiſt.

So war die Stimmung des Jünglings beſchaffen, als er zu Aden mit einem hochgelahrten Rabbinen der dort anſäſſigen Juden bekannt wurde. Der Rabbi hatte die Abſicht, ſeiner Kirche einen Proſelyten zu verſchaffen. Muhammed wies ſeine Bemühungen kalt von ſich. Vom Bekehrungs-Eifer ergriffen, wandte nun der jüdiſche Lehrer alle Kunſtgriffe der Cabala an, um den hartnäckig Ungläubigen von der alleinigen Wahrheit des Iſraelitiſchen Glaubens zu überzeugen.

Muhammed erinnerte ſich der Warnungen ſeines Freundes im Kloſter zu Bosra. Er machte den aufmerkſamen Zuhörer, und gewann dadurch den großen Vortheil: mit der ganzen Summe der Religionsmeinungen, des Ceremonien-Weſens u. ſ. f. — bekannt zu

werden, welche der Rabbi als das non plus ultra menſchlicher und göttlicher Weisheit anpries.

Die höchſt einfache Religion der Patriarchen, auf welche das ſpätere Judenthum künſtlich gepfropft war, lernte er bei dieſen Unterhaltungen — einigermaßen kennen. Wenn die fein ausgeſponnenen Dogmen von dem Einfluſſe einer höhern Geiſterwelt auf die wirkliche Menſchenwelt, — wenn jene talmudiſchen Speculationen, welche die alexandriniſche Schule in ein künſtliches Syſtem zu vereinigen, bemüht war, — die reitzbare Phantaſie des Jünglings unwiderſtehlich anzogen: — ſo erklärte ſich ſein Herz doch noch ſtärker für die einfache Weisheit, für die kunſtloſe Gottesverehrung, für das unwandelbare kindliche Vertrauen gegen Jehova, — wodurch ſich die Religion der Patriarchen (nach ſeiner Meinung) als die allein wahre, echte und dem Menſchen zuträglichſte — auszeichnete.

Er fand hier endlich die Idee eines Gottes, der alles in allem war, der durchaus keine Theilnehmer ſeiner Macht, ſeiner Güte

und Weisheit neben ſich hatte. Es entzück-te ſein Herz, mit dem unnennbar Ewigen in vertraulicher Freundſchaft ſtehen zu können. Er bildete ſich dieſen Gott nach ſeinem Herzen, und dachte ſich ihn, als ſeinen beſondern Be-ſchützer. — Er hoffte, ſeiner vorzüglichen Gnade eben ſo gewürdigt zu werden, wie Abra-ham und ſeine Abkömmlinge ihrer gewürdigt wurden. Er fühlte, daß dieſer Glaube allein die Bedürfniſſe ſeines Geiſtes befriedigen wer-de. Sein Herz hatte entſchieden.

Der Rabbi glaubte geſiegt zu haben; — aber er irrte. Muhammed war weit entfernt, ein Proſelyt in ſeinem Sinne werden zu wol-len. Er verſprach indeſſen, bei ſeiner Rück-kehr nach Aden, — die wahre Meinung ſeines Herzens ihm mitzutheilen, und in der Zwiſchenzeit ſich aufrichtig zu prüfen, in wie-fern er in ſeinen Lehren Beruhigung, Troſt und Zufriedenheit gefunden habe.

Er mußte bald mit den erhandelten Waa-ren wieder abreiſen, — und nahm ſich vor, ſeine Aufmerkſamkeit dem Volke zu widmen, deſſen Irreligion ihm ſo reizend erſchienen war.

Wie unendlich verſchieden war aber der Charakter und die jetzige Lebensweiſe der Abkömmlinge Abrahams von dem reizenden Bilde, welches ſeine Phantaſie geſchaffen hatte! Kaum war noch eine Spur der alten patriarchaliſchen Sitten-Einfalt unter ihnen vorhanden. Die Lehren und der äuſſere Gottesdienſt der Juden waren völlig ausgeartet. Mehr auf fabelhafte Sagen und Traditionen, mehr auf vorgeblich geoffenbarte Rabbiniſche Schriften, — als auf die echten heiligen Documente des moſaiſchen Cultus, — gründeten ſie ihr Religionsweſen.

Muhammed fand eben ſo viel leeren Pomp, eben ſo viel nichtsſagendes Ceremonienweſen in ihren Synagogen und Tempeln, — als er in den chriſtlichen Kirchen Syriens gefunden hatte. Die Rohheit ihres Charakters übertraf bei weitem die rohe Gemüthsart der nomadiſchen Stämme ſeines Volks. Denn ſie war mit ſtolzen Anmaßungen und mit Verachtung aller anderen Menſchen, die nicht zu ihrem Glauben gehörten, — verſchwiſtert.

Ihre Gewinnſucht war in kleinlichen Wuchergeiſt ausgeartet, — ihre Herrſchſucht unerträglich. Muhammed hatte indeſſen mannichfaltige Gelegenheit zu bemerken, wie ſehr die Juden, ohnerachtet ihre Herrſchaft über Yaman ein trauriges Ende erreicht hatte, von jedem geſchont werden müßten, der auf Ausführung eines großen Plans dächte. Sie waren durch Handel und durch enge Verbindungen mit den angeſehenſten und edelſten Stämmen ſeines Vaterlandes mächtig geworden. Sie genoſſen einer völligen Religionsfreiheit, und ihre Vorſteher hatten nicht ſelten bewieſen, — wie groß auch jetzt noch ihr Einfluß auf die wichtigſten Angelegenheiten des arabiſchen Volks werden könne.

Muhammed hatte keine Zeit, die Ideen — Wünſche und Hoffnungen, welche ſich in ſeiner Seele durchkreuzten, zu einem Ganzen zu verbinden. Er hatte einen Schatz von Erfahrungen und Kenntniſſen geſammlet, welcher günſtiger Gelegenheiten bedurfte, um in ſeinem wahren Werthe zu erſcheinen. Dieſe glückliche Periode ward aber noch weit hinausge

rückt. Denn er fand andere Beſchäftigungen und Zerſtreuungen, als er mit ſeinen Gefährten in Mekka anlangte.

Er ſahe bei ſeinem Einzuge kriegeriſches Geräuſch und Gewühl in allen Gaſſen der Stadt. Auf den Höhen der Berge waren Wachen ausgeſtellt. Zahlreiche Reiter-Geſchwader ſprengten nach allen Seiten fort, — und von ihren Anführern konnte der Beſtürzte keine befriedigende Kundſchaft über dieſe ungewöhnlichen Auftritte einziehen.

Er kam in das Haus ſeines Oheims. Auch da fand er alles in Bewegung. Das Kriegsgezeug zu bereiten, waren tauſend Hände beſchäftigt. Die Schwerter wurden gewetzt, die Wurfſpieße geſpitzt, Cameele mit Lebensmitteln bepackt, und Sclaven geordnet, die Laſtthiere zu führen. Er trat in Abu Talebs Wohnung. Siehe, da waren die angeſehenſten Häupter ſeines Stammes, wie zu einer großen Berathſchlagung verſammlet.

Der beſcheidene Jüngling wich ehrerbietig zurück. Er wollte ſeinen Bericht aufſchieben, bis die Verſammlung entlaſſen wäre. Allein ſein verehrter Oheim befahl ihm zu bleiben. Nachdem die Anweſenden den Zurückkehrenden freundlich bewillkommnet hatten, — wurden die Berathſchlagungen fortgeſetzt.

Muhammed hörte, daß die ſtreitbare Mannſchaft Mekkas ins Feld rücken ſollte. Die Anführer der Haupt-Geſchwader wurden ernannt, — auch jedem der Marſch und die Vereinigungspunkte beſtimmt.

Muhammed war es unerklärbar, gegen wen anjetzt kriegeriſche Unternehmungen ausgeführt werden ſollten. Sind wir denn nicht, — dachte er, — im Monate Rajeb! Wer darf es wagen, die Waffen zu führen, da alle Fehde in dieſer heiligen Zeit ruht? Iſt denn mein Oheim ein Verächter der heiligſten Gebräuche unſers Volks geworden, — daß er den ſtrafbarſten Frevel nicht ſcheuet? — Doch Ehrfurcht gegen ſeine Vorgeſetzten gebot dem Jünglinge Schweigen.

Abu Taleb hatte ſein ſtilles Erſtaunen bemerkt. — Als nun die Befehle zur Anordnung des Marſches gegeben waren, wandte er ſich gegen ſeinen Neffen.

„Du erſtaunſt, ſprach er, über Dinge, „die hier vorgehen. Ich ſehe es an deiner „verſtörten Miene. Höre dann, mein Sohn, — „damit du nicht unrichtige Gedanken über „meine und deines Stammes Gerechtigkeit „faſſeſt!

„Das Geſetz befiehlt, jetzt alle Fehde „ruhen zu laſſen. Stets waren die hei„ligen Monate Al Moharram, Ra„jeb, Dhulkaada und Dhuldajia „dem Frieden, der Ruhe, dem ſüßen Glücke „der Eintracht aller Stämme dieſes Landes „gewidmet. Die Rache ſchlummerte, die „Schwerter, die Lanzen ruhten. Zum Zei„chen des allgemeinen Friedens wurden die „erſteren geſtumpft, — die letzteren ihrer „ſcharfen Spitzen beraubt. Selbſt gegen den „Vater- oder Brudermörder war die Rache „verboten. Niemand fürchtete ſeinen Feind. „Nur die Frevler aus Tay's und Cha-

„thams Stämme empörten ſich gegen die „ehrwürdige Sitte der Vorfahren.“

„Auch du weißt das, mein Sohn; aber „ich rufe es in dein Gedächtniß zurück, um „dich aufmerkſamer auf den unerhörten Frevel „zu machen, — welcher in deiner Abweſen„heit verübt wurde.“

Muhammed horchte mit geſpannter Erwartung. Sein Oheim fuhr fort: „Siehe „dich um in dieſer ehrwürdigen Verſammlung. „Ueberall wirſt du ſprechende Beweiſe gerech„ter Erbitterung, tiefen Grimms im Herzen „und der Begierde nach Rache gewahr wer„den. Wiſſe! unſere Nachbaren, unſere ehe„maligen Verbündeten, die Stämme Kenan „und Hawzan, haben frevelhaft die heilige „Ruhe geſtört, haben räuberiſch unſere Karva„nen im vorigen Monate, da wir ſicher zu „ſeyn glaubten, überfallen. Nichts ward ge„rettet, keine Gegenwehr war möglich: denn „wer dachte auf Fehde. Reichthümer, an de„nen wir alle Theil hatten, ſind verlohren, — „und nun verhöhnen uns die Frevler.“

„Iſt es möglich! rief Muhammed. Was „konnte die Böſewichter zu dem tollkühnen Un„ternehmen bewegen?“

„Der Neid über unſere wachſende Größe, „die Wuth über das glückliche Gelingen mei„ner Plane zur Verherrlichung unſerer Vater„ſtadt. Eine elende Liſt haben ſie erſonnen, „um ihre Schandthat zu rechtfertigen. Sie „behaupten, daß wir ſie übervortheilt hätten, „daß ihnen nicht Ehre genug wiederfahre, wenn „ſie den heiligen Tempel Mekkas beſuchen. „Sie wollen noch jetzt an uns rächen, daß „Abu Kaab, der Machzumite, — Al„gails Tochter ſchändete. — Jüngling, „du biſt gereiſt zum Manne. Erkläre auch „du laut dein Urtheil! Iſt die Fehde gerecht „von unſerer Seite?“

„Muhammed erhob ſich, — ſtreckte zum „Zeichen, daß er ſeine Meinung ſagen wolle, „die rechte Hand empor, und ſprach: dieſer „Krieg iſt der gerechteſte den jemals mein „Stamm geführt hat! Möge es euch ehrwür„dige Männer gefallen, mich zu eurem Gefähr-

„ten zu machen! Ich werde meine Abkunft „nicht ſchänden!“

Du biſt unſrer würdig! — du biſt ein edler Zweig des Stammes, dem wir alle angehören! — Sey uns willkommen als Waffengefährte. So ſchollen von allen Seiten freudige Stimmen dem tapfern Jünglinge zu. Er verneigte ſich beſcheiden, und bat noch einmal ihm zu erlauben, daß er ſeine Meinung erklärte.

Dieß ward gern bewilligt, — und er fuhr nun mit ſanfterm Tone fort! „Die Beleidigung erheiſcht Rache und Strafe. Aber „warum ſollen auch wir die heilige Zeit des „Friedens entweihen? Wird unſer Beiſpiel „nicht die wohlthätige Sitte ganz aufheben? „Wird dann der Bedrängte einen Augenblick vor ſeinem Feinde ſicher ſeyn? Wird „nicht jeder Räuber ſich auf uns berufen, wenn „er frevelhaft zu jeder Zeit die Schwächern „plündert? Darum, o ihr Väter und Aelteſten „des edelſten Stammes von Hedsjas! — „erwägt dieſe Folgen, und urtheilt, ob die „Rache nicht aufgeſchoben werden ſolle? —

„Bis die geſetzmäßige Zeit des allgemeinen „Friedens verfloſſen iſt, laßt uns ruhen!“

Ein dumpfes Gemurmel unterbrach die Rede des Jünglings. — Endlich erhob Abu ⸗ Taleb ſeine Stimme, und alle ſchwiegen. — „Dein Vortrag iſt gerecht und wei⸗„ſe. Er zeigt, daß du ſchon als Jüngling dei⸗„ne Leidenſchaften zu zähmen weißt. Aber ſo „weiſe und gerecht deine Meinung ſeyn mag, — „iſt ſie doch nicht auszuführen.“

„Nein, unmöglich! riefen viele Stimmen. „Das Schwert muß ſogleich richten, ſonſt ſind „wir verlohren.“ „Wie verlohren? — entgeg⸗„nete Muhammed. Der mächtige Stamm „Koreiſch! verlohren im Kampfe gegen die „ohnmächtigen Kenaniten! Ich würde mich „ſchämen, ſolch einen Gedanken zu äußern!“ —

Abu Taleb mäßigte das Feuer des Jünglings. Sein Blick, ſeine ernſte Miene gebot Sillſchweigen. — Ehe du urtheilſt, — ſprach er, — höre die Gründe unſerer Be⸗ſorgniß. Es iſt nicht davon die Rede, daß der mächtige Stamm Koreiſch die Zünfte der Kenaniten und Hawzaniten fürch⸗

tete. Aber die große Karvane, welche Lebensmittel uns zuführen ſoll, erwarten wir in wenigen Tagen. Sie muß durch die Wohnplätze der Hawzaniten ziehen. Wie, wenn die Räuber ſie auffangen? Iſt nicht die Hungersnoth da?

Verzeiht dem vorſchnellen Jünglinge! — erwiederte Muhammed. — Aber ich glaube auch dieſe gerechte Beſorgniß beſchwichtigen zu können, wenn ihr mit eurem Vertrauen mich beſchenket!

Rede, rede! — rief man ihm von allen Seiten zu. — Ich kenne, fuhr er fort, — die Karvanen Straße genau. Auf dieſer kann man den Räubern freilich nicht entkommen. Aber ich kenne auch den Gebirgsweg an Nayeds Grenzen, wie die Hügel und Thäler, die Höhlen und Schlüchte um Mekka. Auf dieſem Wege entgehen eure Reichthümer dem Feinde gewiß. Sendet mich der Karvane entgegen. Ich verſpreche, ſie ohne Gefahr hieher zu geleiten!

Abu Taleb — forderte die Stimmen der Anweſenden. Der Vorſchlag des trefflichen

Jünglings fand allgemeinen Beifall. Man bewilligte mit Freuden ſein Begehren. In der That war es das einzige Mittel, um die drohende Gefahr abzuwenden. Worauf keiner gefallen war, — das faßte der zwanzig jährige Jüngling *) mit durchdringendem Geiſte augenblicklich. Schon hier bewies er die Ueberlegenheit ſeiner Urtheilskraft in der ſchnellen und beſten Wahl der Mittel, welche zum Zwecke führten. Feldherrn Genie war ihm angeboren. Am folgenden Morgen gieng er mit einem Reiter-Geſchwader der Karvane entgegen. Sein Freund Waracka begleitete ihn.

Ein ſtarker Arm des hohen Arafa läuft in nordöſtlicher Richtung an Hedsjas und Nayeds Grenzen durch die öde Wüſte. Es iſt ein ſteiles nacktes Gebirge, welches dürftig mit niedrigen Geſträuchen bekränzt iſt. Nur

*) Abul Feda zufolge war Muhammed um dieſe Zeit erſt 14 Jahre alt, — es widerſprechen ihm aber alle andere glaubwürdige arabiſche Schriftſteller, denen ich hier folge.

eine ſchmale und gefährliche Straße führt über die ſchroffen Felſen in grauſige Thäler und Schlüchte bis zum Fuße des Bergs Thaur, unfern Mekka.

Muhammed kannte die Wildniß durch ſeine vormaligen Streifzüge. Oft hatte er in den Schlüchten auf die wilden Thiere der Wüſte gelauert, welche vor der brennenden Hitze in den kühlen Höhlen des Gebirgs Schutz ſuchen. Oft hatte er da die hehren Wunder der Natur angeſtaunt, und ſein feuriger Geiſt hatte ſich aufgeſchwungen zu dem unbegreiflichen Werkmeiſter, deſſen allmächtige Hand die ungeheuren Felsmaſſen aufthürmte.

In die wohlbekannten Schlüchte verbargen ſich ſeine Begleiter. Er ſelbſt ſprengte mit Waracka voraus, um zu forſchen, auf welcher Straße die Karvane einher zöge. Stundenlang waren ſie in der öden Wüſte geritten; kein lebendiges Weſen zeigte ſich. Brennender Durſt peinigte ſie, wie ihre Roſſe. Die edlen Thiere — ſenkten das ſtolze Haupt zur Erde, und ſchnoben umher, ob ſie keine Quelle erwittern könnten. Ein runder Sand-

hügel zeigte ſich in weiter Ferne. Muham-
med und ſein Freund trieben die keuchenden
Thiere an, um ihn ſchnell zu erreichen. Viel-
leicht lag unfern ein freundliches Dou-war,
wo ſie Erquickung finden konnten. Aber ſie
hatten ſich betrogen. Der Sandhügel diente
einem Schwarme Vögel zum Lager. Mit
großem Geräuſch flogen die Vögel auf — und
zogen nach Nordoſten. — Wir müſſen ihnen
folgen, rief Muhammed. Sie werden unſere
Wegweiſer ſeyn!

— Die Vögel zogen langſam, — im Trabe
folgten die Reiter. So war noch keine Stun-
de verfloſſen, als plötzlich die gefiederten Rei-
ſenden ein kreiſchendes Geſchrei in drei wie-
derhohlten Abſätzen erhoben. — Muham-
med hielt ſein Roß an, ſo auch Waracka. Was
iſt's? fragte dieſer. Warum folgen wir nicht
weiter? Es ſind Feinde in der Nähe! — er-
wiederte Muhammed. Mach dich zum Angrif-
fe bereit. — Waracka erhob ſich auf ſeinem
Roſſe, und ſpähete mit Adler-Blicken umher.
Er entdeckte nichts. Schon waren die Weg-

weiſer den einſamen Reitern aus dem Geſichte entſchwunden.

So müßteſt du der Magier Künſte beſitzen, — wandte ſich Waracka zu ſeinem Freunde, — wenn du hier ein menſchliches Weſen auszuſpähen vermöchteſt. Ich darf meinen Augen trauen, ſo gut als einer; — noch entdeck' ich nichts.

Muhammed erwiederte lächelnd: — und doch wirſt du gewahr werden, daß ich recht hatte. Der Vögel Geſchrei beweiſt meine Vermuthung.

Kaum hatte er dieſe Worte geſprochen, — da erhob ſein Gaul das niedergeſenkte Haupt, — ſtreckte den Schwanenhals vor, und wieherte laut. Warackas Roß folgte ſogleich.

Beim heiligen Stein der Kaaba! rief dieſer, — du irrteſt nicht. Nun höre ich's aus der Roſſe Geſchrei, daß Menſchen ſich nahen. Aber, biſt du ein Zauberer? Verſtehſt du die Sprache der Vögel?

Dafür bewahre mich der Allbarmherzige, — antwortete Muhammed. Aber jetzt fehlt zur Erklärung die Zeit. Fort, hinter jenen Hügel,

daß wir die Näherkommenden unbemerkt belauſchen.

Bald zeigte ſich in der Entfernung eine Staubwolke, — und es entwickelten ſich aus derſelben menſchliche Geſtalten. Es war ein Trupp Reiter, welcher einige bepackte Cameele mit ſich führte. Die Näherkommenden ſchienen Menſchen zu wittern, — denn oft machten ſie halt, und ſpäheten umher. Aber Muhammed und ſein Begleiter waren zu gut verborgen, — um entdeckt werden zu können.

Sie konnten die Feinde genau beobachten. Es waren Hawzaniten, — das zeigte die Art ihrer Waffen und Bekleidung. Nach kurzer Berathſchlagung — ſaßen die Feinde ab, — lagerten ſich, und ſchienen die gemachte Beute vertheilen zu wollen.

Dieſen Augenblick benutzten die Verſteckten. Mit Blitzes Schnelligkeit ſprengten ſie aus ihrem Hinterhalte hervor. — Ehe einer der Feinde zum Gewehr greifen, oder auf ſein Roß ſich ſchwingen konnte, — waren ſie ſämmtlich niedergeritten und entwafnet. Drei

hatten das Leben eingebüßt. Die übrigen neun baten um Gnade.

„Weſſen ſind die Cameele?“ — fragte Muhammed mit donnernder Stimme, und hielt ſeinen Spieß auf die Bruſt des Anführers. — „Sie gehören zur Karvane der Koreiſchiten, — erwiederte zitternd der Bedrohte. Wir erbeuteten ſie geſtern.“

„Und wo iſt die Karvane?“ — fragte Muhammed weiter. — Er erfuhr, daß ſie keine halbe Tagereiſe von hier lagere; — daß die Ueberwundenen ausgeſandte Kundſchafter wären; — daß ſie jetzt zurückeilten, um ihre Schechs von der Ankunft der Feinde zu benachrichtigen; — daß man mit vereinigter Macht ſich der Karvane zu bemeiſtern, und dann gegen Mekka anzurücken, gewillt ſey.

„Wir kamen zur glücklichen Stunde!“ — raunte Muhammed ſeinem Freunde zu. — Er befahl, daß die Ueberwundenen niederknieen ſollten. Gehorchen mußten ſie. — Einen heiligen Eid nahm ihnen Muhammed ab, daß jeder ſeiner Befehle treu befolgt würde, — bis er die Ueberwundenen wieder in

Freiheit geſetzt hätte. Sie ſchwuren beim heiligen Stein der Kaaba. Dagegen ward ihnen Freiheit verſprochen, ſobald die Karvane glücklich in Mekka angelangt wäre.

Den Anführer behielt er bei ſich. Waracka mußte mit den Uebrigen zurück. Er ſollte ſie den verborgenen Gefährten zur Bewachung übergeben. Der Waffen wurden ſie beraubt. „Das erſte Zeichen zur Gegenwehr beſtraft der Tod!“ — rief Muhammed ihnen zu, — und ſprengte, — nachdem ſein Roß hinlänglich erquickt war, mit dem unbewafneten Anführer der Feinde der Karvane entgegen. Er traf ſie nach wenigen Stunden, befahl möglichſte Eil, — und war, ohne ein Laſtthier eingebüßt zu haben, am folgenden Tage in den Hohlwegen des Gebirges.

Hier war keine Gefahr von den nachſetzenden Feinden zu befürchten. Muhammed eilte mit ſeinem Freunde voraus. — Am Fuße des hohen Thaur fand er das Heer der Koreiſchiten, unter Anführung ſeines edlen Oheims, gelagert.

Was bringſt du für Botſchaft? — rie-ſen ihm tauſend Stimmen entgegen. Waraſcka ließ auf der Lanze den Saſch ſeines Turbans hoch in die Luft flattern. Kaum erblickten das erfreuliche Zeichen die Wachen des Lagers, — da erhob ſich ein Jauchzen der Freude, daß die weiten Höhlen des Berges von tauſendfältigem Wiederhall erklangen.

Nach wenigen Stunden langte die reiche Karvane an. Die kühne und zugleich verſchmitzte Rettung, welche Muhammed bewirkte, wurde laut geprieſen. Er ward von ſeinem Oheim mit einer vollſtändigen Rüſtung beſchenkt. Keiner ſeiner Anverwandten, — obgleich Manchen giftiger Neid gegen die Vorzüge des Jünglings heimlich erbitterte, — konnte ihm öffentliche Achtung und Lob verweigern.

Die Hawzaniten hatten ihre Macht mit den Kenaniten vereinigt. Die Liſt, wodurch man den ſchon für gewiß gehaltenen Raub ihnen entzog, — erbitterte ſie noch mehr. Im heiligen Monate Dhulkaada rückten ſie gegen Mekka an. Abu Taleb hatte auf

dringendes Bitten ſeines Neffen nur Verthei-
digungs-Maaßregeln ergriffen, — bis die heilige Zeit des allgemeinen Friedens verfloſſen ſeyn würde.

Er ſchickte Abgeſandte an die Anführer der feindlichen Stämme, — und ließ ihnen ſagen: daß dieſer Krieg ihren Nahmen, als Heiligthumsſchänder, verhaßt machen müſſe. Er ermahnte ſie zur Ruhe, während der heiligen Zeit. — Es half nicht. Ihre Erbitterung, ihr Neid gegen die ſtets wachſende Größe des Stammes Koreiſch war zu grimmig. Sie gaben dem edlen Manne verhöhnende Antwort, — und verheerten mit Feuer und Schwert ſeine Beſitzungen.

Nun keine Nachſicht mehr! — rief im höchſten Grimm der erzürnte Fürſt. Al Fagijar — (der gottloſe, verbrecheriſche Krieg) nenne man dieſe Fehde! — Sie werde mit der Wuth des Verbrechens geführt!

Das Mord-Schauſpiel begann. An regelmäßige Schlachten muß man bei einem nomadiſchen Volke nicht denken! Streifzüge, Scharmützel, höchſtens Treffen, wo Hunderte

gegen Hunderte fechten, ſind es, — in welchen das Kriegs-Glück durch perſönliche Tapferkeit der Streitenden, durch Kühnheit und verſchmitzte Liſt der Anführer, — bald ſo, bald anders, — ſich wendet.

Der liſtigſte, tapferſte Partheigänger — iſt in ſolchen Kriegen der größte Feldherr. — Muhammed war hier auf ſeinem Standorte. Er kannte die Gegend um Mekka unendlich genauer, als irgend einer der feindlichen Anführer. Er lockte zum öftern die Feinde in gefährlichen Hinterhalt, und ſtürzte dann mit Blitzes Schnelligkeit über ſie her. Er umgieng auf den nur ihm bekannten Gebirgs-Pfaden ihre Wachen, — und plünderte die mit Lebensmitteln angefüllten Standquartire. Er war ſtets auf ſeiner Hut, — wie konnten die Feinde ſeinem Geſchwader einen bedeutenden Vortheil abgewinnen.

An dem entſcheidenden Schlage, welcher der blutigen Fehde ein Ende machte, und die Feinde zum ſchimpflichen Frieden zwang, hatte er den meiſten Antheil. Die Feinde hatten den Berg Abukabis, welcher ſich auf der

Oſtſeite von Mekka erhebt, umgangen, und ſuchten die Päſſe auf dem Berge Kaikoam zu erreichen. Durch dieſe Päſſe läuft die Straße von Mekka zum rothen Meere nach dem berühmten Hafen Giadda (— jezt Dsijda genannt). — Der Feinde Abſicht war: die Waaren-Transporte aufzufangen, und zugleich Mekka vom Meere abzuſchneiden.

Muhammed witterte ihr Vorhaben, — benachrichtigte ſeinen Oheim davon, und zeigte die Möglichkeit, mit einem Hauptſchlage, die ganze feindliche Macht zu zernichten. Abu Taleb ſammlete ſeine Schaaren, und verſteckte ſie in die ungeheuren Schlüchte des Gebirges, deſſen ſich die Feinde bemächtigen wollten. In den engen Thälern wurden die Kenaniten unvorbereitet von Abu Talebs Geſchwadern überfallen. Ein fürchterlicher Blutkampf begann; und troz der verzweifeltſten Gegenwehr würde kein feindlicher Streiter entkommen ſeyn, — wenn nicht Abu Taleb ſelbſt dem Blutvergießen Einhalt gethan hätte. Er bot ihnen Frieden an, wenn ſie das Geraubte ausliefern, eine gewiſ-

ſe Anzahl Kameele abgeben, und für die Zukunft treue Verbündete ſeines Stammes bleiben wollten.

Mit Freuden nahmen die Bedrängten den Frieden an. Dem verheerenden Kriege hatte Abu Taleb als ruhmvoller Sieger ein Ende gemacht. — Triumphirend zog er nun mit ſeinen Getreuen in die Thore von Mekka. — Ein frohes Feſt des Friedens und der ſchönen Wiedervereinigung wurde gefeiert. Opfer und pomphafte Aufzüge bei der Kaaba verherrlichten den Tag, welcher Mekkas Wohlſtand befeſtigte.

Unſtreitig verdankten die Koreiſchiten Abu Talebs Neffen den glücklichen Ausgang des für ſie gefährlichen Kriegs. Insbeſondere hatte der Jüngling ſeinem Oheim Proben von Treue, Muth und Geiſtes-Größe gegeben, die deſſen Herz mit väterlicher Zärtlichkeit ihm noch inniger zuwandten. Er ſollte auszeichnend belohnt werden.

Gegen das Ende des feſtlichen Mahls überreichte Abu Taleb als oberſter Feldherr dem beſcheidenen Jünglinge einen köſtlichen

Turban, befeſtigte darauf einen hohen Rei=gerbuſch, — und forderte die Anweſenden auf, den Ehrennahmen zu beſtimmen, welchen Mu=hammed zum Andenken ſeiner erſprießlichen Thaten führen ſolle!

Al Kail der geehrteſte Dichter Mekkas, — ſchon öfterer hatte er den Preis zu Ocadh ge=wonnen, — trat hervor. Mit hohem Pa=thos verlas er eine herrliche Ode auf den ruhmvollen Kriegszug. Er ſchloß ſie mit ei=ner Anrede gegen Muhammed. — „Du, o jun=„ger Held, — rief er, — warſt der ſchützen=„de Stern deines edlen Stammes! Wie nen=„ne ich dich nun, — dich Liebling der Göt=„ter! O du warſt der Getreueſte, verachteteſt „jede Gefahr, krönteſt jede deiner Thaten mit „Sieg! So werde von nun an Al Amin „(der Getreue) genannt!"

Al Amin, — Al Amin, heiße er! — erſcholl Freudengeſchrei von allen Seiten. Mu=hammed wandte ſich ehrerbietig gegen ſeinen Oheim. Darf ich, fragte er ſtockend, — kühn genug ſeyn, den herrlichen Nahmen zu führen?

Wohl darfſt du es! — erwiederte Abu Taleb, und ſchloß ihn in ſeine Arme. Ich grüße dich zuerſt mit dem ſchönen Nahmen meines Getreuen! Die Götter ſchenkten dir Weisheit und Muth, — beglückten dich mit jedem Vorzuge des Geiſtes und Körpers, — wodurch der edle Mann geſchmückt werden kann. Sey die Zierde deines Stammes, — und rechne in jeder Gefahr auf deinen väterlichen Freund.

Die Zünfte Mekkas — brachten, nach alter Sitte, ihren Glückwunſch dem verehrten Fürſten. Al Kails Gedicht ward unter die goldenen Verſe aufgenommen, und an den Mauern der Kaaba verewigt. Friede und Eintracht herrſchten wieder in Hedsjas Gefilden.

Zahlreicher wurden die Wallfahrten zum heiligen Tempel Mekkas. Das alte einfache Gebäude drohte Einſturz. Es konnte die Menge ſeiner Verehrer nicht faſſen. Schätze waren geſammlet, um es neu zu erbauen, und Abu Taleb that ſeinem Stamme dazu den

Vorſchlag. Noch höher ſollte des Tempels Ruhm durch den neuen Bau gehoben, — noch ergiebiger ſollte ſeine anziehende Kraft für Mekkas Bewohner gemacht werden.

Der Vorſchlag erhielt allgemeine Billigung. Das alte Gebäude ward abgeriſſen. Hier wird es ſchicklich ſeyn von Mekkas Lage, und der einfachen Bauart ſeines heiligen Tempels — zu reden!

Schon die Verfaſſer der Geneſis kannten Mekka — unter dem Nahmen Meſcha *) als eine bedeutende Stadt. Die Gegend umher iſt höchſt unfruchtbar, — das Erdreich beſteht aus trockenem Kies. Mekka liegt auf einem unebenen Boden in einem ſteinigten Thale, welches von ſteilen Höhen umkränzt iſt. In den Regenmonaten ſtürzt von dem Berge Thaur ein kleiner Bach, — der ſich bald im Sande verkiehrt. Von Süden nach Norden zieht ſich die Stadt im Thale eine Stunde Weges herab. Minder beträchtlich iſt ihre Breite zwiſchen den Bergen Ajyad und

*) Genes. X. v. 30. — Niebuhrs Beſchreib. von Arab. — Sale's Koran. —

Kaikoam. Ueber leztern geht die Karwanen Straße zum rothen Meere.

Die Bauart der Häuſer iſt einfach. Sie haben platte Dächer. Auſſer der Kaaba iſt kein bedeutendes Gebäude vorhanden. An Gärten iſt nicht zu denken. Dergleichen anzulegen, macht das dürre, unbewäſſerte Erdreich unmöglich. Doch haben die Vornehmen Landhäuſer in der Nähe. In den Thälern giebt es treffliche Weiden für der Nomaden Vieh.

Der Mangel an Waſſer iſt für Mekkas Bewohner ſehr drückend. Denn ſelbſt das Waſſer des Brunnen Zem Zem iſt ſalzig, und zu gewiſſen Jahrszeiten faſt nicht zu genießen. Die koſtbaren Waſſerleitungen, welche nachmals angelegt wurden, kommen hier nicht in Betracht.

Die Stadt iſt in zwey Quartiere abgetheilt. Das nördliche wird Bekka; — das ſüdliche, wegen der Heiligkeit des Tempels vorzüglich geehrte, wird Haram genannt.

Nur von der Kaaba, wie ſie jezt erbauet iſt, läßt ſich eine ziemlich genaue Beſchrei-

bung liefern. Das uralte Gebäude Ismaels, wovon noch einige Spuren vorhanden ſind, — hat etwas mehr öſtlich geſtanden.

— Am Fuße des Berges auf der Mittagsſeite Mekkas, iſt eine ziemlich beträchtliche Fläche durch gewölbte Gänge eingeſchloſſen. Die Mauern, deren Steine viereckigt aus weißem Marmor gehauen ſind, — haben eine Höhe von 15 bis 20 Fuß. Ihre Dicke beträgt 8 Fuß. Der durch die Mauer eingeſchloſſene Raum bildet ein vollkommenes Viereck. An jeder Ecke iſt ein Thürmchen mit drei Erkern aufgeführt. Ueberhaupt ſind ſechs Minarets auf der Mauer. Man ſteigt inwendig durch Windelſtiegen hinauf. Die Spitzen der Thürme wurden in ſpätern Zeiten vergüldet, und die Mauer ward ebenfalls mit vergüldeten Kuppeln geſchmückt.

Jede Seite der Mauer hat drei Eingänge, — und an jedem befindet ſich ein Waſſerbehältniß mit Marmor eingefaßt, — um die geſetzmäßigen Reinigungen beobachten zu können. Der Chalif Al Moktadar hat

die Waſſerleitung angelegt, wodurch die Behältniſſe gefüllt werden.

Mitten in dem viereckigten Raume ſteht ein viereckigtes Gebäude, ein wenig höher, — als es lang und breit iſt. Baukunſt iſt an dem höchſt einfachen Gebäude keineswegeſ verſchwendet. Die Thür iſt nach Süden, — faſt in der ſüdweſtlichen Ecke, und ſo hoch, daß man von der Erde kaum die Schwelle mit der Hand erreichen kann. Man ſteigt zu derſelben auf einer beweglichen hölzernen Leiter. Nur an zwei Tagen wird alljährlich die Thür der Kaaba eröfnet.

Das merkwürdigſte am ganzen Gebäude iſt Hadsjar el aswad, — der ſogenannte ſchwarze Stein, welcher in der ſüdweſtlichen Ecke, nicht hoch über der Erde eingemauert iſt. Der Engel Gabriel ſoll ihn zum Bau der Kaaba vom Himmel herabgebracht haben. Der heilige Stein iſt jetzt in Silber gefaßt, — und wird andächtig von allen Muſelmännern geküßt, welche die Kaaba beſuchen.

Etwa auf zwei Drittheile der Höhe des Gebäudes ſieht man rund herum das berühmte ſchwarz-ſeidene Tuch, auf welchem mit purpurnem Golddrath Sprüche aus dem Koran genähet ſind. Die Rinne, aus welcher das Waſſer vom Dache der Kaaba gerade auf Ismaels Grab läuft, — iſt von purem Golde.

Um das heilige Gebäude geht ein Geländer von metallenen Pfeilern. Dieſe ſind durch Ketten verbunden, an welchen ſilberne Lämpchen hängen. Nächſt demſelben ſind gegenwärtig die vier Gebethäuſer der vier verſchiedenen Secten der Sunniten, — und Makam Haſaret Ibrahim, oder der Platz, auf welchem Abraham ſein Gebet gehalten haben ſoll, als die Kaaba erbauet wurde. — Abrahams und Ismaels Steine ſollen ſich auch daſelbſt befinden. Indeſſen ſind es keine vorzügliche Gegenſtände andächtiger Verehrung.

Auf dem großen Platze ſieht man noch drei Gebäude. Eins über dem Brunnen Zem-Zem, — und zwei andere zur Aufbewahrung heiliger Geräthſchaften. In den ſchon bemerk-

ten Schwibbögen hängen viele ſilberne Lampen, auch wird daſelbſt eine Art von Meſſe, — oder großem Markt — gehalten. Auf der Ringmauer ſind auſſer den 6 erwähnten Minarets, 39 Thürmchen. *)

Das Gebäude, welches unter Abu Tale bs Aufſicht erbauet wurde, war ungleich einfacher. Die Kaaba ward nur durch eine ſtarke Mauer eingeſchloſſen, welche nicht mehr als einen einzigen Eingang hatte. Die Einfalt der Begriffe, vereinigt mit höchſtunvollkommenen Kenntniſſen der Baukunſt, erlaubten den Koreiſchiten nicht, beſondere Zierrathen anzubringen. — Man bekleidete die Kaaba mit einer geſtickten Decke von feiner ägyptiſcher Leinwand. An ſeidene Bedeckungen dachte man noch nicht. **)

---

*) Man vergleiche Niebuhrs Beſchr. von Arab. S. 360. u. ſ. w. — wo auch eine treffliche Abbildung der Kaaba gefunden wird. — und den Bericht eines ſchwediſchen Geiſtlichen von Reland herausgegeben. Ins Deutſche überſetzt. Hannover 1717. 8.

**) Im 73ſten Jahre der Hegira ward die Kaaba von Hedjage mit koſtbaren Tapeten

Der Bau des einfachen Gebäudes war in ſo weit vollendet, daß der heilige ſchwarze Stein in die Mauer geſetzt werden ſollte. Lange vorher waren heimliche Gährungen unter den Zünften Mekkas, über die Frage: — wer die feierlichſte aller Ceremonien verrichten ſollte? — entſtanden.

Jetzt loderte der glimmende Funken in helle Flammen auf. Jeder Stamm machte ſeine Rechte geltend, — keiner wollte dem andern nachſtehen. Der Neid über die drückende Größe des Stammes Koreiſch — vereinigte ſeine Gegner zum heftigſten Widerſtande.

Hier ſcheiterte Abu Talebs Weisheit. Dringende Verhältniſſe verboten, ſein Anſehn mit Gewalt geltend zu machen. Er lud die Zünfte Mekkas zur allgemeinen Verſammlung im Hofe der Kaaba ein. Man wollte den erbitterten Streit beizulegen ſuchen. Vereinigung der Streitenden war aber nicht mög-

geſchmückt. Der Chalif Omar ließ zwar den Raum des Tempels erweitern, fügte aber keine neue Zierrathen hinzu. Erſt weit ſpäter hat die Kaaba ihre jetzige Geſtalt erhalten.

lich, — weil jeder den angeſtammten Adel und das Recht ſeines Stammes behauptete. Man gieng ſo weit, den Koreiſchiten Vorwürfe über den unrechtmäßigen Erwerb ihres Anſehens zu machen. Es war nur ein Mittel zur Vereinigung. Das Orakel der Gottheit ſelbſt mußte entſcheiden. Der Zufall wollte, daß es glückte! —

Hört mich! — rief Abu Taleb. — Höret! Höret ihn, — erſchollen tauſend Stimmen. — Mögen die Götter verhüten, — ſprach er, — daß wir in ihrem Heiligthume die Fackel der Zwietracht erheben! — Ermahnungen vermögen euch nicht zu vereinigen. Laßt uns die Stimme der Gottheit ehren!

Was ſpricht die Gottheit? — rief man ihm höhnend entgegen. Abu Taleb — fuhr mit gemäßigter Stimme fort: erleuchten wird ſie den Mann, der zuerſt durch das heilige Thor von Madsjed al Haram in dieſes Heiligthum tritt. Er wird entſcheiden als Sprecher der Gottheit. Ihn wollen wir zum Schiedsrichter anrufen!

Alle Häupter der Zünfte waren verſammlet. Verabredung hatte nicht ſtatt finden können. Der Araber — war eben ſo geneigt, den Zufall entſcheiden zu laſſen, — als Deutſchlands Bewohner im finſtern Mittelalter durch Godes Urdele (Ordalien) verwickelte Rechtsfragen entſcheiden ließen.

Abu Talebs Vorſchlag fand allgemeinen Beifall. Nun ſtarrte erwartungsvoll und unbeweglich auf ſeinem Platze jeder nach der heiligen Pforte hin, durch welche der göttlich Erleuchtete Frieden und Eintracht ihnen zuführen ſollte.

— Die Flügel rauſchten auf, — und ſiehe, Muhammed Al Amin trat in den Hof des Tempels. Hier würde ein unbefangener Beobachter reichhaltigen Stoff zu treffenden phyſiognomiſchen Bemerkungen erhalten haben. Auf Abu Talebs Antlitze glänzte Freude und Entzücken. Er hatte ängſtlich ſeinen Neffen erwartet. Jetzt erſchien er im entſcheidendſten Momente. Die ſtolzen Häupter der verſammleten Zünfte mußten ſich dem Ausſpruche eines armen Jünglings unterwer-

ſen. Aber wie viel hieng davon ab, — wie jene Entſcheidung ausfiel! Es war die gefährlichſte Probe für Muhammeds Klugheit. Noch erbitterter konnte der Streit werden, wenn er durch Anhänglichkeit an ſeine Familie ſich zu einem Urtheile beſtimmen ließ, — wodurch die andern Stämme zurückgeſetzt wurden!

Man trug ihm die ſtreitige Frage vor. Man forderte ihn, als den von der Gottheit auserkohrnen Schiedsrichter, zur allgemein befriedigenden Entſcheidung auf. —

Er ſtand einige Augenblicke in ſtummes Nachdenken verſunken. — Dann trat er muthig in die Mitte der Verſammlung. — Ihr wollt meinen Ausſpruch, — rief er mit leuchtenden Augen. Wohlan denn, — hört ihn! — die Gottheit redet durch meinen Mund! — Man ſtarrte ihn an. Wie wird der Jüngling entſcheiden? Dieſe Frage lag in aller Mienen und Gebehrden — deutlich ausgedrückt! —

Er befahl, einen großen Teppich herbei zu bringen. Es geſchahe. Legt, — rief er, auf dieſen Teppich den heiligen Stein! — Es

geſchahe. — Nun befahl er, daß von den verſammleten Stämmen die Aelteſten und Angeſehenſten zugleich die Spitzen des Teppichs faſſen, — das Heiligthum aufheben und zu der Stelle hintragen ſollten, — wo es in die Mauer der Kaaba gefügt werden mußte.

Niemand ward durch die weiſe Entſcheidung zurückgeſetzt. Alle Stämme hatten nun gleichen Antheil an der Ehre, — welche keiner ſich rauben zu laſſen, feſt entſchloſſen war. Man brachte nach Muhammeds Anordnung den heiligen Stein bis an den beſtimmten Ort, und hob ihn bis an die Oeffnung der Mauer empor, welche er ausfüllen ſollte.

Mich, ſprach jetzt Muhammed mit edlem männlichem Stolze, — mich erkohren die Unſichtbaren, euern Streit freundſchaftlich zu ſchlichten. So wird ja keiner von Euch zweifeln, daß meine Hände — rein von jedem Verbrechen, — würdig ſind, die letzte Hand ans Werk zu legen!

Ohne die Antwort zu erwarten, — faßte Muhammed den ſchweren Stein und ſchob ihn in die Oeffnung der Mauer. — Er war der

erſte, — welcher mit inbrünſtiger Andacht ihn küßte. Sein edler Oheim folgte. Daſſelbe thaten alle Anweſende. Durch Muhammeds Klugheit war die erbittertſte Streitigkeit ſchnell beygelegt.

Ausgezeichnete Größe erzeugt immer den Neid kleiner Seelen. Muhammeds hervorleuchtende Verdienſte konnte zwar der Neid nicht ſchmälern; aber man ſuchte deſto eifriger die Plane Abu Talebs zu vereiteln, wodurch er dem Jünglinge einen größeren Wirkungskreis verſchaffen wollte. Sein Vorſchlag, den vier und zwanzigjährigen Muhammed zum Anführer der alljährlich nach Syrien gehenden Karvanen zu ernennen, — fand heftigen Widerſpruch. Abu Taleb konnte ſeinen Willen nicht durchſetzen, ohne die Zahl ſeiner Feinde zu vermehren. Dieß ſchien ihm bedenklich.

Aber es bot ſich eine glückliche Gelegenheit dar, — den geliebten Neffen dennoch auf eine Bahn zu führen, wo ſeine Talente ihn ſchnell reich und groß machen konnten.

Abu Taleb hatte einen Freund, Namens Abu Halat, welcher ein ungeheures Vermögen durch den Handel erworben hatte. Verbunden mit dem mächtigen Stamme Abd o'l-Dar, ſandte Abu Halat große Karvanen nach Syrien, Yamon, — und ſogar nach Perſien. Vor kurzem hatte ihn der Todes-Engel abgefordert. — Sein trefliches Weib Khadigjia, ward zum zweitenmahle Wittwe.

Sie wandte ſich an den Freund ihres entſchlafenen Gatten. Sie bat ihn, — nunmehr die weit ausgebreiteten Handels-Verhältniſſe, denen ſie ſich nicht ſogleich entziehen konnte, — unter ſeine Aufſicht zu nehmen, — oder ihr wenigſtens einen Factor zu verſchaffen, auf deſſen Treue und Geſchicklichkeit ſie bauen könne.

Abu Taleb empfahl ſeinen Neffen, — und Khadigjia nahm den Vorſchlag mit Freuden an. — Muhammed zeigte ſich ſeiner neuen Gebieterin. Der junge trefliche Mann machte auf das Herz der gefühlvollen Kha-

digjia, beym erſten Anblicke, einen heftigen Eindruck.

Khadigjia hatte das Loos der meiſten arabiſchen Weiber gehabt. Ihr Herz war bey der Wahl des erſten Gatten gar nicht zu Rathe gezogen worden. Ihr Vater Kowaiłed, hatte ſie gegen eine ſehr anſehnliche Brautgabe an den Machzumiten Atik verheirathet. Sie war damals ein Mädchen von 16 Jahren. Gewöhnt an unbedingte Unterwerfung, — hatte ſie freylich dem Willen ihres Vaters gehorſamt und ſich dem harten Manne hingegeben. Atik war nicht der Mann, eines ſolchen Weibes Zärtlichkeit zu wecken. Rauh und hart, ließ er ſie das drückende Loos einer Sclavin fühlen, forderte ihre Umarmungen als pflichtmäßigen Tribut, — und lehrte ſie keine jener ſüßen Freuden kennen, — welche das Weib mit unauflöslichen Banden an den geliebten Mann feſſeln.

Er zog mit ſeinen Karvanen ſtets umher. Khadigjia war ſchon lange Wittwe, als der Todes-Engel ſie von den übermüthigen Despoten befreiete. Reich durch ſeinen Tod,

jung und ſchön, konnte es ihr an Freiern nicht fehlen. Sie war mit dem edlen Stamme Koreiſch verwandt. Abdal Uzza ihr Großvater, — Koſa und Kelab, ihre Ur-, und Aelter Großväter, — wurden als die edelſten Abkömmlinge des berühmten Fehr Koreiſch *) geehrt.

So gehörte ſie, — um nach unſerer Weiſe zu reden, — zu der geehrteſten adlichen Familie Arabiens. — In jenem Lande iſt es ſchimpflich für ein junges Weib, ohne Mann, ohne Kinder zu ſeyn. Khadigjia entſchloß ſich, — mehr um dieſen Schimpf abzuwenden, — als daß ſie ihrem Herzen gefolgt wäre, — zur Wahl des zweiten Gatten.

Sie ward Abu Halats Weib. Mit ihm lebte ſie freilich vergnügter, als mit dem

*) Fehr, — mit dem Zunamen Koreiſch, — der Sohn Malecs, war der Stammvater der Koreiſchiten, — und ſtammte ſelbſt in grader Linie von Jsmael ab. — Fehr wurde ſeiner Kühnheit wegen, Koreiſch zugenannt, weil Koreiſch ein ſtarkes gewaltiges Seethier bedeutet. Siehe Koran, Sure 106. — Gagnier loc. cit. 44.

erſten Manne; aber den ſüßen Taumel des Herzens, welchen nur die Liebe zu ſchaffen vermag, empfand ſie auch bei Abu Halats Umarmungen nicht. Ihre Ehe war unfruchtbar. Der heißeſte ihrer Wünſche blieb unerfüllt.

Jetzt war ſie ein Jahr Wittwe. Der Frühling des Lebens war verblüht; — aber das heiße Gefühl des ſüßeſten Triebes durchglühete dennoch ihr Herz. Noch hatte ſie den Mann nicht gefunden, welcher die ſchlummernden Wünſche — ganz zu befriedigen vermochte. Bis jetzt war durch die männliche Umarmung nur der Naturtrieb befriedigt, — nicht die ſchönere Blume edler weiblicher Liebe entfaltet worden.

Sie war ein ſanftes, beſcheidenes, höchſtgutmüthiges Weſen. Reichthümer, deren ſie jetzt mehr als ſie verpraſſen konnte, beſaß, — hatten ſie weder eitel noch herrſchſüchtig gemacht. Sie ſeufzte nach Liebe, — ſie ward gern des Mannes Dienerinn, den ſie mit ihrer Hand beglückte. Sie unterwarf gern ihren Willen, ſogar ihren Glauben dem ſeinigen, — wenn

er es nur verſtand, ihr das zu werden, was keiner der beiden verſtorbenen Männer ihr hatte ſeyn können.

Der Reiz friſcher Jugendblüthe thronte freilich nicht mehr auf ihren Wangen; aber ſie war doch ſchön genug eines Mannes Wünſche zu befriedigen. Ihr voller Buſen hob ſich noch jugendlich empor. Ihre ſchlanke edle Geſtalt, — ihr liebliches, etwas blaſſes Geſicht von dunkelm Haar umſchattet, — der Liebreiz ihrer Mienen und das ſanfte ſprechende Auge — wetteiferten mit Recht um den Vorzug der Schönheit gegen manches ungleich jüngere Mädchen oder Weib.

Als Abu Talebs Neffe, — viel hatte ſie bereits zu ſeinem Lobe gehört, — zu ihr ins Zimmer trat, als ſie den edlen ſchönen Mann in kraftvoller Jugend, — mit ſchüchternen Erröthen anſahe, da wallte ſtürmiſcher ihr Buſen, da pochte ſchneller das Herz, welches noch keine Liebe gekannt hatte.

Sie erklärte ſtammelnd den Wunſch: — daß Muhammed ihre Handels-Angelegenheiten beſorgen, die vorräthigen Waaren unter

ſeine Obhut nehmen, und die Verſendung der⸗ſelben beſorgen möge. — Muhammed dank⸗te für ihr Zutrauen, und verſprach ſich deſſel⸗ben würdig zu machen. Sein erſter Beſuch war nur kurz. — Er entfernte ſich bald. Aber auch auf ſein Herz hatte das holde Weib einen Eindruck gemacht, — der unge⸗wohnte Regungen erzeugte. Er hielt ſie an⸗fänglich für Aufwallungen der Freude über ſei⸗ne verbeſſerte Lage, wodurch er in den Stand geſetzt würde, der herrſchenden Neigung zum Reiſen Genüge zu leiſten.

Gewohnt, ſich ſelbſt über jede Empfindung Rechenſchaft zu geben, entdeckt' er inzwiſchen bald, — daß er ſich getäuſcht habe. Kein Weib, — und doch hatte er die berühmteſten Schönheiten Syriens zu ſehen Gelegenheit ge⸗habt, — machte jemals auf ſein Herz einen ſo wonnigen Eindruck. Es waren keine ſtür⸗miſchen wollüſtigen Triebe, die plötzlich in ſei⸗ner Bruſt erwachten, die mit ungewohnter Wallung das Blut ſchneller durch die Adern trieben. Es waren ſanftere Regungen des Wohlwollens, der Freundſchaft, — und ei⸗

ner zarten Achtung, die mit jedem Tage zunahm.

Muhammed freuete ſich ſeines Looſes, — einem ſo treflichen Weibe nützlich werden zu können. Und wirklich konnten ihre Angelegenheiten in keine beſſere Hände gerathen. Er hatte Gelegenheit gehabt, im Dienſte ſeines Oheims von dem Gange des arabiſchen Handels genau unterrichtet zu werden. Er kannte die vortheilhafteſten Märkte, die beſten Mäkler und Unterhändler zum Abſatz der Waaren. Khadigjia bemerkte bald die Veränderung. Es ſchien 'neues Leben durch Muhammed in alle ihre Bedienten gekommen zu ſeyn. Die Redlichen freueten ſich des treflichen Aufſehers, welcher ihre Thätigkeit zu ſchätzen und zu belohnen wußte. Die Faulen und Gewiſſenloſen fürchteten ihn wenigſtens. So häuften ſich Khadigjias Reichthümer von Tagen zu Tagen, — und ihr Factor gieng dabey mit einer Redlichkeit und Uneigennützigkeit zu Werke, wovon ſie bisher keine Erfahrung gehabt hatte.

Dankbarkeit geſellte ſich zur Liebe. Sie ſahe den geliebten Jüngling nur ſelten: denn

er war meiſtens abweſend. — Aber erſchien er denn vor ihr, — ſo vermochte ſie kaum die ſtürmiſchen Regungen ihres Herzens zu überwinden. Er war zu ſchüchtern, um ihre Gunſt zu bitten. Antragen mußte ſie ſich. Das empörte noch immer die ſchamhafte Weiblichkeit.

Muhammed hatte in ihrem Dienſte mehrere Reiſen nach Yatreb, Sanaa und Aden unternommen. Uneracht et ſein Herz ſehr oft mit dem Bilde der guten Khadigjia beſchäftigt war, vergaß er ſeine große Beſtimmung keineswegs. Seine Reiſen in Arabien ſelbſt erweiterten die genaue und vollſtändige Bekanntſchaft mit dem wahren Charakter ſeiner Nation. Er begriff immer mehr, auf welchen Wegen er ſich den Zugang zu ihren Herzen verſchaffen müſſe.

Die angeſehenſten Schechs der nomadiſchen Stämme, die Häupter der verſchiedenen Zünfte in Hedsjas, — ſuchte er durch Freundſchafterweiſungen ſich gewogen zu machen. Er war beliebt und wohlaufgenommen, wohin er nur kam. Viele ſeiner Anverwandten miß=

gönnten ihm die Gunſt der Khadigjia. Sie hatte jeden Antrag zu einer neuen Verbindung von der Hand gewieſen. Ihre Abſicht war klar; nur Muhammed ahndete ſie nicht, — obgleich ſein Herz mit voller Zärtlichkeit an der theuren Gebieterin hing.

Mehrere male hatte er bereits Nachricht von ſeinem Freunde aus Bosra erhalten. Man lud ihn dringend ein, wieder nach Syrien zu kommen. — Auch Abu Taleb ermunterte ihn dazu. — Muhammed entſchloß ſich die nächſte Karvane nach Syrien zu führen. Er wußte, daß er von ſeiner Gebieterinn keine Einwendungen zu befürchten hatte.

Er machte ihr ſeine Abſicht bekannt. Eine ungewohnte Unruhe mahlte ſich in dem ſonſt heitern Antlitze Khadigjia's. Abwechſelnd überflog Röthe und Bläſſe ihre Wangen. Sie zitterte merklich. — Endlich ſprach ſie ſtockend: — Und warum willſt du, edler Freund, dich den Gefahren und Mühſeeligkeiten der weiten Reiſe ausſetzen. Ruhe doch endlich, — und gönne deiner Freundinn das ſüße Vergnügen, deine Treue zu belohnen.

Muhammed erwiederte: O Khadigjia, ich war nie ſo glücklich, als ſeitdem Du mich deinen Freund nennſt. Ruhe, — Ruhe, — o ſie iſt mir verhaßt, wenn es noch ein Geſchäft zur Beförderung deines Vortheils giebt.

Khadigjia (ihn ſchamhaft anblickend). Aber ich habe ja des Reichthums genug. — Du weißt nicht wie nahe mir's ans Herz geht, dich mit Gefahren umgeben zu wiſſen. Entferne dich nicht zu lange von mir!

Muhammed (gerührt). Edle, gute Frau, wie überſchwenglich lohnt mich deine Freundſchaft, deine zärtliche Sorge um mein Wohl! O wahrlich auch ich ſehne mich herzlich zurück! Dein Bild wird mich begleiten. Khadigjia werde ich ſehen in der einſamen Wüſte, überall ſoll ſie mir gegenwärtig ſeyn!

Khadigjia. Wäre es möglich! — Doch es genügt mir, was du ſagteſt. Mein Herz wird in deiner Abweſenheit ſich daran laben; — und kehrſt du wieder, dann, dann wird Khadigjia dich feſſeln, daß du ihr ſobald nicht wieder entrinnſt.

Sie reichte dem entzückten Muhammed die Hand. Im ſtürmiſchen Gefühle erwachender Zärtlichkeit, drückte er ſie zum erſtenmahle an ſein Herz. — Er erſchrak, als er ſo weit ſich vergeſſen hatte. Khadigjia lag mit hingebender Zärtlichkeit an ſeiner Bruſt.

Vergiß deine Freundin nicht, und kehre bald wieder heim! — rief ſie ihm nach, als er fortſtürzte, ſein ſchnelles Cameel beſtieg, und den Sclaven gebot, die Laſtthiere zuſammen zu treiben, und zur Abreiſe in wenigen Tagen ſich bereit zu halten.

Khadigjia's Herz hatte einmahl laut geſprochen. Sie wußte, daß ſie dem Manne, der ihr ſo theuer war, nicht gleichgültig ſey. Seine erſte, ſeine einzige Umarmung hatte ihr das deutlich geſagt. Nun ſchien plötzlich ein neues Gefühl in ihrer Seele zu erwachen, dem nichts zu widerſtehen vermochte. Sie wollte ſich dem geliebten, dem einzigen Manne — vor der Syriſchen Reiſe entdecken! Ach, noch ward ſie durch Empfindung weiblicher Schwäche davon abgehalten!

Das zärtliche Weib nahm ſich der Zubereitungen zur Reiſe beſonders an, damit ihr Factor — an nichts Mangel leiden, ſondern jeder möglichen Bequemlichkeit genießen möchte. Für ihn ließ ſie zwei Cameele mit Lebensmitteln, und mancherlei Dingen, die zur Bequemlichkeit gehörten, bepacken. Noch nicht zufrieden, gab ſie ihren vertrauteſten Diener Maïſara, — ihm zum Begleiter. Dieſen beſchwor ſie, ihn nie zu verlaſſen, vor Gefahr ihn zu ſchützen, — ſo treu ihm, als ihr ſelbſt zu dienen.

Maïſara war ſchlau genug, den Grund einer ſo dringenden Empfehlung zu errathen. Die Neigung ſeiner Gebieterinn für den ſchönen Koreiſchiten konnte ihm nicht entgehen. Er nahm ſich vor, — ſeinen eignen Vortheil dabey zu bedenken. Er wollte die Verbindung der beiden Liebenden zu befördern ſuchen, weil er dann Gelegenheit hatte, in die Gunſt ſeines neuen Herrn ſich feſtzuſetzen, der erſte ſeiner Vertrauten zu werden.

Der Tag des Abſchieds war für Muhammed ein Tag der Trauer. — Khadigjia war

untröſtlich; — aber ſie bekämpfte ihr Herz. Der Abſchied war kurz. In der ſtillen Einſamkeit weihete die zärtliche Wittwe — heiße Zähren dem ihr Entriſſenen. — Die Karavane zog auf der bekannten Straße über Johfa und Yatreb, — durch die Syriſche Wüſte. Muhammed hielt ſich nirgend auf. Er eilte nach Bosra. Er glaubte dort Troſt und Ruhe für ſein bekümmertes Herz zu finden.

Je mehr er über den Zuſtand der Religion ſeines Vaterlandes nachdachte, — um ſo mehr überzeugte er ſich, daß derſelbe einer wohlthätigen Reform bedürfe. Der Götzendienſt, die raſendſte Superſtition, die grauſamſten, alle Sittlichkeit zernichtenden Gebräuche, — kannten keine Grenzen mehr. Es war alles nur äuſſerliches Weſen. Muhammed fühlte tief, — daß es ſo nicht ſeyn ſollte. Gleichwohl ſahe er keine Möglichkeit es zu ändern. Sein Oheim war zu vorſichtig, um einen Schritt zu thun, der ſeinem Anſehen gefährlich werden konnte. Die Häupter der Zünfte in Mekka — trachteten nur nach rei-

chem Gewinn. Die Wallfahrten zur Kaaba waren ihnen angenehm, wie toll auch der Aberglaube der Wallfahrer ſeyn mochte. Es häuften ſich Schätze in Mekka. Eigner Vortheil feſſelte die Verſtändigern an den alten Wahn. Nur ein mächtiger Stoß konnte das Unweſen zertrümmern.

Muhammed müßte nicht der kluge, beobachtende, erfahrene Mann geweſen ſeyn, der er wirklich war, — wenn der wahre Zuſtand der Sachen ihm nicht eingeleuchtet, wenn er die Gefahren, den Widerſtand und die mannichfaltigen Beſchwerden nicht geahndet hätte, — welchen ſich jeder Religions-Verbeſſerer in ſeinem Vaterlande ausſetzen mußte.

Dieſe Betrachtungen beſchäftigten ihn auf der Hinreiſe, — und würden ihn noch ſchwermüthiger gemacht haben, — wenn Maïſara nicht ſo oft das Geſpräch auf die gute Khadigjia zu lenken gewußt hätte. Tauſend Beweiſe ihres ſchönen wohlthätigen Herzens, ihrer Sanftmuth und Geduld bey den Rohheiten des erſten Gatten, — erzählte Maïſara. Khadigjia ward der Gegenſtand der Un-

terhaltung bei jedem Ruhepunkte, bei jedem frugalen Mahle in der einſamen Wüſte.

Eine reine, ſein ganzes Weſen erfüllende Liebe fühlte Muhammed gegen das edle Weib. Sonderbare Gefühle kämpften in ſeinem Innerſten. Früher wäre er als Reformator der Religion ſeines Volks aufgetreten, — hätte dieſe Liebe nicht die erſten Jahre ſeines männlichen Alters ausgefüllt.

Zu Bosra erwarteten ihn neue und große Aufſchlüſſe. Sein Freund Boheira hatte ihm ſehnlichſt entgegen geſehen. Muhammed mußte die Beſorgung der Handels-Angelegenheiten dem treuen Maïſara übergeben, — um ganz ſeinem Freunde zu leben.

Boheira war mit zunehmendem Alter, immer tiefer in ſeine gutmüthige Schwärmerei verſunken. Nur eine Idee beſchäftigte ſeine ganze Seele. Muhammed ſollte der Geburtshelfer dieſer Idee werden. Boheiras Abſicht war wirklich edel. Wenn er andere täuſchte, — ſo war er ſelbſt durch eine zu lebhafte Einbildungskraft getäuſcht worden. Er wollte das Gute, wie er es erkannte. Der Wuſt des

Aberglaubens, der After-Religion ſeines Volks, ekelte ihm an.

Aber er hatte einen Vertrauten bekommen, deſſen Abſichten nicht ſo rein waren. Der Menſch hieß Neſtor. Boheira hatte ihn ehemals zu Conſtantinopel gekannt. Von da war er nach Ghaſſan im nordöſtlichen Arabien gegangen, und vor kurzem über Jeruſalem nach Bosra gekommen, wo ſein alter Freund ihn liebevoll in das Kloſter aufnahm.

Neſtor war ein geheimnißvoller Menſch. An Beobachtungsgeiſt fehlte es ihm keineswegs; denn er beſaß ausgebreitete Welt- und Menſchen-Kenntniß. Er hatte in Arabien den Charakter, die Lebensweiſe und die Religions-Vorſtellungen ſeiner freyen Bewohner kennen gelernt. Muhammeds Name, und ſeine ruhmvollen Thaten gegen die Stämme Kenan und Hawza, waren ihm nicht unbekannt. Er wußte Boheiras Vertrauen bald zu gewinnen, — und erklärte ſich bereit, den edlen Entwurf mit ausführen zu helfen.

In kurzer Zeit ſtand er mit den angeſehenſten Perſonen zu Bosra und Damascus

in vertraulicher Verbindung. Jedermann nannte ihn nur den weiſen Mönch. Vertrauen und Achtung fand er überall.

Muhammed war nicht ganz der Mann nach ſeinem Sinne. Er hatte einen jungen Brauſekopf, — einen fanatiſchen Schwärmer in ihm zu ſehen gehofft, — und fand einen Ernſt in ſeinem Charakter, der kalte Prüfung fürchten ließ.

Durch Boheira von der treflichſten Seite dem jungen Araber empfohlen, faßte dieſer Zutrauen und Achtung gegen ihn. Neſtor wußte, welches Ereigniß ſeinen alten Freund beſtimmt hatte, — Muhammed als den vom Himmel auserwählten Propheten zu betrachten. — Er ſuchte des Jünglings Phantaſie noch mehr zu erhitzen. Er betrug ſich gegen ihn mit einer Ehrfurcht, — die ſeiner Eitelkeit ſchmeicheln ſollte. Er ſchob ihm ſeine eigenen Gedanken unter, — und bewunderte ſie, — ſobald Muhammed damit übereinſtimmte, als untrügliche Beweiſe göttlicher Erleuchtung. Er ſuchte dieſelbe Scene zu wiederho-

len, wodurch Muhammed in Boheiras Augen mit überirrdiſcher Glorie gekrönt worden war.

Eines Abends ſaß Muhammed mit ſeinen beiden Freunden unter den hohen Palmen, welche die Mauren des Kloſters beſchatteten. Es war lange Trockniß geweſen. Die Blätter der Bäume hiengen gelb und ſchlaff herab. Jetzt zeigten ſich Nebel, die vom Libanon über das flache Land ausgebreitet wurden. Unbemerkt für Muhammed und den ehrwürdigen Abt, erfriſchte ſich plötzlich die Gegend umher, die Palmen ſchienen lebhafteres Grün zu erhalten, und ein ſanfter Wind bewegte den Gipfel des Baums, unter welchem Muhammed ſaß, als wollte er nur ihm Kühlung zufächeln.

Der ſchlaue Mönch machte ſeinen Gefährten auf das neue Wunder aufmerkſam. — Wars nicht ſo, — flüſterte er ihm zu, — was du mir erzählteſt? — Boheira bejahte es, und ſtarrte mit ſichtbar ſteigender Verwunderung auf das Wunder hin. Neſtor benutzte den günſtigen Augenblick. — Mit lautem Geſchrei warf er ſich vor dem in ernſte Betrachtungen verſunkenen Jüngling nieder. Bo-

heira von Wunderſucht hingeriſſen, folgte ſei-
nem Beiſpiele.

Muhammed ſtaunte. Er begriff nicht,
was das ſonderbare Schauſpiel bedeute. —
Endlich rief der ſchlaue Mönch. „Ja du biſt
„Gottes Prophet! Die ganze Natur iſt dir un-
„terthan! Du wirſt des Orients Völker beglü-
„cken! Nimm unſere Huldigung! Sey uns —
„deinen Knechten gewogen!“

Der Erſchrockene erinnerte ſich der Sce-
ne, — welche er einſtens, faſt an derſelben
Stelle, erlebt hatte. Er blieb lange ſprachlos.
Endlich rief er: „Wenn es ſo iſt, — wie ihr
ſagt, wenn ich der Auserkohrene bin, —
ſo erleuchte der Ewige meinen Geiſt, — daß
ich Wahrheit finde.“ *)

Es war dem ſchlauen Mönche gelungen
des Jünglings Stolz anzufachen und ſeine
Phantaſie in eine Ideen-Welt zu verſetzen, —
wo er über kurz oder lang zu der Schwärme-
rei reif werden mußte, — welche trefflich in
Neſtors Plane paßte. Die natürliche Einfalt

*) Vergl. Al Jannabi lib. vit. pag. 35. ſq.

des Charakters und die ernſthafte Stimmung Muhammeds vereitelten aber zum Theil das fein angelegte Kunſtſtückchen.

Muhammed ward zwar immer mehr von der hohen Idee: Reformator ſeines väterlichen Glaubens zu werden, — begeiſtert. Immer lebhafter und feuriger ſchwebte dieſes Traumbild in den einſamen Stunden der Ruhe ſeiner Seele vor. Immer ernſtlicher wurden ſeine Wünſche, den ſchönen Entſchluß zur Ausführung bringen zu können. — Doch ein ſo toller, — ohne Ueberlegung zu Werke gehender Schwärmer wurde Muhammed nicht, — als Neſtor gewünſcht und erwartet hatte. Den klugen, — wohlerfahrenen Menſchenkenner konnte der Mönch nicht zum blinden Werkzeuge ſeiner Plane gebrauchen.

Boheira ſuchte Muhammed zu bewegen, — ſobald als möglich der Religions-Verbeſſerung in ſeinem Stamme ſich anzunehmen, und mit Hülfe ſeines edlen Oheims, dem alten Götzendienſte entgegen zu arbeiten. Dieß verſprach der gelehrige Schüler. — Ihre Unterhaltungen über den wichtigen Gegenſtand wur-

den nun ernſtlicher. — Boheira machte den nach Wahrheit dürſtenden Jüngling mit der Summe ſeiner Religions-Begriffe bekannt. Er las ihn die Evangelien vor, welche damals, ohne Kritik ihres ächten oder unächten Urſprungs, — in der chriſtlichen Welt Anſehen und göttliche Kraft erhalten hatten.

Der ernſthaft nachdenkende, — aber doch auch zur Wunderſucht geſtimmte Araber — fand Stoff die Fülle für ſeine lebhafte Phantaſie. Er bekleidete den göttlichen Stifter des Chriſtenthums mit der vollen Glorie eines von Gott geſandten Lehrers. Er fühlte, daß ſein Vaterland — keinen ſolchen Mann jemals aufzuweiſen gehabt habe. Die reine, einfache Sittenlehre des Urchriſtenthums, ſo weit er ſie aus den getrübten Quellen zu ſchöpfen vermochte, — erfüllte ſein Herz mit heiliger Ehrfurcht.

Allein die bewunderte Größe des Stifters der ſchon ſo unendlich verunſtalteten Religion — war doch nicht die Größe, welche Muhammeds kühnem Helden-Geiſte Genüge leiſtete. Die leidende Sanftmuth des vor-

trefflichen Menſchenfreundes konnte er nie er⸗ringen. Wohlthätig wirken wollte auch er für ſein Volk, — aber dabei glänzen als Held. Bewundert, geehrt als Herrſcher, wollte er ſeyn.

Das waren die hochfliegenden Ideen ſei⸗ner erhitzten Imagination. Zum Dulden für die Menſchheit — war ſein Herz nicht rein, — nicht ſtark genug. So etwas lag keineswegs in dem National⸗Charakter, — welchen er mit ſeinem Volke gemein hatte. Das kriege⸗riſche Feuer ſeines Geiſtes, die raſtloſe Thätig⸗keit an welche er von Kindheit auf gewöhnt war, die Begriffe von dem, was in den Au⸗gen des kühnen Nomaden den Mann groß und ehrenwerth machte, — ließen ſich nicht mit jener ſtillen Größe vereinigen, welche den Cha⸗rakter des göttlichen Nazareners ſtempelt.

Jeſus entwarf einen wohlthätigen, erha⸗benen, durchaus ſittlichen Plan, — der das ganze Menſchengeſchlecht mit Liebe und reinem Wohlwollen umfaßte. Die Mittel, deren der göttliche Nazarener zur Ausführung ſeiner er⸗habenen Idee ſich bediente, — waren auf ſittliche Einfalt gegründet. Er ſtiftete eine Re⸗

ligion, die auch in ihren äuſſerlichen Gebräuchen für jedes Volk und Land anwendbar war. Solch einen Plan, — und ſolch eine Ausführung deſſelben, — vermochte der weiſe Araber nicht zu faſſen, — nicht ſich zu eigen zu machen. Es war ihm unmöglich, jenen Plan in der Lehre Jeſu zu finden: denn er kannte die göttliche Lehre nicht in ihrer reinen Urgeſtalt. Wie — und wo hätte er in ſeinem Zeitalter ſie unverfälſcht erblicken können!

Wir bilden den Stoff unſers Wiſſens; — die individuelle Form ſeines Denkens paßt der Menſch den Gegenſtänden an, und ſchafft ſich ſeine eigene Welt von Ideen. — Aber was auch der reine Idealism dagegen einwenden mag; ſo bleibt es doch ewig wahr, daß Temperament, Clima, Lebensweiſe und National-Genius ewig auf unſere Vorſtellungen, Wünſche und Hoffnungen den bedeutendſten Einfluß behalten werden.

Muhammed konnte nicht ſeyn, — nicht werden, was Jeſus war.

Die Funken göttlicher Wahrheit, die begeiſternde Hoffnung der Unſterblichkeit, — die

reine Gottes- und Menſchenliebe, welche das Urchriſtenthum als die einzige Quelle wahrer Tugend und Frömmigkeit darſtellt, griff Muhammed aus dem Schutte der Traditionen auf. Dieſe Funken erwärmten ſein Herz, erleuchteten ſeinen Geiſt, — hoben ihn über Zeit und Gegenwart in eine Welt erhabener Ideen, — welcher er nun angehörte. Adam und Moſes, — Abraham und Jeſus, hatten eine und dieſelbe Religion. Dieſe Religion, die allein wahre und beglückende, — mußte ſo alt als das Menſchengeſchlecht ſeyn. Dieß waren die Reſultate ſeines ſpätern Nachdenkens.

Monate lang hatte er in Boſra verweilt. Maïſara kehrte zurück, — und mahnte, die Abreiſe zu beſchleunigen. Liebe rief ihn heim, — Wahrheitstrieb hielt ihn hier zurück. Den Jüngling in voller Kraft blühender Geſundheit — beſtimmte die erſte mächtiger. Er verließ Boſra, — Boheiras Seegen geleitete ihn. Neſtor verſprach, ihn in Mekka aufzuſuchen.

Die Karvane nahm den Rückweg über Jeruſalem, — und durch die Wüſte des Bergs Sinai. Muhammed betrat mit Ehrfurcht die Stätte, wo der heiligſte Dulder gewandelt, — wo ſein Blut durch erbitterter Feinde mörderiſche Wuth die Erde getränkt hatte. Welch ein Gedanke für den Mann, der mit gleichen Gefahren, mit gleich erbitterten Feinden zu kämpfen hatte, — wenn er für ſein Vaterland das werden wollte, was Jeſus zu werden ſtrebte! — Welch ein trauriges Bild der Vergänglichkeit jeder irrdiſchen Größe ſtellte ſich vor Muhammeds Seele!

Einſtens throhnten hier David und Salomo, der weiſeſte aller Könige. Herrlich prangte Jehovens Tempel auf Moria. Ein auserkohrnes Volk wohnte in den heiligen Mauren. Im Urim und Thumim erſchien der ewigen Gottheit heiliger Wille. Der Odem des Allmächtigen ſchuf reizende fruchtbare Fluren, — jeder Fußtritt auf dem heiligen Boden predigte die Nähe der Gottheit.

Und jetzt waren verödet und menſchenleer die herrlichen Gefilde am Jordan. In Trüm-

mern lag der prächtige Tempel. Oede Plätze umſchloſſen die weitläuftigen Mauren. Entnervte, üppige Sclaven ſchlichen durch die Gaſſen der Stadt. In dem Tempel, durch Chriſtenhände errichtet, — predigte man einen Gott, — der ſein Weſen getheilt hatte, — der nicht mehr der einzige, wahre Gott des Iſraelitiſchen Volks war.

So deucht' es Muhammed. Der Chriſtenglaube, wie er öffentlich mit blutigem Verfolgungs-Eifer gelehrt wurde, — war ihm Abgötterei. Denn er ſahe drei Götter für einen. Die ſpitzfindig ausgeſonnene Lehre, wie bei drei Göttern, einander gleich an Macht und Größe, doch nur ein einziges göttliches Weſen vorhanden ſey, — empörte ſeinen einfachen geſunden Verſtand. Das Chaos der Ceremonien und pomphaften Gebräuche befriedigte ihn noch weniger. Er fühlte, jemehr er mit dieſem dunkeln Gewirre der hochgeprieſenen, allein ſeeligmachenden After-Religion bekannt wurde, — wie unendlich ſie von der Einfalt des Urchriſtenthums abgewichen, — wie ſo ganz unähnlich ſie dem Geiſte des Man-

nes ſey, — den ihn ſein Freund im Kloſter zu Bosra als den weiſeſten edelſten Sterblichen kennen lehrte.

Er verließ Jeruſalem mit Ekel und Widerwillen gegen ſeine Bewohner; — mit Achtung und Ehrfurcht gegen den jetzt ſo ſehr entweihten Boden. Die Welt, welche in ihm lebte, die er ſich ſelbſt geſchaffen hatte, war eine ganz andere, als die er in der Wirklichkeit erblickte.

Die Geiſter der Vorwelt umſchwebten ihn, — als er in die Felſen-Wüſte des Bergs Sinai kam. Grauſiger und zugleich erhabener hatte er noch nie die Natur erblickt. — Ein ungeheures Gebirge, welches mehrere Tagereiſen im Umfang hat, erhebt ſich in die Wolken. Der Grund iſt bloßer Granit, — die höhern Theile beſtehen aus Sandſtein. In der Mitte des Gebirgs (die Araber nennen es Dsjäbbel Muſa) erhebt ſich der Tur Sina mit ſpitzigen Zacken. Oede und wild, ohne Geſträuche und grünende Kräuter iſt Meilen weit umher die Gegend.

Aber aus dieſer rauhen, fürchterlichen Natur tritt der Wanderer, — überraſcht durch die Neuheit des Anblicks, in fruchtbare Gefilde, — ſo bald er ſich auf die Nordſeite des Gebirgs wendet. Die Quellen von Dsjäbbel Muſa bewäſſern die Thäler. Hier ſind Gärten mit erquickenden Weintrauben, Birnen, Datteln und Pfirſichen, zum Ueberfluß angefüllt.*)

Die Natur wechſelt plötzlich das rauhe Gewand mit ihrem ſchönſten Feierkleide. Nach ſtarkem Regen werden die Thäler zu rauſchenden Strömen, gleich dem wunderbaren Nil-Thale. — Dicht bei dem Tur Sina liegt auf einem röthlichen groben Granitfelſen das berühmte Kloſter des Bergs Sinai.

An den Abt dieſes Kloſters hatte Muhammed Empfehlungen von ſeinem Freunde zu Bosra. Man nahm ihn mit Freuden auf, — und die Mönche beſtrebten ſich, ihm ſeinen kurzen Aufenthalt angenehm zu machen. Man führte ihn auf die Stelle, wo die Iſraeliten

*) Siehe Karſt. Niebuhrs Beſchreib. von Arabien. ꝛc. Nr. IX. S. 399. Die Wüſte des Bergs Sinai.

durchs rothe Meer gegangen ſeyn ſollten. Er beſtieg den Gipfel des heiligen Berges. Die Geiſter Moſes und Aarons umſchwebten ihn. Die hehre Natur begeiſterte ſein Herz. Er fühlte ſich näher dem Allmächtigen. Sein Odem hauchte ihn an.

Voll hoher ſeeliger Empfindungen begab er ſich auf den Rückweg. — Wie ein Meer — wogten in ſeinem Innerſten die Bilder der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. Moſes und Jeſus kämpften um den Vorzug in ſeiner Seele. Der erſte war kühner Held. Dem Araber, dem kriegeriſchen Helden mußte er mehr, als der ſanfte Dulder gefallen.

Khadigjia hatte mit unbeſchreiblicher Sehnſucht des Geliebten geharrt. Warum weilte er ſo lange? War ihm ein Unglück begegnet? Wollte er nie heimkehren, nie wieder an ihren Buſen ſinken? O jetzt fühlte ſie, wie ſie ſo ganz ihm angehörte, — wie ihr Herz nur für ihn ſchlug, wie nur ein Glück, der Beſitz des trefflichen Mannes, — Ruhe, Hei-

terkeit und Seelenfrieden ihr wieder zu geben vermochte. Doppelt war die Zeit verfloſſen, in welcher die Karvanen die Reiſe nach Damascus zurück zu legen pflegten. Jeder Tag goß neue Sehnſucht in ihr Herz.

Auch Muhammed fühlte ſtärker und ſtärker, je näher er der geliebten Heimath kam, die brennende Ungeduld, ſeine Gebieterin wieder zu ſehen. Maïſaras Geſpräche ſchüreten den glimmenden Funken zur hell auflodernden Flamme. Das letzte Nachtquartier der Karvane war zu Marro'l Dhuharan, nur vier Paraſangen von Mekka entfernt. Nun konnte Muhammed ſeine Begierde nicht länger zügeln. Er ließ die Karvane in dem Städtchen zurück, — und ſprengte mit Maïſara voraus.

Eine ſüße, wonnige Unruhe hatte Khadigjia am Morgen dieſes ſchönen Tags empfunden. Leiſe Ahndungen flüſterten ihr zu: — heute müſſe der längſt Erwartete kommen. Der Beſuch einiger Freundinnen war ihr nichts weniger als angenehm. Sie ward ja dadurch in ihren ſüßen Träumereien geſtört. Bis

Mittag bekämpfte ſie die Ungeduld; — aber nun vermochte ſie's nicht mehr.

Kühlung wollen wir ſchöpfen auf dem Dache, — ſprach ſie zu ihren Freundinnen, — und nahm den Schleier. — Wie, Kühlung? lächelten ſchalkhaft die Mädchen. — Es iſt ja heißer Mittag. Die brennende Sonne zerſchmilzt uns.

Aber Khadigjia hatte keine Ohren für ſolche Einwendungen. Ihr Herz brannte noch heißer als die Strahlen der mittäglichen Sonne. Sie eilte vorauf, — und die Freundinnen mußten folgen. Entzückt durch wonnige Bilder des Wiederſehens ſchwärmte ihre Phantaſie in wundervollen Dichtungen. Was ſieht ein verliebtes Weib nicht!

Eine Staubwolke erhob ſich. Näher und näher zog ſie der Stadt. Ein kühlender Wind bildete ſonderbare Geſtalten aus dem aufwirbelnden Staube. — Endlich erſchienen zwei eilende Reiter. Khadigjia erkannte Muhammed. Ach, welche ſeelige Empfindung ſchoß durch ihr Herz! Den geliebten, den edlen trefflichen Mann ſahe ſie endlich wieder! Der Göt-

ter Schutz hatte ihn begleitet. Die grauen Nebelgeſtalten, — geformt aus dem Staube der Wüſte, welchen die ſchnaubenden Roſſe mit ſcharfen Hufen aufwühlten, — ſchienen ihr himmliſche Weſen, welche Kühlung und Schatten über des Geliebten Haupt ausbreiteten.

Heilige Ehrfurcht empfand ihr Herz gegen den Liebling der Götter. Ihre Entzückung theilte ſie den Freundinnen mit. „Seht „ihr! — rief ſie, — die wunderbaren Ge„ſtalten! Neben meinem Freunde ziehen ſie „einher? — Es ſind Engel, Boten des Him„mels, unter deren Schutze er ſteht!“

Die Weiber ſchwiegen. Der ſchöne Reiter feſſelte auch ihre Sinne, machte auch ihr Herz ſchneller klopfen. Ha, was für ein Mann! — Wer ihn ſein nennen könnte! — ſeufzten beyde. Ihre Sinne waren bald eben ſo ſchwärmeriſch entzückt, als Khadigjias Herz.

Sie hatte ihren Freund wieder. Der Wohlſtand, die heilige Züchtigkeit ihres Geſchlechts, — geboten den Wonne-Taumel zu mäßigen. Sie empfieng Muhammed mit dem edlen Anſtande, der ihr als ſeiner Gönnerin

zukam. Aber die Strahlen der feurigſten Lie⸗be brachen durch die kalte Hülle des Wohl⸗ſtandes.

Muhammed entledigte ſich ſeiner Pflicht, und legte genaue Rechnung von dem Verkauf der nach Syrien geführten Waaren u. ſ. f. ab. Khadigjia überhörte ſeine Worte. Ihre Blicke, ihre ganze Seele beſchäftigten ſich nur mit dem Anſchauen des lange Entbehrten.

„O! — rief ſie endlich, — ich weiß ja, „daß unter deinen Händen meine Güter ſich „täglich mehren. Nimm wenigſtens einen „kleinen Erſatz deiner Mühe, — einen gerin⸗„gen Beweis meiner Dankbarkeit!“

Mit dieſen Worten entfernte ſie ſich — ihn zärtlich anblickend. — Maïſara mußte ihr folgen. Bald kehrte er zurück, und brach⸗te die doppelte Summe deſſen, was Khadig⸗jia ihrem Freunde zugeſichert hatte.

„Das verdiene ich nicht, — rief Muham⸗„med, als er das fürſtliche Geſchenk betrachte⸗„te. — Deine Gebieterin irrte, — fuhr er „gegen Maïſara fort. Sie weiß nicht, was „dieſe Ballen enthalten!“

Sie weiß es, — ſchmunzelte der ſchlaue Sclav, — und gern gäbe ſie noch mehr. — Bald werd' ich als Herr euch begrüßen! Doch jetzt laßt mich! Die Gebieterinn befahl mir, zu erſcheinen in ihrer geheimen Kammer. Ich ahnde euer Glück. Bald bring ich fröhliche Botſchaft.

Muhammed ſtarrte den vorlauten Schwätzer an. Khadigjia's Gemahl zu werden, — welch ein Wunſch! konnte der Güterloſe — ſo hoch ſeine Hoffnungen erheben! — Und doch war's, als hätte Maïſara dieß andeuten wollen. Muhammed befand ſich in einer ſonderbaren Stimmung. Er eilte zu ſeinem theuren Oheim. An ihn hatte er wichtige Beſtellungen aus Syrien.

Khadigjia brannte vor Ungeduld, die Erzählung der Reiſe-Abentheuer aus dem Munde des getreuen Sclaven zu vernehmen. Darum hatte ſie in das geheimſte Zimmer ihn beſchieden. Maïſara erſchien. Mit Fragen beſtürmte ihn Khadigjia, — und der ſchlaue

Sclav, von dem Wunſche ſeiner Gebieterin unterrichtet, erzählte unerhörte Wunderdinge.

Khadigjias Phantaſie war zur höchſten Erwartung geſpannt. Die vermeintliche Engel-Erſcheinung theilte ſie ihrem Sclaven mit. Er war zu verſchmitzt, ſie in ihrem Wahn zu ſtöhren. Er erzählte daſſelbe. Himmliſche Mächte, — ſprach er, — begleiteten uns. Grauen überfiel mich, als ich bemerkte, daß zwei Engel — euren Freund mit ihren Fittigen beſchatteten. Sie geleiteten uns zu den klarſten Quellen in der öden Wüſte. Kein Räuber beunruhigte die Reiſe. Die Hand der Allmacht waltete über uns. Iſmaels Schild bedeckte uns. Der Götter Liebling iſt Muhammed! Und ach! — ſo gut, ſo theilnehmend und ſanft bewies er ſich ſtets! Den edelſten Mann Arabiens beſitzt ihr in ihm.

Khadigjias Augen leuchteten von wonnigem Entzücken. Wie wohl thut das Lob des Geliebten einem edlen weiblichen Herzen! — Khadigjia mußte allein ſeyn. Sie mußte ihre Wonne ohne Zeugen genießen. Sie drückte

dem Sclaven ein treffliches Geſchenk in die Hand, — und winkte ihm ſich zu entfernen.

Will er denn mein ſeyn! — ſeufzte ſie. Warum nähert er ſich nicht! Woher die kalte Ehrfurcht, die meinem liebenden Herzen ſo verhaßt iſt! — Aber, haſt du nicht in ſeinen Armen gelegen, nicht an ſeiner Bruſt geruht? — Sprach nicht Liebe aus ſeinen Blicken? Iſt er nicht Dankbarkeit dir ſchuldig. — — So marterte ſie ſich Monate lang. Die geheime Gluth verzehrte ihr Innerſtes. Sie ward ſchüchtern, ſcheu gegen Muhammed. Sie zog ſich zurück. Sie glaubte ſich verſchmäht, verachtet. — Wer kennt nicht die ſelbſtgeſchaffenen Plagen der Liebe!

Muhammed befand ſich in keiner beſſern Stimmung. Er liebte Khadigjia wirklich, und darum war er nicht kalt, — nicht unbefangen genug, den wahren Grund ihres veränderten Betragens zu entdecken. Er wähnte, ſie wolle ihn in die Schranken der Ehrfurcht zurückſchrecken. Sein Stolz empörte ſich. Er bekämpfte mit männlicher Kraft die Gluth, welche in ſeinem Herzen brannte.

Das liebende Weib beſitzt nicht die Stärke des Mannes. Gefühle, nicht Grundſätze regieren das weibliche Herz. Der Weiber Charakter iſt Temperament. Das Allgemeine umfaſſen ſie nicht; — aber die zarte Blume ſchöner Humanität blühet lieblicher und duftender in dem Garten des weiblichen Herzens. — Ich bin nicht verächtlich, wenn ich mich ihm antrage! — ſeufzte nach langem Kampfe Khadigjia. — Mein Herz gehört ihm. — Es iſt heilige Liebe, nicht Wolluſt, die mich zu ihm hinzieht!

Sie rief Maïſara. Mit ſchüchternen, niedergeſchlagenen Blicken entdeckte ſie den Zuſtand ihres Herzens. Er hatte ihn längſtens gekannt. — Und was urtheilſt du? fragte ſie ſtockend. Wird er mich nicht verachten? — Er liebt euch, wie ihr ihn liebt, erwiederte der Sclav, mit dem Tone feſter Gewißheit.

O das nicht, — ſeufzte das liebende Weib. So kann er mich nicht lieben. Ganz werde ich das Herz des blühenden Mannes nicht füllen, wie er das meinige. Die Blüthe

der Jugend iſt dahin! Ach, wenn er nur Freundſchaft gegen mich hegt!

Ich ſage euch, rief Maïſara, — Stolz und Furcht, zurück gewieſen zu werden, feſſelten ſeine Zunge bis jetzt. Ueberlaßt mir die Sache! Ich bürge für den glücklichen Ausgang.

Khadigjia willigte ſchweigend ſchamhaft ein. — Der Knecht ſuchte ſeinen künftigen Gebieter auf. Er fand ihn auf dem Landhauſe Abu Talebs. Mit Schonung für der Gebieterin edlen Stolz entdeckt er ihm ſein Glück. Muhammed erwachte wie aus einem Traume. „Iſt es wahr, — betrügſt „du mich nicht! — O ich bin der glücklichſte „aller Männer! — Ja Maïſara! — ſag „ihr, daß keine andere in dieſem Herzen „wohnt, — wohnen ſoll, als ſie! Der „Geiſt Aminas umſchwebte ſie. Er hauchte „Liebe in ihr Herz gegen den Ueberglücklichen!“ — — —

Maïſara überließ den Jüngling ſeinen Entzückungen, — und eilte zurück.

Khadigjia empfieng ihn mit ſtummen Erwarten. — Sie war trunken von Wonne,

als Maïſara — des Jünglings Entzücken beſchrieb. Ihre Freude ergoß ſich in ſanften Thränen. Das ſüße Glück, die Belohnung jugendlicher Leiden — dankte ſie den Göttern.

Maïſara erhielt zum Dank die Freiheit. Einen ſüßduftenden Strauß, — es war das Symbol erhörter Liebe, — mußte er dem Bräutigam überbringen. Dein bin ich, mein biſt du, — hieß die fröhliche Botſchaft.

Muhammed eilte in Khadigjias Zimmer. Ihre Arme öfneten ſich dem heiß Geliebten. Mit ſanfter Rührung umfieng ſie ihn. Stürmiſcher drückt' er ſie an ſein Herz. Die erſten Augenblicke des Wonne-Rauſches verfloſſen. Muhammed ließ ſich nieder an der Seite ſeiner Geliebten.

„Du beglückſt mich, ſanftes Weib, — ſprach „er, ſie feſt an ſein Herz drückend. — Aber „könnteſt du glauben, jemals glauben, deine „Reichthümer hätten mich gereizt, Habſucht „mich dir zugeführt. — O ſo laß uns nie

„das heilige Band knüpfen, das nur Kummer „über dich bringen würde.“ *)

Khadigjia ſahe ihn zärtlich an, ſtreichelte ſanft die bräunliche Wange, und liſpelte: konnte ich denn deine Vollkommenheit erkaufen mit meinen Schätzen? — O Muhammed! — Khadigjia weiß, was ſie in dir empfieng. (Geheimnißvoll ſchüchtern) Sie kennt deinen Werth! —

Muhammed fühlte ſeinen Stolz durch das Lob der Geliebten geſchmeichelt. Sie kamen überein, dem edlen Abu Taleb ihren Wunſch, zu entdecken. Muhammed ſahe Neid und Mißgunſt — von vielen ſeiner Anverwandten zum voraus. Aber Khadigjia lebte im Vorgefühle des ſchönſten, ſeeligſten Glücks.

Abu Taleb erfuhr mit väterlicher Freude das Glück ſeines Neffen. Unabhängig von ſeinen Verwandten konnte der Jüngling nun leben und ſeine kühnen Entwürfe verfolgen. Durch Reichthümer gehoben, durfte Abu Taleb hoffen, ihn einſtens auf ſeinen Ehren-

*) Nach Abul-Feda vit. Muh. edit. Gagn. pag. 12. Al Jannabi. S. 35.

platz geſtellt zu ſehen. Muhammed beſchäftigten dieſe Betrachtungen nicht. Er lebte jetzt dem Glücke ſeiner Liebe.

Die Verbindung würde den Koreiſchiten bekannt gemacht. Der Tag welcher die Glücklichen vereinigen ſollte, war angeſetzt. Nach alter Sitte ſollte er feierlich und herrlich begangen werden. Abu Taleb, — der oberſte Prieſter des Stammes, der Wächter des Heiligthums, — wollte ſelbſt die Verbindung knüpfen.

Geſchmückt waren die Sclaven und Sclavinnen des Hauſes am früheſten Morgen. Kränze zierten die Pforte. — Duftender Weihrauch wirbelte in dicken Wolken himmelan. Unter Cymbeln und Trommeln-Schall zog der fröhliche Brautzug daher. Muhammed, duftend von köſtlichen Salben, geſchmückt mit einem hohen Reigerbuſch, erſchien in Begleitung ſeiner Freunde vor der Thür des hochzeitlichen Hauſes. — Mit doppeltem Schleier bedeckt, ward die Braut von den ſchelmiſch lächelnden Freundinnen ihm entgegen geführt. Noch durfte der Schleier ſich nicht lüften.

Feierlich ſtill zog man in den Hof des heili-
gen Tempels. Dreimal ward die Kaaba um-
gangen, und jedesmahl der heilige Stein ge-
küßt. Dann fielen alle nieder auf den Boden.
Die Augen richteten ſich nach der Kebla.
Ein ſtilles Gebet endigte die religiöſe Ob-
ſervanz.

Man kehrte zurück in das hochzeitliche Haus.
Die Verwandten des Brautpaars waren ver-
ſammlet. Einen dichten Kreis ſchloſſen ſie um
das glückliche Paar. — Im ſchneeweißen
Gewande, das Haupt mit der heiligen Binde
geziert, trat Abu Taleb der ehrwürdige
Prieſter des Stammes, hervor. Die Ver-
ſammlung ſchwieg in heiliger Ehrfurcht. Kein
Laut ſtörte die feierliche Stille. — Der Prie-
ſter begann: —

„Geprieſen ſey, der Ewige! — Der
„Gott unſerer Väter! Hochgeehrt, und be-
„glückt hat er die Nachkommen Ibrahims! —
„Geſchenkt hat er uns dieſes Land und zu
„Wächtern des älteſten Heiligthums geſetzt.
„Der reine Adel unſers Stammes iſt erhal-

„ten! — Heil uns, — Heil dem erſten „aller Völker, das Arabiens Boden bewohnt!“

„Meine Brüder! — Die Gnade des „Ewigen waltet von neuem über uns! Hier „ſteht mein Neffe. Abdallah's Sohn, reich „an Vorzügen aller Art. Seine männ„liche Schönheit gleicht der duftenden Blume „des Frühlings. Seine Tugend iſt rein, wie „der Schnee auf Arafats Gipfeln. Seine Weis„heit iſt reif wie die nahrhafte Dattel. Wer „kann ſeine Tapferkeit verkennen! Ihr kennt, „ihr erfuhrt ſie alle.“

„Sehet an dieſen Jüngling! Wer von „uns mag über ihn ſich erheben! Güter hin„terließ ihm ſein edler Vater nicht. Aber was „ſind Güter der Erde gegen ſeine Schöne — „gegen ſeine Tugend und Weisheit! — Wie „der trügliche Mittagsſchatten, vergehen ſie „ſchnell. Wenn können wir die Schätze der „Erde unſer Eigenthum nennen! Ach, ſie ſind „nur ein Darlehn des Schickſals, das wir „früh oder ſpät abliefern müſſen.“

„O mein Sohn! du biſt mir, du biſt uns „allen werth, auch ohne den erborgten Schimmer

„des Goldes! deine Tugend leuchtet uns lieb„lich. Ihren Lohn ſoll ſie jetzt empfangen.“

„Mit heißer Liebe hat der Ewige dein Herz „gegen dieſes edle Weib erfüllt. Ihr Herz „entbrannte in gleicher Liebe gegen dich. Be„glückt euch! Ich vereinige euch! — Ich der „Prieſter des Gottes unſerer Väter!“

Er ſchwieg einige Augenblicke, — dann fuhr er fort: — „Iſt jemand von Khadig„jia's Freundſchaft, der eine Gabe für die „ſchöne Braut verlangt, der fordere ſie dreiſt „und laut! — Ich bewillige jeden Preis!“

Alle ſchwiegen. Khadigjia's feurige Blicke leuchteten unter dem Schleier hervor. Ihr Herz fühlte, daß kein Gold ihr den trefflichen Mann zu erkaufen vermochte. — —

„Wohlan, fuhr Abu Taleb fort, ich „ſelbſt beſtimme den Preis! Muhammed „bringt ſeiner edlen Braut zwanzig junge Ca„meele und zwölf Unzen reinen Goldes zur „Mitgabe!“ —

Die Anweſenden ſtaunten. Das war ein Brautgeſchenk, welches keiner ſeinem Sohne zu geben vermochte. Der Liebenden Glück

vermehrte es nicht; aber Dankbarkeit gegen den edlen freigebigen Oheim fachte es ſtärker in ihren Herzen an.

Nun begann das hochzeitliche Feſt. Man hatte zwei Cameele zum frohen Mahle geſchlachtet. Für den Araber ein köſtlicher, leckerer Genuß! Datteln und Reiß, und erquickende ſaftige Früchte wurden aufgetragen. Säuerliche Cameelsmilch ſtillte den Durſt der Gäſte. Benebelnde Getränke kannte der Araber wenig, — ſchätzte ſie auch nicht.

Die heilige Sitte gebot an feierlichen Tagen, — auch den Nothleidenden und Armen Freude zu bereiten. Niemand blieb dieſem ſchönen Gebrauche getreuer, als Muhammed und ſeine edle Gattin. Alle Armen Mekkas wurden reichlich geſpeiſet vor der Thüre des Hochzeit-Hauſes. Dankbar erhoben ſie in freudigen Geſängen die edlen Wohlthäter. Bis ſpät in die Nacht, bei den funkelnden Sternen, erſchollen feſtliche Lieder.

Aber Khadigjia hatte für den Glanz des ihr ſo glücklichen Tages noch geheime Veranſtaltungen getroffen. Die jungen Sclavinnen

des Hauſes — erſchienen gegen das Ende des Mahls feſtlich geſchmückt. Cymbeln und andere helltönende Inſtrumente des Orients trugen ſie herbei. Ein pantomimiſcher Tanz begann. Leicht und ſchnellfüßig umſchwebten die ſchalkhaften Mädchen die bräutliche Tafel. Das Glück der Liebenden ſtellten im Tanze ſie dar, — ein liebliches Schauſpiel ſelbſt für die ernſthaften Männer. Des reinen Glücks froher Jugend erinnerte ſich jeder mit Entzücken. Als nun aus dem Haufen der Mädchen die ſchönſte hervortrat, — die helltönende Stimme zum einfachen Klange der Inſtrumente erhob, — und Muhammeds Lob ſang, — ſang ſeine Thaten in der Fehde mit Kenan und Hawza, — ſang die Liebe ſeines edlen Oheims, — ſang die zärtliche Liebe der Braut gegen den trefflichen Gatten, — da ſchien jugendliche Munterkeit urplötzlich auch Abu Taleb zu begeiſtern.

Vor dem Glanze der Freude ſchwanden die düſteren Wolken, — welche bis jetzt nicht von ſeiner Stirne gewichen waren; — weil er den Neid, die Mißgunſt ſo mancher Anwe-

ſenden ſpähend entdeckt hatte. Er ward fröh-
licher als die übrigen Gäſte, erzählte die Tha-
ten ſeiner Jugend unter Abdal Motallebs An-
führung, pries das Glück ſeiner Kinder, —
und auf Augenblicke ſchwieg der Neid. Reine
Fröhlichkeit war in der ganzen Geſellſchaft
verbreitet.

Muhammed opferte ſeiner Khadigjia die
Erſtlinge jugendlicher Mannskraft. Ein neu-
es Leben begann für die Glückliche. Solches
Entzücken hatte ſie nie gefühlt, — nie eine
Ahndung davon gehabt. Der ſchöne Morgen
begrüßte ſie noch im Taumel der Wonne.

So war denn Muhammed durch ſeine Ver-
bindung mit der reichſten edelſten Wittwe von
Hedsjas, — nicht nur ein glücklicher, ſondern
ein vielvermögender, gewichtvoller Mann ge-
worden. Khadigjias Liebe (und welches vier-
zigjährige Weib hätte für den ſchönen, fünf
und zwanzig jährigen Gatten weniger ge-
than) — übergab ihm den unbeſchränkten
Beſitz ihres Vermögens. Muhammed dachte

zu ſtreng über die Rechte ſeines Weibes, als daß er von ihrer hingebenden Gutmüthigkeit deſpotiſchen Gebrauch hätte machen ſollen. Er war nur der Ausſpender ihrer Wohlthaten, — der treueſte Verwalter ihrer Güter. —

Halima, ſeine Amme, — ſeufzte mit ihren nächſten Anverwandten in drückender Armuth. Der Seegen des Himmels war mit Muhammed von ihren Heerden gewichen. Jahrelange Trockniß hatte die ſonſt trefflichen Weideplätze zernichtet. Die Heerden wurden täglich kleiner. Die einzige Quelle des Wohlſtandes der Nomaden verſiegte.

Halima erfuhr ihres ehemaligen Säuglings Verbindung mit der reichen Khadigjia. Sie eilte nach Mekka, — und fand Muhammed im Beſitze alles Glücks, was die Liebe gewähren kann.

Muhammed kannte ſie nicht. Als dreijähriger Knabe war er von ihr der Mutter wiedergebracht. Sie erſchien demüthig vor ſeinen Augen. Sie nannte ihren Namen. Sie klagte ihre Armuth. Mit ſanften Thränen füllten ſich ſeine Augen. Das Bild der

verlohrenen Mutter trat vor ſeine Seele. — Er hieß die Klagende warten. Er wollte der theuren Gattin den ſchönſten Genuß bereiten. Er wußte, — was er von ihr hoffen durfte.

Khadigjia erfuhr das Loos der Unglücklichen aus ſeinem Munde. — Das holde Weib ergriff ſeine Hand: was beſtimmſt du ihr, mein Gebieter? — fragte ſie zärtlich!

Meine Khadigjia wird beſtimmen! — erwiederte Muhammed, und drückte das geliebte Weib in ſeine Arme. — Bin ich dein Herr deiner Güter! Habe ich zu ordnen, was du für die Arme thun willſt! — — Böſer Mann! — liſpelte Khadigjia und ſtreichelte freundlich ſeine Wangen. — Wo iſt die Arme? — fragte ſie dann ſchnell. — Muhammed führte ſie zu der Wartenden.

Erzählen mußte nun dieſe, wie Muhammed ihrem Schutze anvertrauet war, — wie er ſeine erſte Nahrung aus ihrer Bruſt getrunken hatte. — Da rief Khadigjia: „die Pfle„gerinn meines Gatten ſoll nicht darben! Geh „und ſuche unter meinen Heerden zwanzig der „beſten Schaafe aus! komm wieder zu uns,

„wenn du irgend etwas bedarfſt! In dieſem „trefflichen Manne haſt du mir das einzige „Glück meines Lebens erzogen!“

Halima empfieng mit freudigem Entzücken das köſtliche Geſchenk. Dankbar gerührt kehr- te ſie in die geliebte Heymath zurück, — und pries die Wohlthat der Edlen.

Muhammed ward im erſten Jahre ſeiner Verbindung mit Khadigjia von ihr mit einem holden Knaben beſchenkt. Inniger knüpfte dieſes theure Pfand den zärtlichen Bund. Der Knabe erhielt den Namen Al Kaſem, und ſein Vater verewigte das glückliche Ereigniß, indem er des Sohns Namen dem ſeinigen hinzufügte, — und ſich von nun an Mu- hammed Abu'l Kaſem nannte.

Uralt war dieſe Sitte in Arabien. Viele Söhne ſind des Nomaden und Ackermanns größter Reichthum, denn mehrere Hände zum größern Erwerb werden dadurch gewonnen, — die Macht und das Anſehen der Familie ver- mehrt ſich durch die ſtreitbare Jugend, —

ſicherer iſt man nun gegen den räuberiſchen Feind, und vermag einen größern Bezirk von Weideplätzen zu behaupten.

Daher auch die Glückwünſche, welche be- freundete Stämme einander abſtatteten, wenn einer von ihnen durch die Geburt eines Sohns vermehrt ward. Nicht derſelbe Fall iſt's mit dem weiblichen Geſchlechte, — oder mit ſchwächlichen und in krankhaftem Zuſtande ge- bornen Knaben. Dem Nomaden ſcheinen ſchwächliche Kinder eine drückende Laſt. Un- gewiß iſts noch, ob die Mädchen, durch die dem Vater zu leiſtende Brautgabe, — alle Sorge bezahlen werden, welche auf ſie gewandt werden muß! — So philoſophirte der rohe Nomade, — und ganz gewöhnlich war darum vor Muhammed der ſcheußliche Gebrauch: ſchwächliche Kinder, — beſonders Mädchen, — gleich nach der Geburt wegzuwerfen, oder ſie den reiſſenden Thieren der Wüſte zur leckern Speiſe hinzugeben.

Die erſten Vaterfreuden Muhammeds ſollten nicht von langer Dauer ſeyn. — Schon in der zweiten Woche nach Al Kaſems Ge-

burt, trat der Todes=Engel an des unſchuldi=gen Knaben Lager. Er riß ihn aus den Ar=men der zärtlichen Mutter. Jammer und Wehklagen tönte durch das Trauer=Haus der zerknirſchten Aeltern.

Schwermüthiger ward durch dieſen Unfall Muhammeds Charakter. Er verbarg ſeinen Schmerz vor den Augen der theuren Gattin. Still und ruhig floſſen ihre Tage dahin. Neue Hoffnung ſüßer Aeltern=Freuden erſchien. Kha=digjia gebar Muhammed den zweiten Sohn. Al Tajeb ward er genannt. Das Schickſal ſtürmte fürchterlich ein auf die unglücklichen Aeltern. Auch dieſer Knabe ſtarb, — ehe er den ſüßen Mutter=Namen — zu lallen vermochte.

Muhammed warf ſich in den Wirbel ſei=ner vorigen Zerſtreuungen. Er zog mit der erſten Karvane nach Perſien. Sein Geiſt ſuchte neue Beſchäftigungen. Er kam in das geſegnete Land, deſſen Herrſcher — vor ei=nem viertheil Jahrhunderte — über alle Monar=

chen des Orients empor ragte. Der Thron, — den Macht, Weisheit, Gerechtigkeit und Milde umſtrahlten, — wankte jetzt in ſeinen Grundfeſten. Der verjagte Monarch war durch der Chriſtenmacht wieder auf den Thron gehoben worden; — aber der Satrapen und der Magier Haß lauerte nur auf günſtige Gelegenheit, um Rebellion und Verrath gegen den üppigen, grauſamen Herrſcher mit den Werkzeugen der furchtbarſten Verwüſtung zu bewaffnen. Nirgend war Einverſtändniß des Regenten mit den Unterthanen zu gemeinſamen Zwecken. Die alte Staats-Religion hielt die Banden der Staatsgewalt nicht mehr zuſammen. Sie hatte Kraft und Anſehen eingebüßt. Schaaren entflohener Ketzer des chriſtlichen Orients hatten das After-Chriſtenthum nach Perſien gebracht. Heimlich und öffentlich kämpften die Anbeter eines gekreuzigten Gottes mit Zerduſcht's Schülern.

Gelähmt blieb die Kraft des Heers. Ohne kriegeriſche Zucht, ohne erfahrene Anführer, war es nur ein ordnungsloſer Haufen zuſammengetriebenen Geſindels. Aus allen

Provinzen der ungeheuren Monarchie, von den Ufern des Indus bis zur Syriſchen Wüſte wurden die Truppen genommen. — Der Handel im Lande lag darnieder. — Der auswärtige Verkehr mit perſiſchen Producten befand ſich meiſtens in den Händen der reichen arabiſchen Stämme. Ihre Schiffe befuhren den perſiſchen Meerbuſen. Ihre Karvanen zogen ins Land bis zu der glänzenden Hauptſtadt, in welcher Mord und Verrath den Thron des Herrſchers umlagerten.

So lernte Muhammed Perſien kennen. Es empörte ſein Herz, daß unter eines ververweichlichten Volks Herrſchaft der geſegnetſte Theil ſeines Vaterlandes ſeufzen ſollte. — Aber, obgleich dieſe Betrachtungen mit Unwillen ſeine Seele erfüllten: — ſo ward doch ſein Geiſt durch die Spuren ehemaliger Größe, Weisheit und wahrer Staatsklugheit, — die noch nicht ganz verwiſcht waren, wieder wohlthätig erquickt. Es deuchte ihm, als wandle des großen Nauſchirvans Geiſt über die öden Gefilde. Noch immer bewegten ſich die Räder des uralten Triebwerks.

Durch alle Provinzen des weitläuftigen Reichs liefen bequeme Heerſtraßen. Hier und da waren noch Poſtſtationen, — wo königliche Pferde geſattelt ſtanden, — um ſchnell die Befehle der Herrſcher von einem Ende des Reichs zum andern zu führen. Wohl bauete die Herrſchſucht jene Heerſtraßen zur Vereinigung der Länder, denen ſchiffbare Ströme fehlten. Aber eben dieſe Herrſchſucht ſchützte doch den Handel, begünſtigte doch freies Verkehr der Völker, — damit den Herrſchern der Genuß erkünſtelter, koſtbarer Bedürfniſſe nie mangle. Die alte Thätigkeit, — die edle Toleranz, die offene Gutmüthigkeit der alten Bewohner Perſiens, war noch nicht ganz bei den Nachkommen erſtickt.

Muhammed lernte den Geiſt der uralten perſiſchen Staats-Religion kennen. Er ſuchte Belehrung bei den Magiern, und fand ſie. — Zerduſcht verkündigte eine Zeit, in welcher das Licht die Finſterniß, die Tugend das Laſter, Ormuzd den Ohriman beſiegen werde. Er verſprach ſeinen treuen Verehrern eine ſeelige Zukunft. Seine Sittenlehre war

einfach und rein. Die Symbole der Pflicht, die uralten Obſervanzen des äußerlichen Cultus waren bedeutungsvoll und höchſt einfach. Dieſe Lehre bekräftigte ein heiliges Buch. Es erhielt ſie unter allen Stürmen, welche den Thron und die Staats-Verfaſſung ſo oft umſtürzten.

Aber in eben dieſer Lehre war auch für die raſtloſe ſchöpferiſche Phantaſie hinlänglicher Stoff zur Verarbeitung. Ein Heer von guten und böſen Dämonen, — ein ununterbrochener Kampf des Guten und Böſen, — eine ferne ſeelige Zukunft, geſchildert mit den glänzendſten, feurigſten Farben kühner Dichtungen des Orients.

Muhammed fand in dieſem Syſteme Manches, was auch für ſein Volk zu einer neuen Geſetzgebung ſchicklich war. Er fand Symbole, — welche ihm weder das After-Chriſtenthum, noch der verhunzte talmudiſche Lehrbegriff darbot. In einer lieblichen, ſchönen Hülle erſchienen hier die ewigen, großen Wahrheiten, — womit in den Stunden ruhi-

gen Nachdenkens ſein Geiſt ſich unabläſſig beſchäftigte.

Die neuen Bilder beſchäftigten ſeine geſpannte Einbildungskraft. Sein ſcharfer Beobachtungsgeiſt entdeckte die lichten Punkte in dem dunkeln Chaos der Religions-Vorſtellungen der Nationen des Orients. Ueberall ſahe er wieder dieſelben Grund-Ideen hervortreten. Er bemerkte das Streben der weiſen, edlen Menſchen der Vorwelt, — jene Ideen zu läutern, zu ordnen, zu einem Ganzen zu vereinigen. Er ſahe, wie ſich deren äußere Formen ſtets nach Clima und Lebensweiſe der Völker gemodelt hatten. Wie ein Lichtſtrahl ſchoß der Gedanke durch ſeine Seele: es gäbe nur eine wahre Religion, — und dieſe ſey ſo alt als das Menſchengeſchlecht ſelbſt. Eine leiſe Stimme in ſeinem Herzen ſprach: du ſollſt jene einzig wahre Religion in ihrer urſprünglichen Reinheit wieder herſtellen! Du ſollſt alle Menſchen unter dem Paniere des wahren Glaubens vereinigen!

Der Gedanke begeiſterte ihn. Die Ausführung war fern und koſtete Kampf. Aber

die Schwierigkeiten ſtärkten ſein feſtes Vertrauen auf Gott. Er hoffte Sieg. Er erwartete höhern göttlichen Beiſtand. Wenn dieß, — wie höchſt wahrſcheinlich, Muhammeds Stimmung kurz vorher war, da er als Gottes Apoſtel ſich ankündigte, — ſo iſt alles nachfolgende Wunderbare der ihm zu Theil gewordenen Viſionen und Entzückungen dem Menſchenkenner erklärbar!

Daß Muhammed der elende Sinnen-Sclav, der verächtliche Wollüſtling nicht war, wofür ihn ſeine Feinde ausgeben, wird ſchon dadurch bewieſen, daß er als junger kraftvoller Mann ſeiner verblüheten Gattin bis an ihren Tod getreu blieb. Alle arabiſche Schriftſteller ſtimmen in dieſer Behauptung überein, und legen mit Recht auf dieſe Enthaltſamkeit ihres Glaubens-Stifters einen hohen Werth, da ſelbſt die uralte Sitte ſeines Volks erlaubte, der Gattinn — eine oder mehrere Nebenbuhlerinnen zu geben.

Die Söhne, welche ſie dem Propheten ſchenkte, ſtarben ſämmtlich. Die beiden jüngeren Taher und Abdallah, wurden nicht

älter als zwey Jahre. Nur vier Töchter blie- ben am Leben, unter welchen nachmals Fa- tema die glänzendſte Rolle ſpielte.

Muhammed empfand tief dieſe Schläge des eiſernen Schickſals. Er ſollte durch männ- liche Erben ſein Geſchlecht nicht fortgepflanzt ſehen, und mußte noch obenein den Spott ſeiner feindſeeligen Anverwandten ertragen. Feſter und feſter wurzelte ſich nun die Lieb- lings-Idee ſeines Geiſtes. Seinen edlen Oheim Abu Taleb ſuchte er dafür gleichfalls zu begeiſtern. Aber der erfahrne Mann war zu bedachtſam, um ſich zu den kühnen Hoff- nungen des unternehmenden Neffen hinreiſſen zu laſſen. Er ſahe überall erbitterte Feind- ſchaft, — Nachſtellungen, Gefahren und un- überſteigliche Schwierigkeiten. Er mahlte ſei- nem ehemahligen Pflegling dieſes Bild mit den grellſten Farben vor. Muhammed fühlte ſich dadurch zurückgeſtoßen; aber nicht über- zeugt. Für die große Sache der wahren Re- ligion war ihm nichts zu theuer. Sein Ruhm, ſeine Hoheit als Prophet des einzig wahren

Gottes, ſchwebten ihm beſtändig vor Augen. Er gab ſeinen Oheim auf.

Nun ward er für ſich ſelbſt um ſo verſchloſſener. Im Innerſten der Seele brütete die Phantaſie über ihre eigenen Schöpfungen. Er mußte einen theilnehmenden Freund aufſuchen. In Mekka, in ganz Hedsjas kannte er keinen ſolchen. Seiner Gattin Oheim war ein gelehrter, aber furchtſamer Mann. Er hatte nicht den Geiſt, welchen Muhammed ſuchte.

Er entſchloß ſich zu einer dritten Reiſe nach Syrien. Aber er fand ſeinen alten Freund in den kalten Armen des Todes. Boheira übergab ihm nur noch eine Menge Schriften, worin ſeine geheimſten Gedanken und Wünſche über die zu ſtiftende beſſere Religion enthalten waren. Er beſchwor Muhammed ſein edles Unternehmen durchzuſetzen. Er empfahl ihm den ſchlauen Neſtor.

Neſtor wünſchte an ſeines verſtorbenen Freund[illegible] Stelle die Herrſchaft des Kloſters zu erhalten. Aber ſein Wunſch ward nicht erfüllt. Der Biſchof von Damascus ſetzte einen andern Abt. — Rache und Wuth

kochten in des Beleidigten Herzen. Muhammed ſollte das Werkzeug ſeiner Rache werden. Er bat dieſen, ihn mit in ſein Vaterland zu nehmen, und ihm eine ſtille ſichere Wohnung anzuweiſen. Sein Freund, ſein geheimer Rathgeber wolle er ſtets bleiben. Muhammed willigte in des Mönchs Begehren. Er verließ Boſtra, wo er den treueſten Freund verlohren hatte. Traurig kehrte er nach Mekka zurück.

Viertes Buch.

Vollkommen gereift zum Manne, — aus=
gerüſtet mit einem Schatze von Erfahrungen
und weitumfaſſenden Kenntniſſen, — dachte
Muhammed nunmehr ſehr ernſtlich daran, —
ſeine großen und kühnen Entwürfe auszufüh=
ren. Weiberliebe beſchäftigte ihn nicht mehr,
wie in den erſten Jahren der Ehe. Khadig=
jia war zur Matrone geworden. Nur ſüße
zärtliche Freundſchaft und Achtung empfand er
noch gegen das edle Weib. — Er entzog ſich
den Handelsgeſchäften, — welche ihn zu ſehr
zerſtreueten, und übergab dieſelben treuen Fa=
ctoren. Seine Freude, — ſein Glück, ſuch=
te er in ſtiller Einſamkeit.

In einer Entfernung von ſechs Paraſan=
gen *) — erhebt ſich nördlich von Mekka,
ein ſteiler Berg mit zwey Zacken. Er iſt be=
kannt unter dem Namen des Bergs Hera.
Seine Gipfel bilden ein ſchmales Felſenthal, —
deſſen ſchroffe Wände mit niedrigem Geſträuch

*) Nach unſerm Maaßſtabe $1\frac{1}{2}$ deutſche Meilen.

dürftig bewachſen ſind. — Eine, durch die Natur kunſtvoll geſchaffene Grotte findet dort der einſame Wanderer. — Ein kleiner Bach quillt nahe dabei aus den Fels-Ritzen, und ſchlängelt ſich durch das Thal. Der Grotte Eingang wird durch herabhängendes Geſträuch gegen die brennenden Strahlen der mittägli-chen Sonne geſchützt.

Schon als Knabe hatte Muhammed die-ſes einſame Plätzchen geliebt. In Geſellſchaft ſeiner unvergeßlichen Mutter hatte er hier manche Stunde vertändelt. Theurer ward ihm jetzt die ſchaurige, einſame Höhle. Un-geſtört konnte er ernſten Betrachtungen dort nachhängen. Er fühlte ſich in der Nähe des großen, majeſtätiſchen Urhebers der Natur.

Oft war er Tage, Wochen lang in dieſer Höhle. Die ſtille Einſamkeit entflammte ſtär-ker ſeine reizbare Phantaſie. Von hohem En-thuſiasmus fühlte er ſich ergriffen. Wonnige Träume umgaukelten ihn in den Stunden der Ruhe. Er lebte wie einſtens die begeiſterten Seher des jüdiſchen Volks, in den Höhlen des Carmel und Libanon.

Gleich einem magiſchen Gemählde, — ſpiegelte ſich im Hintergrunde ſeines Geiſtes das erhabene glänzende Gebäude einer neuen Religion und Geſetzgebung, welches er aufzuführen gedachte. Wachend und träumend, ſahe er ſtets daſſelbe Bild. Aber er fühlte auch ſeine Schwäche, die tauſendfältigen Hinderniſſe, welche ſich gegen ihn aufthürmten, zu beſiegen. Beiſtand mußte der Allmächtige, deſſen Ehre zu fördern ſein einziges Bemühen war, — ihm ſenden. Der allumfaſſende Wunſch des Herzens — wird leicht Hoffnung. Durch lange genährte Hoffnung wird ein ſchwärmeriſches Gemüth endlich zu phantaſtiſchen Entzückungen, zu Viſionen und Geiſter-Erwartungen — geſtimmt.

Muhammed befand ſich in dieſer Stimmung, da er einen ganzen Monat in der Höhle des Bergs Hera, mit den Traumbildern ſeiner ſchöpferiſchen Einbildungskraft beſchäftigt war. *) Gott ſprach zu ihm, verſicherte ihn ſei-

*) Nach Al Jiannabi's — ausdrücklicher Verſicherung, — ſiehe auch Abul-Feda, vit. Muh. p. 14. und den Koran Sur. 66.

ner Gnade, erklärte ihn für den auserwählten Apoſtel, welcher alle Menſchen, — ſchwärzliche und röthliche, — zur wahren Religion zurückführen, — und unter das Panier des Glaubens, den Adam, Noah, — Abraham, Moſes und Jeſus gepredigt hatten, vereinigen ſollte.

Dieſe großen Propheten der Vorwelt — erſchienen ihm im Traume, — reichten ihm brüderlich die Hand, — erkannten ſein höheres Verdienſt und baten um ſeine Fürbitte bei Gott. Eitelkeit, — und Stolz, auch wohl ſchlummernde Herrſchſucht, — verſchmolzen ſich mit den edlen Wünſchen ſeines Herzens. O, wie oft wandeln die Leidenſchaften mit unſeren ſittlichen Gefühlen Hand in Hand! Wo iſt der Menſch, der ſo rein, — ſo ganz moraliſch dächte und fühlte, — daß von allen leidenſchaftlichen Einwirkungen ſeine Wünſche, — ſein Beſtreben, — ſeine Handlungen, — frei wären!

Muhammeds Herz war nicht ganz rein. Er wollte Gutes ſchaffen, — aber auch glänzen. Er wollte die Feſſeln des blutigen Aber

glaubens zerbrechen; — aber auch herrſchen über die Völker und geehrt ſeyn, als der größ- te aller Propheten. Die Sache der wahren Religion — war auch ſeine Sache, — Ruhm, Glanz, Ehre und Hoheit ſollte ſie ihm geben. Iſt er darum ein niedriger Betrüger, — ein ſcheußlicher Böſewicht? *) Schwärmer war er damals unſtreitig. Fanatiſch begeiſtert hatten ihn die Wünſche und Hoffnungen — welche er ſeit Jahren nährte. Aber ohne dieſe Begeiſte- rung — wäre er nie geworden, was er ward. Er hätte nie den Muth gehabt, alle Gefahren, womit er durch den Angriff auf den uralten Götzendienſt ſeines Vaterlandes bedroht wur- de, — zu verachten!

Muhammed kehrte, nach monatlichem Auf- enthalte in der Grotte des Bergs Hera, — nach Mekka zurück. Der heilige Monat Ramadhan erforderte ſeine Gegenwart bei

*) Wie ihn unter den Neuern, — Maracci, Prideaux und die Verfaſſer des 1ſten Ban- des der allgemeinen Welthiſtorie der neuern Zeiten ſchildern.

den feſtlichen Obſervanzen, die im Hofe der Kaaba vorgenommen wurden. Die letzten Tage dieſes Monats wurden durch Faſten, durch Enthaltſamkeit von allen wollüſtigen Genüſſen, — beſonders gefeiert. Muhammed hatte ſich dem wohlthätigen Gebrauche — nie entzogen. Er faſtete ſehr ſtreng mehrere Tage. Die Ermattung des Körpers — ſtimmte die Seele zu ſchwärmeriſchen Entzückungen.

In dieſer Stimmung verließ er, — begleitet von ſeinen zwei getreueſten Sclaven, die Stadt, — um in der ſtillen Grotte ſich der feurigſten Andacht, — den brünſtigſten Gebeten zu weihen. Es war Abend als die einſamen Wanderer in dem öden Thale anlangten. Der Vollmond beſchien zwiſchen den Gipfeln des Bergs die ſteilen Felſenwände, und lange Schatten von ſonderbaren Geſtalten zogen durch das enge Thal.

Muhammed befahl ſeinen Begleitern — ſich in einer kleinen Höhle zu lagern. Er gieng allein in das ſchaurige Dunkel der hohen Felſengrotte. Auf den harten Stein warf er ſich nieder. Müdigkeit, Ermattung, — ſchloſſen

bald ſeine Augen. Der Körper ſchlief, — aber die rege Phantaſie, — die mit überſchwenglichen Bildern beſchäftigte Seele, — wachte. Ein ungewöhnlich heller Traum beunruhigte den Ermüdeten. Eine Donnerſtimme — rief ihn laut bei Namen. — Er fuhr auf und blickte wild um ſich. — Alles war ſtill. Nächtliches Dunkel ruhete in der Grotte. Aber ein bläulicher Lichtſtrahl fiel durch den engen Eingang gerade in ſeine Augen.

Noch ſchlaftrunken, und mit den wunderbarſten Traumbildern beſchäftigt, erhob er ſich vom Lager und eilte aus der Grotte. Ach, welches Wunder erblickt' er! — Lichtglanz — (es war des Mondes trüglicher Schein) umgab die eine Spitze des Berges, — die andere war in dichtes Dunkel gehüllt. Eine Geſtalt entwickelte ſich aus dem feurigen Nebel, der über den ganzen Berg zu ſchwimmen ſchien.

Muhammed ſtarrte die Geſtalt an. Schärfer und deutlicher wurden ihre Formen. Zu einer ungeheuren Größe erweiterte ſie ſich. — Endlich ſtand ſie da, vollendet in aller Klarheit des Himmels.

Weiß, wie der blendendſte Schnee, war ihr Antlitz. In langen, unnachahmlich geſchlungenen Locken fiel das ſchönſte goldgelbe Haar über die Schultern herab. Hoheit, Majeſtät, Würde, Abglanz der Gottheit, ſpiegelten ſich auf der erhabenen Stirn. Ein breites glänzendes Band war um das ſchöne Haupt gewunden. Im hellleuchtenden Feuer brannten darauf die Worte: Es iſt nur ein Gott, — niemand iſt ihm gleich! Muhammed iſt ſein Prophet! — — Die Füße der Erſcheinung waren wie zwei Säulen aus hellglänzendem Sapphir geſtaltet. Ein weites Gewand, gewebt aus reinen Goldfäden und mit Perlen durchwirkt, — umfloß den ätheriſchen Körper, und ſchien den ganzen Berg zu bedecken.

Muhammed fühlte ſein Herz von krampfhaftem Beben ergriffen, und vermochte kein Wort hervorzubringen. Er ſtürzte nieder mit dem Angeſicht zur Erde. Aus hunderttauſend Rauchfäſſern ſchien, rund um die wunderbare Erſcheinung, balſamiſcher Duft in die Lüfte zu wirbeln. *)

*) Die Beſchreibung des Erzengels Gabriel, —

Lange lag der erſchrockene Seher in ſeiner Betäubung. Die Donnerſtimme erſcholl wieder. Genau hörte Muhammed dieſesmahl das Wort: Lies! — Er blickte auf. Ein ungeheures Pergament war entfaltet. — Arabiſche Charaktere ſtanden darauf geſchrieben. — Obgleich im Zwiſchen-Zuſtande des Wachens und Träumens, — ſahe er doch wohl, daß in der weiten Entfernung die Charaktere zu leſen, unmöglich ſey. — Er antwortete bebend: Leſen kann ich das nicht!

In Rauch-Wolken hüllte ſich der Berg, die Erde bebte, — der Wind heulte in den ſchaurigen Schlüchten des Gebirges, und in abgebrochenen Donner-Tönen glaubte der Betäubte die Worte zu vernehmen: „Der „allmächtige Gott, — aller Welten Schöpfer „und Herr, — redet durch meinen Mund zu „dir: Lies! hier iſt das Buch des Lebens! — „Dein Herr befiehlt's. Der Gott, welcher

welcher Muhammed zuerſt in der Nacht des göttlichen Rathſchluſſes (Al Kadar) erſchien, iſt aus der Tradition des Al Horeira genommen, die Gagnier ins Franzöſiſche überſetzt hat.

„aus geronnenem Blut, — belebt durch des „Mannes Zeugungskraft, — dich ſchuf! — „Unendlich gnädig iſt der Herr! Seinen Na„men preiſen die Welten! Von ihm kommt „Weisheit und Erkenntniß! Verliehen hat er „den Sterblichen die Kunſt: durch Schrift hei„lige Wahrheiten zu erhalten! Bediene dich „ihrer! Reichthümer nützen dir nicht! — „Fahre fort, Gott anzubeten! Nahe dich „ihm zuverſichtlich, denn Gnade haſt du ge„funden vor ſeinen Augen!“ *)

Muhammed ſprach leiſe und voll Andacht die troſtvollen Worte nach. Ein hohes, überſchwenglich ſeeliges Gefühl durchzitterte sein Herz. Noch ſtarrte er auf die wundervolle Erſcheinung hin, — da deucht' ihm, — als erſchalle eine liebliche Stimme über ſeinem Haupte durch die Wolken: „Muhammed! du „biſt der Apoſtel des ewigen Gottes! — Ga„briel iſt's, der die freudige Botſchaft dir mit„theilt!“ — —

*) Dieſes iſt der Hauptinhalt der 96 Sure des Korans, deren erſte 5 Verſe dem Muhammed zuerſt offenbart ſeyn ſollen.

Die Erſcheinung verſchwand. Der Licht⸗glanz erloſch. Grauer Morgen⸗Nebel bedeck⸗te das ſteile Gebirge. War es Traum, — oder Wirklichkeit, was er geſehen, — gehört hatte? Dieſe Frage — vermochte Muham⸗med ſich ſelbſt nicht zu beantworten. Wel⸗cher Schwärmer vermöchte das auch? Als er vollkommen zur Beſinnung kam, — war es Morgen. Der Sonne erſte Strahlen ſpiegel⸗ten ſich am ſchroffen Felſen⸗Gipfel. Erqui⸗ckender Thau benetzte die Geſträuche und Kräuter.

Wie viele Gründe lagen nicht ſowohl in Muhammeds Herzen, — als in ſeinen äuſſern Verhältniſſen, oder in der Natur ſeiner Wün⸗ſche, Plane und Hoffnungen, — um das Nachtgeſicht für Wirklichkeit zu nehmen? — Er zweifelte nicht! — Feſter ward ſein Muth, kühner wurden ſeine Hoffnungen, geſpannter ſein ganzes Empfinden und Streben. Aus dem Schlafe rüttelte er haſtig die müden Scla⸗ven. Sie ſtarrten ihren Herrn an. Ein un⸗gewöhnliches, gleichſam verzehrendes Feuer blitzte aus ſeinen Augen. Es war eine Hef⸗

tigkeit in allen ſeinen Bewegungen, eine exal⸗ tirte Spannung in allen ſeinen Geſichtsmus⸗ keln, — die ſie nie an ihm bemerkt hatten.

Der Prophet erklärte ſich nicht gegen ſie. In ſich gekehrt — eilte er nach Mekka. — Die Sclaven folgten. Alles, was ſie von der Sache begriffen, war nur, daß ihrem Herrn etwas auſſerordentliches begegnet ſeyn müſſe. — Mit feierlichem Ernſt trat er in Khadigjiás Gemach. Sie eilte ihm zärtlich entgegen; — aber ſeine Liebkoſungen waren nicht wie ge⸗ wöhnlich.

O, was iſt mit dir vorgegangen, mein theu⸗ rer Mann! — rief Khadigjia. — Woher dieſer ungewöhnliche Ernſt in den Armen dei⸗ ner zärtlichen Gattin? — hat ſie ganz deine Liebe verloren? — O, quäle mein Herz nicht mit ſchrecklichen Zweifeln! — —

Muham. Du irrſt, geliebtes Weib! Das ſeltenſte, höchſte Glück iſt mir zu Theil gewor⸗ den! Wirſt du es glauben, wenn ich das große Geheimniß dir entdecke!

Khad. Glauben! Kannſt du anders als Wahrheit reden! Nie täuſchteſt du dein treues

Weib. O laß mich deine Entzückung mit empfinden? Laß mich Theilnehmerin deiner geheimſten Wünſche werden! — Es wälzt ſich etwas Großes, Erhabenes — in deinem Geiſte! Deine Augen ſtarren oft wild vor ſich hin. Auf deiner hohen Stirn ziehen düſtere Wolken. Ungewöhnliches Feuer blitzt aus deinen Augen. Ich fühle oft an meinem Buſen das ſtürmiſche Klopfen deines Herzens. — Du fliehſt mich, — du ſuchſt die Einſamkeit, — du kommſt düſterer zurück! O, ich bemerkt es lange; aber ich wollte nicht in deine Geheimniſſe dringen. Jetzt, o jetzt trägt es mein Herz nicht mehr! Darf Khadigjia dein Glück nicht mit genießen, — deine Leiden nicht mit tragen?

Muh. Ja theures, edles Weib, du biſt würdig meines Vertrauens, — würdig die erſte der Gläubigen zu ſeyn! Wiſſe dann: der Allbarmherzige erkohr mich zu ſeinem Propheten. Gabriel, der Bote des Höchſten, erſchien mir dieſe Nacht. O Worte vermögen nicht die überſchwengliche Majeſtät der Erſcheinung zu beſchreiben. Ich hörte meinen Na-

men, den Namen des Apoſtels Gottes nennen. Ich bin es! Zernichten ſoll ich den Götzendienſt dieſes Volks! — Zurückführen die Bethörten zum heiligen Glauben unſers Anherrn Ibrahim. Das iſt mein Auftrag. Dir, — du einzige Freundin meines Herzens, theile ich ihn zuerſt mit!

Khadigjia warf ſich vor ihm nieder, umfieng ſeine Knie, — blickte mit ſchwärmeriſcher Begeiſterung ihn an, — und rief: Ja, du biſt der große Prophet deines Volks, — der einzige lange erſehnte Bote Gottes! Khadigjia ſchwört es bei der Majeſtät des Allmächtigen, der in ſeiner Hand ihre Seele hält!

Muhammed hob die holde Schwärmerin vom Boden auf, — umfieng ſie zärtlich, und ſprach: Iſt das göttliche Licht ſchnell in deine Seele gedrungen, theures Weib? Warſt du erleuchtet durch des Allbarmherzigen Offenbarung?

Khad. O Muhammed, — ſahe ich nicht Engel mit ihren Fittigen dich beſchatten? Wandelteſt du nicht ſtets unter dem Schutze des Allbarmherzigen? — Ja, du biſt der große

Prophet meines Volks! — O wie dieſe Won-
ne mein Herz durchſtrömt! Khadigjia iſt des
Propheten Weib!

Muhammed ſchien durch die Begeiſterung
ſeines Weibes, mit auf eine höhere Stufe
der Schwärmerei erhoben zu werden. Er be-
trog ſie nicht; denn er glaubte an das, was
er ihr mittheilte. Aber ein Betrogener war
er ſelbſt, — ein Spielball ſeiner feurigen
Imagination, ſeiner Faſten, ſeiner Träume
in der öden Grotte, — ſeiner langen Abſon-
derung von den Menſchen.

Fließt unſre Schwärmerei in ein andres
Herz über, welches ſie eben ſo feurig aufnimmt,
und von dem jeder Ton ſchärfer zurückhallet,
dann wird ſie kühner und wilder. Iſt dieſes
Herz durch zärtliche Banden mit uns verei-
nigt, — ſo drängen ſich die innerſten Em-
pfindungen der Seele noch gewaltſamer hervor.
Das Eingebildete, das Abweſende, das Zu-
künftige, erſcheint uns als gegenwärtig und
wirklich. Die Welt ſchwindet unter unſeren
Füßen, und die entfeſſelte Phantaſie führt
uns zu lauter Träumen und Entzückungen fort.

Kein Wahn liegt dem Herzen in ſolcher Stimmung näher, — als der Wahn: vom Himmel auf beſondere Art begünſtigt zu ſeyn.

Von dieſem Wahne ward, ſeit der erſten Viſion, Muhammeds Seele erfüllt. Man darf ſich nicht wundern, daß die göttlichen Offenbarungen ſchnell einander folgten, — da die erſte ſo geſchwind gläubige Herzen fand.

Khadigjias Oheim von väterlicher Seite, — Waracka Ebn Namfal, war Kaufmann wie Muhammed. Bei geringeren natürlichen Geiſtes-Anlagen beſaß er mehr wiſſenſchaftliche Bildung, als dieſer. — Er konnte nicht nur arabiſche Schrift, ſondern auch die verwandten Dialecte leſen. Er war des Hebräiſchen kundig, hatte die Bücher alten Teſtaments ſtudirt, war ſelbſt in den heiligen Schriften der arabiſchen Chriſten nicht unbewandert, — und galt in ganz Hedsjas als der gelehrteſte Mann.

Ahnden mochte er lange, was Muhammed vor hatte. Es traf zu vieles in ſeinem Be-

tragen mit dem Weſen der alten jüdiſchen Se⸗her — überein. Aber Waracka hatte ſich nie darüber geäußert. Er verachtete den em⸗pörenden Götzendienſt, und war ein heimlicher Verehrer des Chriſtenglaubens. — Aber auch ihm ſchien es ein zu gewagtes Unternehmen, öffentlich die heidniſchen Greuel anzugreifen. Er konnte Rath, Belehrung, Mittel zur Aus⸗führung kühner Plane an die Hand geben. — Aber er war ſelbſt zu ſchwachen Geiſtes, um zu handeln; — zu furchtſam, um ſich der Wuth der Koreiſchiten auszuſetzen.

Khadigjia hatte unbegränztes Zutrauen gegen ihren gelehrten Oheim. Zu ihm eilte ſie jetzt, entdeckte ihm das wunderbare Ge⸗ſicht, — und horchte auf ſeinen Ausſpruch. Er ſollte ihren Verſtand ſo überzeugen, — wie Muhammeds Entzückungen — ihr Herz gewonnen hatten.

Waracka ließ die Wahrheit der Viſion dahin geſtellt ſeyn. Für ihn war ſie keines⸗weges Hauptſache. Aber Muhammeds küh⸗ner Entſchluß: — öffentlich als Religions⸗Verbeſſerer unter göttlicher Auctorität aufzu⸗

treten, entſprach ganz den geheimen Wünſchen ſeines Herzens. Er fühlte, er begriff: daß dieſer Mann, — oder keiner, das große Werk glücklich durchſetzen und Arabien — von dem blutigen Aberglauben reinigen könne.

„Entzückt rief er: — ja, bei dem Allmäch„tigen, der Waracka's Seele ſchützt, — du re„deſt Wahrheit, meine Tochter! Muhammed „ſoll der Prophet des wahren Glaubens ſeyn! „Ihn hat der dreimal Heilige dazu auserkoh„ren! Schon Muſa (Moſes) — Amrons „Sohn, der Juden großer Geſetzgeber, deu„tete auf dieſen erhabenen Geiſt, da er ſei„nem Volke einen Geſetzverbeſſerer verſprach! „Vertraue ganz deinem Gatten, — meine „Tochter! zweifle nicht, er iſt Gottes Prophet! „Durch ihn ſoll unſer Volk hoch beglückt wer„den! — Geh, — ſag dem Göttlichen, — „daß auch Waracka ſeine himmliſche Sendung „erkenne! — daß er ſeinem Schutze ſich „empfehle!“

Einen größern Ueberzeugungs-Grund konnte es ſchlechterdings für Khadigjia nicht geben, — als dieſe beſtimmte Erklärung ihres

weiſen Oheims. Freude trunken eilte ſie zu-rück. Sie traf Muhammed in ſtillen Betrach-tungen. Sie ſtürzte in ſeine Arme, — ſie rief ihm mit Entzücken die Entſcheidung Wa-racka's entgegen.

Der Menſchenkenner wird leicht begreifen, welchen Einfluß die Huldigung eines Mannes, der ihm an gelehrten Kenntniſſen ſo weit über-legen war, auf Muhammeds Gemüthsſtim-mung haben mußte. Feſter ward er ſelbſt von ſeiner göttlichen Sendung überzeugt. — Mo-ſes hatte ja vor Jahrtauſenden dieſelbe ange-kündigt. Es lag im ewigen Rathſchluß der Gottheit, daß er als Arabiens Prophet auf-treten und die Götzendiener dem Islam zu-führen ſollte.

Den Hauptſtoß hatte ſeine Seele erhalten. Neu belebt ſchien nun das ganze Triebwerk ſeines Denkens und Wollens. Dank gebührte der Gottheit für ihre hohe Gnade. Auf dem Platze, den ſie geheiligt hatte, wollte der Pro-phet anbeten. Siebenmahl umgieng er das heilige Haus, — ſiebenmahl küßte er inbrün-ſtig den heiligen Stein. Er fühlte ſein Herz

von ſchwärmeriſcher Andacht ergriffen. Wie nahe iſt mit dieſer der Wahn: ſeine eigenen Empfindungen für göttliche Befehle zu halten, — verwandt! —

Der Prophet kehrte freudig in die Arme ſeiner Gattin zurück. Süßer Liebes-Genuß würzte ihre Unterhaltung. Muhammed entſchlief in Khadigjias Armen. Im Traume erſchien ihm dieſelbe Geſtalt, welche er auf dem Berge geſehen hatte. Sie deutete auf den klaren Quell, welcher neben der Grotte hervorſprudelte. Muhammed erwachte, — und was war in ſeiner Stimmung natürlicher, als den bedeutungsvollen Traum für neue göttliche Offenbarung zu halten, welche mit den genoſſenen Freuden in naher Beziehung ſtand!

Er bat ſein holdes Weib ihn zu begleiten. Folgſam war Khadigjia ſtets, — und wie ſollte ſie es jetzt nicht geweſen ſeyn, da ſie — die Verblühete, — erſt dieſe Nacht in den Armen des kernfeſten Mannes die ſeeligſten Freuden genoſſen hatte! Sie kamen zur ſchauerigten Grotte. Der heiterſte Morgen verſchönerte die wilde Schöpfung. Der Prophet

zeigte ihr den Quell, welchen der Engel bezeichnete. Vor ihren Augen erfüllte er die Reinigungs-Ceremonie, — und ſie that es ſchamhaft nach. *) „Laß uns dem Höchſten danken! — rief Muhammed, — daß er uns „zu ſeinen reinſten Verehrern auserkohr!“ — Beide warfen ſich mit dem Angeſichte zur Erde, und beteten den Gott an, — der vor allen Sterblichen ihnen Gnade geſchenkt hatte.

Muhammed war über das hingebende Vertrauen ſeiner Gattin ſo entzückt, — daß er vor allen Moslems ihr den Ehrenplatz anwies, und behauptete: ſeine Gattin Khadigjia und ſeine Tochter Fatema, — Aſia, des Aegyptiſchen Pharaos Weib, und Maria, ſeyn die vollkommenſten Weiber aller Zeiten geweſen. (Koran. Sur. 66.)

Der Islam ward nun allmählig unter des Propheten Hausgenoſſen ausgebreitet.

*) Dieſer Viſion, und der daraus erfolgten Reinigungs-Ceremonie gedenkt Al Giannabi ausdrücklich. Abul-Feda ſchweigt davon. Aber ſie iſt zu wichtig für den Verfolg der Geſchichte.

Ali, Abu Talebs Sohn, war der Erſte der Gläubigen. Seit mehreren Jahren lebte er bereits in Muhammeds Hauſe. Die Veranlaſſung dazu war folgende: Trotz der Maaßregeln, welche ſchon Abu Talebs Vorfahren ergriffen hatten, ward Mekka noch zuweilen von drückender Hungersnoth heimgeſucht. Auch die Reichſten konnten dieſer Geißel nicht entrinnen. Um ſo fühlbarer wurden ſie getroffen, je ſtärker ihre Familie und Hausgenoſſenſchaft war.

Bei einem ſolchen Falle that Muhammed ſeinem Oheim Al Abbas den Vorſchlag: Abu Talebs drückende Lage zu erleichtern, und einige Kinder ihm abzunehmen. Abu Taleb erkannte dankbar das edle Anerbieten. Er übergab ſeinen Sohn Giafar dem kinderloſen Bruder, — und vertrauete ſeinen Sohn Ali dem dankbaren Neffen.

Ali war ein munterer, viel verſprechender Knabe. Muhammed liebte ihn zärtlich, — und der Knabe hieng mit unbeſchreiblicher Ehrfurcht und Achtung an ſeinem theuren Pflegevater. Mit dem ganzen Feuer einer jugend-

lichen Seele nahm er ſeine Lehren auf. Er empfand bald Abſcheu gegen den Götzendienſt, und ſprach darüber mit einer Erbitterung, welche Muhammed entzückte. Dieſer nahm ihn nun öfter mit in die ſchaurige Grotte, entflammte ſeine Imagination noch ſtärker, verſprach ihn als Sohn anzunehmen, und zeigte ihm in der Ferne die glänzendſten Ausſichten. Ali ward leicht gewonnen.

Der Nächſte nach ihm ſcheint Zaïd, des Propheten Sclav, und einer ſeiner Begleiter in der Nacht des göttlichen Rathſchluſſes, — geweſen zu ſeyn. Es hatte ſich alſo eine kleine Kirche wahrer Gläubigen geſammlet, deren Prieſter und Vorſteher Muhammed war.

Wollte Muhammed Religions-Verbeſſerer und Geſetzgeber für Arabiens Völker werden; ſo mußte er damit anfangen, die Häupter der mächtigſten Stämme von Hedsjas zu gewinnen. In Mekka ſelbſt — waren lange zwei ſtreitende Hauptparteien, nämlich die in entfernter Verwandſchaft von Fehr Koreiſch

abſtammenden Koreiſchiten, — und die in gerader Linie von Haſchem, Abdol Motallebs Vater, entſproſſenen Haſchemiten.

Abu Taleb, Haſchems Enkel, war zwar jetzt der erſte Prieſter zu Mekka, und hatte die beſondere Obhut über die Kaaba erhalten; — aber doch ſchienen ſelbſt einige ſeiner Brüder, als Abu Lohab und Abu Sophian, — den Koreiſchiten ergebener, als ihm. Beide Parteien hatten beſtändig kleine Zwiſtigkeiten gegen einander. Muhammed richtete ſein Augenmerk auf die Haſchemiten, — wo er bereits ſich trefflich vorgearbeitet ſahe, — und durch Waracka Ebn Nawfal noch mehr gewinnen konnte.

Der erſte, für ſeine Plane höchſt wichtige Erwerb, war die Freundſchaft Abdollahs Ebn Abukohafas, — welchen er nachmals den Ehrennamen Al Saddic (der getreue Zeuge) gab. Abdollah, ein junger Mann von drei und dreißig Jahren, ſtand in hohem Anſehen, und war von Abu Taleb mit dem Ehrenamte eines Unteraufſehers der Kaaba bekleidet, weswegen er damals den

Beinamen Abdol-Kaaba *) führte. Ein für jedes edle Gefühl empfängliches Herz, — eine ſehr reizbare Phantaſie, hoher Muth und unerſchrockene Tapferkeit, — zeichneten ihn rühmlichſt aus. Muhammed verſäumte keine Gelegenheit, ihn feſt an ſich zu knüpfen: denn Abdollah hatte auch mächtige Freunde.

Geheime Zuſammenkünfte wurden durch ihn veranſtaltet, in welchen Muhammed mit dem Strome ſeiner Beredſamkeit aller Anweſenden Herzen eroberte. Er beſchrieb die Greuel des Götzendienſtes mit grellen Farben. Die Segnungen des Allbarmherzigen, — womit er die Gläubigen beglücken werde, — erſchienen in dem lieblichſten Lichte. Der ſtolze Uebermuth der Koreiſchiten gewann nach ſeiner Darſtellung noch mehr Widriges und Empörendes. Gegenwärtige und zukünftige Vortheile vereinigten ſich, um die Gemüther ſeiner Lehre zu gewinnen.

Hierzu kam nun, daß manche Anweſende noch ein beſonderes Motiv der Erbitterung,

*) Diener der Kaaba.

Rache, oder Gewinnſucht haben mochten, um ſeiner Lehre Beifall zu ſchenken. Nur der kühle und ruhig prüfende Abu Taleb ließ ſich nicht hinreißen. Sein Gemüth war für die Schwärmerei nicht empfänglich, welche Muhammeds Seele begeiſterte. Er prophezeihete dieſem vielmehr, daß ſein Unternehmen die ſchrecklichſte Zwietracht anfachen, daß nun heimlicher Neid, Mißgunſt und Erbitterung der beiden mächtigſten Zünfte Mekkas, bald öffentlich ausbrechen würden.

Muhammed war ſich bewußt, daß er das Gute wollte. Er konnte nicht glauben, daß Menſchen ſo verſtockt ſeyn könnten, ſich ernſtlich dagegen zu ſtemmen. Er hoffte durch göttlichen Beiſtand bald alle Bewohner Mekkas zu gewinnen. Ergeben waren ihm ja ſchon ſehr bedeutende, edle Männer: Othman Ebn Affan, — Al Zobair, — Teiha, Abdol Rhaman, — Abu Obeidah und Amrah. Doch durfte er immer noch nichts öffentlich wagen. Die erſte Periode der Extaſe ſchien nicht wieder kommen zu wollen.

Jahre verfloſſen, und keine entzückende Viſion ward ihm wieder zu Theil, — keine prophetiſche Träume enthüllten ihm die Zukunft. Solche Perioden des ruhigen Nachdenkens hat ja. Schwärmer. Die Exaltation der Einbildungskraft kann nicht ununterbrochen fortdauren.

In dieſer Zeit entwarf höchſt wahrſcheinlich Muhammed mit ſeinen Freunden, Waracka und Neſtor, die Hauptſumme der neuen Geſetzgebung, welche alle Stämme Arabiens vor dem Altare des einzig wahren Gottes vereinigen ſollte. Aber die ſtille Wirkſamkeit im Cirkel weniger Menſchen, welche mit ihm übereinſtimmend dachten, befriedigte ſeine raſtloſe Seele keineswegēs. Er wurde ſchwermüthig. Er trauerte, daß Gott ſich von ihm abgewandt habe. Er ſeufzte nach neuen Offenbarungen. Bin ich denn, — ſprach er oft in den Stunden der Einſamkeit, — der himmliſchen Erleuchtung nicht mehr würdig! Soll der blutige Wahn, der abſcheuliche Götzendienſt, ewig mein Vaterland beherrſchen!

Je düſterer ſein Geiſt wurde, deſto ſtärker ſehnte er ſich wieder nach Einſamkeit. Er beſuchte die ſchaurige Höhle, wo er einſtens durch himmliſches Licht war erleuchtet worden. Er entzog ſich ſeinen Freunden, — weil keiner recht verſtand, was in ſeiner Seele vorgieng. Finſter und ſchwermüthig wanderte er auf den Felſen, in dem öden Thale umher, wo ſeine entzückte Phantaſie ihm Wunder-Erſcheinungen vorgeſpiegelt hatte. Er kam nun wieder in ſeine vormalige Stimmung. Er ward für Wunder empfänglich. Noch nie hat es für Wunderſüchtige an Wundern, — für Geiſterſeher an Geiſtererſcheinungen gefehlt!

Muhammed befand ſich eines Tages (drei Jahre nach der erſten Viſion) — allein auf dem Gipfel des Gebirges, an deſſen Fuße die wunderbare Grotte lag. Traurig warf er ſich nieder auf den nackten Fels und betete. Aber ſein Gebet fand keine Erhörung. In wilder Verzweiflung ſprang er auf, rannte zum Abhange des ſteilen Bergs, und wollte ſich herabſtürzen in die grauſige Tiefe.

Da packte es ihn wie mit Tieger-Klauen. Er bebte zurück. Seine Haare ſtrebten empor, kalter Schweiß trat auf ſeine Stirn, heftiger ſchlug ſein Herz. Die Scheußlichkeit des Selbſtmords empfand er ganz. — Und horch! — jetzt erſcholl aus lichten Wolken eine liebliche Stimme: „Muhammed! Mu-„hammed! du biſt der Geſandte Gottes! der „Allbarmherzige iſt dir gnädig!“

Scham durchglühte des vorher Verzweifelnden Herz. Er fühlte ſich in dieſem Augenblicke der göttlichen Offenbarung unwürdig. Dicht verhüllte er ſich in ſeinen Mantel und ſank nieder auf den harten Stein. Da betete er inbrünſtig. Als er die Augen wieder aufſchlug, — ach, da erblickt er einen feurigen Thron in den Wolken, ausgeſpannt zwiſchen Himmel und Erde. Gabriel ſaß auf dem Throne. In ein feuerfarbenes Gewand, mit unzähligen glänzenden Edelſteinen geſchmückt, war er gehüllt. Jetzt ſchien er ſich erheben und zu dem Andächtigen herabſteigen zu wollen. Da ward Muhammed von dem himmliſchen Glanze der Erſcheinung geblendet, und ver-

hüllte ſein Angeſicht dichter. Nun deucht ihm, als höre er in abgebrochenen Donner-Tönen folgende Worte: *)

„Verhüllter! Bedeckter! beharre im Ge-„bete bis zur Stunde der Mitternacht! Dann „reinige deine Kleider! Fliehe die Greuel des „Götzendienſtes! Stehe auf und predige! For-„dere die Ungläubigen auf zum Glauben an „den einzigen lebendigen Gott, deſſen Pro-„phet du biſt!“ — —

Seelige Wonne durchglühte Muhammeds Herz. Jetzt war er zum Prediger des neuen Gottesdienſtes geweiht. Alle Umſtände ſchienen günſtig. — Er eilte nach Mekka, um ſeine Freunde von dem himmliſchen Geſichte zu unterrichten. Man ſchenkte ihm Glauben und Beifall. Neſtor beſtärkte den trugloſen Schwärmer in ſeinem Wahne. Die Mönche zu Bosra erfuhren bald, — daß die lange erwartete Umkehr in Arabien ausbrechen

*) Die Erſcheinung war gewiß ein in Arabien nicht ungewöhnliches Natur-Phänomen. Die 73ſte und 74ſte Sure des Korans beziehen ſich auf dieſe Viſion.

würde. Sie forſchten genauer bei den aus Mekka kommenden Karvanen Führern. Aber noch war nichts geſchehen. Muhammed wollte durch einen Hauptſchlag ſein großes Unternehmen beginnen.

Ali, — damals ein Jüngling von funfzehn Jahren, war ſein Vertrauter. Mit ihm rathſchlagte er, — wie die verſammleten Koreiſchiten am ſicherſten zum Glauben an ſeine göttliche Sendung könnten bewogen werden. Sie kamen überein, es ſolle ein feierliches Gaſtmahl angeſtellt, — und dabei Muhammeds göttlicher Auftrag bekannt gemacht werden. Ali übernahm die Beſorgung des Ganzen. Nach alter Sitte bereitete er ein frugales Mahl. Lammfleiſch, ſaftige Früchte, und ein großes Gefäß mit Milch, wurden aufgetragen. Vierzig der Vornehmſten aus dem Stamme Koreiſch waren zum Feſte geladen. — Auch Abu Taleb, des Propheten Oheim, fehlte nicht.

Dieſer ſchlaue Mann durchſchauete bald ſeines kühnen Neffen Plan. Aber er kannte auch die Stimmung der Anweſenden. Er wuß-

te, welchem Hohne, welcher Feindſchaft ſich Muhammed ausſetzen würde, wenn er unvorbereitet herausführe. Dieß wollte er verhindern. — Während der Mahlzeit ſuchte er das Geſpräch auf fremdartige Dinge zu leiten, damit der Wirth nie Gelegenheit finden könnte, mit ſeinem Lieblings-Thema hervorzutreten.

Als gegen das Ende des Mahls Muhammed ſeine göttliche Sendung erklären wollte, und die Anweſenden zur Aufmerkſamkeit aufforderte, — erhob ſich Abu Lohab, ſein Oheim, und rief: „es iſt Zeit zu ſcheiden! Laß „uns, edler Neffe, jetzt nicht von ernſthaften „Dingen reden!“

Die Geſellſchaft brach wirklich auf, und Muhammeds Plan war für dieſesmahl vereitelt. Zorn und Unwillen glüheten in ſeinem Herzen. „Ha! rief der Ergrimmte, — „und wandte ſich gegen Ali, — ich weiß, „daß der ſtolze, neidiſche Menſch alle meine „Plane zu vereiteln ſtrebt! — Sahſt du nicht „ſein teufliſches Lächeln, — ſeine Schadenfreude, als die Gäſte ſich entfernten! —

„Nahm er mir nicht das Wort aus dem „Munde? Nun iſt die treffliche Gelegenheit „dahin!“

„Nicht für immer! — entgegnete Ali. — „Nur auf deinen Willen kommt es an, — „und wir haben morgen dieſelben Gäſte! dann „laß die Gelegenheit nicht wieder entrinnen!“

„Du haſt Recht, — treuer Ali! rief Mu„hammend. Dir übergeb ich die Anordnung. „Morgen ſollen ſie es hören, wozu der All„mächtige mich auserkohren hat.“

Die Gäſte wurden wieder geladen. Etwas Beſonders erwartete nun jeder der wiederhohlten Einladung wegen. — Man kannte Muhammeds Abſcheu gegen den alten Götzendienſt. Daß er aber mehr als Duldung für ſeine Meinungen fordern werde, -- glaubte doch niemand.

Froh waren die Gäſte. Scherze und dichteriſche Geſchichtchen würzten das Mahl. Muhammed erhob ſich, — und forderte Aufmerkſamkeit. Abu Taleb ſahe ihn ſorgſam an. Aber nichts konnte ſeinen Vorſatz erſchüttern. Die Gäſte horchten, und er begann:

„Es iſt heute ein groſer, feierlicher Tag
„für uns alle! In ganz Arabien giebt es kei-
„nen Sterblichen, der dieſem freien edlen Vol-
„ke ein Geſchenk von größerm Werth anzubie-
„ten hätte, — als ich euch jetzt antrage. Die
„köſtlichſten Güter dieſer, und einer zu-
„künftigen Welt ſollt ihr aus meiner
„Hand empfangen! Durch mich ruft euch der
„Allbarmherzige und ewig Heilige zu ſich!
„Vereinigen ſollt ihr euch in wahrem Glauben,
„und fliehen die Greuel des Götzendienſtes!
„Dieß iſt der Wille des Höchſten!“

Stummes Erſtarren war auf allen Geſich-
tern ausgedrückt. Todtenſtille herrſchte in der
Verſammlung. Bedeutende Blicke wurden ge-
wechſelt. Eine ſo kühne Rede ſchien Niemand
erwartet zu haben. — Aber Muhammed
unterbrach muthig das ängſtliche Schweigen,
und rief:

„Wer unter euch will zuerſt den Befehl
„des Höchſten ehren? — Wer theilt mit mir
„das große göttliche Geſchäft? Wer hat den
„Muth mein Wezir, *) mein Gehülfe, mein

*) Wezir bedeutet einen, der eine Laſt trägt.

„Freund und Bruder zu ſeyn? — Gemein„ſchaftliche Laſt, — aber auch gemeinſchaft„liche Ehre und Hoheit, Ruhm und ewiger „Lohn, wird ihm mit mir werden!“

Noch mehr ſtaunten über dieſe Aufforderung die Gäſte. Noch weniger wagte jezt irgend einer, das Stillſchweigen zu unterbrechen. — Schon lange hatte Ali mit Ungeduld das furchtſame Schweigen der Anweſenden betrachtet. Jezt brach er los. Jugendfeuer, Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit gegen ſeinen Wohlthäter, riſſen ihn hin. Seine Augen blizten, hohe Röthe war über ſeine jugendlichen Wangen ausgegoſſen, alle Glieder zitterten ihm. Es war, als mühe er ſich gewaltſam, verſtändliche Töne hervorzubringen. Er ſprang auf, er trat männlich kühn in die Mitte der Verſammlung. — „Ich will dein „Wezir ſeyn! rief er laut. Deine Befehle,

Im edlern Sinne, der die Laſt, die Sorgen der Regierung mit trägt. Muhammed ſtiftete alſo dieſe Würde, — die erſte in allen Staaten des Orients. Der Koran Sur. 25 leitet ſie zwar von Moſes her, allein dieß iſt eine Fraze.

„jedes deiner Worte, — ſind mir heilig. —
„Ha! den Frevler, der es wagt ſich dir zu
„widerſetzen, — zermalme ich mit dieſen
„Händen, — reiſſe ihm die verbrecheriſchen
„Augen aus! Mein Dolch ſoll in ſeinen Ein-
„geweiden wühlen! — Ja, ich bin dein We-
„zir, — trotz dem, was jene Neidiſchen da-
„zu ſagen!" — —

Muhammed gerührt, begeiſtert von der Freundſchaft und Liebe des feurigen Jünglings, warf ſich an ſeine Bruſt, umpfieng ihn zärtlich, drückte ihn mit Inbrunſt an ſein hochklopfendes Herz, — und rief: „Seht hier „meinen Buſenfreund, meinen Bruder! Ja, „theurer Ali, auf deine Achſeln lege ich einen „Theil der ſchweren Laſt. Du wirſt ſie mit „mir tragen! — Und zu euch — rede ich „als Sprecher Gottes. Hört! Dieſem Jüng„linge ſollt ihr Gehorſam leiſten, und ſeine „Befehle befolgen!"

Muhammed ſprach dieſe Worte mit zermalmender Donnerſtimme. Feurige Strahlen ſchoſſen aus ſeinen Augen. Freundſchaft

gegen Ali, — Zorn gegen die neidiſchen Feinde, entflammten gleich ſtark ſein Herz.

Die Heftigkeit ſeiner Bewegung hielt noch einige Zeit die Anweſenden in den Schranken der Ehrfurcht. Allein Abu Lohab unterbrach die ehrwürdige Stille durch ein lautes Gelächter. Im nämlichen Augenblicke folgten die andern. Muhammeds Herz empfand Qualen der Hölle. Seine edlen Abſichten — wurden mit Verachtung, mit Gelächter, mit Spott und Hohn, beantwortet.

Die verſammleten Koreiſchiten wandten ſich gegen den ehrwürdigen Abu Taleb, und beklagten ihn, daß er nach Muhammeds Befehl nunmehr ſeinem eignen Sohne unterworfen ſeyn würde. — Abu Taleb fühlte die Beſchimpfung, welche ſein Neffe in dieſem Augenblicke erdulden mußte, und bat die Verſammleten, ſich zu entfernen. Es geſchahe. Mit Ali blieb er allein bei dem tief gekränkten Propheten.

Muhammed erklärte jetzt freimüthig, daß er nimmer von ſeinem Unternehmen ablaſſen.

würde, daß Gott ſelbſt ihn zum Apoſtel berufen habe, — daß er nicht weichen könne von ſeiner Bahn, ohne die höchſte Ungnade des Allmächtigen auf ſein Haupt zu laden.

Abu Taleb glaubte ſeinen Neffen zu ſehr vom Zorne verblendet. Er wollte eine gelegnere Zeit abwarten. Abgeneigt war er ſeiner Meinung im Herzen nicht. Er bewunderte, er ſchätzte den kühnen Mann, der alles für den edlen Vorſatz aufs Spiel ſetzte.

Nun verſammlete Muhammed ſeine Getreuen, und entdeckte ihnen, daß er geſonnen ſey, öffentlich unter göttlichem Beiſtande als Prophet aufzutreten. Er entflammte ſie zu gleichem Eifer. Einen heiligen Eid leiſteten ſie, durch keine Gefahren und Verfolgungen ſich von dem Wege des göttlichen Rathſchluſſes abwendig machen zu laſſen.

Auf den öffentlichen Plätzen erhob darauf Muhammed ſeine Stimme. Er predigte mit feuriger Beredſamkeit den einzigen wahren Gott. Er grif mit zermalmender Kraft den alten Wahn, den blutigen Götzendienſt an. Er zeigte das Gräßliche, Unmenſchliche, durch:

aus Vernunftloſe ſo mancher für heilig ge⸗
haltenen Gebräuche. Er unterſtützte ſeine Leh⸗
ren mit Wohlthaten für die Armen. Er ver⸗
ſprach die Segnungen einer beſſern Welt. Er
ſchilderte mit dichteriſchem Feuer die Qualen
der Gottloſen, — die ſeelige Wonne, das
Entzücken, die überſchwenglichen Freuden der
Gerechten.

Der Pöbel hörte ihn anfänglich mit Auf⸗
merkſamkeit. Das Neue, Ueberraſchende,
Kühne ſeiner Reden, feſſelte die Gemüther,
und verſchafte ihm Zuhörer genug. Aber ſeine
Ermahnungen, den alten Götzendienſt aufzuge⸗
ben, — gewannen nur geringen Beifall.
Die Häupter der Koreiſchiten hetzten den Pö⸗
bel gegen den neuen Propheten auf. Seine
Worte fanden nun verſchloſſene Herzen. Der
Widerſtand, die Verſtocktheit der Ungläubigen
empörte ihn. Einen entſcheidenden Schritt
wollte er wagen.

Es war im heiligen Monate Ramadhan,
wo viele tauſend Pilgrimme die Kaaba und
die heiligen Gegenden in der Nähe beſuch⸗

ten, als Muhammed von Ali begleitet, im Hofe der Kaaba erſchien.

Auf ſeinem Geſichte lag eine ſonderbare Schwermuth. Die langen Augen=Wimpern flogen ſchnell auf und nieder, und die dunkel=blaue Ader auf ſeiner Stirn war hoch em=porgetrieben.

Er ſchritt dreimahl mit feierlichem Ernſte um die Kaaba, dann ſtellte er ſich auf Ma=kam Haſaret Ibrahim. *) Seine Ar=me ſtreckte er empor, — mächtige Begeiſte=rung flammte aus ſeinen Augen.

„Unglückliche Götzendiener! — rief er. — „Wer verblendet euch? — Wer benebelt eu=„ren Geiſt, daß ihr die Wahrheit nicht ſehen „wollt? — Jene unförmlichen Klötze, jene „grinſende Teufelsgeſtalten betet ihr an! Was „ſind eure Götter! Kalte lebloſe Steine, wie „ihr ſie zu Tauſenden in den Thälern unſe=„rer Gebirge findet! Vermögen ſie euch zu hel=„fen? Können ſie euch rathen? Sind lebloſe „Bilder der Verehrung würdig?“

*) Der Platz auf welchem Abraham anbetete. Er wird noch jetzt gezeigt.

„Aber der Wahn hat euch bethört, das „ſchmutzige Laſter euer Herz entweiht! Kein „Verbrechen, kein Betrug, keine ſchändliche „That, iſt euch zu ſchändlich, wenn ſie nur „eure Habſucht, eure niedrigen Lüſte befrie⸗ „digt! O ihr Elenden! Eure Sünden haben „jenen heiligen Stein, der ſonſt glänzend weiß, „wie Gottes Sonne war, — rabenſchwarz „gefärbt! Das Blut der Unſchuldigen, die „ihr euren ſchändlichen Götzen ſchlachtetet, „ſchreiet Rache gegen euch!“ —

„Ich, der Prophet des einigen ewigen Got⸗ „tes, predige nun Buße! Bekehrt euch! Weihet „euch ſeinem Dienſte; — oder fürchtet die „Strafe des Allmächtigen! Schon öffnet die „Hölle ihren Schlund, euch zu verſchlingen! „Unnennbare Qualen warten eurer! Bekehrt „euch!“

Todtenſtille herrſchte während dieſer Re⸗ de. Muhammed glaubte geſiegt zu haben. Der mächtige Eindruck ſeiner Worte, war un⸗ verkennbar. Aber der Pöbel iſt wankelmü⸗ thig. Furchtbare Drohungen der mächtigen Koreiſchiten hielten ihn im alten Gleiſe.

Muhammeds Feinde beriefen eine große Verſammlung. Abu Taleb, welcher dazu eingeladen war, — erſchien nicht. Er hielt es für das Gerathenſte, ein unpartheiiſcher Zuſchauer zu bleiben. So konnte er ſeinem kühnen Neffen die beſten Dienſte leiſten.

Die Verſammlung beſtand aus den mächtigſten und angeſehenſten Mitgliedern des Stammes Koreiſch, und der Familie Machzum. Nicht alle waren im Herzen dem kühnen Reformator abgeneigt; aber alle befürchteten gefährliche Folgen für ihr eignes Anſehen, wenn ſie ſeine Neuerungen ohne Rüge durchgehen ließen.

Othah und Saihah, die Enkel des Abdol Menaf, ſtanden an der Unzufriedenen Spitze. Mit ihnen waren verbunden: Abu Sophian; Abu Al Bechterah; Al Aswad; des Propheten Oheim; Abu Gishel; Al Walid, der Machzumite; Boniah und Moebah, die Söhne Al Hegiagin; und Al As der Sahamite.

Man kam überein den mächtigen Abu Taleb zu gewinnen, und dann ohne weite-

re Schonung Muhammed aus Mekka zu verbannen. Einige der Verbundenen hegten perſönliche Feindſchaft gegen Muhammed. Neid und Mißgunſt gegen ſeine hervorſtehenden Verdienſte beſeelten ſie.

Abu Taleb empfieng die Unzufriedenen mit feierlichem Ernſt, und fragte nach ihrem Begehren. Abu Sophian nahm das Wort: „Du biſt unſer Fürſt, — dir ſind wir „Ehrfurcht ſchuldig. Höre unſere Klagen, „und richte gerecht!“

Abu Tal. Das will ich. Nie werde ich mich anders zeigen! Was für Unrecht iſt euch geſchehen?

Abu Soph. Dein Neffe, der kühne Muhammed, ſtürzt alles um, was den Völkern Arabiens bisher heilig war. Zügle ihn! Hemme ſeinen Frevel! — Dazu ermahnen wir dich!

Abu Taleb. Ihr wißt, daß ich mit Muhammed nicht übereinſtimme. Seinen zu raſchen Eifer billige ich keinesweges. Aber

auch eure Beſchuldigung dünkt mir zu hart und ungerecht!

Abu Soph. Wie! ungerecht wäre unſere Anklage! Höre! Vor allem Volke hat er im Hofe des Tempels unſre heiligen Gebräuche geläſtert. Unſer Gottesdienſt iſt ihm ein Greuel. Verblendete, Verrückte ſchilt er uns. Die ehrwürdigen Vorfahren ſchmäht er im Grabe. Er verhöhnt unſere Handlungen. Er macht uns dem Volke als Betrüger und ſchändliche Lüſtlinge verächtlich. Er predigt Zwietracht und Bürgerkrieg. Die ſchöne Eintracht unter den Zünften dieſes Landes will er ſtöhren, den Vater gegen den Sohn, den Bruder gegen den Bruder, mit wilder Wuth entflammen!

Das iſt ſein Beginnen! — riefen die Begleiter Abu Sophians! Wir bezeugen es! Halte den Raſenden zurück; ſonſt entſteht ſchreckliches Unglück!

Abu Taleb ſuchte ſie mit gütigen Worten zu beruhigen. „Und iſt, — ſprach er „ſanft, — alles ſo erwieſen, wie ihr es vorſtellt? Iſt nicht mein Neffe ein freier Mann,

„ein edler Zweig unſers Stammes, wie wir „alle? Darf ich mit Gewalt ihn zurückhalten? „Habe ich das Recht, über ihn zu richten? — „Verdienen ſeine tapferen erſprießlichen Tha„ten nicht Dankbarkeit und Achtung?“

„Ich kann ihn nur ermahnen, nicht mit „Gewalt zügeln! Die Wahrheit muß mir hei„lig bleiben; ſein Abſcheu gegen grauſame Ge„bräuche, gegen manche ſchändliche Laſter, iſt „gerecht!“

„Auch du biſt mit ihm einverſtanden!“ — murmelten einige der Erbittertſten. Abu Talebs drohender Blick hielt ſie in den Schranken der Ehrfurcht. —

„Wohlan! riefen die Enkel des Abdol „Menaf. Du willſt nicht Schiedsrichter „ſeyn. Wiſſe denn, wir erklären deinem toll„kühnen Neffen, und Jedem, der es mit ihm „hält, offene Fehde. Es richte das Schwerdt! „Er ſoll die Quelle unſerer Macht, unſers „Reichthums, unſerer Größe unter Hedsjas „Stämmen nicht verſtopfen! — Dieß iſt „unſere letzte Meinung! Benachrichtige den „Raſenden davon!“

Trotzig entfernte ſich der ganze Haufen, und Abu Taleb — blieb in nicht geringer Verlegenheit zurück. Sollte ein unglücklicher Krieg in Mekka ausbrechen! Sollten Greuel und Schandthaten den heiligen Ort entweihen! Dieſe Gedanken fuhren wie Dolchſtiche durch des edlen Greiſes Herz. Er begab ſich noch an demſelben Tage zu Muhammed. Sein Neffe empfieng ihn ehrerbietig, aber kalt. Beide waren in unbehaglicher Stimmung. Endlich kam Abu Taleb auf den Zweck ſeines Beſuchs. Eindringlicher als jemals, ſchilderte er die Gefahr, welcher Muhammed ſich ausſetzte.

Ruhig hörte ihn dieſer an, und unterbrach ſeine Rede weder durch Worte noch durch Mienen. Beſtürzt ſchwieg endlich der Redner. Da ergriff Muhammed heftig ſeine Hand und rief: Mein edler Oheim! Kommen jene Worte aus deinem Herzen? Biſt du ſelbſt überzeugt von dem, was du ſo eindringlich mir vorhältſt?

Abu Taleb — ſchlug den Blick zu Boden, — und ſtammelte: von der Gefahr,

welcher du dich ausſetzeſt, bin ich überzeugt! Sie ſchwebt ſchon über deinem Haupte!

„Was iſt Gefahr! rief Muhammed mit „hoher Begeiſterung. Was iſt Gefahr, was „ſind Verfolgungen mir, den auserwählten „Propheten des Ewigen! Höre! Hier ſchwör „ich es: ſtellte die Sonne ſich zu meiner Rech„ten, der nächtliche Mond ſich zu meiner Lin„ken, um mit Gewalt mich zurückzureißen, — „ich würde nicht beben. Nie, nie werde ich „dem großen Berufe ungetreu! Den Götzen„dienſt will ich ſtürzen, und den Altar des ei„nigen ewigen Gottes aufrichten! Dieſes Volk „will ich reißen aus den Klauen Eblis, des „Feindes der Menſchen! Erliege ich, — ſo „falle ich ein Märtyrer der Wahrheit! Gott „rief mich, — ich bin ſeinem Rufe getreu!"

Der Muth, die edle Feſtigkeit, die Begeiſterung ſeines trefflichen Neffen, — rührten Abu Talebs Herz. Er warf ſich an Muhammeds Bruſt. Zärtlich umfieng ihn dieſer. Es waren ſchöne Gefühle, die beider Herzen erfüllten. Die Gewalt der Empfindungen hemmte die Sprache. Der kältere Mann

ward ſeiner zuerſt wieder mächtig. Er hob ſich empor an des edlen Schwärmers Bruſt. Er ſprach langſam und feierlich: „Ich bin nicht „dein Widerſacher, mein Sohn! Mein Herz „verſteht die Sprache der Wahrheit!“

Muhammeds Augen füllten ſich mit Thränen. „Das wußte ich mein theurer „Oheim! — ſprach er. Du kannſt den blu„tigen, den unmenſchlichen Wahn deines Volks „nicht ſchützen wollen!“

Abu Taleb. Das will ich nicht, mein Sohn! Aber ich darf mich nicht öffentlich, nicht laut für dich erklären, — ohne dir die ſtärkſte Stütze zu rauben. Ich werde über dich, über die Mordanſchläge deiner Feinde im Stillen wachen. Offenbare Gewalt werden ſie nicht wagen.

Muham. Und thäten ſie es auch! Stehe ich nicht unter der Obhut des Allmächtigen! Treibe ich nicht ſein Werk!

Abu Tal. Wohl, mein Sohn! Aber ſag an, was ſoll ich deinen Feinden antworten, um ſie nicht noch mehr zu erbittern? Wie ſoll

ich ihre Forderungen, mit ihnen gemeinſchaftliche Sache zu machen, — zurückweiſen?

Muham. Sag ihnen: ich ſey nicht zu bewegen. Ueberlaß mich meinem Schickſale! Nur ſchwöre, mich nicht zu verrathen, — mich nicht in die Hand meiner Feinde zu liefern!

Abu Taleb legte ſeine rechte Hand auf Muhammeds Bruſt, — die linke streckte er empor. Sein Blick, ſeine Mienen zeugten von der höchſten Rührung. Sie trugen den Stempel der Wahrheit. — „Wenn ich dich „jemals verrathe: ſo zermalme mich die Hand „des Allgewaltigen! Ich ſchwöre dir treue „Vaterliebe, bis in den Tod!“ —

„Ich bin beruhigt, theurer Oheim,“ rief Muhammed, — und führte ihn zu ſeiner Khadigjia, die mit ängſtlichen Sorgen über des geliebten Gemahls Sicherheit kämpfte. Abu Taleb beruhigte ſie; aber er wollte der Verſammlung von Muhammeds Freunden nicht beiwohnen, — damit die ergrimmten

Feinde ihn keines Einverſtändniſſes mit dem Gehaßten beſchuldigen könnten.

Muhammed blieb in ſeinem unerſchrockenen Betragen, in ſeinen furchtloſen Aeußerungen ſich gleich. Er predigte nach wie vor — gegen die Greuel des Götzendienſtes. Die Zahl ſeiner Anhänger ward ſtärker mit jedem Tage. Seine Feinde vereinigten ſich inniger gegen ihn. Ein gemeinſchaftlicher Schluß wurde gefaßt. — Jeder ſollte für vogelfrei erklärt werden, der Muhammeds Neuerungen begünſtigte, und ſich öffentlich für ſeinen Anhänger ausgäbe. — Seine heimlichen Freunde ſuchte man durch Drohungen zu ſchrecken, — oder durch anſehnliche Verſprechungen ungetreu zu machen.

Abu Talebs Anſehen, ſeine Weisheit, ſeine erkärte Achtung und Liebe für den kühnen Reformator, — hemmten noch die öffentliche Zwietracht. Es beſtanden drei Haupt-Parteien in Mekka. Die erklärten Anhänger des Islam waren an Zahl und Macht

den Gegnern, — welche Muhammed entweder persönlich haßten, oder ihm aus politiſchen Gründen entgegen arbeiteten, nicht gewachſen. Die Partei der Unentſchiedenen blieb die größte. Viele ſchätzten den kühnen Mann, ohne ſich laut für ihn zu erklären. Noch mehrere wollten den Ausgang des Streits abwarten, um ſichere Maaßregeln nehmen zu können.

Muhammed ſuchte ſeine entſchiedenen Anhänger durch feſtere Bande mit ſich zu vereinigen. Seine Tochter Rokaja, gab er dem edlen Othman zum Weibe. Al Zobaïr, — vormals ſein Sclav, — empfieng die Freiheit.

Die noch nicht erwachſenen Töchter beſtimmte er den treueſten ſeiner Freunde, — und Ali war durch Banden der Ehrfurcht und Dankbarkeit feſt an ihn gefeſſelt. Zugleich wurde ihm dieſer treffliche Jüngling das Unterpfand geheimen Schutzes des mächtigen Abu Talebs.

Die Koreiſchiten wagten ſich nicht an Muhammed ſelbſt; aber ſeine Anhänger wurden mit grimmiger Feindſchaft verfolgt. Aus dem

Handels⸗Verein wurden ſie geſtoßen. Oeffentliche Schmähungen mußten ſie erdulden. Schaden fügte man ihnen zu, wo ſich nur Gelegenheit dazu fand. Manche wurden um dieſer unaufhörlichen Drangſale willen unbeſtändig und wankelmüthig. Einige lagen Muhammed an, — mit Gewalt ſeine Partei zu verſtärken.

Die Bedrängniſſe ſeiner Freunde rührten des Propheten Herz. Wilder Groll flammte in ſeiner Seele gegen die Verruchten auf, — welche gegen beſſer Wiſſen und Gewiſſen, den ſchändlichſten Aberglauben, die empörendſten Greuel aufrecht zu erhalten ſtrebten. Der Widerſtand, die Märtyrer Glorie, welche er erwarb, machten ihn feſter und unerſchütterlicher in ſeinem Entſchluſſe. Er warf ſein Augenmerk über Arabiens Grenzen hinaus. Er wollte der Prophet des Orients ſeyn.

Er berief ſeine Freunde zu einer geheimen Verſammlung. Sie erſchienen. Jeder klagte ſeine Drangſale, jeder beſchwerte ſich über die mannichfaltigen Unbilden, die er hatte erdulden müſſen. Lange war Muhammed ein

ſtummer Zuhörer. In ſeinem Gemüthe ſchien etwas zu gähren, das noch nicht zur Reife gediehen war. Endlich erhob er ſich. Man ſchwieg, — und er begann zu reden: — —

„Freunde! euer Schickſal zerreißt mein „Herz; aber es iſt von jeher das Schickſal „der Tugendhaften geweſen! Der Gerechte „muß leiden, muß verfolgt werden, damit „herrlicher der Glanz ſeiner Tugend erſcheine! „Verliehrt den Muth nicht! Vertrauet auf „Gott! Werdet ihr ſeinem Propheten folgſam „ſeyn?“

Wir ſind es! Wir befolgen jeden Befehl aus ſeinem Munde! — Dieß war die allgemeine Antwort; und Muhammed fuhr nun mit heiterer Miene fort: „Wohlan! So mö„gen diejenigen unter uns, die nicht durch un„mündige Kinder, nicht durch Schwachheit „des Alters zurückgehalten werden, — einige „Zeit das Vaterland verlaſſen! Der Allbarm„herzige giebt ihnen den hohen Beruf, die „Lehre des Islam — auſſer Arabiens „Grenzen zu predigen!

Enthuſiasm iſt anſteckend. Muhammeds Worte fanden Eingang in der Zuhörer Herzen. Die Kinderloſen drängten ſich herbei, ſchwuren Gehorſam, und fragten: wohin ſie ſich wenden ſollten?

Muhammed erhob ſich. Wie wenn ein Engel Gottes zum Schutze Unglücklicher erſchiene, trat er unter die horchenden Freunde. Ehrerbietiges Stillſchweigen herrſchte. Plötzlich unterbrach es der Prophet. „Dorthin „ſollt ihr ziehen!“ — rief er, indem er die Hand gegen das rothe Meer ausſtreckte. „Dort iſt das Land ſicherer Zuflucht, mächti„gen Schutzes für euch!“

Nach Aethiopien, übers Meer, — unter fremde Menſchen ſollen wir wandern! — ſeufzten die Niedergeſchlagenen. — Aber Muhammed belebte ihren Muth. Sein großer Geiſt floß in den ihrigen über. Er enthüllte ihnen die Gründe des göttlichen Befehls.

„Ein frommer, gerechter König herrſcht „dort. Er ſelbſt ſchützet Gerechtigkeit, und „geſtattet nicht, daß einer ſeiner Diener ſie „verletze. Freunde und mächtige Bundesge-

„noſſen findet ihr in ſeinem Lande! Fürchtet „nichts, denn ihr ſteht unter dem Schutze des „Allmächtigen! Im Buche des ewigen Rath„ſchluſſes ſind eure Schickſale beſtimmt! — „Fliehet alſo nach Aethiopien, bis die Stim„me des Allbarmherzigen euch wieder ins Va„terland zurückruft. Sicher und ruhig könnt „ihr ihn dort verehren! Mein Seegen beglei„tet euch! Botſchaft von allem was hier vor„geht, ſoll euch nicht mangeln!“

Des Propheten Entſcheidung fand allgemeine Billigung. Unbedingter Gehorſam war die erſte und heiligſte Pflicht der Gläubigen. Eilf Männer und vier Frauen, — entſchloſſen ſich zur Flucht nach Aethiopien. Des Propheten eigene Tochter Rokaja, war unter den Flüchtigen. Ihren theuren Othman wollte ſie nicht verlaſſen. Heimliche Anſtalten wurden getroffen. Ali eilte auf dem ſchnellſten Roſſe des Propheten, — Dharab genannt, — voraus nach Giodda. Dieſe Stadt war ſchon damals der Stapelort für alle Waaren, welche zu Schiffe aus Indien, oder Perſien, nach Arabien gebracht

wurden. Das ſtärkſte Verkehr wurde von da aus mit Aethiopien und Aegypten getrieben. Die Karvanen bringen zwei Tage auf der Reiſe von Giodda bis Mekka zu. Der Weg iſt ſehr beſchwerlich, weil er über das Gebirge läuft.

Giodda liegt dicht am arabiſchen Meerbuſen. Eine ſchlechte Mauer ſoll ſie gegen Ueberfall ſchützen. Die meiſten Häuſer ſind von Corallenſteinen erbauet, und haben ein gutes Anſehen. Der Hafen iſt unſicher wegen der großen Corallenbänke. Weit von der Stadt müſſen die Schiffe Anker werfen, und bei der Ebbe läuft das Meer ſo ſtark zurück, daß nicht einmal beladene Böte dicht an die Stadt kommen können. Ungleich bequemere Ankerplätze giebt es auf der Küſte von Hedsjas. *)

Der ſchnelle Dharab trug Ali in einem Tage ans Ziel ſeiner Reiſe. Er bedung zu Giodda ein kleines Fahrzeug für ei-

*) Siehe Niebuhrs Beſchr. Arab. pag. 353.

nen halben Dinar. *) Am folgenden Tage kamen die Flüchtlinge, beſtiegen das Schiff, — und ein günſtiger Wind ſchwellte die Seegel.

Merkwürdig iſt dem rechtgläubigen Muſelmann dieſe Flucht der Getreuen des großen Propheten. Sie wird die erſte Hegire genannt. Im Monate Regieb waren die Verfolgten im ſichern Zufluchts-Orte angelangt. Al Nagjiabis, des großen Herrſchers von Aethiopien, Macht — ſchützte ſie gegen die Nachſtellungen der ergrimmten Feinde. In voller Sicherheit dienten ſie jetzt dem Allmächtigen, nach der Weiſe, — die ſein Prophet geheiligt hatte.

Die Koreiſchiten ſchienen durch die Entfernung der erklärteſten Anhänger Muhammeds etwas beruhigt zu ſeyn. Konnte man durch Furcht ſeine Getreuen zerſtreuen; — ſo mußte er endlich, entweder ſelbſt fliehen, oder ſich der Gnade ſeiner Widerſacher übergeben. Aber ſie irrten. Muhammed trat eben ſo furchtlos, ſelbſt im Hofe der Kaaba, als Prediger des

*) Dinar, an Werth — einer doppelten Carolin.

neuen Glaubens auf. Er hatte den heiligen Monat Rhamadan wieder erwartet, — um vor vielen tauſend Zuhörern den einigen, ewigen Gott, — und ſein Geſetz laut zu verkündigen.

Es war am Tage der großen Wallfahrt nach dem Thale Mina, — als er mit hoher Begeiſterung unter den Pilgrimmen ſeine Stimme erhob. —

„Höret mich! rief er. — Bei den Ster„nen, die über uns funkeln, ſchwöre ichs. — „Die Gottheit redet durch meinen Mund! Ihr „Sprecher kann nicht irren! Gottes Allmacht „begeiſtert ſein Gemüth! Was er euch lehrt, „das lernte er ſelbſt von dem mächtigen Boten „des Ewigen! Gabriel erſchien ihm unter „dem majeſtätiſchen Lotus, und ſprach: Wel„chen Thorheiten hängt dein Volk an, o Mu„hammed! verehrt es nicht Allat, und Al „Uzza, und Manah? — Nennt es ſie „nicht Göttinnen, Töchter des Höchſten? — „O die Thoren! Mit leeren Namen täu„ſchen ſie ſich! Kann der Allvollkommene Töch„ter haben? — Darf irgend ein Weſen ſich

„ſeiner Allgewalt gleichſtellen! Der Götzen „Anbetung iſt Naſerei! Wahn und Irrthum „kommen in ihrem Gefolge! Sag, o Prophet, „es den Bethörten, dem Verbrecher hilft die „Fürbitte des Götzen nicht! Der Ewige ſtraft „und belohnt gerecht, jeden nach ſeinen Tha„ten! Die Frevler, die Laſterhaften! Ha ſie „bezweifeln die ewige Wahrheit des zukünfti„gen Lebens! Ungeſtraft glauben ſie Verbrechen „zu begehen; denn ſie ſprechen: aus iſt's mit „dieſem Leben! keine Zukunft, keine Vergel„tung giebt's mehr! Ha, ihr Elenden! Der „Herr kennt euch wohl, die ihr von ſeinen „Wegen abweichet! Sollte er den Verbrecher „nicht kennen, da er den Gerechten kennt! O „ihm waret ihr ſchon bekannt, da ihr noch un„gebildet im Mutterleibe laget! Sein iſt die „Erde, und alle Himmel verkündigen ſeine „Macht! Wo wollt ihr hinfliehen vor ſeinem „Grimm? Wo euch verbergen vor ſeinem „Zorn?"

„Langmüthig iſt er bei euern Schwachhei„ten, und trägt ſie geduldig! Aber ſpottet „ſein nicht; denn ſein Grimm iſt wie verzeh-

„rendes Feuer! — Verachtet ſeinen Prophe-
„ten nicht; denn er hat ihn geſetzt zum Rich-
„ter der Völker. Er hat ihn belehrt durch
„Moſes Schriften, er hat ihm Abrahams
„Muſter vor Augen geſtellt! Sollte er abwei-
„chen vom Wege der Wahrheit? — Sollte
„er eurem Wahne, euren Laſtern fröhnen?
„Nimmermehr!“

„Er fürchtet den Herrn, der alle Dinge
„regiert! Den Allmächtigen, der Männer und
„Weiber erſchuf! Den Allvollkommenen, der
„die Todten erwecken wird, zu richten über
„ſie mit Gerechtigkeit! Den Allgerechten, der
„die mächtigen Stämme, Ad und Thamud,
„wegen ihr Laſter vertilgte! — Ja hört es!
„So wird er auch eure Städte umkehren, ver-
„wüſten, zerſchmeißen! Der Tag des Gerichts
„nahet heran! Zittert! Beſſert euch! Ergreift
„die Langmuth des Ewigen! O flieht den ei-
„teln Tand der ſündlichen Lüſte! Betäubt nicht
„euer Herz durch Ergetzlichkeiten! O betet
„vielmehr Gott an, und dienet ihm!“ *) — —

*) Dieß iſt die 53ſte Sure des Korans, der
Stern Al Nogim betitelt. Ich habe ſie

Die hohe, kraftvolle, feurige Rede, — der ſtrafende Ernſt, der begeiſternde Schwung der Worte, — machten tiefen Eindruck auf viele Zuhörer. Der Auswärtigen waren nicht Wenige. Auf ſie hatten die Drohungen der Feinde des göttlichen Sprechers keinen Einfluß. Mekka verließen ſie ja wieder, wenn die Zeit der heiligen Wallfahrt verfloſſen war.

Hunderte warfen ſich nieder zur Erde, und beteten den Gott an, — welchen Muhammed verkündigte. Sie prießen laut ſeinen großen Propheten. Voll ſeines Lobes zogen ſie jauchzend in das heilige Thal, durch ein feierliches Opfer auf Arafats Gipfel der Urältern Vereinigung zu verewigen.

Im Herzen der Feinde Muhammeds kochte wilde Rache. Jetzt durften ſie ihn nicht angreifen. Er hatte mächtigen Beiſtand. Das pfeilſchnelle Gerücht trug den Ruf des frohen Ereigniſſes über die röthlichen Fluthen des

nichtwörtlich, ſondern ihrem Geiſte und Hauptinhalte nach, hier geliefert. Gleich nach der erſten Hegire ſoll ſie Muh. offenbart ſeyn. Darum ſteht ſie hier.

arabiſchen Meers zu den verbannten Freun-
den des Propheten. Wonne erfüllte ihr Herz.
Beſiegt glaubten ſie die erbitterten Feinde, —
wähnten, daß ſie der Stimme göttlicher Wahr-
heit ihr Herz geöffnet hätten. Der Rückkehr
ins geliebte Vaterland — ſtand nichts mehr
im Wege.

Ein ſchnell ſeegelndes Fahrzeug trug ſie
nach Arabiens Geſtade. In einer Felſenbucht
landeten ſie, — und eilten mit freudiger
Haſt nach Mekka. Aber ach, wie niederſchla-
gend war die ſichrere Nachricht, — welche
ſie bald erhielten! Jene Begebenheit hatte
nur ſtärker den Haß der Koreiſchiten entflammt.
Die öffentliche Zwietracht war dem Ausbruche
nahe. Selbſt Abu Talebs Anſehen vermoch-
te den Sturm nicht abzuwenden.

Sollten ſie bleiben, — nach Mekka zie-
hen, — oder den ſichern Zufluchtsort wieder
zu erreichen ſuchen? Die Mehrheit der Stim-
men entſchied für das Letzte. Aber drei küh-
ne Männer: Othman, des Propheten Schwie-
gerſohn, — Al Zobair, und Otman
Ebn Mat'un, — entſchloſſen ſich, trotz al-

ler Gefahr, nach Mekka zu gehen, und jedes Schickſal, jede Bedrängniß mit dem Göttlichen zu theilen.

Noch waren die Zurückeilenden an der arabiſchen Küſte. Eben wollten ſie die Anker lichten, und den wilden Wogen ihre Sicherheit anvertrauen; — da ſahen ſie in weiter Ferne eine kleine Karvane gegen das Ufer einher ziehen. Feinde konnten es nicht ſeyn. Nur friedliche Kaufleute zogen auf dieſer Straße. Sie zu erwarten war rathſam. Vielleicht erhielt man günſtigere Nachrichten aus Mekka.

Aber ſiehe! Es waren neue Flüchtlinge. Gleiches Schickſal vereinigte die Unglücklichen. Mit unſäglicher Wuth, — ſo erzählten ſie, — hatten die Feinde der Wahrheit des Propheten Anhänger verfolgt. Meuchelmord und zäuberiſche Künſte waren gegen ſie aufgeboten worden. Der Prophet hatte befohlen, der Wuth des Laſters zu weichen, — und den erſten Flüchtlingen nach Aethiopien zu folgen.

Giafar, Abu Talebs Sohn, hatte ſelbſt den Zug der Flüchtlinge geordnet, und den ſtörriſchen Al Abbas verlaſſen. — Al-

le verbanden ſich nun zur brůderlichen Eintracht, — Schiffe wurden gemiethet, und dreimal grǒßer an Zahl — kamen die Verjagten wieder in Aethiopiens ſichere Gefilde. Es folgten bald mehrere. Nach zwei Monaten belief ſich die Zahl der Glåubigen auf achtzig Månner, und achtzehn Frauen, ohne die Kinder zu rechnen. —

Giafar ward der neuen Kirche Iman. Hǒchſt einfach blieben die Ceremonien. Waſchen, Allmoſengeben und Beten — waren die Hauptpflichten der neuen Religion.

In Aethiopien ſcheint das Chriſtenthum damals feſten Grund gehabt zu haben. Es hatte ſich nach der Lebensweiſe, Denkart und Nationalſitte des Landes gemodelt. Muhammeds Anhånger erſchienen den Aethiopiern nur als eine neue chriſtliche Secte. Schon mehrere ſolcher Vertriebenen waren aus den Staaten des Oſt-Rǒmiſchen Reichs zu ihnen geflohen, und hatten Duldung gefunden. Warum ſollten ſie nun dieſen unſchuldigen Schwårmern keinen Schutz gewåhren!

Ihre Lage war beſſer, als die des Propheten zu Mekka, wo zwar des mächtigen Oheims Anſehen ihn gegen offenbare Gewalt ſicherte; aber doch nicht die tauſendfältigen Kränkungen, welche ihm ſeine Feinde anthaten, abzuwenden vermochte. Man ſchalt Muhammed laut einen Beſeſſenen und Raſenden. Man beſchuldigte ihn des Einverſtändniſſes mit böſen Geiſtern. Man rief Teufelsbanner und Geiſterbeſchwörer gegen ihn zu Hülfe. Abu Taleb — blieb öffentlich völlig neutral. Muhammed entſchloß ſich endlich, perſönlicher Sicherheit wegen, ſeine bisherige Wohnung zu verlaſſen.

Zwei nächſt an Mekka grenzende Berge ſind den Pilgrimmen vorzüglich heilig. Es wird im Monate *Rhamadan* dort eine feierliche Proceſſion gehalten. Der ſüdlichſte Berg heißt *Merra*, der unmittelbar an die Stadt grenzende *Safa*. Auf dieſem letztern lag ein bequemes, nach arabiſcher Sitte wohlbefeſtigtes Haus, welches dem Haſchemiten *Orkam*, zugehörte. Noch hatte ſich *Orkam* nicht als Muhammeds erklärter Anhän-

ger bewieſen; aber ſchon ſeines Familien-Intereſſe wegen war es ihm lieb, daß die Macht der übermüthigen Koreiſchiten durch den kühnen Reformator beſchränkt wurde. Er räumte alſo demſelben gern ſeine ſichere Wohnung auf dem Hügel Safa ein. Muhammed bezog mit ſeinen getreueſten Anhängern die kleine Burg. Gegen meuchelmörderiſche Angriffe waren ſie hier wenigſtens geſchützt.

Mit ſeinen Vertrauteſten bildete nun der Prophet den Plan zur neuen Geſetzgebung vollſtändiger aus. Der Hauptinhalt des Korans verdankt ohne Zweifel dieſer Ruhezeit ſeine Entſtehung.

Muhammeds und ſeiner Freunde Muſter war Moſes Geſetzgebung. Der rohe blutige Aberglaube freiheitsſüchtiger, aber an einfache Gebräuche gewöhnter Nomaden — konnte nur durch eine höchſt einfache, und ſinnlich eindringliche Religion verdrängt werden. Die moſaiſche Geſetzgebung war faſt in allen ihren Haupttheilen für Arabiens Völker anwendbar.

Muhammed würde jedoch ſehr unweiſe gehandelt haben, wenn er ſein ganzes Religions-Syſtem auf einmal hätte bekannt machen wollen. Er hätte unendlich viel mehr Widerſpruch gefunden, und würde oft ſelbſt nicht gewußt haben, was er auf jeden Fall im voraus zu beſtimmen hätte.

Er beſtimmte ſich alſo nach den Umſtänden, nach den dargebotenen günſtigen Gelegenheiten zur Bekanntmachung ſeiner Vorſchriften in religiöſer und politiſcher Hinſicht. An philoſophiſchen Zuſammenhang des Ganzen iſt alſo gar nicht zu denken. — Einen ſolchen Zuſammenhang herausfinden zu wollen, wäre verlorne Mühe und Arbeit.

Druck und Verfolgungen erbitterter Feinde erhielten Muhammed fortdauernd in derjenigen Stimmung des Gemüths, die den Schwärmer charakteriſirt. Er hielt ſich für einen Märtyrer der Wahrheit. Er ſtand unmittelbar unter dem Schutze des Höchſten, und die mächtigen Bewegungen in ſeinem Innerſten waren ihm unbezweifelt ſichere göttliche Offenbarungen.

Neſtor und Waracka Ebn Naw=ſal waren höchſt wahrſcheinlich ſchon damals ſeine Geheimſchreiber. Sie brachten die über=ſchwengliche Fülle kühner Dichtungen, die hohe Begeiſterung ſeiner Denkkraft, den Pathos ſeiner Worte, auf das Pergament. Muham=med ſelbſt konnte nicht ſchreiben. Der Koran entſtand ſtückweiſe. Erſt Abu Bekr ſamm=lete die Fragmente.

Der Geiſt, die Haupttendenz des Korans, iſt ohne Zweifel Muhammeds Eigenthum; aber die Form der Darſtellung, die Zuſammenver=knüpfung der göttlichen Offenbarungen, ge=hört höchſt wahrſcheinlich ſeinen, in geheim=nißvolles Dunkel gehüllten Schreibern. Geiſt und Buchſtaben jetzt genau zu ſcheiden, iſt faſt unmöglich.

Durch ſeine Vertrauten ließ der Prophet die göttlichen Offenbarungen bekannt machen, wenn er wegen ſeiner erbitterten Feinde nicht öffentlich zu erſcheinen wagte. Der Tempel zu Mekka — war zugleich der gewöhnliche Verſammlungs=Platz der berühmteſten Red=ner und Dichter. Zur öffentlichen Beurthei=

lung wurden an den heiligen Mauren die ge=
prieſenſten Geiſtes=Producte ausgehängt.

Einſtens kam Labid Ebn Rabia, deſ=
ſen Gedichte bereits in manchem Wettkampfe
den Preis errungen hatten, — in den Hof
der Kaaba. Hier ſahe er ein Stück des Ko=
rans angeſchlagen. Er haßte Muhammed,
und mißbilligte ſeine frevelhaften Neuerun=
gen; — aber doch zog ihn das ausgehange=
ne Pergament=Stück an. Er glaubte Stoff
zum Hohn und Spott zu finden. *)

Er las, und ſchwermüthiger Ernſt ver=
breitete ſich auf ſeiner Stirn. Er ſtreckte ſei=
ne Hände empor, — und ſank endlich nieder
zur Erde. Die Anweſenden erſtaunten, —
aber noch mehr wuchs das Erſtaunen, als La=
bid ausrief: „Nur Gottes Geiſt kann ſolche
„Worte einem Sterblichen einhauchen! Hier
„iſt göttliches Feuer, hohe ſeelige Ueberzeu=
„gung! — Ja Muhammed, du biſt der Pro=
„phet des wahren Gottes! Was ſind meine

*) Siehe Pokok. Specim. hiſt. arab. pag. 191. — und Salé Preliminary Discour in Koran. Sect. III.

„Geſänge gegen dieſe göttliche Rede; wie kalt „und ſchwach meine Bilder gegen die Deini„gen! Hier bereue ich meine Thorheit! Der „Götzendienſt iſt mir ein Greuel! Es iſt nur „ein Gott, — und Muhammed iſt ſein Pro„phet.“ Nun ſprang der Begeiſterte auf, — eilte zu dem Propheten, und legte den Eid der Gläubigen ab. — Er wurde mit Entzücken aufgenommen, denn ſein Uebertritt zum wahren Glauben war ein köſtlicher Erwerb. Schon die wunderbare Bekehrung des heftigen Widerſachers machte großes Aufſehen; noch mehr die laute Erklärung des allgemein berühmten Redners, welcher von nun an, ſchriftlich und mündlich, Muhammeds kräftigſter Vertheidiger wurde.

Auch Muhammeds ergrimmte Widerſacher konnten nicht leugnen, daß der Koran an redneriſcher Schönheit, an trefflicher Diction, an Hoheit der Gedanken und Bilder, alles übertreffe, was man bisher von der Art gekannt hatte. Aber Neid und Mißgunſt erfinden lieber die elendeſten Auswege, ehe ſie dem gehaßten Verdienſte huldigen. Daß Neſtor

Muhammeds Freund ſey, — daß er kürzlich einen gelehrten Perſer, mit Namen Salman in ſein Haus aufgenommen hatte, konnte nicht unbekannt bleiben. *)

Dieß war genug, um den Verfaſſer der trefflichen Reden verdächtig zu machen. — Wie kommt der Unwiſſende, — hieß es, — zu den hohen Erkenntniſſen? Wo hätte er gelernt, ſeine Worte ſo trefflich zu ordnen? Nichts iſt ſicherer, andere arbeiten in ſeinem Dienſte. Fremder Weisheit bedient er ſich, um unſer Volk zu berücken! O er iſt in jeder Hinſicht ein arger Betrüger!

Muhammed konnte ſolche Schmähungen nicht unbeantwortet laſſen. Schwärmeriſch flehete er zu Gott, — ſeinen hohen Beruf öffentlich kund zu machen. In der Entzückung rief er einſtens im Hofe der Kaaba:

*) Die verſchiedenen, doch unverbürgten Meinungen über Muhammeds Gehülfen bei Abfaſſung des Korans findet man: *a*) Prideaux Life of Muh. p. 33. ſq. Gagnier notae in Abulf. vit. Mah. p. 74. — Maracci de Alkor. p. 37.

„Elende! Eure Tücke, eure Schmähun-
„gen kenne ich! — Ein anderer, ſprecht
„ihr, — hat das Buch des göttlichen Rath-
„ſchluſſes verfertigt. O ihr Thoren! Der
„Mann, auf den ihr deutet, iſt ja ein Fremd-
„ling, verſteht ja die Sprache unſers Volks
„wenig. Und doch iſt das göttliche Buch —
„ſo trefflich geſchrieben, — daß alle eure Red-
„ner und Dichter auch nicht eine Zeile aufzu-
„weiſen im Stande ſind, — die mit dem
„Koran verglichen werden könnte. So ver-
„ſtockt denn nicht freventlich euer Herz! Betet
„zu Gott, dem Allbarmherzigen, daß er euren
„Verſtand erleuchte!“ (Koran Sure 16.)

Je mehr die Haſchemiten sich auf Mu-
hammeds Seite wandten, um ſo inniger ver-
einigten ſich die Zünfte Machzum und Ko-
reiſch zum Untergange des gefährlichen
Schwärmers. Abu Johl Ebn Hesham,
der Machzumite, — gab die Veranlaſſung
zum Ausbruche der wüthenden Leidenſchaften.

Abſichtlich ſuchte er den Propheten in ſei-
nem ſtillen Wohnſitze auf. Muhammed em-

pfieng ihn freundlich. Aber der Unverſchämte goß einen Strom von Beleidigungen über ihn aus. „Die Götter, — rief er, — haben „dich Raſenden gebrandmarkt! Gleich einem „verdorrten Baume — ſteheſt du da, unter „den fruchtbaren Zweigen des edlen Stammes! „Kannſt du aufweiſen einen Sohn, der aus „deinem Marke entſproß? Vertilgt wird ſeyn „dein Andenken, du Gotteslaͤſterer, du Schan„de unſers edlen Volks!“

Muhammed begegnete den Schmähungen mit Stillſchweigen. Er würdigte den Unſinnigen keiner Antwort. Schäumend vor Wuth entfernte ſich Abu Johl. Dieſe Kälte und Gleichgültigkeit, die ihn ſo ganz niederſchlug, hatte er nicht erwartet. — Muhammed verachtete zwar die Beleidigung eines elenden Menſchen; aber ſeinen Freunden ſchmerzte ſie deſto tiefer. Eine Sclavin Abdollah's hatte die Schmähreden gehört. Nun konnten ſie nicht verborgen bleiben.

Hamza, des Propheten Oheim, erfuhr die unerhörte Beleidigung ſeines Neffen aus ihrem Munde, als er eben von der Jagd

nach Hauſe kam. Er war den erhabenen Lehren des Propheten in Geheim zugethan. Er bewunderte die edle Feſtigkeit des trefflichen Mannes. Er hatte noch immer gezaudert, ſich öffentlich für ihn zu erklären; aber dieſer ſchändliche Auftritt beſtimmte ihn urplötzlich. Rache und Wuth kochten in ſeinem Herzen. „Das ſollſt du büßen, Elender!“ — rief er, — und mit ſeinem Bogen bewafnet, eilte er in die Verſammlung der Verſchwornen.

Hier war Abu Johl ſchon erſchienen. Man ſchmiedete neue Anſchläge gegen den allgemeinen Feind. Man erwartete nicht, daß die letzte Beleidigung ihm einen mächtigen Beſchützer erworben hätte. Abu Johl vermaß ſich, den ganzen Anhang des raſenden Thoren abtrünnig zu machen, — als plötzlich Hamza in den Hof der Kaaba trat.

Man war nicht gewohnt ihn in dieſer Verſammlung zu ſehen. Der freche Redner ſchwieg, — und wollte ſich entfernen. Aber fürchterlich erwachte Hamzas Grimm. Er hatte des Elenden letzte Worte gehört. Nun rannte er auf ihn zu, packte ihn mit der lin-

ken Hand, — und ſchmetterte mit dem ſchwe-ren Bogen ihn nieder zur Erde. Aus einer tiefen Kopfwunde ſtrömte das Blut. Betäubt lag Abu Johl zu Hamzas Füßen.

„Dieß deine Strafe, du Elender! — rief „der Ergrimmte mit donnernder Stimme. Du „wagteſt es, meinen edlen Neffen zu beſchim-„pfen: Das wird Hamza nie dulden!

Die raſche, kühne That hatte alle Anwe-ſende in Beſtürzung geſetzt. Der erſte Schreck lähmte jeden. Jetzt aber entſtand ein furcht-bares Getümmel. Man drängte ſich um den Verwundeten. Man machte Miene, ſich Hamzas zu bemächtigen. Aber dieſer ſetz-te ſich in eine vertheidigende Stellung. Er allein war hier der Bewaſnete, und forderte ru-higes Gehör.

„Seht in mir, — rief er drohend, — „Muhammeds erſten Vertheidiger. Die Wahr-„heit ſeiner Lehre erkannte ich lange, ohne „mich öffentlich für ihn zu erklären. Aber „die Großmuth, womit er dieſen Elenden be-„handelte, — hat mich ihm ganz gewonnen. „Seine Worte ſind auch meine Worte! Sein

„Glaube auch der Meinige! Wer ihn belei-
„digt, — deſſen Herz wird mein Schwert
„oder mein Geſchoß finden!“

Man ſtaunte über die kühne Rede. Der betäubte Abu Johl war wieder zur Beſinnung gekommen, und wollte ſich vertheidigen. Dieß mußte geſtattet werden.

Seine Lügen wurden bald entdeckt. Abdollahs Sclavin zeugte öffentlich gegen ihn. — Nun ſchien Hamzas Rache den Anhängern Muhammeds für die ſchimpfliche Beleidigung nicht ſtark genug. Der Prophet empfieng ſeinen Oheim mit Freudenthränen, Seine Aufnahme in den Bund der Gläubigen, war ein allgemeines Feſt. Aber zugleich brach die offene Fehde zwiſchen den Zünften Haſchem und Machzum aus. Ein nächtlicher Ueberfall geſchahe auf die Burg Safa. Muhammeds Vertheidiger waren zu gut auf ihrer Hut. Mit großem Verluſt wurden die Feinde zurückgeſchlagen. In einigen Scharmützeln gewannen die Haſchemiten beträchtliche Vortheile. Muhammeds Geiſt belebte ſie. Mekka ward der Tummelplatz des Bürgerkrieges.

Abu Taleb hatte das lange gefürchtet, und zu verhindern geſucht. Er wurde jetzt wirklich unzufrieden mit ſeinem Neffen, deſſen Feinde ihm die ſchändlichſten Gerüchte hinterbrachten. Das Alter machte ſeinen Geiſt ſchwächer. Er ſahe nur das gegenwärtige Unglück, — und vergaß die ſcheußlichen Greuel der Zukunft. Wenn er ſich gegen Muhammed wandte, — und dadurch die Verfolgungen ſeiner Feinde gleichſam auctoriſirte, ſo iſt dieß der wahre Erklärungsgrund. — Er entſchloß ſich bei der nächſten Verſammlung der Pilgrimme öffentlich zu erklären, daß er Muhammeds Neuerungen mißbillige. Vielleicht konnte der kühne Reformator dadurch in das alte Gleis zurück geführt werden.

Aber dieſe bedachtſamen Maaßregeln ſchienen nunmehr den Koreiſchiten viel zu unwirkſam. Nur ein ſchneller Gewaltſtreich konnte ihr ſinkendes Anſehen retten. Hamzas Uebertritt zu den Anhängern des raſenden Schwärmers — machte ſeine Macht faſt der ihrigen gleich. In einer geheimen Verſammlung beſchloſſen ſie den Tod des Frevlers. Gleich-

wie, ob heimlich, oder öffentlich, genug er ſollte aus dem Wege geräumt werden, und es kam nur darauf an, den Mann zu finden, welcher Muth genug hatte, das Wagſtück auszuführen.

Omar Ebn Al Khaltah bot ſich zu dem verzweifelten Unternehmen dar. Stolz und Ruhmſucht waren Omars Hauptleidenſchaften; aber er war dabei ein großmüthiger Mann, welcher für Tapferkeit und Edelmuth nicht unempfänglich blieb. Muhammeds überwiegendes Verdienſt machte ſeinen Neid rege. Er ſahe in ihm einen Nebenbuhler, der ſeine Tapferkeit, der alle ſeine Tugenden verdunkelte. Omar beſaß Reichthum und Anſehen. Seine Löwenſtärke fürchtete jedermann. Nie hatte ihn jemand ungerochen beleidigt. Sein gegenwärtiges Anerbieten entzückte Muhammeds erbitterte Feinde.

Die entſchiedene Feindſchaft des mächtigen Omars konnte dem Propheten nicht unbekannt bleiben. Er verſank in Betrübniß. Mit heißer Andacht flehete er zu dem Allmächtigen: — daß Omars edles Herz gerührt, daß ſein Verſtand erleuchtet werden möge, den

ächten Glauben des einzigen wahren Gottes aufzunehmen. Muhammed ſprach oft über dieſen Gegenſtand mit ſeinen Vertrauteſten, und dieſe ſahen wohl ein, wie viel der Erwerb eines ſolchen Mannes ihrem Vorhaben nützen könne.

Omars Feindſchaft beſchränkte ſich nicht bloß auf Muhammed. Auch deſſen Anhänger waren ihm verhaßt. Mit fürchterlichen Drohungen hatte er erklärt, — daß auch die geliebte Schweſter Amena ſeine Rache fühlen würde, ſobald er erführe, daß ſie Muhammeds Anhängerin ſey. — Seine Angehörigen zitterten; — aber das verbotene Gut reizte nur ſtärker.

Amena, Omars Schweſter und Saids Weib, — war Khadigjias vertrauteſte Freundin. Der Islam ward auf dieſem Wege ihr zugeführt. Das Neue und Wunderbare, das Verſtohlene und Geheimnißvolle, machten Amena zur treueſten Anhängerin des Propheten. Said konnte den Liebkoſungen des holden Weibes nicht widerſtehen, — und ſchwur dem Islam Treue. Muhammed freue-

te ſich des neuen Erwerbs, ließ durch Khadigjia der gläubigen Freundin jede neue Offenbarung mittheilen, — und erfuhr dagegen alle Anſchläge Omars, der ſeinem Leben nachſtellte.

Schwanger mit ſeinem blutigen Entwurf, kam der Ergrimmte einſtmals vor ſeiner Schweſter Haus. An der Thür begegnete ihm Saad Ebn Abu Wakkas. Omar wußte, daß er ein geheimer Anhänger Muhammeds ſey. Er fuhr ihn hart an. Saad antwortete trotzig. Grimmig zog Omar den Säbel, und forderte den Frechen zum Zweikampf. Aber Saad fürchtete des Wüthenden Löwenſtärke.

Was haderſt du mit mir? — ſprach er demüthig. Dein Grimm trifft mich unſchuldig. Du verfolgſt die Anhänger des Islam, — und doch ſind deine nächſten Freunde dem Manne zugethan, — welchen du haſſeſt!

Omars Wuth flammte ſtärker auf. Seine Fauſt zitterte, — wild rollten unter den dunkeln dichten Braunen die brennenden Au-

gen. — Biſt du im Stande, — ſchrie er wild, — deine verdammte Rede zu beſtätigen?

Ich bin es, — erwiederte Saad ruhig. Gehe in dieſes Haus, — und du wirſt bei deiner eignen Schweſter dich von der Wahrheit meiner Rede überzeugen.

Ha! — Du entgehſt meiner Rache nicht, wenn du mich belogſt! — brüllte Omar, — und trat wüthend mit dem Fuße gegen die Thür, daß ſie weit aus den Angeln ſprang. —

An ſeines Weibes Bruſt gelehnt, lag Said auf dem weichen Polſter. Amena heftete voll ſchwärmeriſcher Begeiſterung ihre Augen auf den geliebten Mann. Chahab Ebn Al Arat, ein entſchiedener Anhänger Muhammeds, ſtand vor der zärtlichen Gruppe, — und las mit Pathos erhabene Worte. Ein aufgerolltes Pergament Stück hielt er in beiden Händen, den Rücken gegen die Thür gewandt.

Omars plötzliches Erſcheinen, ſein wüthender Blick, die bekannten Drohungen, machten Amena und Said erblaſſen. Chahabs Gegenwart überzeugte den Wüthenden

hinlänglich von Saads Ausſage. Er rannte den Vorleſer nieder, — warf ſich auf Saïd, zog den blinkenden Dolch, — und hob die ſichere Fauſt, den Mordſtahl in des Bruders Herz zu begraben.

Amena's Geſchrei war entſetzlich. Liebe macht auch das ſchwache Weib ſtark. Sie umklammerte ihres Bruders Arm. Ihre Nägel gruben ſich in ſein Fleiſch. — Er ſchleudert ſie weg, und verſetzt ihr mit der linken einen ſo harten Schlag, — daß Ströme Bluts das holde Antlitz bedeckten.

Aber eben dieſer Anblick beſänftigte auch Omars Wuth. Die Leidenſchaft hatte ihr Opfer gehabt. Das edle Herz machte ſeine Herrſchaft wieder geltend. Amena kannte keine Furcht mehr. Die Angſt für ihres Gatten Leben, das Blut, welches ihre Kleider beträufelte, gaben ihr den Muth, die Kräfte einer Löwin, die den Räuber ihrer Jungen anfällt.

„Ungeheuer! — ſchrie ſie ihrem Bruder „entgegen. Abſcheulicher Verächter des wah„ren Gottes! Elender Götzendiener! Forderſt

„du Tiger mein Blut, weil ich den wahren „Gott verehre! — Wohlan, Unmenſchlicher, „reiſſe dieſes treue Herz aus meinem Buſen! „Höre! Ja ich bekenne es laut: Es iſt nur „ein einziger Gott, und Muham= „med, der Göttliche, iſt ſein Pro= „phet! — Vollende nun dein Werk, und „tödte, die mit dir unter einem Herzen lag!"

Omar wich ſchüchtern zurück. Aus ſei= ner Hand entſchlüpfte Saïd. Es ſchien, als wären die Rollen gewechſelt. Als hätte Amena in Omars Platz treten ſollen. — Stammelnd und mit ſanfter Stimme, (gewalt= ſam hatte ihn der blutenden Schweſter Anblick erſchüttert) — begann endlich der Furchtſa= me: „Zeigt mir doch nur die Rolle, die ihr „verbargt! Laßt auch mich hören die seltene „Rede, die euch ſo ſehr zu bewegen ſchien!"

Lieber zerreiß uns! — rief Amena. Wir ſind in deiner Gewalt. Aber frevle nicht ge= gen des Allbarmherzigen heilige Offenbarun= gen! — Lieber unſer Leben als das heilige Buch! — Du erhältſt es nicht!

Schmeichelnd ſanft faßte Omar ſeiner Schweſter Hand. Amena! — ſprach er, — kannſt du den Bruder vergeblich bitten laſſen. Alles Vorige ſey vergeſſen! Zeig mir die Schrift.

Deine Seele, erwiederte Amena, — hatte blutige Entwürfe, als du in dieſes Haus trateſt! Mord gährte in deinem Herzen! Deine Hand war bewaffnet mit dem blutigen Stahl. — Reinigen mußt du dich, ehe ich deiner Hand das heilige Buch übergebe!

Omar gehorchte. Nach ſeiner Schweſter Vorſchrift erfüllte er die neue Ceremonie. Saïd war bei dem allen ein erſtaunter Zuſchauer. Nur ein Wunder der Allmacht konnte die plötzliche Veränderung bewirken. — Jetzt ſtand der furchtbare Omar gereinigt in ihrer Mitte. Amena hielt ihm das Pergament vor, und er las:

„O Menſch! *) Lies im Namen des all„barmherzigen Gottes! Das Buch des Lebens

*) Die Buchſtaben von der 20ſten Sure des Korans zeigen an die Wörter Ya raïol d. h.

„iſt zu deinem Heil, — zu deinem höchſten „Glück vom Himmel herabgeſandt worden! „Zur Lehre und Ermahnung dient es dem Got„tesfürchtigen! Wiſſe! der Ewige, dem die „Himmel gehorchen, dem die Erde, und alles „was darauf lebt, unterthan iſt, — ſandte zu „deiner Erleuchtung das Buch der Bücher! Er „iſt majeſtätiſch und herrlich, nichts iſt vor „ſeinen Augen verborgen! Dein Herz kennt „er, ohne daß du es ihm entdeckſt! Er ſieht „deine Gedanken von ferne und erforſchet dich „ganz! Nicht um ſeinetwillen beteſt du, damit „er wiſſe, was dir mangelt. Er weiß alles, „bedarf keiner Gebete, — du wandelſt ſtets „vor ſeinen Augen! ꝛc. So ſpricht der Herr „Herr! Ich bin der einzige Gott! Mir ſollſt „du dienen, zu mir dein Gebet richten ꝛc.“

Heftiges Zittern ergriff Omars Glieder. Sein ganzes Weſen ſchien verändert. Der Uebergang von wüthender Leidenſchaft zur ruhigen Gemüthsſtimmung, — die kräftigen, erhabenen Worte, — der ganze Auftritt, wo-

o Menſch. Uebrigens iſt hier der Koran nicht wörtlich ausgedrückt.

bei er ſich ſo ſehr vergaß, hatten einen auſſerordentlichen Erfolg. — Lange ſtarrte er auf eine Stelle hin, als wollte er ſich ſammlen und faſſen. — Dann rief er endlich: — „O „ich Elender, — wie ſchwarz erſcheine ich mir „ſelbſt! Allbarmherziger, ſolche Worte konn„teſt nur du reden! Du allein biſt Gott. — „Du allein verdienſt Preis, Ehre und Anbe„tung! Ha, welche neue Gefühle bemächtigen „ſich meines Herzens! — Welch ein mächti„ges Begehren, den wahren Gott zu verehren, „lebt in meiner Seele! Führt mich hin zu dem „Propheten, daß ich ihm kniend meinen Fre„vel abbitte, — daß ich den Eid der Treue „ihm leiſte!“

Kaum vernahm Saïd dieſe erfreulichen Worte, ſo kam er aus ſeinem Zufluchtsorte hervor, warf ſich an Omars Bruſt, und rief: Bruder, wäre es möglich! hat Gott dein Herz erweicht? — Er hat's! erwiederte der gerührte Held. Wo iſt Muhammed? Führt mich zu ihm, daß ich mein Unrecht bereue.

Amena und Saïd jubelten. Omar gieng in ihrer Mitte nach Safa. Hier

waren die Getreuen des Propheten, — vierzig an der Zahl, verſammlet. Auch Hamza und Abdollah, nachmals Abu Bekr genannt, — befanden ſich unter ihnen. Omar erſchien. Noch war er mit ſeinem Schwerte bewaffnet. Die Sclaven des Hauſes erblickten ihn und rannten furchtſam zurück. Hamza kam ihnen entgegen. Was iſt's? Was habt ihr? — fragte er drohend! Ach! riefen ſie, — der furchtbare Omar begehrt eingelaſſen zu ſeyn! Jetzt ſoll das friedliche Haus ein Schauplatz des Entſetzens werden!

Auch Hamza war über die Nachricht beſtürzt, und eilte zu Muhammed, um ihm die ſchreckliche Botſchaft zu verkündigen. — „Wohlan, ſprach der Prophet, — „jetzt muß ſich's zeigen, ob Gott ſeinem Knechte Schutz gewährt! Bleibt zurück! Ich allein „will den Wüthenden empfangen!“

Er gieng, umgürtet mit ſeinem guten Schwert, deſſen Griff er unter dem weiten Oberkleide feſt mit der rechten Hand gepackt hatte, — mit der linken öffnete er die

Thür, — und trat freundlich dem Furchtbaren entgegen.

Omar bebte zurück bei ſeinem Anblicke. Der Mann, den er hatte ermorden wollen, ſtand jetzt mit freundlicher Miene vor ihm, keine Furcht, aber auch kein Zorn und Widerwillen lag in ſeinen Geberden. Sein Mund lächelte. Die Hand bot er freundſchaftlich dem Zurückweichenden dar.

Muhammed bemerkte Omars Erſchrecken. Dem Menſchenkenner entgieng die mächtige Bewegung nicht. Der entſcheidende Augenblick war da. — Edler Sohn Alckhatal's! — redete er ihn ſanft an, und ergriff ſeine Hand: „Warum verweilſt du auf „dieſer Schwelle? — O, wenn blutige Anſchläge in deinem Innerſten gähren, ſo vol„lende ſie ſchnell, daß dieſes Haus nicht über „dir zuſammenſtürze und dich zerſchmettre!“

Der ſanfte Ton traf Omars Herz. Er warf ſich nieder in den Staub. Muhammed, ſeiner Bekehrung gewiß, eilte die Demüthigung des Helden zu endigen. Sanft hob er ihn auf, und zog ihn an ſeine Bruſt. Dieſe

Milde des Beleidigten vollendete Omars Bekehrung. Laut erklärte er ſeine Reue und Beſchämung, ſchwur der Getreueſte des Propheten zu ſeyn, und endigte mit den Worten: ich bekenne es, nur Einer iſt Gott, — und Muhammed iſt ſein Apoſtel!

Die Anweſenden beantworteten die unerwartete Erklärung mit Freudengeſchrei. Man drängte ſich zu dem Neubekehrten, bewillkommete ihn, erbat ſeine Freundſchaft. — Omar war wie neu belebt. —

Glaubte ich doch nicht, — ſagte er, — daß ich ſelbſt innige Freude über die Vereitelung meiner blutigen Entwürfe empfinden würde! — O welch reines, ſeeliges Gefühl belebt jetzt mein Herz! Ich habe Gnade gefunden vor den Augen des Allbarmherzigen! Ich bin dem Wahne, der Blindheit entriſſen, die mich verfinſterten.

Muhammed legte ſegnend die Hände auf ihn, und rief: „bey dem Ewigen, in deſſen „Hand unſer aller Leben liegt, — du biſt „von nun an ein treuer Zeuge der Wahrheit. „Ihr gehörſt du an im Leben und im Tode.

„Hoch erhebt mich der Allbarmherzige über „meine Feinde, das brünſtigſte meiner Gebete „hat er erfüllt!“

Warum bateſt du den Ewigen? — fragte Omar.

Daß er dein Herz erweichen, deinen Geiſt mit himmliſcher Klarheit erfüllen möchte! Darum flehete ich, — erwiederte der Prophet. — Noch dieſe Nacht erſchollen meine Seufzer: o Gott, befeſtige die Wahrheit durch Omars Bekehrung! — Ich ſchlief ein. Der Engel des Herrn erſchien mir. Ich bringe dir Troſt, — ſagte er, — und Lichtglanz umgab ihn. Omar wird ſich wenden zu dir! Empfange ihn freundlich. Er wird des wahren Glaubens feſteſte Stütze ſeyn!

Die Wunder Erzählung erſchütterte alle Anweſende, beſonders den Neubekehrten. Hohes Entzücken leuchtete aus ſeinen Augen. Er nahete ſich Muhammed, ergriff deſſen Hand, — und ſagte flehend: „Ungeduld brennt in dieſem „ſem Herzen, dem dreimal Heiligen meinen „Dank darzubringen. Laß uns gehen zum

„heiligen Hauſe des Herrn! Laß uns anbeten „auf Ibrahims heiligem Steine!“

Das wollen wir! — antwortete der Prophet; aber ſeine Freunde ſchienen Gefahr zu ahnden. Sie zauderten. Da trat Omar mitten unter ſie, und riß den blitzenden Stahl aus der Scheide. Fürchtet ihr die Stolzen! — Ich fürchte ſie nicht! — Hier ſchwöre ichs, was uns auch begegnen mag, — den Auserwählten Gottes verlaſſe ich nie! Meine Bruſt ſoll ſein Schild, mein Arm ſein Schutz werden! Ihr kennt Omar! — (ſanft gerührt) Ach, er kennt ſich jetzt ſelbſt. Lechzend nach Blut, gieng der Unglückliche ſpähend umher! Gottes Zorn lag ſchwer auf ſeiner Seele! Ruhe fand er nicht! O, ſo laßt ihn anbeten im Heiligthume des Herrn, daß er gereinigt, daß er aufgenommen werde in den Bund der Gläubigen.

— Du ſollſt Ruhe finden, edler Held! — rief Muhammed. Folgt mir! — Die Schaar ſammlete ſich um den Propheten. Zu ſeiner Rechten gieng Hamza, — zu ſeiner Linken

der furchtbare Omar. So traten ſie in die Mauern des Tempels.

Ein feſtlicher Tag war der heutige. Die Wände der Kaaba hatte man mit koſtbaren Teppichen geſchmückt, und der erhöhte Fußweg war mit feinem Sande beſtreuet. Auf dieſem gieng der Prophet mit edlem Anſtande einher. Weit öfneten ſich die Pforten. Wie erſtaunten die Koreiſchiten, als ſie an Muhammeds Seite den furchtbaren Omar einherwandeln ſahen! — Schreck, Entſetzen, Furcht, mahlte ſich auf aller Antlitz. Wie, wenn der Gehaßte jetzt unter dem Schutze der Tapfern, ſie angriff, und im Beſitz des Tempels ſich ſetzte! — —

Aber noch wollte Muhammed nichts durchs Schwert gewinnen. Er hoffte auf liebevolle Belehrung, auf freundſchaftliche Vereinigung mit ſeinen Feinden, und begnügte ſich, ihnen fühlbar zu machen, wie ſchonend er ſie behandle. Seine Miene war ruhig. Sein Blick zeigte ſtille Begeiſterung. Aber nicht ſo ruhig ſchritten Hamza und Omar an ſeiner Seite fort. Gleich zween wilden Löwen be-

wachten ſie ihren Freund. Ihre Augen liefen funkelnd im Kreiſe der erſtaunten Götzendiener umher. Tod und Verderben ſprach ihr Blick gegen den Frevler, der des göttlichen Apoſtels geheiligter Perſon ſich nahen würde.

In dieſer Ordnung gieng ſiebenmal die feierliche Proceſſion um das heilige Haus. Andächtig warf ſich dann jeder zur Erde. Omar kniete auf Ibrahims heiligen Stein, und der Prophet ſegnete ihn. Hier ward der innige Freundſchafts-Bund geſchloſſen, welcher den Islam befeſtigte.

Mehrere Koreiſchiten ſuchten ſich Muhammed zu nähern. Aber Omars drohende Bewegungen ſchreckten ſie zurück. Niemand wagte es den Rückweg des Verhaßten zu ſtöhren. Jubelnd kamen die Gläubigen in die ſichere Burg auf Safas Hügel.

Sieben Jahre waren nun, ſeit der erſten Erſcheinung des Engels verfloſſen. Ohne heftige Mittel hatte ſich durch die Kraft der Wahrheit Muhammeds Lehre, ſowohl in Mek-

ka, als unter den benachbarten Stämmen, aus⸗gebreitet. In Aethiopien hatte der Islam Wurzel gefaßt, und ſchien trefflich zu gedeihen. Aber doch lebte noch immer der Prophet mit ſeinen Anhängern unter Druck und Verfolgun⸗gen. Sein Geiſt ſtrebte über die engen Schranken hinaus, die ihm gezogen waren. Entſcheidende Schritte mußten geſchehen, um den Götzendienſt, der immer noch, auch von Abu Taleb, geſchützt wurde, zu zertrümmern.

Muhammed dachte auf einen Hauptſchlag, der ſeine Feinde zertrümmern ſollte. Ein rei⸗fer Verſtand leitete bei ruhigem Nachdenken das Unternehmen. Daß die Sachen nicht auf dieſem Punkte ſtehen bleiben würden, ſahen auch Muhammeds Gegner wohl ein. Sie mußten etwas wagen, — wenn nicht ihr An⸗ſehen gänzlich ſinken ſollte. Alle Mitglieder der Zünfte Koreiſch und Machzum, de⸗ren Intereſſe durch die Religions⸗Neuerungen gefährdet wurde, hielten eine große Verſamm⸗lung im Steinfelde unfern Mekka. Auch ih⸗re auswärtigen Anhänger waren dazu einge⸗

laden, — Abu Lahab übernahm den Vortrag in der Verſammlung.

Ihr kennt alle, — ſprach er, — die Nachſicht und Sanftmuth, womit wir bisher den raſenden Schwärmer behandelt haben. Jetzt wäre Nachſicht Schwäche, — Verrath gegen uns ſelbſt. Wir ſind hier, um uns zu kräftigern Maaßregeln zu vereinigen.

Abu Johl. Ohne Zaudern muß es geſchehen. Sein Anhang nimmt täglich zu. Meine Meinung iſt: ihn ſchnell dem Todes-Engel zu übergeben!

Abu Sophian. Werden wir durch Mord ſeine Anhänger nicht noch mehr erbittern? Vergeßt ihr, daß Omar Rache geſchworen hat dem, — der Muhammeds Sicherheit fährdet?

Abu Johl. Und wie, wenn wir zaudern? Wenn er aus der Kaaba uns verdrängt? Wenn er mit dem Perſer in Verbindung tritt, und gewaltſam unſerer Heerſchaft ein Ende macht!

Abu Lahab. Ich ſtimme ungern für Mord. Ich bin ſein Oheim. Aber die Noth heiſcht es: er muß fallen.

Abu Sophian. Wie ſoll er fallen? habt ihr ihn in eurer Gewalt?

Othah. Der erſte Angriff auf Safa war unüberlegt. Der zweite wird beſſer gelingen. Wir ſtürmen es gemeinſchaftlich, Muhammed fällt, und wir laſſen ſeinen Anhängern die Wahl, zu fallen wie er, oder ſich mit uns zu vereinigen!

Abu Johl. Meinen Beifall hat der Vorſchlag. Laßt uns die Stimmen ſammlen. Die Mehrheit entſcheide.

Es geſchahe, — und beſchloſſen ward des edlen Wahrheits-Verkündigers Tod. Abu Sophian verließ traurig die Verſammlung. Der ſchändliche Anſchlag lag ſchwer auf ſeinem Herzen. Düſter und verdrüßlich kam er von Mohaſſeb *) in Abu Talebs Wohnung.

„Was iſt dir, mein Bruder?“ — fragte der edle Greis. Woher dieſer ungewöhn-

*) Mohaſſeb hieß der Verſammlungsort, vid. Al Giannabi, p. 47.

liche Ernſt? — hat man dir geraubt deine Heerden, — oder gar dich ſelbſt gekränkt? — Noch ſchwieg Abu Sophian, und wies den zärtlich beſorgten Bruder zurück. Aber dieſer drang in ihn, — bis er den Mordanſchlag erfuhr. Betrübniß und Angſt bemächtigten ſich ſeines edlen Herzens. Ein ſolches Schickſal hatte Muhammed nicht verdient. Er mußte jetzt kräftig für ihn handeln.

Bruder! rief er, — und umfaßte den Schwermüthigen. Bruder! konnteſt du einwilligen in den Blut-Rath? Empört das Verbrechen nicht dein Herz? — Was ſollte ich thun? — erwiederte Abu Sophian. Ward ich nicht überſtimmt? Muß ich nicht ſchon die Rache der Ergrimmten fürchten, daß ich ihren Anſchlag entdeckte?

Wohlan, ſo will ich handeln! — rief Abu Taleb. Entferne dich, damit die Mörder deine Theilnahme nicht ahnden!

Auf des Emirs und oberſten Prieſters Befehl verſammleten ſich die Haſchemiten und einige von Abdol Motallebs Söhnen. Er trat in ihre Mitte, um ſein ehrwürdiges

Haupt glänzte die heilige Binde, das Zeichen der höchſten Gewalt.

„Ich verſammlete euch, — ſprach er ernſt „und feierlich, — daß wir ein Verbrechen, „welches ewig dieſen heiligen Ort ſchänden wür„de, hindern!“

Die Verſammleten horchten mit geſpannter Erwartung. Nie ſahen ſie den ruhigen Greis in ſolcher Bewegung. Etwas Unerhörtes — mußte er vorzutragen haben. — Er fuhr nach einigem Stillſchweigen fort: „Mu„hammeds Feinde haben ſeinen Tod beſchloſ„ſen! Die Ausführung des Mordanſchlags iſt „nahe! Wollt ihr ruhige Zuſchauer dabei „ſeyn?“

Omar drängte ſich hervor mit grimmigen Geberden. Nenne mir, rief er wild, den Frevler, der Gottes Auserwählten bedroht. Mein Dolch ſoll ihn finden!

Abu Tal. Ruhig Omar! Du allein richteſt nichts aus. Der Feinde Zahl iſt groß! — (Er wendet ſich gegen die Verſammlung.) Wollt ihr meinen Vorſchlag hören?

„Wir hören! — Wir kennen deine Weisheit! Rede!“ — erſcholl die Antwort.

Abu Tal. Laßt wenigſtens Mekka rein bleiben, daß ſeiner Kinder Blut nicht beſudle die heilige Stätte, wo unſer Ahnherr wandelte. Dieſe Greuel ſahe ich zum Voraus. Muhammed hörte mich nicht. Ich will nicht richten über ſeine Thaten. Ihr nennt ihn den Propheten Gottes. Wohl, er ſey's; aber er verlaſſe dieſe Stadt.

Omar (einfallend). Fliehen ſoll er, gleich einem fluchwürdigen Verbrecher! Fliehen, vor wem? — Nein, ſo lange Omar ein Schwert führt, wird er den Göttlichen ſchützen!

„Fliehen ſoll er nicht!“ — riefen jetzt mehrere rauhe Stimmen. Abu Taleb forderte Ruhe. — Werde ich, ſprach er, — meinen geliebten Enkel verbannen? O, er iſt vielleicht eurem Herzen nicht ſo nahe als dem meinigen!

Was haſt du denn beſchloſſen? — fragten des Propheten Anhänger. Sie ſchienen bereit, Gewalt mit Gewalt zu begegnen.

Abu Taleb beſänftigte ſie. Ihr kennt mein feſtes Schloß auf der ſteilen Klippe am

Fuße des hohen Thaur. Seine Mauren trotzen jedem Ueberfalle. Reizend iſt die Lage des Orts, entzückend die Ausſicht in das anmuthige Thal, wo meine Heerden weiden. Jenes Schloß räume ich meinem Neffen und ſeinen erklärten Anhängern ein. Er verſuche es, die Herzen ſeiner Feinde zu gewinnen. Er erneuere die ehrwürdige Lehre unſers Ahnherrn! — Und vermag er's ohne Blutvergießen; ſo will ich ſelbſt meine Würde ihm abtreten. Er ſey der erſte Prieſter, der Lehrer des Volks, der Kaaba Beſchützer. Jeder andern Weiſe widerſetze ich mich! Dieß iſt mein letzter Schritt, den ich zu ſeinem Beſten wage.

Omar, Othman, Al Zobair und Waraka, billigten des weiſen Greiſes Entſcheidung. Auf jener feſten Burg konnte wirklich der Prophet volle Sicherheit genießen. Nur mußten ſie ihn dahin geleiten. Dazu wurden Verabredungen getroffen, und Abu Taleb entließ zufrieden die Verſammlung.

Zweihundert an der Zahl, verſammleten ſich die Haſchemiten in der folgenden Nacht vor

Muhammeds Wohnung. Omar hatte ihn von allem benachrichtigt, und ſeine Beyſtimmung erhalten. Khadigjia ſollte in Mekka zurückbleiben, für ihre Sicherheit war nichts zu fürchten.

Der Tag brach an, die Kameele waren bepackt, die Schaar ſtand geordnet zum Aufbruch. Wie erſtaunten die Koreiſchiten als ſie die unerwarteten Vorkehrungen bemerkten. Ihre Macht war nicht zuſammen gebracht, — ſie konnten ſich dem kriegeriſchen Abzuge nicht widerſetzen. In geſchloſſenen Gliedern, — Muhammed auf ſeinem Kameele thronend in der Mitte, — zog die Schaar aus Mekkas Thoren nach der Waſſerburg. So nannte man, wegen des nahe dabei aus dem Felſen ſtürzenden Bachs, Abu Talebs Schloß, das er von ſeinem Vater ererbt hatte.

Muhammed trat in die ſtille Wohnung des Friedens mit wonnigen Empfindungen. Hier ſchloſſen Abdollah und Amenah den zärtlichen Bund. Hier gebar Amenah den Propheten. — Hier floſſen unter des ehrwürdigen Großvaters Augen die Jahre ſeiner

Kindheit ruhig dahin. Hier lernte er aus des vortrefflichen Greiſes Munde hohe Lehren der Tugend und Weisheit. O, wie ſo theuer war ihm der Ort, — wie heilig jedes Plätzchen aus den Zeiten ſeiner Kindheit. Neue Begeiſterung bemächtigte ſich ſeiner Seele. Nur ſeine Getreueſten behielt er zum Schutze. Ali und Waracka, Solman, den hochgelahrten Parſen, und Othman, nebſt dem trefflichen Zobair. Omar und Abdollah, den Muhammed Atik oder Saddik ehrenvoll nannte, *) — Hamza und ſeine übrigen Freunde, kamen abwechſelnd in die Wohnung des Friedens und der göttlichen Weisheit. Auch Khadigjia beſuchte den Geliebten oft. Mekka war ein Schauplatz der Zerrüttung, wüthender Leidenſchaften und verrätheriſcher Mordanſchläge geworden.

---

*) Atik d. i. der von der Verdammniß Errettete. Al Sadik. d. i. der getreue Zeuge. Abu Bekr. d. i. der Vater der Jungfrau. Alle Beinamen Abdollahs. —

Ein Weib zeigte ſich als Muhammeds er⸗bittertſte Feindin: denn eines Weibes Rache ſchläft nie ein. Omm⸗Gemil, Abu Lo⸗habs Gattin, war dieſe Furie. Nicht Mu⸗hammed ſelbſt, — ſondern ſein längſt ent⸗ſchlafener Vater hatte ſie unverſöhnlich beleidigt. Entbrannt ward ſie von wilder Liebes⸗Glut gegen den ſchönen trefflichen Jüngling. Ange⸗tragen hatte ſie ſich ihm, und war verſchmähet worden. Wir kennen ſie bereits unter einem andern Namen. Dem reichen, mächtigen Abu⸗Lohab hatte ſie ihre Hand geſchenkt. Er ſollte ſie rächen; aber der Todes⸗Engel ent⸗riß ihrer Rache den tugendhaften Abdollah. Sein Weib verfolgte ſie mit zauberiſchen Kün⸗ſten, und da der Gehaßten Sohn berühmt wurde, erwachte ihr Groll aufs neue. Alle ſeine Wege beſtreute ſie mit Dornen. Keine Gelegenheit, ihm heimlich oder öffentlich wehe zu thun, ließ ſie ungenützt. Unaufhörliche Schmähungen ſtieß ſie gegen ihn aus.

Zwar haßte Abu Lohab ſchon perſön⸗lich den Neffen, welcher ſeiner Größe im We⸗ge ſtand; aber doch würde das Elend des Bür⸗

gerkrieges ihn zu mildern Maaßregeln gegen des Propheten Anhang bewogen haben, wenn Omm Gemil nicht ſtets den glimmenden Funken des Neides zur hellſodernden Flamme angefacht hätte.

„Du willſt alſo, — ſprach ſie oft, — „dich unter den Betrüger demüthigen, willſt „ruhig zuſehen, daß auf ihn des ſchwachen „Abu Talebs Macht übertragen werde! „O des herzhaften Mannes, der vor einem Kna- „ben im Staube kriecht! Ha, wie wird der „Uebermüthige dann deinen ohnmächtigen „Zorn belächeln, und ſeinen Fuß auf deinen „Nacken ſetzen!“

Stärker loderte bei den höhniſchen Reden ſeines Weibes, die Wuth in des gekränkten Mannes Herzen. Stolz und Ruhmſucht wa- ren die herrſchenden Leidenſchaften ſeiner See- le. Nie ließ das rachſüchtige Weib ſie zur Ruhe kommen.

Abu Lohab berief die Verbündeten. Die heftigſten Maaßregeln ſchlug er vor. Man bewilligte ſie, und nun war die Spaltung un- heilbar. An die Mauer der Kaaba ward ein

ſtrenges Geſetz gegen alle Neuerungen geheftet. Muhammeds Anhänger waren dadurch von aller bürgerlichen Gemeinſchaft mit den Zünften Mekkas ausgeſchloſſen. An dem ſonſt gemeinſchaftlichen Handel durften ſie keinen Theil nehmen. Ehebündniſſe zwiſchen den Anhängern des alten Glaubens, und den frevelnden Ketzern, waren ſchlechterdings unterſagt. Gern hätte man alle Banden des alten Vereins zerriſſen; aber das uralte Band der Religion war zu ſtark, um es ſchnell auflöſen zu können.

Der gemeinſchaftliche Gottesdienſt in Mekkas heiligem Tempel, die uralten Obſervanzen im Thale Mina und bey den Bergen Safa, Arafat und Merra, hielt noch einigermaßen die ſtreitenden Parteien zuſammen, — und Muhammed ſelbſt wollte dieſes Band nicht löſen.

Allen Stämmen von Hedsjas war es heilig. Jahrtauſende hatten ſich die ehrwürdigen Gebräuche vom Vater auf den Sohn fortgepflanzt. Des Propheten kühne Plane ſcheiterten gewiß, wenn er ſie nicht ehrte, nicht ſeine Lehre den National-Sitten anſchmiegte.

Es kam alſo der Vertrag zu Stande: in den vier heiligen Monaten die Fehde ruhen zu laſſen. Sicher konnten denn des Propheten Anhänger und er ſelbſt in der Kaaba erſcheinen. Uebrigens verſtärkte ſich jede Partei, um der andern mit den Waffen in der Fauſt zu begegnen.

Omar und Abu Bekr waren die Anführer der ihrigen, und nicht ſelten gewannen ſie beträchtliche Vortheile über die Koreiſchiten. Die Verſtoßenen mußten eigene Handelszüge bilden, wodurch ſie ihre Waaren nach Syrien und Aegypten führten. Hierbei kam es häufig zu blutigen Auftritten. Jeder neue Verluſt machte die Erbitterung wilder.

Die Koreiſchiten verſuchten wirklich durch Ueberrumpelung die Waſſerburg wegzunehmen; aber ſie wurden mit blutigen Köpfen zurück gewieſen. Das teufliſche Weib gab einen ſchlauen Plan an, Muhammed mit ſeinem Anhange zu verderben.

Von neuem wüthete der Krieg zwiſchen den Perſern und Oſt-Römern. Heraklius war nicht mehr, und Perſiens Herrſcher glaub-

ten jetzt den erduldeten Schimpf blutig rächen zu können. Ein ungeheures Heer rückte über den Euphrat, um Syrien zu überſchwemmen. Die chriſtlichen Schaaren ſammleten ſich zwiſchen Bosra und Damascus. Verbünden ſollten ſich jetzt die Koreiſchiten mit den Perſern, — um Muhammeds Anhang ſchnell zu unterdrücken. Den feindſeeligen Entwurf ſchien ein glückliches Gelingen zu krönen.

Die feindlichen Heere ſtießen zwiſchen Bosra und Adhra auf einander, — und der Sieg entſchied ſich für die Perſer. Syrien ward von den räuberiſchen Schaaren überſchwemmt, und die Karvanen geplündert. Muhammed und ſeine Anhänger verloren große Reichthümer.

Nun triumphirten die Koreiſchiten. Der Perſer Sieg ward durch ein frohes Feſt gefeiert, — und Muhammeds Untergang feſt beſchloſſen. Traurig kamen die Getreuen in ſeinen Zufluchtsort. Jammernd klagten ſie ihr Schickſal; — aber auch in dieſer Noth wußte der weiſe Lehrer ſie zu tröſten.

Er bewies ihnen, daß die glücklichen Fort- ſchritte der perſiſchen Waffen unmöglich von langer Dauer ſeyn könnten. Er forderte ſie auf, — ſich gegen jeden Angriff gerüſtet zu halten, — und ſuchte ſie endlich durch eine göttliche Offenbarung zu tröſten. — „Der „dreimal Heilige, — ſagte er, — erleuchtet „meinen Geiſt. Die jetzt Beſiegten ſahe ich „als Sieger in kurzer Friſt. Habt nur Muth! „Gott verläßt ſeine große Sache nicht! Zwar „iſt oft ſein Rathſchluß unerforſchlich; — aber „allmächtig und gütig zeigt er ſich immer!“

Bei der tiefen Ehrfurcht, bei dem unbe- ſchränkten Vertrauen ſeiner Freunde, — gal- ten dieſe Verſicherungen als unumſtößliche Pro- phezeihungen. Als der Erfolg ſeine Ahndun- gen bewies, ſchien er ſelbſt von einer göttli- chen Inſpiration, wodurch ihm die Zukunft enthüllt worden, feſt überzeugt.

So leicht täuſcht uns Schwärmerei. Der ruhige Vernünftler vermag die Rieſenſchritte der entzückten Phantaſie nicht zu berechnen. — Und war nicht Muhammeds Lage ſehr dazu ge- eignet, ſeinen Geiſt in der exaltirten Span-

nung des Märtyrer Wahns zu erhalten, welcher überall unmittelbare Einwirkungen der Allmacht erwartet?

Muhammeds Feinde ſahen dennoch ihre Hoffnungen vereitelt. Die perſiſchen Heere zerſtreueten ſich, — nachdem ſie die überſchwemmten Provinzen rein ausgeplündert hatten.

Von nahe und ferne zogen wieder andächtige Pilgrimme nach Mekka. — Muhammed war es unter dieſen Umſtänden unmöglich, in ſeiner Felſenburg zu verharren. Er entbot Omar und Abu Bekr zu ſich, — und die kühnen Männer billigten ſeinen Entſchluß: öffentlich in Mekka zu erſcheinen. Begleitet von ſeinen Getreuen, kam er am dritten Rhamadan in den Tempel, welcher von unzähligen Pilgrimmen angefüllt war.

Er trat ohne Furcht in ihre Mitte. Man wich ehrerbietig zurück, — und nun begann er öffentlich zu lehren: „Ihr ſeht in mir den „wahrhaften Propheten des einzigen Gottes! „Gefahren, Verfolgungen, Drohungen der „Uebelthäter verachtet er, um die beglückende

„Wahrheit laut unter euch zu predigen. O, „hört ihn, — und verſtockt euer Herz nicht „gegen die himmliſche Kraft ſeiner Worte! „Einer iſt Gott! Der Allmächtige, welcher „Himmel und Erde erſchuf! Entehrt ihn nicht „durch den Dienſt lebloſer Götzen! Weihet „euch der wahren Religion! hört Muhammed, „ſeinen Apoſtel, und fliehet die Götzen!“

Grimm, Wuth und Raſerei bemächtigten ſich der anweſenden Koreiſchiten. Solche Kühnheit hatten ſie nicht erwartet. Hätten die heilige Zeit, — der heilige Ort nicht Ruhe geboren, es würde in dieſem Augenblicke zu blutigen Scenen gekommen ſeyn. Abu Lohab konnte ſich nicht mäßigen. Er drängte ſich zu Abu Taleb, welcher ein ruhiger Zuſchauer der außerordentlichen Scene geblieben war.

Bruder! rief er ihm entgegen, — kannſt du es dulden, daß der Frevler dein geheiligtes Anſehen mit Füßen tritt!

Was verlangſt du von mir, entgegnete der Greis kalt und ruhig? — Soll ich Mord rufen, und den heiligen Ort durch ſcheußliche

Verbrechen entweihen? Zügle doch deine wilde Leidenſchaft!

Abu Lohab. Biſt du nicht der erſte Prieſter dieſes Heiligthums? Darfſt du ſeine Entweihung, die freche Beſchimpfung unſerer großen Götter dulden? Iſt nicht dir die Obhut des heiligen Hauſes anvertrauet?

Abu Sophian und Othat traten auch herzu: du biſt nicht mehr unſer Emir, — fielen ſie ein, — wenn du den Raſenden anhängſt! Wir zerreiſſen jedes Band, welches uns an dich feſſelt. Dann wirſt du der ſträfliche Urheber des Blutvergießens.

Abu Taleb erſchrak über die freche drohende Rede. Nur zu ſehr mußte er deren Ausführung von den Wüthenden fürchten, wenn er nicht etwas that, um zu zeigen, wie ſehr er des Neffen kühnes Unternehmen mißbillige.

Noch ſtanden in gedrängten Haufen die gaffenden, horchenden Pilgrimme um den hochbegeiſterten Redner. Lieblich ertönten ſeine Worte, — hinreißend wußte er die Freuden und Segnungen gläubiger Bekenner des Is-

lam zu ſchildern. Bald ſtieg er herab in die grauſigen Schlünde des Höllenreichs, wo fre- velhaft verſtockte Verbrecher unbeſchreibliche Marter erduldeten. Bald ſchwang er auf den Fittigen kühner Dichtungen, ſich in die para- dieſiſchen Gefilde, wo tauſend ſüße Freuden den Gläubigen winkten. Dort waren der kla- ren Quellen, der ſchattigten Haine, unzählige. Himmliſche Mädchen mit feurigen Augen, em- pfiengen die Tugendhaften, waren zu ihrem Dienſte bereit, fächelten ihnen Kühlung zu, und ließen in ihren Armen ſie ruhen.

Die Phantaſie der Zuhörer ward mächtig exaltirt. Nur an dieſe lieblichen Bilder hiel- ten ſie ſich. Muhammed fand in dieſem Mo- mente gläubige Herzen die Menge.

Aber nun gebot des ehrwürdigen Abu Talebs Stimme allgemeine Ruhe. Auch Muhammed ſchwieg. Ehrfurcht gegen den väterlichen Freund und Beſchützer ſeiner Ju- gend — feſſelten die Zunge. Der Kreis der Zuhörer öffnete ſich — und Abu Taleb trat herein.

„Hat euch, — ſprach er ernſt zu den „Horchenden, — die Verehrung der heiligen „Götter, vor deren Augen wir hier verſamm„let ſind, — nicht ſtets beglückt? Haben Al„Lata und Al-Uzza nicht eure Heerden, „nicht euer Verkehr, nicht jede eurer Hand„thierungen geſegnet? Blühet unter ihrem „Schutze Arabien nicht ſchöner jetzt, als jemals? „Mit Reichthum, Ehre und Macht krönen „uns die großen Götter! Das fruchtbare „Yaman fiel unter der Perſer Joch. Sy„riens Städte ſind dampfende Schutthau„fen! Perſien iſt zerrüttet durch innere „Kriege. Frei blieb Hedsjas Volk. Die „Reichthümer der Nachbarländer fließen in „ſeinen Schooß. Kein wilder Eroberer drang „bis in die heiligen Wohnſitze der Freiheit. „Noch behaupten wir, — unbeſiegt, das Land „unſerer Ahnherrn."

„Und wer gab euch dieſen Schutz, dieſe „Freiheit, dieſes Glück? Eure Götter! Brü„derliche Vereinigung vor ihrem Altare, ſtärk„te eure Kraft, verband die mächtigſten Stäm-

„me des Landes und goß Seegen über unſere „Kinder!“

„Wollt ihr nun das Band zerreißen? Soll „ein hochſtrebender ſchwärmeriſcher Mann das „Glück gewaltſam zernichten! O, folgt dem „nicht, was euch mein Neffe ſagt! Es ſind „Traumbilder ſeines erhitzten Gemüths! — „Wer iſt der Gott, den er euch predigt? Iſt „es der Gott der Chriſten? — Elende Scla„ven ſind ſeine Verehrer! — Iſt es der Ju„den Gott? Er konnt vor fremder Knecht„ſchaft ſie nicht ſchützen!“

„Laßt uns halten an den Göttern, die „Jahrtauſende uns beglückten. Doch, werft „weg jene ſchändlichen Gebräuche, jene wilde „Blutgier, die euch entehrt. So ſpricht „Abu Taleb, der Kaaba geweihter Prie„ſter. Folgt dem Neuerer Muhammed nicht. „Ich liebe ihn, als einen tapfern Mann; — „aber ich tadle ſein Unglück ſchwangres Begin„nen! Mir, dem Greiſe, — in deſſen „Bruſt keine Rache kocht, könnt ihr glauben.“

Muhammeds Feinde waren durch Abu Talebs nachdrückliche Rede überzeugt, daß

er die Plane des kühnen Neffen mißbillige; — aber die gefährliche Wunde war dadurch keinesweges geheilt. Das reizende Bild der seligen Freuden in einer zukünftigen Welt — hatte zu viele Liebhaber erhalten. Immer mehr Spielraum gewann der Glaube an Muhammeds göttliche Sendung. Einige nomadiſche Stämme — erklärten ſich laut für den Propheten.

Ein Wunder, welches den rohen Söhnen der Wüſte durchaus unerklärbar war, vollendete ihre Ueberzeugung. Noch jetzt herrſcht in Arabien der Wahn: daß die Sonne von einem großen Fiſch verfolgt werde, — wenn Finſterniß ſie deckt. Aus Städten und Dörfern läuft dann der Pöbel zuſammen, und macht ein ungeheures Getöſe mit klingenden Becken, weil er glaubt, — den böſen Fiſch dadurch verſcheuchen zu können. Was iſt begreiflicher als daß jedes ähnliche, auſſerordentliche Phänomen an Sonne, Mond und Sternen — den Arabern zu Muhammeds Zeiten, — als ein Zeichen des Zorns oder der Gunſt ihrer Götzen — erſchien.

Muhammed konnte aber ſeine Begriffe über ſolche Gegenſtände, ſowohl durch Boheira und Neſtor, als durch perſiſche Gelehrte, die mit der Aſtronomie ſich beſchäftigten, berichtigt haben. Er konnte auf ſehr natürlichem Wege die ſichtbare Mondfinſterniß, — deren er ſich ſchlau als eines ſeine göttliche Sendung bekräftigenden Wunders bediente, vorherwiſſen. Soll er deswegen ein Betrüger genannt werden? — ſo möchten nach gleichem Maaßſtabe gemeſſen, Männer mit ihm in eine Klaſſe kommen, welche Jahrtauſende als göttliche Tugendmuſter glänzten und verehrt wurden.

Am dritten Tage der Faſten ward nach alter Sitte der Umgang bei den Bergen Safa und Merra gehalten. Von da zogen die Pilgrimme in das Thal Mina, um das feierliche Opfer darzubringen. Bei dieſen feſtlichen Gebräuchen war jede Feindſeeligkeit bei Lebensſtrafe unterſagt. Wer jezt an ſeinem Feinde hätte Rache üben wollen, wäre als ein verworfener Abſchaum aus aller bürgerlichen Gemeinſchaft geſtoßen worden.

Auch Muhammed erſchien alſo mit ſeinen Getreuen. Es war ſchon Abend als der feierliche Zug in dem Felſenthale anlangte. Blutrothe Streifen theilten den Horizont im Oſten. Der Mond trat freundlich hinter einem dunkeln Gewölk über dem Berge Hera hervor.

Auf Muhammeds Stirn ruhete finſterer Ernſt. Seines Oheims öffentlicher Widerſpruch hatte tief ſein Herz verwundet. — Er ſahe ſchweigend vor ſich hin, nur zuweilen betrachtete er die glänzende Mondſcheibe. Seine Freunde bemerkten wohl, daß in ſeinem Geiſte etwas auſſerordentliches vorgehe.

Das Opfer begann. Köſtlicher Weihrauch-Dampf erfüllte das enge Thal, und ſtille Andacht hatte ſich aller Gemüther bemächtigt. — „Hört den Propheten Gottes! Im „Nahmen des Allbarmherzigen — fordere ich „euch auf! Hört ihn!“

Ein allgemeines Erſtaunen überfiel die Verſammleten, als Muhammed mit donnernder Stimme die Worte ausrief. —

Da ſtand er entzückt, begeiſtert von wilder Schwärmerei. Dunkle Röthe lag auf ſeinen Wangen. Die ſchwarzen Augen leuchteten. Alle Glieder des Körpers ſchienen zu zittern. Die Arme ſtreckte er zum Himmel empor. War er verrückt? hatte ein plötzliches Uebel ſich ſeiner bemächtigt? Selbſt ſeine Freunde waren auſſer ſich vor Angſt und Beſtürzung.

Aber horch! — ſeine ſchmetternde Stimme erſcholl von neuem. „Die Stunde des „Gerichts nahet heran! All Erbarmer, Allmäch„tiger, bezeuge die Hoheit deines Propheten, „daß er dich verkündige, als den allein wah„ren Gott!“

Jetzt wandte ſich der exaltirte Redner gegen den Berg Hera, über welchem der Mond ſtand. — „Theile dich Mond! — Dein feuriger Reif zerſpalte! Es zeige ſich den Verächtern Gottes Größe und Macht!“

Aller Augen wandten ſich hin nach der Gegend, — und ſiehe! des Propheten Worte giengen ſchnell in Erfüllung. Urplötzlich verſchwand die Hälfte des Mondes. Undurch-

dringliches Dunkel bedeckte ſie. Die helle Seite ſchien ſich herabzuſenken, und das betrügliche Helldunkel, welches über der ganzen Gegend ſchwamm, vermehrte die optiſche Täuſchung. Es ſchien, als träte der Berg Hera zwiſchen die geſpaltenen Theile *) des Mondes.

Stummes Erſtarren feſſelte der Zuſchauer Blicke. Tauſende warfen ſich nieder zur Erde. Leiſe Seufzer, brünſtige Gebete, ſtiegen auf zum Himmel. — Und nun wandte ſich Muhammed zu den erbitterten Feinden. — „Seht, Ungläubige, das himmliſche Zeichen! „Ha! — Ihr wendet euch ab! Ich weiß, „was in eurem verſtockten Herzen vorgeht! — „Eine vorübergehende Täuſchung war's! — „ſprecht ihr. Der dieſes himmliſche Zeichen „ankündigte, iſt euch ein Betrüger! Elende! „verharret nur in euren Lüſten, — in eurer „Verblendung! Die ewige Wahrheit bleibt „dennoch unbeweglich feſt! Möget ihr immerhin die herrliche Botſchaft verachten!

*) Koran, Sure 54 im Auszuge.

„Der Tag des Gerichts wird über euch her=
„einbrechen, — wie er über eure ungläubigen
„Vorfahren einbrach! Auch Noah wurde mit
„ſeinen Warnungen verachtet, aber die Strö=
„me des Himmels verſchlangen die Ungläu=
„bigen! Noch ſeht ihr die Trümmern des
„Schiffs, welches den Gerechten rettete, auf
„Arafats Gipfeln! Verblendet waren die Stäm=
„me Ad und Thamud; aber ſie entron=
„nen dem Rachſchwerdte Gabriels nicht.
„Lots Volk beſchuldigte ſeine Predigt der
„Lüge, — und ward verzehrt durch Feuer
„des Himmels. Pharao verachtete Mo=
„ſes Sendung, und die Fluthen des Meers
„verſchlangen ihn mit ſeinem Heere! Auch ge=
„gen euch wird einſt der Richterſpruch erſchal=
„len: Schmecket die Qualen der Hölle! Die
„Gläubigen werden wohnen in den ſchönen Ge=
„filden Jorims! u. ſ. f."

Die Beſtürzung der Zuſchauer war allge=
mein. Leugnen konnte niemand die wunder=
bare Erſcheinung; denn ſie war in umliegen=
den Gegenden auch von Juden und Chriſten
beobachtet worden. Feierlicher war nie eine

Pilgrimmſchaft geweſen als dieſe. Die Zurückkehrenden trugen in ihre Heimath das Wunder-Gerücht. Muhammeds Nahme als Prophet, — ward auch den Nomaden Stämmen der Wüſte bekannt.

Viel kam darauf an, ob dieſe mächtigen Stämme ſich für den Propheten erklären würden. Unabhängig waren ſie von den Zünften, die Mekka beherrſchten. Aber es vereinigte ſie unter einander ein uraltes heiliges Band.

Ihr großer Emir, — dem alle Schechs Gehorſam zu leiſten ſchuldig ſich hielten, war damals Habib Ebn Malec, ein Greis von hundert und dreißig Jahren. Das große Dou-war, — oder ſeine gewöhnliche Reſidenz, lag unweit Tayef. Er war geehrt wegen ſeiner hohen Weisheit und ausgebreiteten Erfahrung, — gefürchtet wegen ſeiner Macht, ſobald er die zerſtreueten Nomaden zuſammenberief. Zwanzig tauſend ſtreitbare, trefflich berittene Männer ſtanden ihm dann zu Gebote. Mit ihm mußten die handelnden

Einwohner Mekkas Freundſchaft unterhalten, damit er ihre Karvanen bis zu Syriens Grenzen ſicher durchziehen laſſe.

Abu Talebs Haupt-Augenmerk war ſtets darauf gerichtet, — des weiſen Greiſes Gewogenheit zu beſitzen. Habib war ſeit Menſchen-Gedenken nicht mehr in Mekka geweſen; auch bekannte er ſich nicht zu der dort herrſchenden Abgötterei. — Aber er ehrte doch das heilige Haus Ismaels, — und ſandte Geſchenke dahin, wenn die Zeit der Pilgrimſchaft eintrat. — Unter ſeinem Schutze lebten Magier, Juden, Chriſten und Götzendiener. In der freien Wüſte fand jeder Flüchtling gaſtfreundſchaftliche Aufnahme und Schutz gegen die Verfolgungen feindſeeliger Prieſter.

Habib war von den verſchiedenen Religions-Syſtemen unterrichtet, und konnte allerdings für einen unbefangenen Beurtheiler der durch Muhammed projectirten Religions-Neuerungen angeſehen werden.

Der Ruf des kühnen Reformators, die Gerüchte von den blutigen Zwiſtigkeiten in

Mekka, waren durch Pilgrimme bis in ſeine ſtille Wüſte gedrungen. Nahe dem Grabe, — entſchloß er ſich noch einmal die alte Reſidenz zu verlaſſen, und Mekka näher zu rücken.

Zwiſchen Tayef, Mekka und den hohen Gebirgen auf Nayeds Grenzen zieht ſich eine unabſehbare Ebne hin, welche hier und da von ſteilen Felſenmaſſen unterbrochen wird. In der Regenzeit bewäſſern kleine Bäche die weit ausgedehnte Fläche. — Nur ſelten findet man mit Blumen oder Kräutern den Boden geſchmückt. Trockener brennender Kies-Sand bedeckt die ſteinigte Erde, und unzählige Felſenſtückchen liegen umher, gleichſam zu Sitzen für die müden Wanderer kunſtvoll bereitet. — In dieſer Ebene lagerte Habib, um Mekka nahe zu ſeyn, und ſich ins Mittel zu legen, wenn offenbarer Krieg unter deſſen Zünften ausbrechen ſollte.

Die Koreiſchiten erfuhren kaum die Ankunft des großen Emirs, als ſie auch ſchon in Abu Lohabs Wohnung zu einer geheimen Berathſchlagung ſich verſammleten. Einleuchtend wars, wie viel davon abhieng, ob

Habib Ebn Malec — für, oder gegen Muhammed geſtimmt war. Nahm er ſich ſeiner an und billigte die Neuerung, — ſo fand der Gehaßte mächtigen Beiſtand unter den nomadiſchen Wüſte-Bewohnern, ihre Schechs ſtanden ihm zu Gebote, in ihren Douwars fand er ſichere Zuflucht, und mit Hülfe der Bedoweens konnte er den Handel von Mekka dergeſtalt zernichten, daß die Koreiſchiten aus Noth in jedes Begehren willigen mußten. Man wurde alſo einig, — ſämmtliche Gegner des Unruheſtifters aufzubieten, feierlich im Lager Habibs des Weiſen zu erſcheinen, und durch die Stimmen-Mehrheit ihn einzunehmen.

Abu Johl, im Herzen der erbittertſte Gegner Muhammeds, konnte die teufliſche Freude: den Verhaßten bald gänzlich vernichtet zu ſehen, nicht zurückhalten. Er mußte, vor dem Zeitpunkte der Entſcheidung, durch Hohn und Spott ſie äußern. Er beſtieg ſein ſchnellſtes Roß, und ſprengte aus Mekka nach Abu Talebs feſtem Schloſſe.

Abu Bekr begegnete ihm. Abu Johl rief ihm das Schalom höhniſch entgegen, und fragte, wo Muhammed ſich aufhalte?

Abu Bekr. Er iſt auf ſeinem Schloſſe. Der Allbarmherzige beglückt ihn mit neuen Offenbarungen.

Abu Johl. Warum bedurfte der Raſende einer Bedeckung von ſeinen Anhängern?

Abu Bekr. Jeder dient ihm gern, jeder hört gern die Lehren der Weisheit aus ſeinem Munde!

Abu Johl. Wie er euch ſo bethören konnte, begreife ich nicht! Was iſt leichter, als auszurufen: ich bin Muhammed, der Prophet des wahren Gottes!

Abu Bekr. Dieſe Verſicherung, wie er ſie giebt, — die Ankündigung ſeines göttlichen Berufs, und die Beweiſe, womit er ſie unterſtützt, haben mich ganz beſiegt. Ich traue ſeinen Worten. Er täuſcht, er belügt uns nicht. Er iſt der Heilbringer für Arabiens Völker!

Abu Johl. Bethörter, ſo ſage ich dir, daß es mit ſeiner Propheten-Glorie in weni-

gen Tagen ein furchtbares Ende gewinnen wird.

Abu Bekr. Ha, wir ſchützen ihn gegen jede Gefahr! Wagt es nur, ihn anzugreifen!

Abu Johl. Wir werden nichts wagen. Geh Bethörter, und ſage dem Lügner, daß Abu Johl ihn verwünſche. Möge ſein Aas den Raben zur Speiſe dienen, und ſein verfluchter Nahme nie mehr gehört werden!

Abu Bekr fuhr zuſammen über die ungeheuren Schmähungen. Zorn loderte auf in ſeinem Herzen, und er wollte über den Läſterer herfallen. Aber Vernunft gewann doch die Herrſchaft über die aufbrauſende Leidenſchaft, — und mit Verachtung antwortete er nun: — O, deine elenden Schmähungen treffen den Göttlichen nicht! — Was könnte er mit dir Ungläubigen, mit einem verächtlichen Götzendiener gemein haben!

Jetzt wollte der Schmähſüchtige ſeine Läſterworte wiederholen; aber nun ſchwang Abu Bekr den ſichern Spieß, und drohete: Noch ein ſolches Wort, — und dieſer Stahl durch-

bohrt dein ſchwarzes Herz! — Die verläum=
deriſche Zunge reiße ich dir aus dem Munde!

Abu Bekr war der Mann, ſeine Dro=
hungen wahr zu machen, — und Abu
Johl wollte den ungleichen Kampf nicht
wagen. Voll Betrübniß eilte der Getreue
nach Mekka zu Khadigjias Wohnung.
Heftig klopfte er dort. — Die Beängſtigte
fragte ſchüchtern: wer draußen ſey? — Atik,
euer Getreuer! war die Antwort. Khadig=
jia öfnete ſchnell die Thür.

Was treibt euch Abdollah? fragte ſie be=
ſtürzt. Woher dieſe flammende Zorn=Röthe,
dieſe Heftigkeit eurer Bewegungen? O, quäle
mich nicht mit Ungewißheit! Iſt dem Pro=
pheten ein Unglück widerfahren?

Abu Bekr beruhigte ſie, — bat aber
zugleich, noch heute zu ihrem Gatten zu eilen,
und ihm Wachſamkeit zu empfehlen, weil ein
hinterliſtiger Streich auf ſeine Sicherheit zu be=
fürchten ſtehe. Khadigjia beſtieg ihr ſchnellſtes
Kameel, und war bald in den Armen des ge=
liebten Gatten. Seelige Stunden reiner
Freundſchaft und Liebe verlebten jetzt beide in

dem ſtillen ſichern Wohnſitz der Ruhe. In Khadigjias Seele ward die Ehrfurcht gegen den von Gott beglückten Freund — ſchwärmeriſcher mit zunehmenden Jahren. Sie ſahe ihn oft von himmliſchen Mächten umſchwebt. Sie glaubte die Orakelſtimmen, die göttlichen Bath kols zu vernehmen, wodurch ihm unendlich erhabene Geheimniſſe entdeckt wurden. Ihr kränklicher, jetzt der Auflöſung naher Körper ſchwächte auch die ruhig prüfenden Seelenkräfte, welche unter der Herrſchaft einer exaltirten Phantaſie ſtanden.

Gewiß ſtammen manche Wundermährchen, die von dem Stifter des Islam erzählt werden, aus dieſer verſchrobenen Anſicht des ſchwachen, liebenden Weibes her. Khadigjia mochte manches Mirakel von Muhammed ihren Freunden und Freundinnen erzählen, woran ihr Gatte niemals gedacht hatte, oder wobei er ſchonend der Schwachheit eines dem Grabe ſich nähernden geliebten Weibes nachgab. Daß nachmals jene Mährchen für baare Wahrheiten angenommen wurden, iſt eben ſo erklärbar, als daß die ſeltſamſten und lächer-

lichſten Legenden-Wunder in der chriſtlichen Welt allgemeinen Glauben fanden. Es wäre eben ſo ungerecht, Muhammeds Geſchichte nach dergleichen kindiſch-mährchenhaften Erzählungen zu taxiren, — als die Glaubwürdigkeit der Geſchichte Jeſu nach den apokryphiſchen Evangelien zu beurtheilen.

Muhammeds ſtilles Glück in ſeines Oheims feſtem Schloſſe konnte nicht von langer Dauer ſeyn. Alle Vorbereitungen zu ſeinem Sturze waren von ſeinen erbitterten Gegnern getroffen, ſie wollten ihm einen Schlag bereiten, dem er auf keine Weiſe ausweichen könnte.

Eines Abends ſaß Muhammed mit ſeiner Gattin unter den hohen ſchwankenden Palmen, welche die Mauer des Schloſſes umgaben. Das majeſtätiſche Schauſpiel der ins ferne arabiſche Meer ſich tauchenden Tages-Regentin betrachteten ſie mit ſtillem Entzücken. Andächtige Schwärmerei hatte ſich beider bemächtigt. Khadigjia ſank an die Bruſt ihres Gatten, und blickte ihn in hohem Entzücken an. Sein

Geiſt ſchwebte in dem unendlichen Raume des Geiſter-Reichs umher. Die kühnen Schatten-Geſtalten der ſchöpferiſchen Phantaſie ſchienen ſich in ſeinem dunkeln feuchten Auge zu ſpiegeln.

Urplötzlich erblickten beide zugleich eine wirbelnde Staubwolke, die ſchnell durch die Wüſte einherzog und ſich ihnen nahete. In der Wolke blinkte etwas, und ſiehe! bald entdeckten ſie einen Reiter, der mit Sturmwinds Haſt auf das Schloß zuſprengte. — Er kam näher. Es war Naſaha, Othmans getreueſter Knecht. Er ſprang ab von dem keuchenden, dampfenden Roſſe. Die ſchreckliche Eil hatte ihn des Odems beraubt. Endlich brachte er ſtockend ſeine Botſchaft vor. Heil uns, daß ich euch finde! Vertrauet eure Sicherheit niemanden als erprobten Getreuen! Mein Herr ſendet mich voraus, euch zu ſagen: er werde mit Abdollah, Zobair und Omar noch dieſe Nacht hier eintreffen. Dinge von der größten Wichtigkeit gehen in Mekka vor! Ihr müßt euch auf alles gefaßt halten.

Wohl! — entgegnete Muhammed ruhig und feſt. Ich erwarte meine Getreuen. Gehe du in die ſichere Burg, und laß Erquickung dir reichen. Vergiß des treuen Thiers nicht, das ſchnell dich hierher trug.

So ruhig Muhammed war, ſo feſten Blicks er der wahrſcheinlichen Unglücks-Botſchaft entgegen ſahe: ſo ſchrecklich war der Eindruck, den dieſe Ueberraſchung auf Khadigjias Gemüth hatte. Ihre erhitzte Phantaſie ſpiegelte ihr das allerſchrecklichſte vor, und die Erſchütterung für den ſchon ohne hin ſchwächlichen Körper war ſo ſtark — daß ſie ohnmächtig in Muhammeds Arme ſank. Er trug ſie ſelbſt zitternd für ihr Leben, ins Haus. Ein matter Schlummer ſchloß ihre Augen, und von dieſem Tage an nagte der Wurm des Todes an der Wurzel des ſchönen Lebens-Baums. Bald ſollte der unglückliche, verfolgte Mann auch ſein geliebtes Weib, ſeine treueſte Freundin verlieren.

Gegen Morgen kamen Omar, Atik und Othman. Muhammed empfieng ſie mit ſtiller Schwermuth. Nachdem ein Trank

Palmenſaft die Ermüdeten geſtärkt hatte, — forſchte er nach der wichtigen Botſchaft, welche ſie ihm ankündigen wollten. Keiner wagte ſich recht mit der Sprache heraus, — endlich ſprach Atik, der getreue Zeuge der Wahrheit:

O Prophet! Unſerer und deiner Feinde teufliſche Liſt hat den höchſten Gipfel erreicht. Das ſichere Mittel uns alle ins Verderben zu ſtürzen, glauben ſie gefunden zu haben, — und ich fürchte es ſelbſt.

Muhammed ſtarrte ihn mit wilder Unruhe an; — er fuhr fort: Alle Koreiſchiten ſind von dem raſenden Abu Johl aufgeboten, ſchwere Klage gegen dich, den Verführer, — gegen uns, die Verführten, — vor Habib Ebn Malec zu erheben.

Muham. (auffahrend) Wie? Iſt es möglich! Wo lagert der Emir?

Atik. Näher iſt er von Tayef herangerückt. Acht Paraſangen von hier weiden ſeine Kameele. Aber höre weiter! Morat Ebn Abd-Nenaf, — Abu Zobeah, Abu Rabiah und Ominah ſind durch Abu Lohabs Ueberredung, zu deinen offen-

baren Gegnern übergetreten. Die Stämme Kad und Merat jenſeits des Thaur, haben ſich mit ihnen verbunden. Acht und ſechzig mächtige Anführer ſind entſchloſſen gegen dich als Kläger aufzutreten. Sie nennen dich laut: Verräther! Gottes-Läſterer! Volksaufwiegler! Des Todes ſchuldig ſeyſt du, — ſchreien die Wüthenden. Kaum glaublich iſt's, wie weit die Raſerei der Erbitterten um ſich greift. Ich wage nicht, dir alles mitzutheilen.

Muhammed (ernſt und feierlich). Sahſt du mich jemals zittern? — Verheimliche deinem Freunde nichts. Sag ihm alles, — damit er auf alles gefaßt ſey!

Atik. Wohlan, du willſt es, — ſo höre! — Geſchworen haben die Wüthenden, — jeden aus ihrer Mitte zu ſtoßen, der ſich weigert, bei dem großen Gericht vor Habib zu erſcheinen. Ihn haben ſie als oberſten Richter anerkannt. — Ich hörte von Abu Johl die ſchrecklichen Worte: Des großen Emirs Ausſpruch wird ſeyn, daß der Betrüger vor ſeinen Augen in Stücken gehauen, — daß ſein Nahme gebrandmarkt, und zum ewigen Schand-

fleck unter uns gemacht werde. — Ja, rief er: alle meine Haabe ſetze ich daran, bei Al-lat und Al Uzza ſchwöre ich's, er ſoll verderben!

Muhammed. Iſt es möglich? kann die verſtockte Verblendung dahin kommen! Allmächtiger! Nimm dich deines Knechts an!

Othman. O, Prophet! Ihre Wuth beſchränkt ſich nicht auf dich allein. Uns allen haben ſie Verderben und Untergang geſchworen! — Eine ätzende, ſchwarzfärbende Beitze verfertigen ſie von Aſche und Kameels-Unrath; — damit wollen ſie die Thüren deiner Anhänger beſtreichen, unſer Antlitz brandmarken, — um als befleckte Scheuſale uns der öffentlichen Verachtung für immer Preis zu geben. Ich hörte es aus Abu Lohabs geiferndem Maule. Othman! rief er mir zu, — auch du biſt ein Freund des Betrügers. Noch ſpricht Barmherzigkeit zu dir: rette dich, — fliehe die Schmach, die deiner wartet!

Atik und Omar beſtätigten des Freundes Worte. Es iſt ſicher, — betheuerten

ſie, — unſer Verderben ward beſchloſſen. — Muhammeds Haupt ſank nieder auf die Bruſt, ſtarr hefteten ſich ſeine Augen an den Boden, — dicke kalte Schweistropfen perlten auf ſeiner hohen Stirn, ein unwillkührliches Zittern bewegte ſeine Hände, — und zernichtet von innerm zerſtörendem Schmerz, — ſchien er für alles, was um ihn her geſchahe, — gefühllos und todt.

Seine Freunde erſchraken. Nie ſahen ſie ihn in dieſem Zuſtande. Er, ihr Tröſter, ihr Rathgeber, — ſchien ſelbſt Troſt und Rath zu bedürfen. Atik umfieng ihn, — ſanft und tröſtend ſprach er ihm zu: „O Auserwählter des Herrn, der die Welten regiert, — „laß nicht durch Furcht und Entſetzen deine „große Seele beugen! Gott iſt allmächtig! „Zerſchmettern kann er leicht ihre frevelnde „Wuth, zertrümmern in wenigen Minuten „alle ihre rachſüchtigen Entwürfe. Wir ſind „dir bis in den Tod ergeben! Rechne auf uns „in jeder Gefahr!“

Muhammed hob das herabgeſunkene Haupt an ſeinem Buſen in ſeinen Armen empor, —

und ſahe ihn lange mit ſtummen Schmerz an. Endlich faßte er mit beiden Händen Atiks Schultern, hob begeiſtert den Blick zum Himmel, und rief: ja, ich vertraue auf Gott, deſſen Werk ich treibe! Felſenfeſt ſteht mein Glaube an ihn. Meint ihr, daß Furcht mich beuge? — O, was kann der fürchten, der des Herrn Willen thut? Aber ſchmerzlich fühlt mein Herz die raſende Verblendung, den ſchändlichen Unglauben der Laſterhaften!

Er ſchwieg, und verſank wieder in düſtere Schwermuth. Die Getreuen ließen auf ſeinen Befehl, ihn allein. Hand in Hand wandelten Othman und Atik unter dem dunkeln Schatten der Palmen. Omar, der kühne, furchtloſe Omar, — dachte nur auf Plane zur kräftigen Gegenwehr.

„Wohin ſind wir gekommen? — fragte Othman ſeinen Freund mit ſanftem Händedruck. Hätten wir ſolche Bosheit erwartet?"

Atik. Freund! mein Gefühl iſt dem deinen gleich! Betrübniß und Entſetzen beängſtigen mein Herz, wenn ich Abu Johls

frevelnde Worte, wenn ich ſeine mörderiſchen Drohungen erwäge.

Othm. Und, — was biſt du entſchloſſen zu thun? Wie glaubſt du dem Sturme entgegen arbeiten zu können?

Atik. Bei dem heiligen Gott! ſey's geſchworen; ruhen ſoll jedes Geſchäft, — geſchloſſen ſollen bleiben meine Vorraths-Häuſer und Speicher, den größten Gewinn, — und böte er ſich mir dar, — weiſe ich zurück, — bis ich den Erfolg des ſchändlichen Entwurfs unſerer Feinde — erfahre.

Othman (ihm die Hand reichend). — So ſey hier geſchloſſen der heilige Bund: wir wollen wachen über des Propheten Leben, — wollen ihn nie verlaſſen. Er hat uns Wahrheit geſchenket, — ihm weihen wir uns ganz.

Atik ſchlug fröhlich ein, und auch Omar kam herzu, hörte was vorgieng, und vereinigte ſich mit den Biedern, jedes Ungemach willig mit dem Auserwählten Gottes zu tragen; nie durch Drohungen, nie durch Verfolgun-

gen, — ſich von ihm abwendig machen zu laſſen.

Inzwiſchen war es dunkel in Muhammeds Geiſte. Sein Herz zog ſich krampfhaft zuſammen. Sein Gefühl empörte ſich gegen die ſchändliche Verfolgung. Die edleren Empfindungen des Wohlwollens und der Menſchenliebe kämpften mit dem auflodernden Grimm, mit dem tödtlichen Haß, der ſich in ſeinem Herzen gegen die Verbrecher regte.

Endlich löſete ſich dieſes Gemiſch von Gefühlen in ſchwärmeriſche Andacht auf. Er betete inbrünſtig zum Ewigen. O, ſeines Beiſtandes bedurfte er jetzt ſo ſehr! Ein geliebtes Weib dem Tode nahe, alle ſeine Feinde zum Untergange gegen ihn verſchworen, — wankend vielleicht ſeine Getreuen! — Im verzweifelten Kampfe des Seyns, — oder Nichtſeyns, befand er ſich jetzt.

Er ſuchte Ruhe für ſein zerriſſenes Herz. Er fand ſie nicht am Krankenlager der verehrten Gattin. Er fand ſie nicht im Cirkel ſei-

ner Freunde, die doch nie ganz die mächtig to: benden Gefühle ſeines Innerſten verſtanden. Nur Einſamkeit, nur ſtiller Genuß der Na: tur, konnte ihm die erſehnte Ruhe gewäh: ren. — In dieſer Stimmung — (wie ge: ſchickt war ſie nicht für neue Viſionen und Ent: zückungen!) verließ er früh Morgens das feſte Schloß, gieng unter den rauſchenden Palmen weg. — fand den einſamen Felſenpfad, und erſtieg allein den ſteilen Gipfel des hohen Thaur. Der Himmel flammte im Oſten, Nebelgeſtalten zogen durch die öde Wüſte, in den Schlüchten des Gebirges hörte man dum: pfes Geräuſch. — Donnernd ſtürzten auf der andern Seite zwei Bergſtröme in das lachen: de Thal.

Die hehren Wunder der Natur ſtimmten Muhammeds Gemüth noch mehr zur Begeiſte: rung. Er war dem Ewigen nahe, — ſein Odem hauchte ihn an, ein wonniges Gefühl durchzitterte das innerſte Mark ſeines Ge: beins. — Und ſiehe! die Staubwolken der Wüſte trieben zuſammen, formten ſich zu ei: nem ungeheuren Ganzen, bekamen Leben und

freie Bewegung. Lichtglanz des Himmels ſenkte ſich auf die Geſtalt herab, umfloß ſie, — des Propheten Augen wurden geblendet. Zitternd ſtarrte er das Wunder an, — Angſtſchweiß bedeckte ſein Antlitz. Es war Gabriel, Gottes Bote, — der ihm erſchien.

Ungeheuer, — Entſetzen, Grauſen erweckend war dieſesmahl ſeine Geſtalt. Hundert glänzende Häupter ſchienen auf den ungeheuren Schultern zu ruhen. Vom Oſten bis zum Weſten verdunkelten hundert Paare glänzender Flügel den Lichtglanz der Sonne. Sein Antlitz war freundlich, Donner=Töne waren ſeine Worte.

Aus ſeinem Munde glaubte der Entzückte alles zu hören, was ſein Geiſt dachte, — was ſein Herz empfand. Welchen Gegenſtand konnte die Rede des göttlichen Botſchafters haben, — als den, der dem Propheten in dieſem Momente ſo unendlich wichtig war! Stundenlang dauerte die Entzückung. Muhammed erwachte wie aus einem ſchweren Traume. Es war ſchon Abend. Er blickte um ſich, — und ſiehe, im Thale ſahe er Men=

ſchengeſtalten umher wandern, glaubte auch Stimmen zu hören.

Nun ſtieg er den Berg herab, und erkannte bald ſeine Freunde Othman, Atik und Omar, die, über das Verſchwinden ihres Gebieters erſchrocken, ihn ängſtlich geſucht hatten, nnd nicht geringe Freude empfanden, ihn wohlbehalten wieder zu ſehen.

Die Freunde des Propheten bemerkten, daß Ruhe und ſtiller Seelenfriede ſich in ſeinen Augen ſpiegelten. Wunderbare Klarheit erleuchtete ſein Antlitz. Jeder Zug von Schwermuth war verſchwunden. Omar forſchte mit gutmüthiger Heftigkeit nach dem Grunde einer ſo erfreulichen Veränderung. Laßt uns, — rief Muhammed, — Traurigkeit und Schwermuth verbannen! Eine majeſtätiſche Offenbarung iſt mir zu Theil geworden. Gabriel zeigte ſich meinen Augen in unbeſchreiblicher Klarheit.

Omar (heftig einfallend). — Und was verkündigte er dir?

Muham. Wir ſollen triumphiren über unſere Feinde! — Noch ſtaunte ich den Ma-

jeſtätiſchen an, — da ſprach er zu mir: Muhammed! Du biſt die Zierde aller Propheten! Der Allbarmherzige redet durch meinen Mund! Aus Nichts habe ich den Himmel, die Erde und alle Creaturen hervorgerufen; — in Nichts kann sie mein Allmachts-Wort verwandeln! — Keine Macht der Erde kann dir ſchaden, — wenn du unter meinem Schutze ſtehſt? Alle Völker vom Aufgang bis zum Niedergang, werden ruhen unter dem Schatten des Baums, den du pflanzeſt.

O, Prophet! Scheue dich nicht vor Malecs weiſem Sohn zu erſcheinen. Er wird, erleuchtet durch der Wahrheit Kraft, dir den Preis zuerkennen; wird anbeten vor dem Altare, den du ſtifteſt; wird dir danken, daß du ſeine Seele erretteteſt.

Und warum wollteſt du dich fürchten? Verläßt jemals der Welten Herr den, der Vertrauen zu ihm hat? Steht nicht immerdar der Gläubige unter ſeinem Schutze? Tröſte deine Getreuen! Ich der einzige, allmächtige Gott, werde ſie beſchützen, ihre Feinde zer-

ſchmettern, die ohnmächtigen Entwürfe der Ungläubigen zernichten.

Begreiſt ihr nun, fuhr Muhammed fort, — meine Heiterkeit, den ſtillen Frohſinn meines Geiſtes, — die Ruhe über meiner Feinde blutgierige Mordanſchläge? — — Entzücken ergoß ſich in der Bekümmerten Herz. Unendlich wuchs die Ehrfurcht gegen den göttlichen Mann. An ſeiner Worte Wahrheit zweifelten ſie keinen Augenblick, ſo wie er ſelbſt feſt überzeugt war, die Traumbilder ſeiner erhitzten Phantaſie ſeyen Thatſachen des reinſten Bewußtſeyns.

Seiner Khadigjia verſchwieg er die wunderbare Viſion. Er hatte bemerkt, daß ſolche Scenen gewaltſame Erſchütterungen verurſachten. Jetzt wollte er ſie ſchonen. Sie war dem Tode nahe, und er fühlte ſtärker als jemals, wie viel ſie ihm im Leben geweſen war. Ali blieb zurück, — ſein Tröſter und treuer Geſellſchafter, am Krankenlager der zärtlich geliebten Gattin.

Habib Eſn Malce war bereits von dem Vorhaben der Koreiſchiten unterrichtet. Sich zum Schiedsrichter von den geehrteſten Zünften Mekkas — aufgefordert zu ſehen, — mußte ihm ſchmeichelhaft ſeyn. Gewiß würden die ſtolzen Koreiſchiten keinen Schiedsrichter anerkannt haben, wenn ſie nicht einer günſtigen Entſcheidung mit Gewißheit entgegen geſehen hätten. — Omar und Atik waren auf ihrer Hut. Keine Bewegung der Feinde konnte ihnen entgehen.

Früh Morgens ſollte die feierliche Abgeſandſchaft vor Habib erſcheinen. Es verſammleten die Häupter der Koreiſchiten alle Mitglieder ihres Stammes. Die ſämmtlichen Anführer der Tempelwache — waren gerüſtet. Acht und ſechzig Schechs, — mit ihren Sclaven, ſetzten ſich in Marſch. — Abu Johl ritt an ihrer Spitze.

Alle waren geſchmückt, wie am Tage der großen Wallfahrt in das heilige Thal. — Mit langen ſeidenen Talars waren ſie bekleidet. Köſtliche Mützen von Biber-Haar zierten ihre Häupter. Die furchtbaren Lanzen ſchwangen

ſie mit der Rechten, — die Linke hielt den glänzenden Schild. Umgürtet war jeder mit dem breiten Säbel, — und im Gürtel blitzte der ſchön gezierte Griff der tödtlichen Jambea.

Schnaubend und wiehernd ſtanzten die muthigen Roſſe, — ein köſtlicher Aufzug. In geſchloſſenen Gliedern durchzogen ſie die Stadt. Jeder Haufe unterſchied ſich durch ſein Panier. Omar und Atik folgten dem Zuge von ferne. — Man kam an das große Dou=war. — In der Mitte prangte das köſtliche Gezelt des Schech al Kibeer. Abu Johl befahl Ruhe. — Hobebah ward vorauf geſandt, — die Ankunft der Koreiſchiten zu verkündigen.

Er erſchien vor Habib; — ſeine Botſchaft war folgende: „Herr! Vor deinem La=„ger ſind verſammlet die edlen Wächter des „heiligen Hauſes, begleitet von den Häuptern „der angeſehendſten Zünfte. Acht und ſechzig „an der Zahl, — fordern ſie dich zum Schieds=„richter auf. Ueber eine Sache wirſt du „ſprechen, die uns allen wichtig iſt. Biſt

„du entſchloſſen zu hören, — und gerecht
„zu richten?“

Habib. Ich fühle mich geehrt durch eü=
re Anfrage. Gerechtigkeit werdet ihr hören
aus meinem Munde, wie ihr ſie in meinen
Handlungen ſchon kennt! Mekkas edle Män=
ner mögen vor mir erſcheinen!

Der Abgeordnete eilte zurück. Feierlich
zogen die Koreiſchiten durchs Lager, zu des
großen Emirs Gezelt. Hier ſaß Habib Ebn
Malec auf einem Throne von Eben Holz
mit Elfenbein ausgeziert. Ein rother ſeidener
Mantel, beſetzt mit einer aus feinen Silber=
fäden gewürkten Kante, — umfloß ihn. Der
grüne Turban, das Ehrenzeichen der uralten
Würde, — prangte auf ſeinem Haupte.

Den Greis ſehen, — und von tiefer
Ehrfurcht gegen ihn durchdrungen werden, —
war eins. Hundert und dreißig Jahre hat=
ten ſeinen Scheitel gebleicht, aſchgraue Bläſ=
ſe über ſeine Wangen gezogen. Aber auf der
hohen Stirn thronte die gereifteſte Weis=
heit, — unter den grauen Wimpern blitzten
ein Paar feurige Augen. Ein holdes Lächeln

des Mundes gab Zutrauen jedem, der ſich dem Ehrwürdigen nahete, und der ſilberne Bart, welcher auf den Gürtel hinabfloß, bewies: daß nicht Gunſt, — ſondern Ehrfurcht gegen patriarchaliſche Weisheit, Habib auf die Stufe der Hoheit gehoben hatte, die er bekleidete.

Er war der ſicherſte Schiedsrichter in einem Streite, — welcher über Religions-Neuerungen geführt wurde; denn er kannte alle im Orient herrſchende Religionen. Seine Reſidenz diente den Verfolgten zum Aſyl. Er ſelbſt war der einfachen patriarchaliſchen Lehre, — dem Glauben Abrahams zugethan. Die heiligen Bücher der Juden und Chriſten, — auch Zoroaſters lebendiges Wort (Zend-Aveſta) blieben ihm nicht unbekannt. Die Feinde des Propheten hatten ſich geirrt, indem ſie glaubten, den unbefangenen Greis ſogleich gegen ihn einnehmen zu können.

Er empfieng ſie mit Ehrfurcht erheiſchendem Anſtande, indem er ſich vom Sitze erhob und ſie bewillkommnete. — Abu Johl trat als Wortführer hervor. Die alte Sitte gebot

Ehrfurcht. Mit über die Bruſt gekreuzten Armen nahete er dem Throne. Habibs Stab ſenkte ſich gegen ihn, — und nun begann er zu reden:

Beſchützer der uralten Religion, die Arabiens freie Völker beglückt, — noch ſtehen durch deine Weisheit erhalten, Allats und Al Uzzas Altäre; — die Stämme der Wüſte ehren noch des Stammvaters heiliges Haus, — wirſt du der Väter heiligen Glauben ferner beſchützen!

Habib. Meine Pflichten kenne ich. Nie werde ich ſie übertreten. Was begehrt ihr jetzt?

Abu Johl. Haſchems Söhne und Enkel haben ausſchließlich den Schutz des heiligen Hauſes ſich angemaßt. Das Siegel des Brunnens, Aller Heiligthümer Obhut, — iſt in ihren Händen.

Habib (einfallend). Und wollt ihr darum rechten mit ihnen, — darum Frieden und Eintracht ſtören? Soll ich zu dem blutigen Vorhaben hülfreiche Hand leiſten?

Abu Johl. Keineswegs! Wir klagen nicht über das Vergangene, — ſchwer genug

drückt das Gegenwärtige. Unter den Haſchemiten hat ſich ein kühner Frevler erhoben, der allem, was Arabiens Völkern bisher heilig war, — Untergang droht!

Habib (warnend). Richten ſoll ich gerecht; ſo ſey denn auch deine Rede wahr! Unterrichte mich von dem Beginnen des Mannes, den ihr anklagt.

Abu Johl. Er verlohr ſchon als Knabe Vater und Mutter. Verlaſſen und arm, war er dem Zufalle ausgeſetzt, — als ein mächtiger Oheim ſich ſeiner annahm. Muhammed ward unter Abu Talebs Leitung ein vielverſprechender Jüngling; aber raſender Ehrgeitz erfüllte ſein Herz, ſeitdem er durch Khadigjias Hand — mächtig und reich geworden war. Er ſchmähet laut unſere Götter, predigt einen Gott, den niemand kennt, und ſchilt uns öffentlich verächtliche Götzendiener! Bürgerlichen Krieg zu erregen und unſere uralte Freiheit zu zernichten, — iſt ſeine wahre Abſicht. Des Hochverraths — der Gotteslästerung klagen wir ihn an.

Habib. Wußte er ſich mächtigen Anhang zu verſchaffen? Gab er Beweiſe für ſeine kühnen Anſprüche?

Abu Johl. Der Anhänger hat er viele. Selbſt edle, allgemein geehrte Männer hat er zu bethören gewußt. Er nennt ſich den Propheten des einigen Gottes. Zum Apoſtel an alle Völker der Erde ſey er berufen, und Arabiens edles Volk ſolle er zuerſt zum wahren Glauben bekehren; — dieß ſind ſeine eigenen Worte.

Habib. Ohne Beweiſe wird ihm das niemand glauben. Welche Gründe macht er für ſeinen Propheten-Beruf geltend.

Abu Johl. Für uns gar keine. Seine Rede iſt raſende Schwärmerei. Gabriel, — verſichert er, ſey ihm erſchienen, habe die göttliche Weisheit ihm mitgetheilt.

Habib. Und wie wollt ihr, daß ich über dieſe Dinge richte? Bin ich allwiſſend? Kann ich mich über Gottes Rathſchluß erheben?

Abu Johl. Befiehl, daß Muhammed und ſeine Anhänger, — daß die Haſchemiten vor deinem Throne erſcheinen. Hö-

re ſeine raſenden Anſprüche. Laß die Beweiſe ſeiner erträumten göttlichen Sendung dir vorlegen. Prüfe ſie, und leicht wird dein durchdringender Verſtand, bald wird des Greiſes gereifte Weisheit den Unwiſſenden zu Boden werfen. Wenn er dann mit ſeinen Hirngeſpinſten und himmliſchen Offenbarungen als thörigter Schwärmer dargeſtellt iſt; — ſo erwarten wir von deiner Gerechtigkeit, daß du die wohlverdiente Strafe ihm zuerkennſt. Verbannt werde er aus dem Bezirk des heiligen Tempels, — oder ein ſchmachvoller Tod ende die Laufbahn des Gotteslaſterers!

Habib (wirft einen ſtrafenden Blick auf den Redner). Ich ſoll richten, — nicht du! nicht ihr! Noch iſt kein Verbrechen erwieſen, noch kann keine Strafe beſtimmt werden!

Abu Sophian, Abu Lohab und Ominah drängten ſich, — die Ehrfurcht gegen den unerſchütterlichen Freund der Gerechtigkeit vergeſſend, — hinzu, und riefen: Erwieſen iſt das Verbrechen! Welches iſt größer als Gottesläſterung!

Habib. Was ſoll denn werden mit den Anhängern des kühnen Mannes? — Was glaubt ihr, über ſie beſchließen zu können?

Abu Johl. Fort müſſen die Abtrünnigen aus unſerer Mitte! Auf immer brandmarken wir ſie! Zum warnenden Exempel mögen ſie dienen, daß Aufruhr und Gotteslaͤſterung nie wieder in unſerer heilgen Stadt einheimiſch werden!

Habib erhob ſich mit finſtrem Ernſt. Es iſt genug! — ſprach er, — ich kenne eure Klage. Ueberlegung verdient die wichtige Sache. Meinen Entſchluß ſollt ihr in Kurzem erfahren. Verweilet in unſerm Lager dieſe Nacht! — Für eure Bewirthung iſt geſorgt.

Nun entließ er die Verſammlung und blieb allein. Der weiſe Greis begriff leicht, daß erbitterte Rachſucht den Plan: Muhammed zu verderben, geſchmiedet hatte. Er intereſſirte ſich, ohne den Angeklagten näher zu kennen, für ihn, und faßte den feſten Entſchluß: ſich ſeiner anzunehmen, wenn er ihn unſchuldig befände.

Mit alter nomadiſcher Gaſtfreundſchaft wurden Muhammeds Ankläger im Dou-war des großen Emirs bewirthet. Die Nacht war der Freude gewidmet. Kameele waren geſchlachtet und feiſte Widder. In erbeuteten goldenen Schaalen wurden Milch und köſtlicher Palmenſaft aufgeſetzt. Frohe Geſänge würzten das heitere Mahl. — Dann ſuchte jeder Ruhe.

Früh Morgens beriefen Habibs Sclaven die Anweſenden vor ſein Zelt. Er erſchien im kriegeriſchen Schmucke. Noch führte ſeine Hand ſicher den tödtlichen Speer, — noch vermochte er das muthige Roß zu bändigen. Die ſtreitbare Mannſchaft war um ſein Gezelt geordnet. — Weiber und Sclaven waren beſchäftigt, das Lager abzubrechen, und die Laſtthiere zu bepacken.

Die Koreiſchiten erſchracken über das kriegeriſche Getümmel.

Habib riß ſie aus der Ungewißheit. „Als Richter, — als Beſchützer der Ruhe des heiligen Tempels, — ſprach er, — halte ich es für nöthig, jedem unregelmäßigen Ausbruche

der Rachſucht zuvor zu kommen. Daher dieſe Zubereitung, mein Lager abzubrechen, — und am Fuße des hohen Thaur das heilige Gericht zu hegen. Seyd ihr unzufrieden mit dieſer Maaßregel, — oder hat ſie euren Beifall?"

Die Koreiſchiten wähnten, dieſe Zubereitungen ſeyen ganz gegen Muhammeds Anhang gerichtet, und billigten des weiſen Greiſes Maaßregeln. Auch ſie eilten ihre Roſſe zu beſteigen. Der Hörner dumpfer, gräßlicher Ton, das Geräuſch der Cymbeln, Trommeln und Becken verkündigte den Aufbruch. In kurzem Gallop ſprengte Habib mit ſeinen Leibwächtern vor, und die Koreiſchiten ſchloßſen ſich an.

In langen Zügen folgten langſam Fußgänger, Wagen und Karren mit Weibern und Kindern. Die Kameele waren bepackt mit Zelten und dem einfachen Hausgeräth der Nomaden. Unabſehbar waren die Heerden von allerley Vieh, welche am Fuße der Gebirge weideten.

Abu Bekr und Omar durften ihres Auftrags nicht vergeſſen. Mohaira, Schaab's Sohn, hatte ſich zu ihnen geſellt. Sie verbargen ſich in eine finſtere Bergſchlucht, an welcher das Heer vorbeiziehen mußte. — Abu Bekr zählte die Stämme von Hedsjas, und machte ſeine Begleiter auf die verſchiedenen Abzeichen derſelben aufmerkſam. Er kannte die meiſten Schechs perſönlich. — Daß mehr als zwanzig Nomaden-Horden aus Nayed, ſich mit den Schaaren Habibs vereinigt hatten, ſahen die Verborgenen mit Entſetzen. Gewiß war nun das Heer des großen Emirs an 20000 Mann ſtark. — Sein Ausſpruch entſchied auf welche Seite er ſich auch wandte.

Die Schaaren lagerten zwei Paraſangen von Mekka entfernt. Ein Gezelt von rothem Stoffe ward für den Emir aufgeſchlagen. Sechs ſchattigte Palmen umgaben es, tauſend Leibwächter hatten ihre Hütten zunächſt um das Gezelt des Anführers errichtet.

Ueber den wohlbekannten Gebirgspfad eilte Abu Bekr zum Schloſſe, worin Muham-

med hauſete. Der Prophet kam ihm in hef- tiger Bewegung entgegen. Auch er hatte von der Felſenburg die flatternden Paniere bemerkt. — Habib, — rief ihm Abu Bekr entge- gen, — lagert in deiner Nähe. Deine Fein- de ſcheinen ihn gewonnen zu haben. Sein Heer iſt unzählbar. — Von allen Seiten ſtrömen Städte- und Land-Bewohner her- zu, — das nie geſehene Schauſpiel anzu- ſtaunen.

Komm' es, wie es wolle, — entgegnete Muhammed, — der Allmächtige wird ſei- nen getreuen Knecht zu ſchützen wiſſen. Biſt du mir unerſchütterlich treu?

Abu Bekr. O kränke mein treues Herz nicht mit ſolchen Fragen! Gab ich dir jemals Urſach an meiner Treue zu zweifeln?

Muham. Nie! — Aber der Auftrag, den ich dir jetzt ertheile, erheiſchte jene Frage. Ganz muß ich mein Schikſal dir anvertrauen.

Abu Bekr. O rede, rede! Ich brenne von Ungeduld, dir zu zeigen, daß ich deines Vertrauens würdig ſey!

Muham. Wohlan Freund! Mangel muß bald bei des Emirs Heere einreißen. Du haſt treffliche Vorräthe. Führe einen Theil derſelben zum Verkauf in Habibs Lager! Suche des Weiſen Geſinnungen zu erforſchen! Bring mir Nachricht, auf welchen Punkt der Anklage meine Feinde das meiſte Gewicht legen. — Wir werden ihre verruchte Liſt dann um ſo leichter zernichten. — Vortheile haſt du überdem bei dieſem Geſchäfte. Reichthümer werden dir zufließen.

Abu Bekr. O nicht davon laß uns jetzt reden! Grauſen erfüllt mein Herz, wenn ich an den Ausgang denke! Ruhe werde ich nicht finden, bis ich dich gerettet ſehe!

Muham. Unter dem Schutze des Allmächtigen darf der Gläubige ſtets das Beſte hoffen. Friede ſey mit dir! Reiſe glücklich und kehre bald zu deinem Freunde zurück.

Der getreue Zeuge verließ den Propheten mit wahrer Rührung. Zwanzig Cameele bepackt' er mit Lebensmitteln und führt' ſie ins Lager. Hier erfuhr er die giftige Anklage, und die rachſüchtigen Entwürfe der Koreiſch.

Er begab ſich ſchnell nach Mekka, und unterrichtete den edlen Abu Taleb von dem verruchten Plane, welcher gegen ſeine Würde geſchmiedet war.

Habib konnte den zudringlichen Forderungen der Feinde Muhammeds nicht länger widerſtehen. Aus den umliegenden Gegenden hatten ſie einen zahlreichen Haufen ihrer Anhänger aufgeboten, die täglich im Lager erſchienen, und Gericht über den Verächter ihres Götzendienſtes verlangten.

„Hören will ich, — ſprach der gerechte „Habib, zuerſt den Mann, der den angeklagten Verbrecher genau und unpartheiiſch „mir ſchildern kann.“ Zwei der ihm untergebenen Schechs ſandte er zu Abu Taleb. Der edle Greis empfieng ſie freundlich, und fragte nach ihrem Begehren.

Habib, des weiſen Malecs Sohn, ſendet uns, dich zu bitten, du mögeſt in ſeinem Lager erſcheinen, — um dich ſelbſt, und ſo es möglich wäre, deinen Neffen Muhammed,

zu rechtfertigen. Zum ſichern Geleite, — zum Schutz gegen deine Feinde, ſind wir geſandt, antworteten ſie.

Abü Taleb führte die Abgeſandten in ſein Haus, ließ ihnen Erquickung reichen, — und ſchmückte ſich inzwiſchen mit den köſtlichſten Kleinodien, damit er würdig vor dem großen Emir erſcheine. — Um ſeine Schultern warf er einen weiten Mantel von köſtlichem Indiſchen Stoffe. Dieſes Ueberkleid bedeckte nur halb den ſchneeweißen Talar, von dem die uralte Sage behauptete: Ismael ſelbſt habe ihn getragen. Ein Paar köſtliche Sandalen, welche einſt Salomons Füße zierten, nahm er aus dem väterlichen Schatze, und einen langen Saſh (feines Neſſeltuch) wand er um den hohen Turban, der vormals (— wie die Sage wollte) Abrahams Scheitel zierte.

Eilboten wurden geſchickt an ſeine Begleiter, die edlen Haſchemiten. Alſobald erſchienen: Al Abbas, Hadhra, Okail und Giafar. Ali, der ſeinen Vater beſucht hatte, konnte durch nichts abgehalten werden.

ſein Gefolge zu vermehren. Im glänzenden Aufzuge erſchien der edle Greis, umgeben von allen Zweigen des ihm treu gebliebenen Stammes.

Sie kamen in die Felſen-Ebene am Fuße des hohen Thaur, — wo Habibs Gezelt aufgeſchlagen war. Eine unzählige Menge Volks, — angereizt durch das neue, unerhörte Schauſpiel, drängte herzu; aber, jeder wich ehrfurchtsvoll zurück, als Abu Taleb dem Throne des Emirs näher trat. Habib's Leibwächter öfneten ihre Reihen. Mit Königlichem Anſtande gieng Abu Taleb zwiſchen ſie durch in den Kreis. Habib heftete ſeinen Blick auf den edlen freimüthigen Mann. Er fühlte von Freundſchaft und Achtung gegen ihn ſein Innerſtes durchdrungen, — und ſprach mit wahrer Rührung:

Dank dir, daß du meine Einladung ehrteſt! Als Freund, — nicht als Richter, wünſche ich mit dir zu reden. Aus dem edelſten Stamme Arabiens entſproſſen, leuchteſt du auf der hohen Ehrenſtaffel durch Weisheit, — durch Tugenden aller Art, unter deinen Brü-

dern hervor. Ich erkenne den Adel eures Stammes. — Eure uralten Rechte als Beſchützer des heiligen Hauſes unſers Ahnherrn ehre ich. Nicht um dieſe Rechte zu kränken (er wirft einen ſtrafenden Blick auf die abſeits ſtehenden Koreiſchiten) berief ich dich hierher. Vielmehr wollte ich aus deinem Munde Wahrheit hören über das Verbrechen, deſſen man deinen kühnen Neffen beſchuldigt.

Abu Taleb antwortete mit feierlichem Ernſt: Muhammed iſt kein Verbrecher! Wer kann ihm ein Laſter, — eine Schandthat beweiſen?

Habib. Er fordert Glauben und Gehorſam als Gottes Prophet. Aber ſeine Ankläger behaupten: Eblis treibe feindſeeliges Weſen durch ihn, und gebrauche ihn zum Werkzeuge, das Glück und die Ruhe der Abkömmlinge Ismaels zu zernichten. Iſt dem ſo, — dann können ſeine Ankläger mit Recht verlangen, daß er verbannt werde aus dieſem heiligen Bezirk. Mitleiden und Schonung wären Verbrechen. Gerecht muß ich richten, darum verlange ich von dir, Wahrheit zu hören!

Abu Taleb. Bei Allat und Al Uzza, unſers Stammes heiligen Schutzgöttern, ſchwöre ich's, — Wahrheit redet mein Mund. So höre mich denn Malecs weiſer Sohn, — und richte gerecht!

Habib. Rede! Für Wahrheit war ſtets mein Herz — empfänglich und offen!

Abu Taleb. — Niemand iſt durch Gewalt von Muhammed zur Annahme ſeiner neuen Lehre gezwungen. Bekehrt euch zu den einigen, wahrhaftigen Gott! Das iſt ſeine Ermahnung. Dieſer Gott iſt nach ſeiner Lehre, der Herr aller Herren, aller Welten Schöpfer und Herrſcher. Tag und Nacht, Sonne und Mond, das majeſtätiſche Himmels-Heer und alles was auf Erden, in den Lüften und in der Tiefe des Meers lebt, — iſt ſein Werk, — das Werk des Allmächtigen, Allgegenwärtigen, Heiligen und Allbarmherzigen. Dieſer Gott habe ihn zum Propheten und Apoſtel an alle Menſchen geſandt, behauptet der Mann, welchen ſeine Feinde bei euch ſo bitter anklagen. Erlaube nun ehrwürdiger Sohn des weiſen Malec, daß ich den er-

bitterten Feinden meines Neffen ſelbſt eine Frage vorlege!

Habib. Wie könnte ich mich weigern, dir ein ſo billiges Begehren zu verſtatten. Nur Gerechtigkeit zu handhaben, iſt mein Wille.

Abu Taleb (ſich gegen die Anführer der Koreiſchiten wendend). So frage ich denn euch: welchen Ehrennahmen gabt ihr vormals dem gehaßten Manne, da er ſeine Treue uns allen ſo trefflich bewies? Stockend und mit verbiſſenem Ingrimm, antworteten einige: — wir nannten ihn Al-Amin! Damals verdiente er dieſen Nahmen!

Jetzt trat Hamza, der Milchbruder Muhammeds, welcher ſich gleichfalls in Abu Talebs Gefolge befand, hervor. — „Ich, „rief er, — kenne den Angeklagten von ſei„ner früheſten Jugend an. Ich weiß, daß „ſein Herz treu und ohne Falſch war. Wie „ſollte er ein hinterliſtiger Betrüger gewor„den ſeyn? — Jetzt, da er an Weisheit „und Erkenntniß, an Jahren und Erfahrun„gen ſo weit fortgerückt iſt?“

Ein dumpfes Gemurmel des Unwillens ertönte aus dem dichtgeſchloſſenen Haufen der feindſeeligen Ankläger des Propheten. Aber Habibs ernſter Blick gebot Ruhe. Er nahm das Wort: „Richten kann ich nicht, „bevor ich den Angeklagten nicht ſelbſt gehört „habe. Erwieſen ſcheint mir keins der ihm „angeſchuldigten Verbrechen. Wird er erſchei„nen, wenn ich vor meinen Richterſtuhl ihn „fordere?“

Abu Taleb antwortete ſchnell: Ich bürge dafür! Sende deiner Getreuen Einen zu jenem feſten Schloſſe, welches ich dem Verfolgten einräumte. — Man ſage ihm, daß auch wir ſeiner harren. Er wird erſcheinen. Ich kenne ſeinen Muth, — ſeine unerſchrockene Seele.

Ein grinſendes Gelächter, welches Abu Johl erhob, — unterbrach des edlen Mannes Rede. — Warum verlachſt du mich? — fragte Abu Taleb mit drohenden Blicken. — „O, ich bin ſicher, erwiederte höhniſch „der Verruchte, — daß dein trefflicher Neffe „die Verſicherung zu Schande machen, daß er

„in ſeinem Schlupfwinkel verborgen bleiben „wird. Rathſamer wäre es, daß der edle „Habib eine anſehnliche Schaar dem Bo„ten mitgäbe, damit der Verbrecher mit Ge„walt gezwungen werden könnte, hier zu er„ſcheinen.“

Jetzt entbrannte Al Abbas Zorn. Voll Wuth funkelten ſeine Augen. Drohend und furchtbar trat er dem Läſterer entgegen. Ha, Verdammter, — rief er, kannſt du deine geiſſernde Zunge nie zähmen! Auch ich bürge dafür, daß Muhammed erſcheinen, daß er dich Elenden zu ſchanden machen wird.

Die Gemüther wurden ſtärker erhitzt, ein blutiges Schauſpiel drohte zu beginnen, — als der weiſe Habib ſich ins Mittel legte.

„Geh, — befahl er ſeinem getreueſten „Diener, — und lade Muhammed freundlich „ein, in unſerm Lager zu erſcheinen. Befol„ge die Anweiſung, welche der edle Abu Ta„leb dir geben wird!“ — Der Bote entfernte ſich, — und die Streitenden mußten auf des Emirs Befehl ihre Zwietracht einſtellen.

Der getreue Abu Bekr hatte dem Propheten die Anklage ſeiner ergrimmten Feinde, Habibs Gerechtigkeitsliebe und zugleich den Plan, welcher, um den ganzen Stamm der Haſchemiten zu verderben, entworfen war, mitgetheilt. Muhammeds Geiſt verſank in finſtere Betrachtungen. Die Bosheit der Menſchen empörte ſein Herz. Khadigjia bemerkte des Geliebten finſtern Ernſt. Er ſaß ſtill und in ſich gekehrt mit Abu Bekr an ihrem Lager. Plane zur Vernichtung der grauſamen Anſchläge, die gegen ihn gefaßt waren, durchkreuzten ſich in ſeinem Gemüthe.

Mit faſt gebrochenen Augen blickte ihn Khadigjia zärtlich an. Zitternd ergriff ſie ſeine Hand, und drückte ſie feſt an ihren Buſen. O, was bekümmert dein Herz, geliebter Mann? — ſeufzte ſie leiſe. — Woher dieſe Wolke von Schwermuth, welche auf deiner erhabenen Stirn ruht?

Muhammed erwiederte ſanft. Laß deine ſchöne Seele nicht kümmern, — was mein Herz drückt. Ich ſinne nur auf Mittel, der

Wuth meiner Verfolger kräftigen Widerſtand zu leiſten.

Khadigjia erhob ſich mühſam vom Lager. An eine, zum Füßen des Sophas ſtehende, Truhe führte ſie den bekümmerten Gatten. — Hier, ſprach ſie, — indem ein kleiner Schlüſſel die Truhe öfnete, — ſind alle meine Schätze. Sie gehören dir. Brauche ſie, um unter dem gewinnſüchtigen Volke Anhänger und Vertheidiger zu erkaufen. Dieß iſt ja der Götze, dem ſie alle fröhnen.

Muhammed warf einen flüchtigen Blick auf den geöffneten Kaſten, — und ſahe ihn angefüllt mit Gold und Silber, mit koſtbaren Edelſteinen und Perlen. Dieſe Schätze hatte er nicht gekannt. Wenig Reitze hatte für ihn ihr Beſitz; aber freilich begriff er leicht, daß ihr Gebrauch ein wirkſames Mittel ſeyn werde, die Zahl ſeiner Anhänger zu vermehren.

Khadigjia unterbrach das lange Schweigen; theilen mußt du die Macht deiner Feinde. Ich ſehe der offenen Fehde entgegen, aber ich hoffe gewiß, unter dem Schutze des Allbarmherzigen wird herrlicher Sieg deine Ta-

pferkeit krönen. Mit den Waffen in der Hand wirſt du erringen, was die göttliche Begeiſterung deiner Rede von den Verſtockten nicht zu erringen vermag.

Die edle Entſchloſſenheit des zärtlichen Weibes entflammte zur Nacheiferung Abu Bekrs Herz. Er warf ſich vor Muhammed nieder und rief: „O Apoſtel Gottes! Sollte „dein getreueſter Verehrer weniger thun! Auch „meine Reichthümer ſind dein! Sey Herr über „alles, was ich beſitze. Gebrauche es zu dei„nen weiſen Zwecken. Gebiete unumſchränkt „über deinen Knecht, über alles was Gott „ihm verlieh!“

Gerührt von ſo viel Treue, umarmte Muhammed mit zärtlicher Inbrunſt, bald ſeine ſchwache Gattin, bald ſeinen edlen Freund. Thränen der Dankbarkeit beſiegelten den ſchönen Bund. Ein ſüßer Herzens Erguß belohnte die Tugendhaften.

Ihr Entzücken unterbrach ein ſtarkes Klopfen an des Schloſſes hoher Pforte. Auf die ſchwachen Nerven des kranken Weibes machte das Geräuſch furchtbaren Eindruck. Ein lau-

ter Schrei des Entſetzens entfuhr ihren blaſſen Lippen. Athemlos ſtürzte die getreue Zofe ins Zimmer. „Was iſt's? rief ihr Khadigjia „bebend entgegen. Sind Feinde vor unſern „Thoren?“

„Herr! — ſprach die Sclavin ſich ehrerbie„tig gegen Muhammed wendend, — ein „prächtig geſchmückter Reuter hält an der „Pforte, — und verlangt mit euch zu reden.“

Man laſſe ihn ein! — erwiederte mit Ruhe der Prophet.

Abu Bekr eilte ans Thor, und erkannte Habibs Abgeordneten. Er führte ihn ſchweigend zu Muhammed, der ihn mit ſtiller Größe erwartete. Hohe Begeiſterung thronte auf des Propheten Stirn. Seine Augen funkelten. Schöne Röthe, die Wirkung der zärtlichen Scene, brannte auf ſeinen Wangen. Ernſt und eine Majeſtät waren in ſeinem Weſen ausgedrückt, die Ehrfurcht erheiſchten.

Habibs Abgeſandter wich ehrerbietig zurück. Es ſchien als ſey er von wunderbarem Taumel ergriffen, ſeiner Sinne nicht mäch-

tig. Zuletzt warf er ſich nieder vor dem Pro⸗pheten, ergriff deſſen Hand, küßte ſie mit In⸗brunſt, und brachte ſtockend ſeinen Auftrag vor: O Erhabenſter des edlen Zweigs Ha⸗ſchem! Mein Herr, der weiſe Sohn Ma⸗lecs, ſendet mich, dich zu bitten, — du mö⸗geſt in ſeinem Lager erſcheinen!

„Sehr gern! — erwiederte Muhammed, „indem er den Knieenden aufhob. Kehre zu⸗„rück und ſage deinem Herrn: es ſey mir „ſchmeichelhaft, von ihm eingeladen zu ſeyn. „In wenigen Minuten würde ich der Ein⸗„ladung folgen.“

Der Bote beſtieg, — reichlich von Mu⸗hammed beſchenkt, ſeinen Renner, und eilte zurück. Den Zug der Unruhe, welche die ſchnelle Aufforderung verurſacht hatte, konnte der kühne Mann nicht ganz verbergen. In⸗deſſen eilte Khadigjia, ſo ſchwach ſie war, ihres Gatten köſtlichſten Staat hervorzuſuchen. Ein ſchneeweißes Kleid legte ſie ihm an, — und einen ſchwarzen ſeidenen Saſh wand ſie um den hohen Turban. Der Bart wur⸗de mit köſtlichen Salben befeuchtet. Das

ſchöne Haupthaar flatterte bis auf die Hüften. Ueber das kurze Unterkleid warf Muhammed einen köſtlichen Mantel, der von Abdal Motallebs Erbſchaft ihm zugefallen, und aus prächtigem Zeuge, das man in Aden verfertigte, — gemacht war. Abu Bekr ſchmückte ſich mit reichen Waffen.

Bereitet ſtanden die edlen Roſſe und harrten der ſtolzen Reuter. Nun erwachte mit allgewaltiger Kraft der Schmerz banger Trennung in Khadigjias Seele. Schwarze Ahndungen peinigten ihr krankes Herz. In ſchwärmeriſcher Begeiſterung warf ſie ſich nieder an der Thürſchwelle, und rief mit zum Himmel erhobenen Armen: „O Gott, Herrſcher „über alles! Allmächtiger Beſchützer des Tu„gendhaften, blicke gnädig herab auf uns. „Nimm deinen Knecht, den Mann, der mir al„les iſt, in deinen heiligen Schutz! Gieb Kraft „und Ueberzeugung ſeiner Rede, daß er des „Weiſen Herz rühre, und ſeine Feinde de„müthige!“

Ermattet von der heftigen Anſtrengung, ſank ihr bleiches Geſicht auf den ſtürmiſch klo-

pfenden Buſen. Muhammed hob ſie auf, und zog ſie zärtlich an ſeine Bruſt. Ein Strom von Thränen befeuchtete ſein Gewand. Khadigjia hieng wie leblos in ſeinen Armen. Zainah und Rokaja ſtürzten in dieſem Augenblicke mit dem ganzen Hausgeſinde weinend herzu. Es war eine Scene des allgemeinen Jammers. „O, weine nicht, mein theures Weib! — rief Muhammed. Unter dem Schutze der Allmacht bin ich überall ſicher. Freudig kehre ich in deine Arme zurück!“ — Er übergab das trauernde Weib ſeinen Sclavinnen, — umarmte ſeine Kinder, und entfernte ſich von Abu Bekr begleitet.

Die rührende Empfindung des Abſchieds von dem, was auf Erden ihm am theuerſten war, — hatte Muhammeds Phantaſie mächtig exaltirt. Sein treues Weib betete für ihn zu Gott. Sollte der Allgütige nicht durch eine Offenbarung ſeines beſondern Schutzes ihn verſichern?

Was wir wünſchen, hoffen und erwarten wir leicht. Solche Erwartungen werden dem Schwärmer bald Wirklichkeiten. Was er innerlich mit geiſtigen Augen anſchauet, glaubte er auch äußerlich in der Sinnenwelt dargeſtellt zu erblicken. In dieſer Spannung aller Gefühle ritt Muhammed ſchweigend vor ſich hin. Bald kamen ſie in das enge Thal Merva. Abu Bekr war eine gute Strecke voraus auf Kundſchaft geritten.

Siehe! da ſtand urplötzlich in himmliſcher Klarheit, Gabriel vor des Propheten Augen. In der majeſtätiſchen Rechte hielt er eine goldene Ruthe, mit mehr als hundert klingenden Zweigen. Er reichte ſie dem Propheten entgegen, und ſprach mit harmoniſcher, zum Herzen dringender Stimme: „Heil dem „Auserwählten des Herrn! Meine Stärke „und mein Ruhm! Du biſt der Apoſtel der „Gläubigen!"

Muhammed ſtarrte die Erſcheinung an. Sie fuhr fort zu reden: „Ewig nimmt der „Allmächtige dich unter ſeinen heiligen Schutz! „Wie, — deine Seele iſt ſchwermüthig, und

„dein Herz zagt, — da ich bei dir bin! Wo„für fürchteſt du dich? Siehe ich bin ſtets bei „dir! Zu deiner Rechten und zu deiner Lin„ken, — über dich und unter deinen Fuß„tritten — umſchwebt dich meine Allmacht! „Nichts entſchwindet vor meinen allſehenden „Augen! Den Unſichtbaren ſieht niemand, — „und er ſieht alles. Auf der erhabenſten „Warte ſchauet er überall umher! — Heer„ſchaaren meiner Geiſter ſende ich zu deinem „Schutz! Stärke deine Seele, ermanne dich, „und tritt muthig vor das Angeſicht des Man„nes, der dich richten ſoll!" — —

Muhammed richtete entzückt ſeine Augen in die Höhe. Hehre Geſtalten, die Traumbilder ſeiner erhitzten Imagination gaukelten vor ſeinen Augen. In Schlachtordnung glaubte er zwiſchen den Bergen Merva und Safa eine Schaar Engel geſtellt zu ſehen. Blitzende Kronen von Edelſteinen zierten ihre Häupter. Zweiſchneidige Schwerdter ziſchten in ihren Händen. Der entzückte Seher wähnte, ihre Jubelgeſänge zu hören. „Heil „Muhammed, dem Propheten des Ewigen!

„Friede mit ihm, den wir beſchützen! Er zer„nichte ſeine Feinde! Er bereite der Wahrheit „den Sieg! — Geprieſen ſey ſein Nahme von „allen Völkern der Erde!“

Entzücken ergoß ſich in des Erhörten Herz. Wonnegefühl durchzitterte das innerſte Mark ſeines Gebeins. Den ſtärkern Druck ſeines Schenkels empfand der ſchnaubende Gaul, — und trug mit Blitzes Schnelligkeit den edlen Reuter zu dem vorauf eilenden Abu Bekr. Dieſer hielt ſein Roß an, blickte den Propheten ins Auge, und ſahe ungewöhnliche Strahlen daraus hervorbrechen. Muhammed theilte ihm die Viſion mit, nun ward er noch ſtärker überzeugt, daß ein prophetiſcher Glanz ſeines Freundes Stirn umſtrahle. So kamen ſie in den Hof der Kaaba, wo Muhammed zuvor ſeine Andacht dem ewigen Beſchützer des Guten widmen, und dann vor Habib erſcheinen wollte.

Ein ungeheurer Volkshaufen umgab ihn, als er aus dem heiligen Gebäude wieder hervortrat. Jeder wollte der Nächſte ſeyn. Stärker und ſtärker ward der Haufe, je näher man

der Felſen-Ebene kam, auf welcher Habibs Schaaren gelagert waren. Die Leibwächter des großen Emirs entdeckten die andrängende Volksmenge, und erkannten endlich an dem Glanze der Waffen, und dem hervorleuchtenden majeſtätiſchen Weſen des Propheten, — den ſehnlich Erwarteten.

Muhammed kommt! — erſcholl ein Donner gleiches Geſchrei aus vielen tauſend Kehlen. Das Lager gerieth in Bewegung. Aller Augen waren auf den Wundermann gerichtet. In ziemlicher Entfernung von Habibs Zelte ſtieg er vom Pferde. Vor ihm her gieng Abu Bekr. Er trug als Ceremonien-Meiſter einen ſchneeweißen Turban, — an ſeinen Füßen hatte er rothe Sandalen, und ſein Unterkleid umhüllte ein langer Mantel von perſiſchem Stoff. Mit edlem Anſtande, — Hoheit in Mienen und Gange, folgte ihm der Prophet. Heitere Ruhe war über ſeine Stirn verbreitet. Er ſahe freundlich auf die ihn angaffenden Zuſchauer, — und trat mitten durch ſeine Feinde zum Throne des Richters.

Habib erhob ſich vom Throne, und kam dem Angeklagten mit beſcheidener Würde entgegen. Er faßte ihn ſcharf ins Auge, und je länger ſein Blick auf den edlen Zügen voll ſtiller Größe verweilte, je mehr wuchs ſein Wohlgefallen an dem edlen freimüthigen Manne. Lange herrſchte eine unbeſchreibliche Stille unter den Tauſenden. Aller Blicke waren nur auf einen Gegenſtand geheftet.

Endlich unterbrach Habib das bange Stillſchweigen: Du biſt alſo Muhammed Abul Caſem, — der Mann, den Tauſende anklagen, und eben ſo viele vertheidigen?

Muhammed. Ich bins. Ich erſcheine hier, um deinen Ausſpruch zu hören. Was verlangſt du von mir zu wiſſen?

Habib (ſanft). Hier ſtehen deine Ankläger. Sie beſchuldigen dich des Frevels gegen ihre Götter, nennen dich einen Unruhſtifter, der die uralte Religion unſerer Vorfahren umzuſtürzen bemüht ſey. Du nennſt dich den Propheten des einzigen wahren Gottes. Biſt du der?

Muhammed (mit erhabener feierlicher Stimme). Ja, der bin ich. Der Allbarmherzige hat ſeinen getreuen Knecht zum Apoſtel der einzig wahren Religion berufen!

Habib. Hat Gott dich als ſeinen Propheten an die Völker Arabiens geſandt; — ſo wird er dir Kraft geben, deinen hohen Beruf zu beweiſen!

Muhammed. Welche Beweiſe verlangſt du, — daß ich Wahrheit rede? Nenne ſie mir!

Habib. Noahs göttliche Sendung bewies die Arche, welche ihn Gott bauete. Salomos überſchwengliche Weisheit bewährte Gottes Einwirkung auf ſeinen Geiſt. Moſes erhielt die wunderbare Ruthe, — und Jeſus, der Maria Sohn, ſtillte durch ſein Machtwort tobende Ungewitter, erweckte Todte zum Leben! Aehnliche Beweiſe mußt auch du geben, wenn Arabiens Völker deinen Propheten-Beruf anerkennen ſollen!

Trefflich und weiſe haſt du geredet! — rief in überwallender hämiſcher Freude — der heimtückiſche Abu Johl. — Ja, wir

wollen ihn glauben, wenn er ein Zeichen am Himmel hervorzubringen vermag. — Tauſend brüllende Stimmen gaben dieſer Rede Beifall.

Muhammed blickte mit ſchneidendem Ernſt auf ſeinen bitterſten Feind, und maß ihn vom Kopfe bis zu den Füßen, — Elender Auswurf deines Volks! — donnerte er ihm entgegen. Dein teufliſcher Plan ſoll ſcheitern — ſo wahr Gott ſeinen Getreuen beſchützt! — Hierauf wandte er ſich ehrerbietig zu Habib. Du verlangſt alſo Wunder! — Bedarf es deren, um dich von der Wahrheit meiner Sendung zu überzeugen?

Habib. Nicht für mich fordere ich ſie. Einzig für deine Ankläger — bedarfſt du ſolcher Beweiſe.

Muhammed. Wohl, ich verſtehe dich! — Höre denn du aus meinem Munde die erfreuliche Botſchaft. Deine Tochter Satiha, bis jezt des Gebrauchs ihrer Glieder beraubt und am ganzen Körper gelähmt, — wird der allbarmherzige Gott von ihrem Leiden befreien. Gehe und überzeuge dich von der Wahrheit

meiner Prophezeihung. Merke daraus, ob Gott durch meinen Mund redet.

Kaum hatte Habib die erfreulichen Worte gehört, ſo ſprang er, alle Rückſichten ſeiner Würde vergeſſend, vom Throne, und lief zu dem Zelte, in welchem das Harem — von hundert rüſtigen Trabanten bewacht wurde. Er ſtürzte herein, und ſiehe! ſeine Tochter ſtand feſt auf ihren Füßen, breitete die Arme gegen ihn aus, und ſchöne Zähren der Freude — floſſen aus ihren Augen.

Habib ward von dem himmliſchen Schauſpiele entzückt. Er ſchloß mit erwärmter Vaterliebe das gute Mädchen in ſeine Arme. Endlich erfuhr er von den Sclavinnen, daß ſeit wenigen Stunden ſeine Tochter eine ungewohnte Stärkung empfunden, bald darauf mit lauter Stimme den allbarmherzigen Gott, und Muhammed als ſeinen wunderthätigen Propheten, geprieſen habe.

Habib eilte zurück in die gedrängten Volkshaufen, umarmte den Propheten mit zärtlicher Rührung, und ſeine Blicke gaben

deutlich genug zu verſtehen, daß er auf ſeinen Schutz rechnen könn'.

„Du ſaheſt, — ſprach Muhammed einen „Beweis der Allmacht und Größe des Gottes, „dem ich diene. Er waltet über ſeinen Knecht, „den die Verruchten verwerfen. Aber auch „ſie ſollen überzeugt werden! Der Allmächtige „wird ſeinen Apoſtel am hohen Firmament ver„herrlichen."

Jetzt zog ſich Muhammed zurück, und auf Abu Talebs Wink umringten ihn die Haſchemiten. In ihrer Mitte gieng er durch die Reihen ſeiner erbitterten Gegner, deren keiner ihn anzugreifen wagte. Starres Erſtaunen hatte ſich des gaffenden Pöbels bemächtigt.

Indeſſen waren die Erbittertſten von Muhammeds Feinden geſchäftig, die Gemüther gegen ihn zu erhitzen. Ein dumpfes, immer lauter werdendes Geräuſch erhob ſich. „Muhammed, „rief man, ſey dennoch ein Betrüger, er wer„de mit ſeinem Anhange zu ſchanden werden." Der Pöbel iſt immer bereit, in den Ton zu ſtimmen, welchen ſeine Führer angeben. Abu

Johl und ſeine Mitverſchwornen trafen Anſtalten, die Haſchemiten mit Schimpf und Schande aus Mekka zu vertreiben. Aber Habibs gewaffnete Schaaren hielten ſie noch in Schranken.

Ein ſchöner Genuß ſanfterer Gefühle ward bei der Rückkehr in ſein Haus dem Verfolgten bereitet. Als er in Khadigjias einſames Zimmer trat, ſahe er in ſtiller Andacht ſie auf dem Boden liegen. Große Thränen hiengen in den matten Augen, bange Seufzer quollen aus der gepreßten Bruſt. Muhammed nahete ſich ihr mit zärtlicher Rührung, hob ſie auf an ſeinen Buſen, und drückte ſie ans Herz. — „Glaubt meine theure Khadigjia, — redete er „ſanft, — daß der Allheilige ſeinen Knecht „der Gottloſen Wuth überliefern würde. O „meine Theure, belebe deinen Muth! Sey „fröhlich, denn die große Stunde naht, in „welcher Gott, ſeinen Knecht verherrlichen „wird!“

Khadigjia ſchien getröſtet. Indeſſen kamen die Freunde Muhammeds, — und ſelbſt

Abu Taleb, voll ängſtlicher Beſorgniß über die heimtückiſchen Entwürfe der erbitterten Gegner.

„Was iſt's, Freunde, — redete der Pro„phet ſie an, — das blaſſen Schrecken über „euer Antlitz verbreitet?"

O, mein Sohn, — erwiederte Abu Taleb, indem er mit zärtlicher Beſorgniß ſeine Hand faßte, — wie will das enden? Wie iſt es möglich, daß du die raſenden Forderungen deiner Ankläger erfüllſt? — O bleibe lieber in dieſer feſten Burg, oder fliehe, daß ich die Schmach nicht erlebe, dich geſchändet zu ſehen!

Muhammed. Was befürchteſt du, theurer Oheim? Was macht dein Herz ſo unruhig?

Abu Taleb. Blutvergießen und bürgerlichen Krieg befürchte ich. Du wirſt nicht fähig ſeyn, das verlangte Wunder zu thun. Die Waffen werden entſcheiden müſſen. Das iſt das Schrecklichſte, was ich am Rande des Grabes noch erleben kann.

Mit Abu Talebs Vorſtellungen vereinigte Al Abbas die ſeinigen. O Muham-

med! rief er, — habe Erbarmen mit unſren unmündigen Kindern! Setze ſie nicht dem Schrecklichſten, der Verbannung, der Entehrung aus! Siehe, dort liegt es vor deinen Augen, das ſtolze, das reiche und mächtige Mekka! Mächtig und reich ward es durch unſere Ahnen, durch dich ſelbſt! Willſt du es in einen Schauplatz blutiger Greuel verwandeln. O fliehe und laß uns ruhig bleiben!

Muhammed erhob ſich mit feierlicher Rührung. „O ihr muthloſen, verzagten Seelen! — ſprach er, da iſt kein Vertrauen, „keine Hoffnung zu Gott! Alles beurtheilen „ſie nach ihrem kleinlichen Eigennutz. Der „Allmächtige muß hier ins Mittel treten, — „zweifelt ihr, daß er es thun werde? — Nur „ſeines Allmachtsworts bedarf es, und das „geforderte Wunder ſteht da. — Ich maße mich „die Macht, Wunder zu thun, nicht an; — aber „Gott wird das verrichten, was ich nicht leiſten kann. So ſeyd denn ruhig, — und „vertrauet auf den Schutz der Allmacht!“

Wie groß auch die Begeiſterung war, mit welcher Muhammed dieſe Worte ausſprach, —

ſo blieben die Anweſenden doch furchtſam. Ihrer Seele fehlte die lebendige Zuverſicht, — welche den von hoher Begeiſterung ergriffnen Fanatiker charakteriſirt.

Muhammed verließ ſie, — und ſuchte die Einſamkeit. Ein geheimes Zimmerchen hatte er zu ſeiner ſtillen Andacht im Schloſſe ſich auserleſen. Dahin gieng er jetzt, warf ſich demüthig nieder auf den Boden, und ſein Geiſt erhob ſich im feurigen Gebete zum Urquell alles Guten, — zu dem Gott, deſſen Werk zu treiben — er ſich lebendig bewußt war. Erhöre das Flehen deines Knechts! Rette ihn von der Gewalt ſeiner Feinde! Erfülle die hohe Verheißung, die du ihm gegeben haſt! — — — So ſeufzte er, — und himmliſcher Muth erfüllte ſein Herz. Noch lag er in brünſtiger Andacht auf dem Boden, als er ſich ſanft bei der Hand ergriffen fühlte. — Er fuhr auf, — und ſiehe, — ſein Freund, der Mönch von B o s r a, ſtand neben ihm. Sanft waren ſeine Worte: Warum verzagſt du, Muhammed, — jetzt, im großen Augenblicke der Entſcheidung!

Muhammed ſtarrte ihn an: Ich verzage nicht! Nie war mein Vertrauen lebendiger als jetzt! — Wie aber kommſt du hieher? — ſtammelte der beſtürzte Prophet.

Ich komme, erwiederte der Mönch, — um dir Muth einzuflößen. Ein göttlicher Traum belehrte mich, daß heute deiner Feinde Anſchläge zu ſchanden gemacht werden. Höre mich!

Muhammed. Was iſt's, — was du mir zu ſagen haſt?

Der Mönch. Das Wunder, welches deine Feinde verlangen, — ſoll, — wird in der künftigen Nacht geſchehen. Auf dein Geheiß wird ſich der Mond um die Stunde der Mitternacht verfinſtern. Safa's Gipfel wird ihn zerſpalten. Traue auf Gott, — und lade alle Häupter der Stämme deiner Vaterſtadt in den Hof der Kaaba! Da wird Gott ſeinen Propheten verherrlichen! — Mit dieſen Worten verſchwand der Mönch. Seine Liſt berückte Muhammeds entzückte Seele. Er verließ ſchnell das einſame Zimmer, — und eilte zu den ängſtlich harrenden Freunden.

Sie waren noch alle verſammlet. Muhammed trat mit leuchtendem Antlitz unter ſie. Die auffallende Veränderung in ſeinen Mienen und Gebehrden konnte ihnen nicht entgehen. „Gott iſt groß und allmächtig! — rief er be„geiſtert aus. Kraft und Ehre kommt von „ihm! Ich habe Erhörung gefunden! Wer zu „meinen Getreueſten gehört, der folge mir. „Ali eile zu Habib, zu den Häuptern un„ſerer Feinde, — und beſcheide ſie auf die „kommende Nacht in den Hof der Kaaba!

Ali eilte davon, das ſchnellſte Kameel beſtieg er, — ſeines Herrn Auftrag ſogleich pünktlich zu erfüllen. Abu Bekr, — Hamza, — Al Zobaih — und Al Abbas begleiteten den Propheten. Er war mit ſeinem köſtlichſten Staate bekleidet. Ein hoher Reigerbuſch zierte den Turban, und ein langer grüner Saſh flatterte im Winde bis auf die Ferſen herab. Sobald der Zug in die Ebene kam, ſchloſſen ſich die übrigen Haſchemiten an.

Jetzt gieng man erſt in der Kaaba geheiligten Vorhof, wo Muhammed nach ſeiner Weiſe das Gebet verrichtete. Er ſtand auf

Abrahams heiligem Fußtritt und verbeugte ſich zweimahle tief gegen den ſchwarzen Stein in der Kaaba-Mauer. Im ſtillen Gebete ergoß ſich ſein und ſeiner Freunde Herz. Dann erhoben ſie ſich, und erſtiegen den Gipfel des nahen Hügels Abu Kobais. Nur vier Perſonen ſtanden hier neben dem Propheten. Abu Bekr und Ali hatten die Botſchaft verkündigt, daß das ſehnlichſt erwartete Wunderzeichen geſchehen ſolle.

Tauſende ſtrömten herzu. Habib erſchien mit ſeiner Schaar. Abu Johl und die Erbittertſten der Koreiſchiten ſahen tückiſch dem Ausgange der Sache entgegen. Jetzt nahete die Zeit des gewöhnlichen Abendgebets, — und Muhammed kam in Begleitung der vier Auserwählten herab zum Hofe der Kaaba. Feierliche Stille herrſchte während des Gebets. —

Nun nahm der große Emir das Wort: „Muhammed, wir erſchienen hier auf deine Einladung. Was haſt du vor? Williſt du das Begehren derer, die dich anklagten, erfüllen?“

Muhammed erwiederte ernſt: ich will es; aber ehe es geſchieht, mache ich eine Bedingung, deren Erfüllung du, o weiſer Sohn Malecs, verbürgen wirſt!

Habib. Ich werde es, wenn ſie gerecht iſt dieſe Bedingung.

Muhammed trat auf einen erhöhten Standort und ſprach: Nur das Gerechte und Wahre verlange ich! Hört mich, ihr Völker Arabiens! — — Todtenſtille herrſchte. — Wohlan! fuhr der begeiſterte Redner fort, — ihr verlangtet ein Zeichen am Himmel zur Beglaubigung meines göttlichen Auftrags. Und wenn nun dieſes Zeichen geſchieht, werdet ihr mir dann glauben? Wollt ihr die heidniſchen Greuel ablegen, dem einzig wahren Gott euer Herz weihen, und mir, — dem Propheten des Ewigen, — treue Folge leiſten?

Er thue das Wunder, — riefen Abu Johl und deſſen Mitverſchworne; — ſo wollen wir ihm glauben. Aber täuſcht er uns, ſo treffe ihn Tod und Verachtung. Verbannt müſſen werden alle ſeine Anhänger. Ewiger Schandfleck ſey ihnen aufgedrückt!

Muhammed winkte, — ſchauerliche Stille herrſchte lange in der Verſammlung.

Der Prophet ſchlug beide Arme kreuzweiſe über die Bruſt, und beugte das Haupt, daß die Stirn faſt den Boden berührte. Dann ſtreckte er die Hände zum Himmel auf. Ueber dem Berge Merva ſtand freundlich der Mond, und erleuchtete mit blaſſem Schimmer das enge Thal. Funkelnd brachen ſich ſeine Strahlen an den vergüldeten Kuppeln der Kaaba. Jeder Gegenſtand war deutlich zu erkennen.

Urplötzlich bedeckte die freundliche Scheibe ein dicker ſchwarzer Schleier. Alle Lampen im Vorhofe des Heiligthums erloſchen, und die dichteſte, — gleichſam greifbare Finſterniß bedeckte den Erdball. Schauder und banges Entſetzen bemächtigte ſich aller Anweſenden. Man tappte herum den Nachbar zu finden. Eine allgemeine Beſtürzung herrſchte unter den Anweſenden. Nun erhob mit Donner gleicher Kraft Muhammed ſeine Stimme: „Erhabenſter Herrſcher im Himmel! Jetzt „verherrlichſt du deinen Nahmen, und retteſt

„die Ehre deines getreuen Knechts. Betäubt „ſtehen die Ungläubigen da von deiner All„macht und Größe. Entſetzen hat ſie ergrif„fen. O, verherrliche deinen Propheten bei „ihnen, wie du ihn bei den ſeeligen Geiſtern, „die dir dienen, verherrlicht haſt!“

Ein feuriger Strahl ergoß ſich aus Oſten über den Horizont. Die Scheibe des Mondes erſchien urplötzlich wieder, als ruhe ſie auf dem hohen Safa, und von ihrem Strahle ward Muhammed, der höher als alle andere ſtand, herrlich beleuchtet.

Das natürliche, aber unerwartete Ereigniß galt dem rohen Volke als Wunder, welches noch jetzt, bei jeder Sonnenfinſterniß den tollen Wahn nährt: ein ungeheurer Fiſch, den man durch ſtarkes Geräuſch verjagen könne, verfolge das liebliche Tagesgeſtirn. — Bald war die Mondfinſterniß vorüber, und man ſahe des Propheten Freunde in demüthiger Andacht zu ſeinen Füßen liegen. Wie hätten ſie noch an der überſchwenglichen Glorie ihres göttlichen Freundes zweifeln können!

Abu Taleb ſelbſt nahete mit Ehrfurcht ſeinem Neffen und ſchloß ihn in ſeine Arme. Hamza und Al Abbas hatten jeder eine ſeiner Hände gefaßt, und bedeckten ſie mit Thränen und Küſſen. Ein Jubelgeſchrei erhob ſich aus dem dicht gedrängten Volkshaufen. Es huldigte Muhammed als den Propheten des unbekannten Gottes.

Der weiſe Habib ſahe die verſchloſſene Erbitterung der Ankläger Muhammeds. Er freuete ſich des glücklichen Zuſammentreffens der Umſtände zur Rettung des feindſeelig Angeklagten. Er ſelbſt war zu Einſichtsvoll, um ſich in ſeinem Urtheile durch ein Ereigniß beſtimmen zu laſſen, das dem rohen Volke als Wunder galt. Näher trat auch er dem gerechtfertigten Wahrheits-Lehrer, ergriff mit zärtlicher Rührung deſſen Rechte, und ſprach ſo laut, daß faſt alle Anweſende es hörten: „Muhammed! Man hat euch fälſchlich angeklagt! Meine Ueberzeugung ſtimmt mit der „eurigen überein: Es iſt nur Ein wahrer „Gott, — und ihr ſeyd ſein wahrhafter „Apoſtel.“

Das Beiſpiel des verehrten Fürſten wirk-te mächtig. Ueber vierhundert Einwohner Mekkas erklärten ſich laut zu Gunſten des Propheten. Den erſten großen Triumph — hatte der Islam erfochten.

Jetzt konnten Abu Johl, Abu Sophian und die enge mit ihnen Verbundenen die wilde Wuth nicht mehr zurückhalten. Brennend von raſendem Unwillen, wandte ſich der erſte mit den Worten zum weiſen Habib: — „Wie, du, der Weiſeſte unſers Volks, „läßt dich von einem Betrüger bethören? Au-„gentäuſchung iſt dieſes Wunder! Unbefange-„ne Zuſchauer kann er damit nicht berücken!“

Was verlangt ihr noch? — fragte der Emir mit drohendem Ernſt. — — „Wir „werden ſelbſt Richter des Betrügers ſeyn, „erwiederte Abu Johl trotzig. — Hier er-„klären wir laut, daß wir nicht deiner Mei-„nung ſind, daß wir nie dulden werden den „Untergang des uralten Dienſtes, den wir un-„ſern großen Gottheiten zollen!“

Mit dieſen trotzigen Worten entfernten ſich die Koreiſchiten. Der Sieg blieb den edlen Haſchemiten.

Habib Ebn Malec war jetzt erklärter Vertheidiger Muhammeds, — aber ihn drückte ſelbſt die Laſt von mehr als hundert Jahren. Sein Schutz konnte nicht von langer Dauer ſeyn. Die Nomaden-Stämme hatten keine bleibende Lagerſtätte in Mekkas Nähe. Habib empfahl dem Propheten Vorſicht, verſprach ihm einen ſichern Zufluchtsort in der Wüſte, — und verließ mit ſeinen Schaaren die Felſen-Ebene, — um näher an Nayeds Grenze zu rücken.

Abu Johl, Abu Lohab und Abu Sophian boten jede Liſt auf, dem Volke von Mekka — Muhammed als argen Betrüger zu ſchildern. Sie ſpiegelten den Habſüchtigen den gänzlichen Untergang ihrer großen Erwerbsmittel vor, wenn Muhammed ſeinen Plan durchſetzte, und die Ehrfurcht der arabiſchen Stämme gegen das uralte heilige Haus Iſmaels auslöſchte.

Geſpannter und erbitterter wurden dadurch die ſtreitenden Parteien, und ſelbſt ein neues Wunder konnte dieſe Erbitterung nicht auslöſchen. — Muhammeds im Verborgenen wirkende Freunde hatten ein ſehr glückliches Ereigniß auskundſchaftet, welches offenbar zu beweiſen ſchien, daß er unter dem Schutze des Höchſten unmittelbar ſtehen und wirken ſolle.

Muhammed war klug genug dieſe Entdeckung zu nützen. Er begab ſich unter dem Schutz ſeiner Getreuen zu Abu Talebs Wohnung. Hier fand er den Greis ſchwach und in düſteres Nachdenken verſunken.

„O mein Sohn, — redete ihn Abu „Taleb an, — wenn auch deine Lehre die „einzig wahre iſt, — ſo ſtört ſie doch allen „Frieden meiner Seele. Mekka, das ich „über alle Städte Arabiens zu erheben trach„tete, iſt jetzt von wüthenden Factionen zer„riſſen. Seine edelſten Häupter ſind uneins. „Das Mordſchwerdt drohet jeden Augenblick „zu würgen. — Und was hat alle dieſe „Greuel veranlaßt? — — Wirſt du jemals „im Stande ſeyn, die Wuth deiner Feinde

„zu beſänftigen, — deine Anſprüche als Apo„ſtel Gottes geltend zu machen?

Muham. Ich hoffe es, edler Oheim! Auch jetzt hat wieder der Allmächtige die Ehre ſeines getreueſten Knechts gerechtfertigt!

Abu Taleb (ſich ſchnell erhebend). Wie ſo? — Iſt etwas geſchehen, deiner Feinde Wuth zu zähmen? — O rede!

Muham. Höre mich! Du kennſt das grauſame, verbrecheriſche Machtwort, wodurch die Koreiſchiten alle meine Freunde von jeder bürgerlichen Gemeinſchaft ausſchloſſen. Du weißt, daß dieſer ſchändliche Schluß, geſchrieben auf feſtes Pergament zur Erinnerung für künftige Zeiten, in der Kaaba aufgehangen wurde!

Abu Taleb (einfallend). Wohl weiß ich das alles! Wozu frommt die Erinnerung? Iſt es aufgehoben, jenes grauſame, Zwieſpalt erzeugende Decret?

Muhammed. Es iſt zernichtet. Der Ewige, Allmächtige ſelbſt, hat es zernichtet. Von Würmern, die er ſandte, iſt die ganze Schrift der Ungerechtigkeit zernagt, — bis

auf ſeinen heiligen Nahmen, wodurch die Verruchten ihre Bosheit zu beſchönigen gedachten!

Abu Taleb. Wäre es möglich! Redeſt du Wahrheit? Darf ich deine Worte benutzen?

Muhammed. Du darfſt es, und die Strafe des Lügners, des ſchändlichen Betrügers treffe mich, — wenn ich Unwahrheit rede.

Abu Taleb berief ſogleich die Anführer der Koreiſchiten zu einer geheimen Verſammlung. Auch die edelſten der Haſchemiten waren dabei gegenwärtig. Die Erſteren erſchienen neugierig. Abu Taleb nahm das Wort: — „Eure Rachſucht hat jenen „Beſchluß erzeugt, wodurch wir ſtets von euch „getrennt ſeyn ſollten. Ich verkündige euch „jetzt: — die Macht des Ewigen hat ihn „zernichtet. Findet ihr es ſo, wie ich ſage, „o, dann laßt wieder Frieden und Eintracht „in dieſen Mauren herrſchen! — Iſt es nicht „ſo; — dann iſt mein Neffe ein Betrüger, „und ich werde ihn nicht mehr ſchützen!“

Die Anweſenden ſtaunten über die wunderbare Rede. Zu gut verwahrt — wußten

ſie die Schrift. Keine fremde Hand konnte ſie zernichtet haben. Sie bewilligten des kranken Greiſes Begehren, in der ſichern Vorausſetzung, den Verhaßten nunmehr in ihre Hand fallen zu ſehen.

Hohnlächelnd zogen ſie in den Hof der Kaaba. Abu Johl ſelbſt hohlte die Capſel herbei, worin der Verdammungs-Brief aufbewahrt wurde. — Man öfnete ſie, — und ſiehe, o des Wunders! in kleine Stücken zerfetzt war das ganze Pergament. Nur ein Stückchen erſchien noch zuſammenhängend, worauf der Nahme Gottes zu leſen war. *)

Die Unterſuchung war zu öffentlich geſchehen; das Verſprechen konnte nicht zurückgenommen werden. Als aufgehoben wurde der Beſchluß angeſehen. Ein Ausrufer machte in Mekkas Gaſſen bekannt, daß jede Vereinigung mit dem Stamme Haſchem wieder erlaubt ſey.

Muhammeds erwähnte man abſichtlich nicht; aber ſeine Freunde riethen nun ſelbſt,

*) Nach Abul Feda vit. Muh. pag. 27. — und Al Bochari.

unter ihrem Schutze die feſte Burg zu ver-laſſen, und ſich öffentlich in Mekka zu zeigen. Am erſten Tage des Monats Safar (des zweiten im arabiſchen Jahr) zog Muhammed in Begleitung ſeiner Getreuen wiederum in Mekka ein.

Beſänftigt auf kurze Zeit war der Sturm, — nicht völlige Ruhe wieder hergeſtellt. Das wußte der einſichtsvolle Menſchenkenner wohl. Weder er, noch ſeine Feinde, konnten zurück-treten von der einmal erwählten Bahn. Der ſchreckliche Augenblick nahete, — wo ſie fre-cher und kühner ſeinen Untergang fordern durften.

Abu Taleb, ſein mächtigſter Beſchützer, obgleich nie ſein erklärter Anhänger, — ſollte bald den allgemeinen Tribut der Menſchheit bezahlen. Der Todes Engel ſtand an ſeinem Lager. Ein faſt durchlebtes Jahrhundert hatte des edlen Greiſes Lebenskraft aufge-zehrt. Die furchtbaren Erſchütterungen der letzten Jahre — hatten ſeine gewöhnliche

Geiſtes Ruhe zernichtet. Zweifel kämpften ſelbſt in ſeinem Innerſten. Er ſahe das Licht, — aber er wagte es nicht mit feſter Hand zu ergreifen, weil er Verderben, Zwietracht und Bürgerkrieg von ſeinen weit verbreiteten Strahlen befürchtete.

Zu weiſe und einſichtsvoll, konnte der rohe blutige Aberglauben ſeines Volks das Bedürfniß ſeines Herzens unmöglich befriedigen. Er ehrte im Stillen den kühnen Mann, — der mit ſtarker Fauſt die Grundpfeiler des alten Götzendienſtes erſchütterte. Er ſelbſt ſtämmte ſich dem gewaltthätigen Beginnen ſeiner Feinde muthig entgegen; aber doch war er zu ſchwach, die Wahrheit, welche ihn ſelbſt erleuchtete, — öffentlich als ſeine Ueberzeugung zu bekennen.

Ein ſolcher Charakter iſt gewiß nicht ohne Beiſpiel in der Menſchengeſchichte. Der unbefangene Beobachter ſtößt gerade am meiſten auf Charaktere, die dieſem gleichen. Nur zuviele Beweiſe giebt die Erfahrung, daß wir den Sturm fürchten, von dem wir doch ſicher wiſſen: er allein vermöge die Nebel und Fin-

ſterniſſe zu verjagen, welche die Licht-Atmoſphäre der Wahrheit verdunkeln.

Sobald Muhammed die zunehmende Schwäche ſeines edlen Oheims erfuhr, begab er ſich zu ihm. Zärtliche Wartung und Pflege war er dem Manne ſchuldig, der ſeiner hülfloſen Kindheit ſich ſo väterlich angenommen hatte. Nur ſeinem mächtigen Einfluſſe verdankte er ja die Sicherheit, in welcher er bisher lebte. Offen und wahr hatte er ſich jederzeit gegen ihn betragen, und vielleicht hatte ihm die Aengſtlichkeit des weiſen Greiſes mehr gefrommt, — als wenn durch deſſen entſchiedene Erklärung für die neue Lehre auch der letzte Ausweg freundſchaftlicher Verſöhnung mit ſeinen Gegnern verſchloſſen, und die lodernde Fackel des Bürgerkrieges früher geſchwungen worden wäre.

Er drang nun mit kraftvollen Worten in ihm, am Rande des Grabes der längſt erkannten Wahrheit frei und ohne Scheu zu huldigen. — „O mein Sohn, erwiederte „Abu Taleb mit ſchwacher zitternder Stim„me, — ſoll ich meinen und deinen Fein-

„den den Triumph gewähren, — daß Todes„furcht mich zu einem Bekenntniß genöthigt „habe, welches öffentlich abzulegen, ich mich „bisher ſtandhaft weigerte?

Muhammed preßte mit ſichtbarer Rührung ſeines Oheims zitternde Hand an das klopfende Herz. „Edler Greis! — ſprach er — „nicht um meiner Feinde willen verlange ich „dein wahrhaftes Bekenntniß. — Es iſt ein „großes Beiſpiel, welches du dadurch meinen „wankenden Freunden giebſt! Weisheit, ru„hige Prüfung und hundertjährige Erfahrung „verehren Tauſende an dir. Ein großes Bei„ſpiel wirkt mächtig. Die Wahrheit bedarf „ſeiner. Und iſt dein Herz nicht überzeugt „von der göttlichen Kraft der einzig wahren Re„ligion, zu deren Apoſtel mich der Ewige be„rief?“

Abu Taleb ſchwieg. Sein Haupt ſank matt zurück auf den Pfühl des Sopha. Starr richtete er ſeine Augen empor, ſeine Lippen bewegten ſich kaum ſichtbar, als ob er betete.

In banger trauriger Erwartung ſtanden ſeine Lieben um ihn her. Ein hellerer Strahl

ſchien auf einmahl aus ſeinen faſt gebroche-
nen Augen hervorzubrechen. Er hob mit der
letzten Kraft das matte Haupt empor.

Al Abbas bemerkte dieß, — und un-
terſtützte es ſanft mit ſeinen Armen. Ein zärt-
licher Blick dankte ihm dafür. Er winkte
Muhammed. Als dieſer näher trat, flü-
ſterte er kaum hörbar: „es wird Licht in mei-
„ner Seele! — — — Nur Einer iſt der
„wahrhaftige Gott, — — du, — du biſt
„ſein Apoſtel!“

Al Abbas, der dieſe Worte am deutlich-
ſten vernahm, — ſprach ſie in hoher, freudi-
ger Rührung mit lauter Stimme nach. Das
brechende Auge des Greiſes heftete ſich ſtarr
auf ihn. Ein krampfhaftes Zittern ſchüttelte
ſeine Glieder. Ein langer, — ſchwerer Seuf-
zer drängte ſich aus der beklommenen Bruſt.
Sein Geiſt entfloh.

Muhammed, gerührt und aufs innigſte
erſchüttert, legte ſegnend die Hände auf die von
kaltem Todesſchweiß naſſe Stirn; — er bückte
ſich und küßte den erblaßten Mund. „O, ge-
„lobt ſey Gott! — rief er nun laut, —

„der deine Seele, du edler Greis, — ſo herrlich „erleuchtete. Schlummre ſanft, — und er„wache zu überſchwenglichen Freuden!“ *)

Wehklagen erfüllten das Sterbehaus. Abu Taleb ſtarb am ein und zwanzigſten Tage des achten Monats, — ſeitdem zu Gunſten ſeines Neffen der blutige Machtſpruch der Koreiſchiten war aufgehoben worden. Die übermäßige Trauer hemmte Muhammed, indem er den Betrübten vorſtellte: Abu Taleb ſey als ächter Muſelmann geſtorben und genieße jetzt ſchon alle die Freuden, welche der Islam ſeinen treuen Verehrern in einer beſſern zukünftigen Welt zuſichere. O, er ſelbſt fühlte am ſtärkſten, was er an dem trefflichen Manne verlor!

Muthiger hoben nun die Feinde des Propheten ihr Haupt empor. —

Habib war weit entfernt, und der mächtigſte der Haſchemiten in das dunkle Todtenreich gewandert. Muhammed mußte, —

*) Al Giannabi pag. 49, — und Abul Feda pag. 29. ſq.

ſollte fallen, — das war von nun an feſter, — nicht mehr verheimlichter Entſchluß.

Aber ein herberer Kummer nagte an ſei⸗nem Herzen. Er vergaß darüber die heimtü⸗ckiſchen Anſchläge ſeiner Feinde. Gefährlicher war ſeit des edlen Oheims Tode, auch Kha⸗digjias Zuſtand geworden. Mit hochge⸗ſpannter Phantaſie ſchuf ſie ſich tauſend Traum⸗geſtalten von ſchrecklichem Elende, von Ver⸗rath und Meuchelmord, die jeden Schritt des Geliebten verfolgten. Ihre Töchter wurden von der bangen Beſorgniß angeſteckt. Des kühnen Mannes Herz verſank ſelbſt in düſtere Schwermuth.

Es nahete der ſchreckliche Tag des Ab⸗ſchieds. Auch des erfahrnen Mönchs Arzeneien konnten Khadigjias Leben nicht mehr friſten. Einen Monat — nach Abu Talebs To⸗de — ſtarb das zärtliche Weib in Muham⸗meds Armen. Er ſtand ſtumm und erſtarrt an ihrer Leiche. In ſeinem Herzen ſchien das letzte ſüße Band der Freude, die ihn ans Le⸗ben knüpfte, zu zerreiſſen. Er hatte keine Worte für ſeinen Schmerz. Dieſem edlen,

dieſem treuen Weibe verdankte er unendlich viel. Mit ihrer Hand beglückt, war er auf die Stufe der Macht erhoben, auf welcher er an die Ausführung der kühnen Plane ſeines Geiſtes denken konnte. Sie hatte der Begeiſterung ſeines Gemüths willig ihren Glauben unterworfen; — ſie war die erſte, die getreueſte der Gläubigen. Die ſchönſte Zeit ſeines Lebens hatte er in ihren Armen genoſſen, — und ein ſtärkeres Band, als das der ſinnlichen Liebe, hatte ihn in den letzten Jahren noch inniger mit ihr verbunden.

Einen gewaltſamen Stoß erhielt nun ſein Charakter. Es war keine ſanfte weibliche Hand mehr da, die den glimmenden Funken wilder Leidenſchaften wohlthätig bedeckte. Zärtliche Freundſchaft hatte die Wolluſtbegier gedämpft; ſtille Häuslichkeit die Ruhmſucht, — den Herrſchertrieb gemäßigt. Bald brach nun der glimmende Funke in lichte Flammen aus. Die ſchwarze Bosheit der Feinde ſchien jede Maaßregel, welche zum Ziele führte, zu rechtfertigen. Muhammed liebte nie ein Weib

wieder, — wie er die fünf und ſechzigjährige Khadigjia geliebt hatte.

Stumm war noch ſein Schmerz, als er die geliebte Leiche in die Felſengruft ihrer Ahnherrn begleitete. Seine Thränen floſſen mild, als der große Stein den witternden, gefräßigen Tſchakals — die köſtliche Beute entzog. Vor der Grabhöle ſtanden die traurenden Freunde. Er trat mitten unter ſie und ſprach: „Freunde! Ihr ſeht mich trauren, wie es ſonſt „dem freien Manne nicht ziemt. Verkennt „mich nicht! Des Lebens theuerſtes Gut, — „der Freuden ſüßeſte Würze, — den kräftigſten Troſt in Bekümmerniſſen verlor ich „mit dieſem Weibe. O, ihren Verluſt kann „nichts mir erſetzen! Nie werde ich ein Weib „bekommen, — die ganz mir iſt, — was „dieſe war! Sie gab mir Glauben und Zuverſicht, — als Tauſende mich des Betrugs „und der Läge anklagten, als noch keiner von „euch für den beſeeligenden Glauben gewonnen war! — Sie war großmüthig, und ohne Eigennutz überlieferte ſie mir alles, was „ſie beſaß! Ich war ihr Alles! Sie lebte nur

„für mich! — O, ſo ſollſt du, die Mutter „der Gläubigen, auch ſtets in meinem „Herzen leben. Die Söhne, die du mir ge„barſt, — theure Pfänder unſerer Liebe, — „giengen dir voran! — Hier ſtehe ich allein, „des Allbarmherzigen getreuer Knecht! — „Hier ſchwöre ich's — ſo weit der Islam „ſein göttliches Licht verbreitet, — ſoll auch „dein Nahme mit Ehrfurcht genannt werden!"

Er verhüllte das Haupt in ſeinen Mantel. Traurend und ſchweigend folgten ihm die Getreuen. Am folgenden Morgen verſammlete er ſie alle um ſich her. — „Der ewig Un„erforſchliche, — ſprach er; — hat mich los„geriſſen von dieſem Boden, der die ſchönſten „Früchte trug. Meiner Feinde giftiger Hauch „verpeſtet dieſe heilige Luft. Die Wahrheit, „die Lehre des einigen Gottes, — trage ich „zu den Würdigern, deren Herz durch ſchwar„ze Feindſchaft nicht verſtockt ward."

„Wer unter euch will mir folgen? Den Ausgang wird der Ewige krönen!"

Wir alle, — wir alle folgen dir! erſcholl ein lautes Freudengeſchrei. Schnell war der Aufbruch beſchloſſen. Die Fackel der Zwietracht war erhoben. Blutſtröme ſollten fließen. Arabien ward ein blutiger Schauplatz des empörendſten aller Kriege.

Ende des Erſten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

Venturini, Carl,

Muhammed Abul Casem, der große Prophet von Mekka ein Seitenstück zur natü
rlichen Geschichte des großen Lehrers von Nazareth

Bd.: 1. (1802). - XVI, 656 S.

Mekka [i.e. Kopenhagen] 1802

P.o.germ. 968-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115277-8